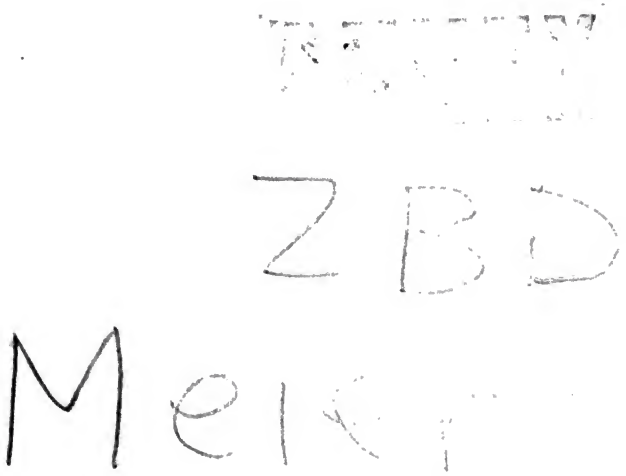
3 3433 06818361 9


ZBD

Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Erster Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
459767
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1909 L

Ludwig Uhland

gewidmet.

Vorrede.

Die neuere Zeit hat mit besonderer Vorliebe den vaterländischen Ueberlieferungen sich zugewandt und die geschichtliche wie die dichterische Bedeutung derselben zu würdigen gewußt. Es bedarf deshalb keiner Entschuldigung, wenn ich hier mit einer neuen Sammlung deutscher Sagen und Sitten aus Schwaben hervortrete. Ich hoffe vielmehr, nicht bloß dem schwäbischen Volksstamme einen dankenswerthen Dienst zu erweisen, sondern zugleich eine wirkliche Lücke in der deutschen Literatur überhaupt hiermit auszufüllen. Denn fast in keinem deutschen Landesstriche wurden die heimischen Sagen, Märchen, Lieder und dergleichen bisher so unverantwortlich vernachläßigt, verkannt, mishandelt, als in Schwaben*. — Die

* Manche dankenswerthe Aufzeichnung aus dem Volksmunde enthält G. Schwabs trefflicher Wegweiser: „Die Neckarseite der schwäbischen Alb," 1823. Leider aber ist der Sagenstoff hier selten ganz rein und vollständig in Prosa angegeben, sondern meist balladenartig bearbeitet und dadurch vielfach beschnitten und umgestaltet worden. Auch manche entschieden unrichtige Angaben finden sich, wie z. B. die über die Sibylle

große Armuth, von der die wenigen, bis jetzt aufgezeichneten schwäbischen Sagen zu zeugen schienen, hatte schon das Vor-

---

auf der Teck, die nach der allgemeinen Volkserzählung durchaus keine böse Hexe war. Ich habe deshalb keine Sage aus dieser Sammlung so wie aus des Verfaßers Beschreibung von „Schwaben" aufzunehmen gewagt und mich derselben eben nur zuweilen als „Wegweiser" zu den Quellen bedienen können. — Ebenso waren für meinen Zweck die dichterischen Bearbeitungen der schwäbischen Sagen von Magenau, 1825, wenig dienlich. Bloß die Anmerkungen enthalten einige gute Nachweisungen. Dasselbe ist von den „Erzählungen des Klausners auf Neckarburg," von Carl von Langen, Reutlingen, 1825, zu sagen. — Nur ausnahmsweise habe ich hie und da eine bereits gedruckte Sage aufgenommen, von der ich keine mündliche Erzählung bekommen konnte. Im Allgemeinen aber wollte ich nur mündlich Ueberliefertes geben. Für diesen Zweck gaben mir manche Ortsbeschreibungen, z. B. die des Wildbads von Justinus Kerner, besonders aber die Beschreibungen der würtembergischen Oberämter von Memminger und Andern über einzelne lokale Sagen gute Notizen, die mir bei meinen mündlichen Nachforschungen zu Statten kamen. Einen besonderen Anhang von Sagen enthält auch die Geschichte und Beschreibung des Neckarthals (von Kannstadt bis Heidelberg) von Karl Jäger, aber in zu schwülstiger, unangemeßener Form.

Am bekanntesten und am meisten wiederholt waren bisher nur gewiße geschichtliche Sagen aus Schwaben, die sich größtentheils in der schwäbischen Chronik von Crusius finden und schon von Grimm in die „deutschen Sagen" aufgenommen sind. Aus der lebendigen Volkserzählung hat man wenig oder gar nichts geschöpft. So unter Andern auch noch W. Zimmermann in seinem Buche: Die Geschichte Würtembergs in seinen Sagen [illegible]ten, 2 Bde., 1839. — Eine bloße Zusammenstoppelung [illegible]ten Sagen, theils in Prosa, theils in Versen, enthält [illegible].B. Nothacker: Süddeutschlands Sagen, Reutlingen, „Schwäbische Sagenkronik" von Alex. Patuzzi, Ulm, mehr als schülerhaften Machwerk sind außerdem die

urtheil verbreitet, Schwaben sei überhaupt arm an althergebrachten, heidnischen Ueberlieferungen; und diese Ansicht

40 entlehnten Sagen durch die leichtsinnigsten Aenderungen und Deutungen vollkommen entstellt und ungenießbar gemacht.

Einige neue Volkssagen enthalten die (12) „Sagen aus Schwabenland" von H. Scherr, Reutlingen, 1836; allein leider sind sie nicht in ihrer natürlichen Einfachheit wiedergegeben, sondern dichterisch ausgeschmückt und novellenartig verarbeitet. An demselben Fehler leiden die (alemannischen) schwäbischen Volkssagen, Geschichten und Märchen von W. Binder, Stuttgart, 1845, 2 Bde. Eigentliche Märchen enthält das Buch nicht; die 13 Erzählungen sind vielmehr nur ausgesponnene und breitgeschlagene Sagen, wobei noch Musäus als ein „unübertreffliches" Musterbild dem Verfaßer vorleuchtete. Ein paar recht gute Stücke bringt übrigens diese Sammlung, aus der ich jedoch nur die eine Erzählung über den Ritter von Falkenstein, nachdem ich sie auf das bescheidene Maß einer Volkssage zurückgeführt, aufgenommen habe. Vgl. Nr. 362.

Die einzige größere Sagensammlung aus Süddeutschland, welche auch wißenschaftlichen Ansprüchen genügt, hat Bernhard Baader in Mone's Anzeiger gegeben. (Besonders abgedruckt 1851.) Leider fehlt darin eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche. Sie erstreckt sich außerdem größtentheils auf Baden und enthält nur vereinzelte Mittheilungen aus Würtemberg. Ich hatte deshalb hier, in dem eigentlichen Herzen von Schwaben, ein in Wahrheit noch völlig unangebautes Feld vor mir und habe gestrebt, den bekannten Mustersammlungen im übrigen Deutschland nachzukommen. Zu diesen gehören vor allen: Die deutschen Sagen der Brüder Grimm, 1816, welche diesen Zweig der Literatur zuerst unter uns anbahnten und begründeten. Sodann die märkischen Sagen und Märchen von Adalbert Kuhn, 1843. — Ferner: „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg" von Karl Müllenhoff, 1845. — Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen von Emil Sommer, 1846. — Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche von A. Kuhn und W. Schwarz,

herrſchte ſelbſt bei ſolchen Männern, die mit großer Liebe den Sagen der übrigen deutſchen Stämme nachforſchten und ihnen Werth zu ſchätzen wußten. Ja, ein Gelehrter wollte mir ſogar beweiſen, daß die Schwaben ſolche Ueberlieferungen, wie Nord- und Mitteldeutſchland ſie beſitzen, gar nicht haben könnten; denn die Schwaben beſäßen ja kein Imperfektum, könnten mithin auch nicht erzählen!

Das Bedürfnis der Erholung nach anſtrengenden wiſſenſchaftlichen Arbeiten, ſo wie der Ueberdruß, den mir ein langer gelehrter Zank hier bereitete, trieb mich zu häufigen Ausflügen aufs Land, zunächſt in die Umgegend von Tübingen. Ich erfriſchte mich oft an der geſunden, kräftigen Natur des Landvolkes und entdeckte alsbald ungeahnte Schätze von alten mythiſchen Erzählungen, Sagen und Märchen. Ich ſammelte ſorgſam auch die kleinſten Bruchſtücke mit ſtiller Freude, ähnlich jenem Kinde, das zerbrochene hübſche Scherben auflas und heimtrug, ohne zu wißen, daß dieſe Trümmer ſich noch in Gold verwandeln würden.

Ich unternahm ſodann kleinere und größere Entdeckungsreiſen; namentlich beſuchte ich im Herbſt 1847 einen Theil der ſchwäbiſchen Alb und das Neckarthal von Tübingen bis Rottweil. Meine Bemühungen waren überall vom günſtigſten Erfolge begleitet. Die Theilnahme, welche mein Unternehmen bei einigen Freunden fand und insbeſondere die Ermunterung Uhlands, veranlaßten mich ſodann, auch im Winter meine

---

1848 und einige andere Sammlungen, wie die von Reuſch, Wolf, Panzer (aus Bayern) u. ſ. w.

Nachforschungen fortzusetzen, obwohl die Ausflüge jetzt auf die nächste Umgebung von Tübingen beschränkt bleiben mußten. Indes machte ich dabei die Erfahrung, daß fast in jedem Dorfe ein wunderbar reicher Sagenstoff verbreitet ist, den man nicht so bald ausbeuten kann. Ich bin zehn und zwanzigmal zu derselben Quelle zurückgekehrt und niemals ganz leer wieder fortgegangen. Manche Sagen gehören dem ganzen Orte an, andre haben sich nur in gewißen Familien erhalten, noch andere wußte bloß ein altes Mütterchen, ein alter Greis, die mir nicht selten im Krankenbett erzählten, was sie von ihren „Aehnen und Gukähnen" vernommen hatten.

Dabei war ich so glücklich, in einigen Dörfern, wie in Derendingen, Bühl und Wurmlingen, einige Männer und Frauen zu finden, die theils selbst viel zu erzählen wußten, theils bei ihren Bekannten und Freunden nach solch alten Geschichten sich erkundigten und sie mir dann gelegentlich mittheilten.

Das Jahr 1848 mit seiner gewaltigen, Alles erschütternden Bewegung war anfangs meiner Sammlung nicht günstig. Indes verdoppelte ich meinen Eifer. Im Herbst benutzte ich die ganze Ferienzeit, um den eigentlich schwäbischen Theil von Würtemberg zu bereisen. Im Schwarzwalde, in Oberschwaben, auf der Alb bis an die fränkische Gränze bei Ellwangen und Hall, überall fand ich mannigfache Ausbeute. Einiges ist mir auch durch schriftliche Mittheilung zugekommen. Auf die Art wuchs mein Vorrath in der Weise, daß ich bereits die Kinderreime, so wie die Märchen als für sich bestehende Sammlungen von den Sagen und Sitten tr

mußte *. Ebenso müßen künftig die Volkslieder als eine besondere Sammlung erscheinen.

Man hat sich vielfach verwundert und mich gefragt, wie ich es doch nur anfange, um diese Schätze dem Volke abzulocken. Ich wüßte hierauf ebenso wenig eine bestimmte Antwort zu geben, als wenn man mich fragte, wie ich es gemacht, um das Herz eines Kindes oder einer Schönen zu gewinnen. Ein künstlich angelegter Eroberungsplan wird bei natürlichen Menschen in der Regel ohne Erfolg bleiben. Bei jener Frage herrscht außerdem noch der irrige Wahn, das schwäbische Volk sei mistrauisch und verschloßen und würde einem Unbekannten weit eher etwas aufbinden, als ihm seine Sagen und Geschichten mittheilen. — Ich habe den Charakter des deutschen Volkes im Norden wie hier im Süden sich wesentlich gleich gefunden. Das Volk ist offen und ehrlich wie eine Kinderseele; hat übrigens auch, gleich Kindern, einen feinen Instinkt und merkt alsbald, ob man mit wirklichem Wohlwollen, oder ironisch und spionirend sich ihm naht. Im letztern Falle ist es allerdings verschloßen, aber bloß durch die Schuld des sogenannten „gebildeten" Standes, der in Schwaben schroffer als irgendwo dem eigentlichen Volke und seiner ganzen Anschauungsweise gegenübersteht. Wenigstens war bisher so das allgemeine Verhältnis, und daraus erklärt sich hauptsächlich der, zum Theil sehr grundlose Haß des Volkes gegen die

---

* Beide Sammlungen sind jetzt gedruckt: Deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, Tübingen bei Fues, 1851. Deutsche Volksmärchen aus Schwaben, Stuttgart bei Scheitlin, 1852.

höhern Stände, namentlich gegen die Beamten, wie er hie und da wohl zum Vorſchein gekommen iſt.

Freilich will das Volk zart angefaßt ſein, wenn es ſeine alten Sagen, die vielfach noch einen Beſtandtheil des religiöſen Glaubens bilden, erzählen ſoll. Man darf da nicht mit der Thür ins Haus fallen und nur etwa fragen: „gibts keine Sagen hier?“ Auf ſo plumpe Fragen wird man ein einfaches Nein zur Antwort bekommen; oder das Volk antwortet wie jene Bäckerfrau auf die nämliche Frage etwa ſo: „noi, Sagen hent mer koine, aber Wecken!“

Es ſind vorzugsweiſe die unterſten Schichten der Geſellſchaft, mit denen ich bei meinen Wanderungen in Berührung gekommen bin. Hier lebt noch ein friſcher Sinn für die Sagen der Vergangenheit, noch viel echte Poeſie unter zerrißenen Kleidern, noch viel geſunder und kräftiger Scherz, trotz des Sprichworts: „Es verdirbt viel Witz in Bettelmanns Beutel.“ — Ich habe viel Elend, aber auch viel Erhebendes und Großes in dieſen Volksklaſſen gefunden, davon die feine, gebildete Welt keine Ahnung hat. Ich kann es nicht beßer ſagen als mit den Worten unſers Dichterfürſten, an den ich hier um ſo lieber erinnere, als er gerade in dieſer Beziehung ſo oft verkannt und ſo ſchief beurtheilt worden. Göthe ſchreibt auf einer Reiſe an ſeine Freundin: „Wie ſehr ich wieder auf dieſem dunkeln Zug Liebe zu der Klaſſe von Menſchen gekriegt habe, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die höchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen, Beſchränktheit, Genügſamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichſte Gute, Harmloſigkeit, Dulden, — Dulden, —

Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren."

(Göthe's Briefe an Frau v. Stein, Bd. I, S. 131.)

So iſt der Charakter des Volkes im Großen noch heute. Dabei iſt allerdings nicht zu verſchweigen, daß unſer Volksleben gegenwärtig in einer Uebergangsperiode begriffen iſt. Die alten Erinnerungen verlieren ſich mehr und mehr; die zerſetzenden Elemente der Aufklärung ſind auch ins Volksbewußtſein bereits tief eingedrungen und das jüngere Geſchlecht kümmert ſich wenig mehr um die alten Geſchichten und Mährlein, es ſei denn, daß ſie mit einem noch lebendigen Glauben oder Aberglauben in näherer Beziehung ſtünden. So fragte mich ein Schäfer, der mir allerlei als ein „altes Geſag" erzählt hatte, was ich ſorgfältig wie immer ſogleich aufſchrieb: „Aber Herr, glaubet denn Sia ſo Lumpeſächle no?"

Sehr verderblich hat auf das geſammte Volksleben, auf das innere wie das äußere, das bisherige Polizeiweſen unſrer Staaten eingewirkt. Ich will dieß nur in Einer Beziehung kurz andeuten. — Jedes geſunde Volksleben muß öffentliche Spiele und gemeinſame Beluſtigungen haben, wenn es nicht verſumpfen und ſittlich zerfallen ſoll. Die Volksſpiele ſind oft das einzige Band, das die feindlichen Elemente einer Gemeinde einigt und die rohe, junge Kraft, indem ſie ſich innerhalb geſetzlich beſtimmter Gränzen offen austoben darf, bezähmt und erzieht. Die Spiele erſetzen dem niedern Volke etwa das, was den gebildetern Klaſſen der Genuß der Kunſt gewährt. Aber wie haben die Behörden jede ſelbſtändige Regung der Volksjugend zu beſchränken und zu unterdrücken

geſucht! Die unſchuldigſten Spiele und Aufzüge, z. B. die Umgänge um die Markung (die außerdem von praktiſcher Bedeutung ſind), die Pfingſtbeluſtigungen, die Funken- und Johannisfeuer wurden unterſagt, weil ſie gegen die aufgeklärte Sittenpolizei anſtießen, oder weil vielleicht einmal Unordnungen dabei vorgekommen waren. Und nun klagt man noch über die Rohheit der gegenwärtigen Jugend auf dem Lande! Zum großen Theil iſt die bisherige ängſtliche Bevormundung des Volkes daran Schuld. Man hat die mildernden und verſöhnenden Elemente dem freien Volksleben genommen, ohne etwas Beßeres oder auch nur Aehnliches an die Stelle ſetzen zu können; denn alle ſogenannten volkswirthſchaftlichen Feſte ſind nur ein mattes, proſaiſches Nachbild der eigentlichen alten Volksſpiele, und bieten namentlich der Jugend des Volkes keinen Erſatz. Indes leben noch ſo viele Erinnerungen an die frühern echten Feſte bei Alt und Jung, daß, wenn nur die Polizei um dergleichen Sachen, die ſie doch nicht verſteht, ſich nicht mehr bekümmern darf, ſie von ſelbſt ſchon wieder auftauchen werden. Iſt das Holz auch theuer, — für die Umhüllung eines Pfingſtlümmels, für ein Johannisfeuer, ſo wie für ein Weihnachtsbäumchen wird wohl noch lange in Schwaben einiges Holz übrig ſein, ohne daß die Wälder darunter zu leiden hätten.

Neben der polizeilichen Zucht hat außerdem die falſche Seelſorge dem Volksleben unendlich geſchadet und manche ſchöne Blüte deſſelben geknickt. Ich meine hiemit insbeſondere die pietiſtiſchen Beſtrebungen, die jede Fröhlichkeit, Tanz und dergleichen, zumal an einem Sonntage, für Sünde halten.

Ja in neueſter Zeit greift die Kirchenpolizei der evangeliſchen „Kirchenälteſten“ ſo gewaltſam ein, daß die Burſchen und Mädchen am Sonntagabend im Freien kein weltlich Volkslied mehr ſingen dürfen. Solche Verſündigungen am Leben unſers Volkes müßen jeden Freund echter Religion und Sittlichkeit mit tiefer Trauer erfüllen. Denn man erzieht das Volk durch dieſe Maßregeln gradezu zur Heuchelei und Muckerei, wie man ſchon jetzt in erſchreckender Weiſe wahrnehmen kann. Die ältere chriſtliche Kirche — ſelbſt noch zur Zeit der Reformation — dachte bekanntlich ganz anders über den Segen der Sonntagsfeier, und die katholiſche Geiſtlichkeit, wenigſtens in Würtemberg, ſieht die Sache im Allgemeinen noch immer ſehr vernünftig an und ſtört eine unſchuldige Volksfreude am Sonntag nicht. — Sodann erſtreckt ſich der Eifer beſonders mancher jüngern proteſtantiſchen Theologen gegen die Zuſammenkünfte der unverheiratheten Mädchen und Burſchen in den Spinnſtuben und hat es in nicht wenigen Ortſchaften bei der Polizei dahin gebracht, daß der Beſuch der Spinnſtuben verboten worden. Es zeugt dieß von unglaublicher Kurzſichtigkeit und von ſehr wenig Menſchenkenntnis. Die Sittlichkeit gewinnt gewiß nicht dabei, wenn man die Geſchlechter künſtlich abſperrt. Wohl aber verliert, namentlich der weibliche Theil, durch das Verbot ſolcher Zuſammenkünfte mehr, als man gewöhnlich ſich vorſtellt. Denn die Spinnſtuben ſind für die der Schule entwachſenen Mädchen oft noch das einzige weitere Bildungsmittel; hier wird noch das eine und andre Buch vorgeleſen, und zwar außer manchem ſchlechten doch am häufigſten unſre alten deutſchen Volksbücher, die

gewiß eine sehr gesunde Kost sind und nicht ohne tieferen Einfluß auf das weibliche Gemüth bleiben können. Der junge Mann im Dorfe kommt des Winters leicht dazu, dergleichen für sich zu lesen; er darf am Abend und am Sonntag ruhen; aber nicht so die Mädchen, die fortwährend zu arbeiten haben. Deshalb muß ich den Spinnstuben, in welchen außerdem unsre alten Lieder, Sagen und Märchen sich fortpflanzen, das Wort reden. Jedem öffentlichen Unfuge, der dabei vorkommt, soll man steuern; wer aber bloß die wirklichen oder rein zufälligen Uebelstände, die sich an die Spinnstuben knüpfen, im Auge hat, der gleicht in der That jenem Thoren, der um der allgemeinen Sicherheit willen es verboten wißen wollte, daß man in den Häusern Feuer anzünde: ein Verbot, durch das allerdings sehr viel Unglück fern gehalten werden könnte. — Ich habe gewiß nichts gegen die Betstunden und sonstigen erbaulichen Zusammenkünfte der Pietisten, trotz manchen Skandals, der schon dabei vorgekommen; so mögen sie auch dem Volke seine „Lichtstuben" und „Lichtkarzen" gönnen, da der Mensch nun einmal für die Gesellschaft der Menschen geschaffen ist und Niemand berechtigt sein kann, eine solche Art von Geselligkeit zu untersagen.

Sollte Jemand sich entsetzen über den „heillosen Aberglauben", den er in diesen Blättern noch verzeichnet findet, so kann ich ihm zur Beruhigung sagen, daß derselbe sehr bedeutend im Abnehmen begriffen ist und bald bis auf ein unschädliches Maß verschwunden sein wird. Gewiße Seiten des Aberglaubens werden zwar immer bleiben; sie sind zu tief mit dem Volksleben verwachsen und erzeugen sich, namentlich in

bewegten Zeiten, ſtets aufs Neue. So beherrſchte z. B. im Herbſt 1847 das ganze Volk eine beklommene, wahrhaft dämoniſche Stimmung. Der ungeheure Segen an Korn und Obſt machte es ſtutzig; es weißagte Krieg, und in manchem Orte hörte ich ſagen: „ach, den Moſt bekommen wir nicht zu trinken! den müßen wir für fremde Soldaten machen.“ — Wer denkt nicht an das alte Heidenwort: ich fürchte die Götter, wenn ſie allzu gnädig ſind! — — Insbeſondere gehört dahin der Glaube an Hexen und Zauberer. Es ſind dieß Reſte der altheidniſchen Naturreligion, die ſich mit chriſtlichen Elementen verſchmolzen haben.

Der Glaube, daß gewiße Menſchen eine höhere Kraft über andere, ja über die ganze Natur ausüben können, findet ſich in jeder Religion, die chriſtliche nicht ausgenommen, und iſt nicht zu vertilgen. Intereſſe hat nur die beſondere Art, wie das Chriſtliche ſich hier mit den heidniſchen Vorſtellungen unſerer Vorfahren verbunden hat. Ein Volksbewußtſein wird nie völlig umgewandelt. So haben unſre Vorfahren ihr Heidenthum nicht etwa abgeſtreift und ausgezogen wie ein altes Kleid, ſondern ſie haben das Chriſtliche in ſich aufgenommen und nach ihren einheimiſchen Vorſtellungen vielfach umgebildet. Die alten Feſte blieben, erhielten aber eine andere Bedeutung. So wurde das große Frühlingsfeſt, an welchem zwar die erſten Götter, Wuotan und Donar Antheil hatten, das aber ſpeciell und hauptſächlich zu Ehren der Göttin Oſtara* begangen wurde und die Auferſtehung der ganzen

* Der April hieß daher auch Oſtermonat.

Natur feierte, nunmehr zum Gedächtnis an die Auferstehung Christi begangen. Zugleich blieb der heidnische Name nebst vielen heidnischen Gebräuchen, namentlich den Osterfeuern und Ostereiern. Auf den heiligen Höhen und Opferstätten wurden christliche Kapellen errichtet und an die Stelle der alten fröhlichen Opferfeste traten die Kirchweihen*, die noch bis heute diesen Ursprung nicht verläugnen können. Ebenso blieben die alten Götter, nur daß sie zu bösen Mächten herabgesetzt wurden, eine Umwandlung, die wir z. B. auch in der persischen Lichtreligion schon antreffen. Diese war ursprünglich wesentlich eins mit der altindischen, verfolgte dann aber nach einer bedeutenden Reformation ein mehr ethisches Princip und drängte mehre Naturmächte zu bösen Göttern oder zu Dämonen herab, z. B. den Indra, der als Gott des Blitzes, des Regens u. s. w. dem deutschen Donar entspricht. Aus einer nationalen Feindschaft der Inder und Perser erklärt sich das nicht. Ebenso erscheinen auch im Neuen Testamente die heidnischen Götter als Dämonen, als böse, feindliche, teuflische Mächte.

Um die folgende Sammlung einer wißenschaftlichen Benutzung zugänglicher zu machen, habe ich eine sachliche Anordnung der geographischen vorgezogen, und will nur noch kurz einige Punkte hervorheben, in denen die deutsche Mythologie hier eine neue Förderung oder Bestätigung gewonnen hat.

Unter den Göttern haben sich die meisten Erinnerunge-

* *Beda* venerab. histor. eccles. I, 30. *Gregor.* ep. ad M
opp. T. II, p. 1176 f.

an den Hauptgott der alten Deutſchen, an den Allvater Wuotan erhalten. Sogar der Name iſt geblieben. Er hält jährliche Umzüge mit ſeinen Schaaren. Das iſt das Wuotesheer, welche Form neben der gewöhnlichen: das Muotesheer noch vorkommt und zeigt, daß die letztere durch Uebergang von W in M entſtanden iſt (vgl. im Schwäbiſchen: mir ſtatt wir; mo ſtatt wo; außerdem Machandel für: Wacholder u. ſ. w.) — In einem Theile von Oberſchwaben heißt dieß Heer des Wuotan bloß: 's Wuotas, neben: 's Muotas. Es zieht mit wunderbarer Muſik durch die Luft und verkündet ein fruchtbares Jahr. — Ferner erſcheint Wuotan kriegeriſch und jagend als wilder oder ewiger Jäger. Ganz deutlich iſt er ferner in den vielfachen Sagen vom Schimmelreiter zu erkennen. Der nordiſche Odhin (= Wodan) reitet einen achtfüßigen Grauſchimmel, den Sleipnir. Hier haben ſich viele altmythiſche Züge erhalten, die ſogar in Norddeutſchland, wo das Heidenthum länger als im Süden Stand hielt, nicht mehr vorkommen (vgl. beſonders den „Ranzenpuffer", Nr. 124). — Eine unzweifelhafte Beziehung auf Wuotan enthält auch die Sage vom „Breithut", Nr. 103. Der Gott trägt nämlich einen breitrandigen Hut und heißt deshalb in der Edda Sidhhöttr, der Breithutige. — Der Mittwoch war dem Wuotan heilig und hieß Wuotanstag, in Schwäbiſch-Gmünd noch Gutentag, nach bekanntem Lautwechſel für: Wutenstag (vgl. Grimms Myth., S. 139).

Neben Wuotan tritt beſonders ſein Sohn Donar (Donner) hervor. Ein mächtiger Hammer und der Blitz ſind ſeine Waffen. Der ewige Jäger, der im Schwarzwalde einen

Hammer bei sich führt und beständig damit an den Bäumen herumklopft, könnte Donar sein, der hier mit Wuotan verwechselt worden, wenn nicht der Hammer vielmehr von den heutigen Jägern entlehnt ist. — Donar heißt ferner der Großvater, „Altvater"; denselben Namen führt ein Fels im Schwarzwalde. — An einem Festtage dieses Gottes, am Himmelfahrtstage, der immer ein Donnerstag ist, sammelt das Volk weißröthliche Blümlein und bindet Kränze davon, die das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes bewahren, eine deutliche Spur von der Verehrung des Donnergottes. Ferner soll am Himmelfahrtstage stets ein Gewitter kommen. — Manche Züge von Donar hat das Volk auf Christus übertragen, auf den Sohn Gottes, wie Donar der Sohn Wuotans war. In Pfullingen z. B. sagen die Kinder wenns donnert: „der Heiland schießt"; in Owen: „der Heiland kommt und ist zornig".

Die Funkenfeuer in Oberschwaben werden hauptsächlich zur Ehre Donars gehalten worden sein. Auch sonst finden sich in den Gebräuchen, z. B. bei der Ernte, die deutlichsten Hinweisungen auf Donar wie auf Wuotan. Auf Donar beziehen sich unter andern die Knöpflinsnächte. In den drei Donnerstagen vor Weihnachten wirft man Abends mit Erbsen an die Fenster. Erbsen sind noch in manchen norddeutschen Gegenden ein Donnerstagsgericht und ein Lieblingsessen der Zwerge, die mit Donar in naher Berührung stehen. — Ein ganzer Göttermythus liegt wahrscheinlich der dramatischen Darstellung beim Pfingstritt in Wurmlingen zu Grunde. II, Nr. 101.

Auf den speciellen Kriegsgott, den Gott des Schwertes Ziu, dem griechischen Zeus entsprechend, führt bekanntlich der Name Zeistig, Deistig, Deinstig = Dienstag; ebenso der Pflanzenname Zeidel, d. i. Seidelbast (Friedingen), oder Zeidetze (Wurmlingen), Zeilitze (Derendingen). Bestimmtern Aufschluß über diesen Gott, der jetzt zwar als Sohn des Odhin erscheint, ursprünglich aber wohl eine allgemeinere Bedeutung hatte, gibt vielleicht der Name der Zwerge, den ich hier kurz erklären will. Bereits J. Grimm hat das griechische θουργος verglichen, was mir jedoch nicht unmittelbar verwandt zu sein scheint. Vielmehr, glaube ich, ist das ahd. tuerc, entstanden aus Tiu-verc, = Tuverc = Tuerc, d. i. der Ziu-arbeiter (Ziu-werker); denn alle Zwerge sind kunstreiche Schmiede und verfertigen die Donnerkeile, die deshalb auch Albschoß heißen. Als Schmiede haben die Zwerge ein dunkles, russiges Aussehen. Sie sammeln Schätze in der Erde, in der sie auch ihre Wohnungen haben, weshalb sie in Schwaben gewöhnlich Erdmännle, Erdleute oder auch Erdschmiedle genannt werden. Zu vergleichen ist noch der „erdgeborene" Stammgott Tu-isco, statt Tiu-isco. (Das i ist unterdrückt wie in Trumf, aus Triumph entstanden.) Donars Mutter war die Erde. Der innige Zusammenhang von Donar, Ziu, Zwerg oder Erdmännlein wird einleuchten. Die nordische Form des Ziu, Týr neben dvergr, Zwerg, erklärt sich dann wie tivar, Götter, Helden, neben diar (statt divar) in der Edda.

Ob auf den Gott Balder der Name des Schloßes und Weilers Baldern zu beziehen ist? In der Nähe geht allerdings der Pfahlgraben vorbei. Außerdem wären zu ver-

gleichen die Orte Baltringen, Poltringen, der Baltersberg im O.A. Ravensburg (Balzheim, Balzholz? —). Auch den zweiten Namen Balders, Phol, führen vielleicht die Ortsnamen Pfalbron, Pfahlheim, Pfullendorf (in Baden), Pfullingen (Pullicha, Phullicha), Pfullenhardt (bei Weilheim unter Teck), Pful und Fahlheim (bei Ulm). Auch der Familienname v. Phull oder v. Pfull gehört hieher. — Ein heidnischer Name ist auch wahrscheinlich Alfdorf (im Welzheimer Walde), in der ältesten Zeit Alcdorf, Alchdorf, Alhdorf geschrieben. Es liegt wohl das alte alc, alcis, ein heiliger Hain, darin. Tacitus Germ. 43. Grimms Myth., S. 57 f.

Von den Göttinnen finden wir keine Eigennamen mehr, außer vielleicht in manchen Ortsnamen. Auf die Gemahlin Wuotans, Fricka, Frigg beziehen sich vielleicht die Namen Frickenhausen bei Nürtingen; Frickenhofen, hochgelegen, mit herrlicher Aussicht; Frickenheim bei Neresheim; Frickenweil bei Stockach; das Frickthal im Kanton Aargau mit dem Fluße: die Frick und zwei gleichnamigen Ortschaften. Einige Stunden oberhalb der Frick fließt von der entgegengesetzten Seite die Wutach in den Rhein; ein andrer Fluß heißt Gutach. — Sicher haben wir noch den Namen der Ostara, der Göttin des wiederkehrenden Lichtes des Frühlings u. s. w. in dem Namen Ostern, Osterberg im O.A. Biberach, Oesterberg bei Tübingen, Osterach (d. i. Osterwaßer), Fluß und Ort im Fürstenthum Sigmaringen u. s. w.

Die meisten Sagen von weißen Frauen gehen wohl auf die Frick, die sonst die Beinamen Holda, Bertha (die glänzende) führt. In der Umgegend von Schwäbisch-Hall kommt

dieſer Name, und zwar verbunden, noch als Kinderſcheuche vor. Die „Brech-Höldere“ iſt die Brechte, Perahta und Holda. Die Form bei Schmid (Schwäb. Wörterb., S. 93), „Prechtölderin“, iſt unſtreitig abzutheilen: Brecht-Hölderin. In andern Gegenden des eigentlichen Schwabens habe ich bis jetzt den Namen Bertha oder Holda nicht mehr gefunden.

Ganz mythiſch iſt der Name Urſel, Urſchel, Orſchel, Urſula. Bei Pfullingen erſcheint die Urſchel in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin und iſt nach dem Berge, in welchem ſie wohnt und auf Erlöſung harrt, benannt worden. Der Name Urſel führt auf die Wurzel *us*, brennen, leuchten; im Sanskrit usch, daher uschas, die in den Vedas ſo hochverehrte Göttin der Morgenröthe, aurôra (ſtatt ausôra), deutſch: Ostara. Aus Urſel iſt landſchaftlich auch Horſel geworden. Im Horſelberg bei Eiſenach hauſt Holda; im Oſelberg bei Dinkelsbühl eine Schlangen-Jungfrau; die Tut-oſel (d. i. Tut-Urſel) zieht als Eule vor dem wilden Heere her. — Auch die Sibylle auf Teck iſt ſicher eine alte Göttin, vielleicht Sif (Sippia), d. i. Thors = Donars Gemahlin.

Manches Eigene und Alterthümliche hat ſich in den Zwergſagen erhalten, z. B. daß ſie das Echo hervorbringen, Nr. 63. Dieß heißt daher im Altnordiſchen dvergmál, Zwergſprache. Dagegen fehlen manche Züge, die ſich in andern Gegenden Deutſchlands treuer erhalten haben.

Vorliebe habe ich den Ueberlieferungen über Sonne, ne, Regenbogen, über Thiere, Pflanzen, Kräuter, nachgeforſcht, und ſehe aus den intereſſanten

Trümmern, wie reichhaltig dieſe Erzählungen einſt geweſen ſein müßen.

Dieſe Andeutungen mögen hier genügen. Weitere Erklärungen über Urſprung und mythologiſche Bedeutung dieſer Sagen und Sitten in Anmerkungen zu geben, wie ich es früher im Sinn hatte, erlauben mir einſtweilen anderweitige Arbeiten nicht.

Indes werde ich nach Zeit und Umſtänden dieſe Sammlung fortſetzen und mich zunächſt auf den ſchwäbiſchen und den eng damit verbundenen alemanniſchen Stamm beſchränken. Nur ausnahmsweiſe werde ich — wie ſchon in der jetzigen Sammlung — dieſe Sprachgränze bei günſtiger Gelegenheit zuweilen überſchreiten. An reicher Ausbeute kann es nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht fehlen. Beiträge und Berichtigungen ſind mir jederzeit willkommen.

Möge das Buch ſich Freunde erwerben und recht viele Leſer verleiten, zu den Quellen deſſelben herabzuſteigen und das wirkliche Volksleben näher kennen und — achten zu lernen!

Tübingen, im Frühling 1852.

Ernſt Meier.

Inhalts-Verzeichnis.

Erſtes Buch.

Mythologiſche Sagen.

Erſtes Kapitel.

Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen.

Nr.		Seite
1.	Das Opfer für die alte Urſchel	3
2.	Das Nachtfräuleinsloch	4
3.	Das verſunkene Schloß	5
4.	Die alte Urſchel, 1—3	6
5.	Die Nachtfräulein des Urſchelbergs, 1—4	11
6.	Die Urſchel und die Bergfräulein	14
7.	Die Urſchel ſchießt Korn vor	15
8.	Die Hebamme in den Urſchelberg geholt, 1—2	16
9.	Die Meerfräulein auf dem Hammetweiler Hof	18
10.	Die Edelfrau	19
11.	Die weißen Fräulein zu Waldorf	20
12.	Das unterirdiſche Fräulein	21
13.	Die drei Nonnen bei Frickenhauſen	22
14.	Urſprung von Frickenhauſen	22
15.	Die Sibylle auf Teck, 1—6	22
16.	Die weiße Frau bei Gießen	25
17.	Die weißen Fräulein in Neubulach	26
18.	Die weiße Frau in Nagold	26
19.	Das weiße Fräulein in Edelmanns-Wald	27
20.	Die Schlange mit der Goldkrone	28
21.	Das Hardtweible	29
22.	Weibles Teich	30
23.	Der Schatz im Grählesberge	30
24.	Das Fräulein auf Waſſeneck	31
25.	Das Pelzweible	31

Nr.		Seite
26.	Die Schlange in der Hölle	32
27.	Der Schloßbuckel bei Schlath	32
28.	Das versunkene Schloß bei Waldhausen	33
29.	Die versunkene Stadt	33
30.	Die Jungfrau im Oselberg	34
31.	Die Bettelküche	35
32.	Die goldene Krott	35
33.	Die weiße Frau in Stuttgart	36
34.	Das weiße Fräulein bei Bietigheim	36
35.	Die drei Fräulein im Erlenbach	37
36.	Vergiß das beste nicht	37
37.	Die Wunderblume	38
38.	Das Fräulein auf dem Rosenstein	39
39.	Das Kuterweible	39
40.	Die Kutterappel	40
41.	Die Nonne mit dem Schlüßel	40
42.	Die angebotenen Schätze	40
43.	Das Fräulein am Quell der Nagold	41
44.	Die Schlüßelbergerin	41
45.	Die Schlüßeljungfer	42
46.	Die drei Frauen bei Lorch	43
47.	Der Geist auf dem Venusberg	43
48.	Der Geiger von Gmünd	44
49.	Brechhöldere	45
50.	Die Erdweible im großen Loch, 1—2	45
51.	Der Hirt von Mühlheim	46
52.	Charfreitagsschätze	48
53.	Das Riesenweible	48
54.	Steine in Gold verwandelt	49
55.	Blätter in Gold verwandelt	49
56.	Das gelbe Laub	50
57.	Die Blechstücke	50
58.	Die Scherben an der Mauer	51
59.	Die Gerstenkörner	51
60.	Spreu in Geld verwandelt	52
61.	Der Schatz zeigt sich	52
62.	Der Schatz im Kloster zu Brakkenheim	53

Zweites Kapitel.

Zwerge und elbische Wesen.

63.	Die Zwerge bei Owen	54
64.	Erdwichtele, 1—7	55
65.	Die Rothmäntele	58
66.	Das Erdmännle in Mittelstadt	59
67.	Das Erdmännle und die Hebamme	59
68.	Das Erdmännle in Röthenberg	61
69.	Die Erdmännle bei Dornhan, 1—2	61
70.	Weiße Erdmännle	63
71.	Schwarze Erdmännle	63
72.	Die Erdmännle bei Hirschau	64
73.	Die Erdleute bei Ober-Lengenhardt	64
74.	Das Erdmännle zu Laufen	65
75.	Die Erdmännlein in der Luft	65
76.	Die Erdmännle vertrieben, 1—2	66
77.	Drei weiße Fräulein vertrieben	66
78.	Sagen vom Hutzenbacher See, 1—6	67
79.	Der kleine Mummelsee	71
80.	Sagen vom wilden See, 1—3	72
81.	Der bodenlose See	74
82.	Die zwei Meerfräulein bei Dimbach	75
83.	Die Meerfräulein in Ehningen	75
84.	Der ungeheure Brunnen	75
85.	Der Poppele auf Hohenkrähen, 1—7	76
86.	Der Pompele in Rotenbur-	
87.	Der Klopferle in Gr- fenheim	
88.	Das rothe Männlein	
89.	Das Männlein auf de berge	

Nr.		Seite
[illegible]	Der Poppele auf dem Heu=berge	82
[illegible]	Das Geldmännle der Jesuiten	83
[illegible]	Das Männlein mit dem Stocke	84
[illegible]	Geldmännle in Tübingen	84
[illegible]	Das Täufermännle	85
[illegible]	Das Geremännle	85
96.	Der Hafersäer	86
97.	Das niesende Waldmännle	87
98.	Dieß hat Huonzel gethan	87
99.	Das Hardtmännle	88
100.	Den Trilpetritsch jagen, 1—2	88
101.	Den Elbertrötsch jagen	90
102.	Irreführende Geister, 1—4	90

Drittes Kapitel.

Götter und Halbgötter.

Nr.		Seite
[illegible]	Breithut	93
[illegible]	Der ewige Fuhrmann	94
[illegible]	Der Eintöffler	94
[illegible]	Der Fuchseckschäfer	95
[illegible]	Der Haalgeist	95
[illegible]	Der Teufel in Schwäbisch=Hall	96
[illegible]	Der Altvater	97
[illegible]	Der Pimperlesstein	97
[illegible]	Der Kappelgeist	98
[illegible]	Der Junker auf der Kochen=burg	98
[illegible]	Der Junker Jäkele, 1—2	99
[illegible]	Der Bachreiter bei Lustnau, 1—4	101
[illegible]	Der Unhaldegeist in Betzin=gen	103
[illegible]	Der Schimmelreiter bei Wankheim	103
[illegible]	Der Schimmelreiter bei Eh=ningen	104
[illegible]	Der Schimmelreiter bei Nehren	105
[illegible]	Der Schimmelreiter auf der alten Burg	105
[illegible]	Der Schimmelreiter bei Pful=lingen	106
[illegible]	Der Schimmelreiter bei Jet=tenburg	106
[illegible]	Der [illegible]eiter bei [illegible]	107
[illegible]	[illegible]ei Ho=[illegible]	107
124.	Ranzenpuffer, 1—8	108
125.	Das Weltschjägerle	114
126.	Der ewige Jäger, 1—5	115
127.	Der Riesenjäger	117
128.	Jäger Ruprecht	117
129.	Der Jäger Hans	117
130.	Der Buchjäger, 1—2	118
131.	Der wilde Jäger, 1—2	119
132.	Der Spatzentann=Jäger	120
133.	Der feurige Jäger auf Ro=senstein	120
134.	Der Kappleimann	121
135.	Der wilde Jäger jagt Men=schen	121
136.	Der Hofener Jäger	121
137.	Das versunkene Heer, 1—2	122
138.	Der Schimmelreiter bei Schlettstadt	124
139.	Das Rockertweible, 1—5	125
140.	Das Mutesheer	127
141.	's Wuotas	127
142.	Das Mutesheer in Betzingen	128
143.	Das Mutesheer auf dem Heuberge	129
144.	Das Muotesheer im Schwarzwalde	130
145.	Das Mutesheer in Mittel=stadt, 1—2	131
146.	Das Mutesheer in Blau=beuren	132
147.	Das Mutesheer auf dem Rauber	132
148.	Das Motesheer bei Nagold	133

Nr.		Seite
149.	Das Mutesheer bei Neubulach	133
150.	Das Mutesheer tanzt	134
151.	Der Durchzug des Mutesheers, 1—2	135
152.	Das Mutesheer bei Wurmlingen	136
153.	Das Mutesheer im Remsthale	137
154.	Das Mutesheer in Markgröningen	137
155.	Das wilde Heer, 1—3	138
156.	Das Mutesheer in Pfullingen	139
157.	Das Mutesheer bei Mössingen	139
158.	Das Mutesheer in Rotenburg	140
159.	Das Todtenvolk	141
160.	Der Nachtvogel	141
161.	Der Schreier	142
162.	Die drei Grafen zu Herrenberg	142
163.	Der feurige Wagen zu Krauchenwies	143
164.	Der nächtliche Schlachtlärm	143
165.	Die drei Brüder auf Wielandstein	144
166.	Rehberger, 1—3	145
167.	Jäger Kuornle	147
168.	Kinderscheuchen, 1—6	148

Viertes Kapitel.

Riesen- und Teufelsgeschichten.

169.	Der Riese Erkinger, 1—6	151
170.	Der Leichenstein des Riesen	154
171.	Der Teufelsberg	154
172.	Die Riesenkirche	154
173.	Der Bau des Reissenstein	155
174.	Der Michelstein	156
175.	Der Teufel holt eine Glocke	157
176.	Die Teufelsmühle, 1—2	157
177.	Teufelsbackofen	159
178.	Teufelsmauer	159
179.	Die Eisenbahn und der Teufel	160
180.	Christus kämpft mit dem Teufel	161
181.	Die Herrgottstritte, 1—2	161
182.	Lederne Brücken, 1—2	163
183.	Die Spinnerin	163
184.	Der Pelzmärte nimmt Kinder	164
185.	Die Katzentaufe	164
186.	Die Tänzerin und der Teufel	165
187.	Luftfahrten	166
188.	Doktor Faust	167
189.	Der Teufel begünstigt das Hängen	167
190.	Allerlei vom Teufel, 1—3	168
191.	Flüche	169
192.	Der wilde Mann	170

Fünftes Kapitel.

Schrettele. Heren. Zauberei.

193.	Das Schrettele, 1—6	171
194.	Die Trute	173
195.	Heren, 1—26	174
196.	Die verherte Kuh	178
197.	Eine Hexe als Sau	180
198.	Die Heren auf dem [illegible] berge bei Rotenburg, 1	
199.	Die Hexenfahrt	
200.	Der Gaisritt	
201.	Eine Hexe als Käfer	

Nr.		Seite
202.	Eine Here als Spinne	184
203.	Die abgehauene Katzenpfote	184
204.	Hexen stehlen Kinder	185
205.	Eine Here als Sau und Gans	186
206.	Die Hexen auf dem Rangenbergle	187
207.	Die Hexen auf dem Hohberg	187
208.	Die Hexen auf dem Roßberge	188
209.	Nächtliches Rufen	188
210.	Hexenmeßer	189
211.	Das verhexte Kind	189
212.	Eine Zigeunerin macht Hagel	190
213.	Eine Here macht Wind	190
214.	Hexenschuß	191
215.	Eine Here als Pferd	191
216.	Die Hexen auf dem Heuberge bei Balingen	192
217.	Die Here verführt ein Kind	193
218.	Hausversicherung gegen Hexen	194
219.	Hexenbäume	195
220.	Das Zauberbuch	195
221.	Das sechste und siebente Buch Mose's	196
222.	Das steinerne Weib	197
223.	Die spitzigen Jungfern	198
224.	Spatzen verwünscht	199
225.	Der Nimmersatt	199
226.	Ein Wagen gebannt	199
227.	Der Schierle-Urban	200

Sechstes Kapitel.

Thiere.

228.	Die Schlange und das Kind, 1—3	203
229.	Die Schlange und die Magd	205
230.	Die verschluckte Schlange	205
231.	Die Schlange mit der Goldkrone	205
232.	Die Schlange in der Steinlach	206
233.	Der Schlangenkönig und seine Krone	207
234.	Die Schlange auf dem Spitzberge	207
235.	Die Schlange in Niedernau	208
236.	Der Schlangenbeschwörer	208
237.	Die niesende Schlange	209
238.	Der Lindwurm im Ammerthale, 1—4	210
239.	Der Lindwurm auf Limburg, 1—2	212
240.	Der Drache auf Drackenstein	213
241.	Der Drakenberg	216
242.	Der Wolfsfels	216
243.	Eidechsen	217
244.	Eichhorn	217
245.	Turteltaube, 1—4	218
246.	Storch, 1—4	218
247.	Raben, 1—4	219
248.	Kukuk, 1—2	220
249.	Schwalbe	221
250.	Spinne, 1—2	221
251.	Die Fische freßen kein Sonntagsbrod	222
252.	Weshalb die Bienen den Klee meiden, 1—2	222
253.	Muttergotteskäferle	223
254.	Blindschleiche	224
255.	Weiße Schweine, die umgehen, 1—6	225

Siebentes Kapitel.

Himmel und Gestirne.

256.	Sagen vom Regenbogen, 1—7	227
257.	Der Mann im Mond, 1—6	229
258.	Im Mondschein soll man nicht arbeiten, 1—4	233
259.	Der Mosesstab	235

Nr.		Seite
260.	Der Himmelswagen . .	235
261.	Die Gluckhenne	236
262.	Jakobsleiter	236
263.	Die Sonne, 1—3 . . .	236

Achtes Kapitel.

Pflanzen. Kräuter. Bäume.

264.	Wegwart, 1—4	238
265.	Springwurzel, 1—3. . .	240
266.	Die Jerichorose	241
267.	Farnsamen, 1—2. . . .	242
268.	Wünschelrute, 1—2 . . .	244
269.	Erbsen	246
270.	Mausöhrle	247
271.	Schmielen.	247
272.	Schlüßelblume	247
273.	Warum der junge Roggen roth aussieht	248
274.	Bibernell	248
275.	Die wilde Rose, 1—3 . .	248
276.	Hexenringe	249
277.	Wie man Bäume zum Fruchttragen zwingen kann, 1—2	249
278.	Muttergottesbild am Korn	250
279.	Erdbeeren verwünscht . .	250
280.	Der Geist in der Esche . .	251
281.	Das vierblättrige Kleeblatt, 1—3	251

Neuntes Kapitel.

Steine.

282.	Donnersteine, 1—2 . . .	253
283.	Sonnensteine, 1—2. . .	254
284.	Schlangenstein	255
285.	Herrgottssteine	256

Zehntes Kapitel.

Elemente.

286.	Windsbraut	257
287.	Wie Wind entsteht . . .	257
288.	Weihnachtswind	258
289.	Feuer, 1—3	258
290.	Donner, 1—3	259
291.	Wetterglocken, 1—2 . .	260
292.	Schnee, 1—2.	261
293.	Hungerbrunnen	262
294.	Kinderbrunnen	263
295.	Schäfchen am Himmel . .	263
296.	Nebel, 1—2	264

Eilftes Kapitel.

Gespenster. Umgehende Seelen.

297.	Der Hausgeist Jokele . .	265
298.	Käsperle	266
299.	Der Geist im Kaiser zu Rotenburg	267
300.	Der Geist in der Kreuzberger Kelter	268
301.	Die umgehende Haushälterin	269

Nr.		Seite
302.	Der Stotzenſchläger	270
303.	Zwei blaue Lichter	270
304.	Der heimleuchtende Geiſt	271
305.	Das unbezahlte Licht	271
306.	Die Untergänger, 1—5	272
307.	Der Kapuziner auf Herrenalb	274
308.	Der Meßerreiter	275
309.	Der Metzger in Horb	275
310.	Die wiederkehrende Großmutter	276
311.	Der erlöſte Pfarrer	276
312.	Käuferle	277
313.	Der nieſende Geiſt unter der Brücke	277
314.	Der feurige Kornmeßer	278
315.	Der umgehende Hahn	278

Zwölftes Kapitel.

Vermiſchte Sagen.

316.	Sagen vom Hohenſtaufen, 1—5	279
317.	Der Wunderſpiegel	282
318.	Das Sieb befragen	282
319.	Die Hebung des Schatzes	283
320.	Der Name der rothen Murg: 1) Die Rothmäntel	285
	2) Das Gundesvolk	287
321.	Der Mädchenfels	288
322.	Das Galgenbrünnele	289
323.	Der Geißelſtein	290
324.	Die Sauglocke	290
325.	Der Jäger von Hohenzollern	290
326.	Die beiden Spieler	291
327.	Das Hufeiſen an der Liebfrauenkirche	292
328.	Das Nieſen bei der Peſt	292
329.	Der Thurmhüter	293
330.	Elogius der Schmid	293
331.	Die Waldarichskapelle	294
332.	Der Herr von Schleitheim	294
333.	Das fromme Bäuerlein	295
334.	Verſunkene Klöſter	296
335.	Die heidniſchen Bilder am Belſener Kirchlein	296
336.	Sagen vom Michelsberge im Zabergäu, 1—3	298
337.	Die heilige Notburga, 1—2	300
338.	Der Michelsberg bei Gundelsheim, 1—2	302
339.	Die weiße Frau zu Gutenberg	303
340.	Der Jettenbühl bei Heidelberg	303
341.	Das Heidenloch	304
342.	Die zwölf ſilbernen Apoſtel	305
343.	Das Schleierweible	306
344.	Die Graferin	307
345.	Die Hochzeiterin	307
346.	Zwei Böcke, die Holz ſägen	309
347.	Der Drache bei Waltensburg	309
348.	Beſtrafter Meineid, 1—2	309
349.	Das „verwunſchene“ Fräulein	310
350.	Der Geiſt auf Andeck, 1—2	312
351.	Der Brenneßelmann	312
352.	Unverweſte Leichen, 1—2	313
353.	Der Balinger Brand	313
354.	Der Hammel an der Steinlach	314
355.	Der Reiter vor Rotenburg	315
356.	Die Chriſtnacht, 1—3	315
357.	Die Wurmlinger Kapelle, 1—2	316
358.	Die Kirche in Unterkochen	317
359.	Der heilige Kollmann	318
360.	Die Heidenſchmiede	318
361.	Der ſteinerne Brodlaib	319
362.	Der Herr von Falkenſtein	319
363.	Die verwünſchte Prinzeſſin	321
363b.	Muttergottes in der Eiche	323

Zweites Buch.

Geſchichtliche Sagen.

Nr.		Seite
364.	Der ſchwäbiſche Rieſe Einbeer	327
365.	Sankt Meinrads Raben	328
366.	Die zwei Brüder auf der Burg Lichtenberg	329
367.	Gründung der Burg Hohenrechberg	330
368.	Die erſte Stiftung des Kloſters Hirſchau durch Helizena	330
369.	Graf Hubert von Kalw	332
370.	Kaiſer Heinrich III. und der Graf von Kalw	333
371.	Die zwölf Knaben	336
372.	Die ſieben Knaben, 1—2	337
373.	Graf Ulrich und Wendilgard	339
374.	Die Weiber zu Weinsberg	341
375.	Die Kirche von Tungenthal	342
376.	Die Glocke auf Wunnenſtein	342
377.	Metzingen	343
378.	Sagen von der Achalm, 1—3	344
379.	Die Glockenhöhle	345
380.	Die Herrn von Stöffeln	345
381.	Urſprung des Hauſes Wirtemberg, 1—2	346
382.	Graf Johannes von Würtemberg	347
383.	Herzog Eberhards Weißdorn	348
384.	Die Tübinger Schloßlinde	348
385.	Die acht Bäume auf der Neckarburg	348
386.	Das Wildbad	349
387.	Die Schalksburg	349
388.	Ein köſtlich Wort des Herzogs Eberhard I.	350
389.	Herzog Ulrich verirrt ſich im Schönbuch	350
390.	Der Mann auf dem Rade, oder: Das Tübinger Wahrzeichen	353
391.	Georg Sürlin	354
392.	Nikodemus Friſchlin	354
393.	Der Eſel von Neuffen	355
394.	Mittelſtadt im Schwedenkriege	355
395.	Das Hündchen von Bretten	356
396.	Der Herzog Ulrich vor Bretten	357
397.	Urſprung von Renquishauſen	358
398.	's Eaßen iſt der Moaſter; 's Trinken iſt nix!	358
399.	Die Weilheimer Kirchweih	359
400.	Die Senſenſchmecker	360
401.	Die Kröpfle	360
402.	Die Mondfanger und Stangenſtrecker	361
403.	Die Ulmer Spatzen	362
404.	Die Rottweiler Eſel	362
405.	Der Ulmer Kuhhirt	363
406.	Das Hornberger Schießen	364
407.	Die Gelbfüßler	364
408.	Die Eierleger	364
409.	Die Räpplesfreßer	366
410.	Gansloſer Streiche:	
	1) Der Storch	366
	2) Die Sonnenuhr	367
	3) Die Meßung des Brunnens	367
411.	Der Spion von Aalen	368

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

Nr.		Seite
I.	Faſtnacht, 1—20	371
II.	Funkenſonntag, 21—27	380
III.	Lichtmeßen, 28—32	384
IV.	Palmſonntag, 33—37	385
V.	Gründonnerſtag, 38—39	386
VI.	Charfreitag, 40—62	387
VII.	Oſtern, 63—71	392
VIII.	Der 1. April, 72—73	395
IX.	Maitag, 74—80	396
X.	Himmelfahrt, 81—89	399
XI.	Pfingſten, 90—105	402
XII.	Frohnleichnamsfeſt, 106	422
XIII.	Johannistag, 107—126	423
XIV.	Peter und Paulstag, 127—131	431
XV.	Jakobstag, 132—141	433
XVI.	Bartholomäustag, 142—147	437
XVII.	Erntegebräuche, 148—164	439
XVIII.	Kirchweih, 165—169	447
XIX.	Michaelstag, 170—172	450
XX.	Aller Seelentag, 173—174	451
XXI.	Martinstag, 175—182	452
XXII.	Andreastag, 183—189	454
XXIII.	Weihnachten, 190—219	457
XXIV.	Neujahr, 220—233	467
XXV.	Die Zwölften, 234—237	472
XXVI.	Geburt und Taufe, 238—256	474
XXVII.	Hochzeitsgebräuche, 257—284	477
XXVIII.	Tod und Begräbnis, 285—302	488
XXIX.	Haus und Hof, 303—330	492
XXX.	Vermiſchter Aberglaube, 331—449	499
XXXI.	Krankheiten. Beſchwörungen, 450—488	515

Zuſätze 530

Erſtes Buch.

Mythologiſche Sagen.

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

Nr.		Seite
I.	Fastnacht, 1—20	371
II.	Funkensonntag, 21—27	380
III.	Lichtmeßen, 28—32	384
IV.	Palmsonntag, 33—37	385
V.	Gründonnerstag, 38—39	386
VI.	Charfreitag, 40—62	387
VII.	Ostern, 63—71	392
VIII.	Der 1. April, 72—73	395
IX.	Maitag, 74—80	396
X.	Himmelfahrt, 81—89	399
XI.	Pfingsten, 90—105	402
XII.	Frohnleichnamsfest, 106	422
XIII.	Johannistag, 107—126	423
XIV.	Peter und Paulstag, 127—131	431
XV.	Jakobstag, 132—141	433
XVI.	Bartholomäustag, 142—147	437
XVII.	Erntegebräuche, 148—164	439
XVIII.	Kirchweih, 165—169	447
XIX.	Michaelstag, 170—172	450
XX.	Aller Seelentag, 173—174	451
XXI.	Martinstag, 175—182	452
XXII.	Andreastag, 183—189	454
XXIII.	Weihnachten, 190—219	457
XXIV.	Neujahr, 220—233	467
XXV.	Die Zwölften, 234—237	472
XXVI.	Geburt und Taufe, 238—256	474
XXVII.	Hochzeitsgebräuche, 257—284	477
XXVIII.	Tod und Begräbnis, 285—302	486
XXIX.	Haus und Hof, 303—330	492
XXX.	Vermischter Aberglaube, 331—449	499
XXXI.	Krankheiten. Beschwörungen, 450—488	515

Zusätze 530

Erſtes Buch.

Mythologiſche Sagen.

Erſtes Kapitel.

Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen.

1) Das Opfer für die alte Urſchel.

Ein Vorſprung des Urſchelbergs bei Pfullingen wird das „Hörnle“ genannt, über welches der Weg auf den eigentlichen Urſchelberg führt. Wenn die Pfullinger Kinder dieſen Berg beſteigen wollen, um Holz zu ſuchen, ſo kommen ſie in der Nähe der Frauenhalder Weinberge an einem Stein vorüber, der heißt der „Remſelesſtein“, weil hier jedes Kind zwei bis drei durchlöcherte Hornknöpfe (Remſele genannt) als „ein Opfer für die alte Urſchel“ hinlegt. Bei der Zurückkunft ſieht man alsdann nach, ob die Knöpfe noch daliegen, und wenn die Urſchel ſie auch nicht wegnimmt, ſo hat ſie doch indes danach geſehn und ſich darüber gefreut. Ganz nahe bei dieſem Stein iſt eine Waßerquelle.

Ehe die Kinder von dem Remſelesſtein an weiter hinaufſteigen, ſuchen ſie erſt noch einen hübſchen Stein, auf welchen die Sonne, wie ſie glauben, etwas eingebrannt hat, nämlich ihr eignes Bild, eine „Sonne“, oder ein rundes, regelmäßiges Loch, durch welches man hindurchſehen kann. Ein ſolcher Stein wird dann eine Strecke weiter oben bei dem ſogenannten „Hämmerle“, einem durchbrochenen Felſen, durch welchen der Weg führt, rechts, an einer ſteilen Stelle hinabgeworfen. Dann ſieht man genau zu, wie weit die Steine hinabrollen, und wer den ſeinen am weiteſten laufen ſieht,

der sich ganz vergnügt: „die Urschel hat mein Opfer am liebsten angenommen.“

Die alte Urschel hat vor etwa 20 Jahren einen Bauer, der Laub geholt hatte, mit Wagen und Ochsen an eben dieser Stelle hinabgeworfen; indes ist ihm und seinem Gespann wunderbarer Weise nichts geschehen; nur das Laub war verstreut, so daß er es frisch wieder aufladen mußte.

Etwa siebzig Schritt unterhalb des „Hämmerle“ befand sich sonst dem am Wege ein tiefes, unergründliches Loch, woselbst die Urschel den Eingang zu ihrem unterirdischen Schloße hatte. Man hat aber vor noch nicht langer Zeit einen Stein daraufgewälzt und Erde darüber geworfen. Doch ist die Stelle noch immer kenntlich.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

2) Das Nachtfräuleinsloch.

Auf einem Vorhügel des Urschelbergs, auf dem sogenannten „Hörnle“, befindet sich eine Grube, die das „Nachtfräuleinsloch“ heißt; in diese wirft Jeder, der daran vorübergeht oder fährt, einen Stein, indem er sagt: „wir wollen den Nachtfräulein auch ein Opfer bringen.“ Wer dieß Opfer aber nicht bringt, dem legen die Nachtfräulein einen Stein so in den Weg, daß er darüber fallen muß, oder sie spielen ihm auf eine andre Weise einen Streich.

Vor [illegible] Jahren hat man dieß Loch untersucht und weit [illegible] aber keinen Grund gefunden; kein Strick [illegible] e desselben auszumeßen; deshalb hat man [illegible] einen zugedeckt. Eine Vertiefung jedoch ist [illegible] übergehenden werfen noch beständig einen [illegible] enn dieß Loch einmal ganz ausgefüllt sein [illegible] tfräulein, die man auch „Nonnen“ nennt,

erlöst, und dann wird Pfullingen die glücklichste Stadt des Landes werden.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

3) Das versunkene Schloß.

Dicht bei dem Nachtfräuleinsloch, etwa 170 Schritt unterhalb des „Hämmerle" erhebt sich ein kleiner Hügel, auf dessen Spitze jetzt ein Signalstein gesetzt worden. Hier soll in alten Zeiten ein Schloß gestanden und mit unendlichen Schätzen in die Tiefe gesunken sein. Auf dem ganzen Platze bleibt Winters kein Schnee liegen.

Bei Nacht kam einmal eine Frau aus Reutlingen an dem Platze vorbei und sah plötzlich ein prächtiges Schloß vor sich stehen und gieng hinein. Da traf sie Männer und Frauen darin, die gaben ihr zu eßen und zu trinken so viel sie mochte; und als sie hierauf nach Pfullingen kam und die Leute fragte, wem denn das stolze, glänzende Schloß da oben am Berge gehöre, wo sie so herrlich bewirthet worden, da konnte ihr Niemand Auskunft darüber geben.

Ebenso sagt man, daß auf der Höhe des eigentlichen Urschelbergs (auf dem Hohberg oder Hauberg) noch ein zweites Schloß versunken sei und nun in der Tiefe des Urschelbergs, der hohl sein soll, von der alten Urschel bewohnt werde. Den ganzen Berg soll eine goldene Kette umschließen und die unterirdischen Schätze des Schloßes zusammenhalten.

Ein Mann aus Pfullingen hatte viel von diesem Schloße gehört und gieng deshalb einmal bei Nacht hinauf. Er fand dort auch richtig ein Schloß und zog an der Glocke, die an der Thür hieng, worauf ein weißes Fräulein hervortrat und ihn fragte: was er wolle? Er war verlegen und wußte nicht, was er antworten sol[illegible] und sagte deshalb, er sei verirrt. Da gieng das Fräulein [illegible] kam aber alsbald wieder mit einer Laterne, um ihm den W[illegible]

Pfullingen zu zeigen, und führte ihn traurig die Treppe hinab. Während sie miteinander giengen, fragte der Mann sie mancherlei, erhielt aber keine Antwort. Endlich als er dicht bei seinem Hause war, zeigte das Fräulein darauf hin und sprach: „Da gehts hinein!“ Dann wandte es sich um und gieng zurück.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

4) Die alte Urschel.

1.

Seit vielen hundert Jahren lebt eine verwünschte Frau im Urschelberge bei Pfullingen; man nennt sie nur die alte Urschel. Sie hat sich oft schon den Leuten gezeigt und trägt bald weiße, bald schwarze Kleider nebst weißen Zeugschuhen und rothen Strümpfen. Immer aber hat sie ein großes Schlüßelbund im Gürtel. Auch als Thier ist sie schon erschienen, z. B. als Fuchs; dann auch als Frau mit Gaisfüßen.

Vor etwa hundert Jahren lebte in Pfullingen ein Bursch, Namens Michael Weiß, der trieb noch als Knabe einmal die Pferde vom Urschel-Hohberg herab und fand am Fuße desselben, bei dem sogenannten „Kugelbergle“ ein Pferdekummet, das er aufnahm, und alsbald ward das Kummet in eine Jungfrau verwandelt. Andre sagen, die Jungfrau, nämlich die Urschel, sei aus dem Kummet hervorgetreten und zwar in rothen Strümpfen, weißem Kleide, und mit einem weißen Tuche über dem Kopfe. Sie war von kleiner, [illegible]lt. trug ein Schlüßelbund und strickte mit gelben [illegible] begleitete von der Zeit an beständig den jungen [illegible]r auf den Urschelberg kam. Kam er mit Wagen [illegible]perrte sie selbst den Wagen, indem sie sich ins Rad [illegible] von der Steig am Urschel-Hohberg an bis nahe

vor Pfullingen, so daß ihm niemals ein Unfall zustieß. Dann sprach sie mit dem Burschen und erzählte ihm mancherlei, und trieb dieß also mit ihm viele Jahre lang, bis daß der Michel schon verheirathet war und vier Kinder hatte. Da gestand sie ihm eines Tags, daß sie von ihren Schwestern durch das siebente Buch Mosis verwünscht worden sei. Sie heiße eigentlich Prisca; bloß von dem Berge, darin ihre Wohnung sei, hätten die Leute sie „Urschel" genannt. Er aber sei im Stande, sie zu erlösen. Sie werde ihm erscheinen halb als Schlange, halb als Jungfrau, und dann müße er sie küssen. Darauf werde ein schwarzer Pudel seinen feurigen Rachen gegen ihn aufthun; allein sie werde ihm eine Ruthe geben, mit der solle er den Pudel nur von dem Troge treiben, den er hüte und der ganz mit Geld angefüllt sei. Das Geld solle dann ihm gehören. Ueber seinem Haupte werde zwar ein Mühlstein an einem Zwirnsfaden schweben; allein wenn er nur still sei und sich hüte, auch nicht einmal: „O Jes!" zu rufen, so werde ihm nichts geschehen; wenn er aber einen Laut von sich gebe, so sei er verloren. — Zu diesem Erlösungswerke sollte er sich in ihre unterirdische Wohnung begeben, und der Michael Weiß war bereit dazu, wenn er seine Eltern mitbringen dürfe. Das wollte aber die Urschel nicht zugeben; die Eltern sollten vor der Thür stehen bleiben, und so unterblieb die Erlösung, weil er allein nicht den Muth dazu hatte. Die Urschel setzte ihm zwar heftig zu mit Bitten und Flehen, und sagte ihm endlich, daß er jedenfalls zu einer bestimmten Zeit sterben müße, er möge sie nun erlösen, oder nicht. Allein er war nicht dazu zu bewegen und starb zu der Zeit, welche die Urschel ihm angesagt. Da soll sie bitterlich gejammert und gesagt haben: Wenn ein Hirsch eine Eichel in den Boden trete und aus der Eichel ein Baum und aus dem Baum einmal eine Wiege werde, so könne das erste Kind, das dahinein komme, sie jetzt erst erlösen.

(Mündlich aus Pfullingen von einer alten Frau.)

2.

Ein junger Geſell aus Pfullingen gieng einſt mit ſeinen Eltern auf ein Feld am Urſchelberge, um Kartoffeln zu holen, ſchirrte die Pferde ab und ließ ſie während der Arbeit weiden. Als er nachher auf dem Berge ſie wieder aufſuchte, fand er dort ein neues Pferdekummet. Das nahm er mit und ſetzte ſichs, wie es der Brauch iſt, auf beide Schultern, indem er ſeinen Kopf zwiſchen durchſteckte. Da ſah er mit einem Male die alte Urſchel im grünen Rock und mit rothen Strümpfen vor ſich ſtehen. „Ich und noch Jemand, ſprach ſie, freuen uns, daß du endlich gekommen biſt. Wir warten ſchon Jahrhunderte lang auf die Erlöſung, zu der du uns verhelfen kannſt.“ Dann erzählte ſie ihm ausführlich, mit welcher Sehnſucht und Sorge ſie das Keimen und Wachſen des Baums belauſcht und betrieben, daraus man ſeine Wiege gemacht; wie ſie Minuten und Tage, Jahre und Jahrhunderte gezählt habe, bis der Baum endlich gehauen und aus ſeinem Holze eine Wiege gemacht worden. In dieſer Wiege habe ſie ihn gepflegt und vor den Nachſtellungen ihres böſen Feindes von klein auf geſchützt; jetzt ſei die Zeit gekommen, wo er ſich dankbar zeigen und ſie erlöſen könne, was unter allen Menſchen nur ihm allein möglich ſei. Sie ſagte ihm weiter, daß ſie unermeßliche Schätze bewache; die wolle ſie alle ihm geben, und einen noch tauſendmal köſtlicheren Schatz, wenn er ſie erlöſe. Sie werde ihn auf einem Wege, den ſonſt Niemand ſehen könne, in das Innere des Berges führen, woſelbſt jetzt das alte herrliche Schloß ſtehe, das vordem oben auf dem Berge geſtanden. Dort werde eine Schlange von furchtbarem Ausſehn auf ſeine Bruſt losfahren; die ſolle er nur herzhaft in die Arme ſchließen und feſt an ſein Herz drücken, ſo werde er alsbald das ſchönſte Weib von der Welt in ſeinen Armen haben. Dann ſei der alte Fluch gelöſt; das alte Schloß werde aus der Tiefe wieder ans Tageslicht heraufſteigen und

er darin wohnen und all die goldenen Schätze mit dem schönen Weibe theilen.

Mit solchen Worten und Versprechungen suchte sie den Jüngling zu bewegen; dem aber ward es angst, und er betete im Stillen ein Vater unser. Da war die Urschel plötzlich verschwunden.

Nachher erschien sie ihm noch zu verschiedenen Malen und suchte ihn zu bereden, daß er ihr doch zu Willen sein möchte. Er widerstand aber jedesmal ihren Bitten, zumal sie ihm nicht gestatten wollte, daß er seine Eltern mitbringe; diese sollten höchstens bis an den Eingang des Berges mitgehn dürfen.

Eines Tages war der junge Gesell mit andern Kameraden wieder am Urschelberge. Da erschien auch die alte Urschel wieder und drohte ihm nun, daß er des Todes sein sollte, wenn er noch länger sich weigere, sie zu erlösen. Die andern aber sahen nichts und hörten nichts von ihr. Da versprach er ihr es denn endlich; fragte vorher aber noch den Geistlichen, der sein Beichtvater war, um Rath, der meinte, daß eine einmal verfluchte Seele durchaus nicht erlöst werden dürfe, und führte dieß in der Predigt, die er am nächsten Sonntag hielt, noch weiter aus, und schloß damit: das Ganze sei ein Teufelsspuk, um die arme Seele dieses frommen Jünglings zu verderben. Es gibt noch einige ganz alte Leute, deren Eltern diese Predigt mitangehört haben.

Nach Jahr und Tag kam der junge Gesell einmal wieder mit seinen Eltern auf den Acker am Urschelberge um Kartoffeln zu holen. Sie hatten wieder ihre Pferde bei sich, von denen eins das gefundene Kummet trug. Da erschien dem Jüngling, ohne daß die Eltern es sahen, die alte Urschel wieder und schalt ihn heftig aus, daß er dem Pfarrer von ihr gesagt habe. Dann wiederholte sie ihr altes Jammern: daß wenn er sie nicht erlöse, sie noch Jahrhunderte lang leiden müße. „So geschieht dir's eben recht! gab er ihr zur Antwort; wer einmal verflucht ist, ist ewig verflucht.“ — Diese Rede

hörten seine Eltern und merkten daraus, daß er mit der Urschel rede, von deren Worten sie keinen Laut vernommen hatten. Plötzlich aber sahen sie ihren Sohn todt niederfallen. Die alte Urschel hatte ihn umgebracht. Zugleich war das gefundene Kummet verschwunden.

Von dieser Geschichte sollen die Aecker hinter dem Urschelberge den Namen „Mordios-Aecker" erhalten haben.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen.)

3.

Die Urschel pflanzte einmal, um erlöst zu werden, eine Buche; denn wäre aus diesem Baume, nachdem er groß geworden, eine Wiege gemacht, so hätte das Kind, das man in dieselbe gelegt, sie erlösen können. Allein der Baum ward abgehauen und zu Brennholz verwandt. Sie steckte daher eine zweite Buche. Aus der wurde wirklich nach vielen Jahren eine Wiege gemacht und in die kam ein Kind aus Pfullingen zu liegen. Als dieß Kind erwachsen war, diente es als Knecht in Pfullingen und kam oft mit Wagen und Pferden auf den Urschelberg. Da sprach dann die Urschel immer mit dem Knechte, wenn er Holz oder Steine von dem Berge holte und redete ihm zu, daß er nur noch mehr aufladen möge; sie wolle seinem Wagen schon halten, daß er nicht umfalle. So konnte denn dieser Knecht mit den schwersten Lasten den Urschelberg herabfahren, ohne daß ihm jemals ein Unglück begegnet wäre; denn die Urschel kam von seinem Wagen her und stellte sich, wo es nöthig war, unter. Deshalb sperrte der Knecht auch nie, während Räder hemmen mußten. „Frieder, fahr fort!" zu; und er sagte oftmals zu seinen Begleitern: schön sie ist!" aber Niemand konnte sie sehen t.

endlich auch, daß er sie erlösen könne und

bat ihn dringend, es zu thun. Das verſprach er ihr denn auch. Als aber die Zeit heranrückte, wo die Erlöſung vollbracht werden ſollte, da fürchtete er ſich, und obwohl ſie ihm Muth einſprach und ihm keine Ruhe ließ mit Bitten, ſo konnte er ſich doch nicht dazu entſchließen, beſonders nicht, nachdem er ſich mit einem Geiſtlichen darüber beſprochen hatte. Darauf eröffnete ihm die Urſchel, er werde doch nur noch ein Jahr leben, auch wenn er ſie nicht erlöſe. Er hat ſie auch wirklich nicht erlöſt und iſt nach Verlauf eines Jahres geſtorben.

Nach einer andern Erzählung gieng der Knecht bereits in die Berghöhle der Urſchel hinein, um die zwei Pudel von den beiden Kiſten zu verjagen, deren eine mit Gold, die andre mit Silber gefüllt war. Als er hier aber einen ſchweren Mühlſtein an einem Zwirnsfaden über ſich hängen ſah, entſetzte er ſich ſo ſehr, daß er ſtarb. Da jammerte die Urſchel und ſagte: „Jetzt müße ſie wieder warten, bis aus einer jungen Buche einſt eine Wiege werde. Das erſte Kind, welches in dieſe Wiege komme, könne ſie alsdann erlöſen.“ Ein ſolcher Baum ſoll eben jetzt wieder auf dem Urſchelberge ſtehen und von der alten Urſchel gehegt und gepflegt werden.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

5) Die Nachtfräulein des Urſchelbergs.

1.

In Pfullingen liegt eine ganze Häuſerreihe, die heißt „Wiel“ oder „auf Wiel“. Die Straße, welche daran vorbeiführt, iſt die Fortſetzung der „Heergaße“, über welches das Mutesheer hinzieht, und führt weiter nach Genkiengen. In dieſe Häuſer „auf Wiel“. beſonders aber in das letzte Haus rechts, kamen des Winters drei weiße, kleine Fräulein, die man Nachtfräulein oder „

nannte. Sie kamen vom Urschelberge her, über den Katzenbohl, durch die Weinberge, und zuletzt durch eine kleine steinerne Thür, die dem letzten Hause „auf Wiel“ gegenüber liegt. Sie besuchten hier die Spinnstube und spannen selbst so lange die Leute aufblieben, setzten sich aber nie ans Licht, sondern hinter die Thür, in einen Winkel oder auch wohl unter den Tisch. Einst schnitt ein Bursch dem einen Fräulein den Faden ab. Da giengen sie gleich fort und sind nie wieder gekommen. Andre sagen: sie hätten die vollen Spindeln immer unter die Bank gelegt; ein Bursch aber habe sich einst dort versteckt gehabt und in ihr Garn gebißen; deshalb seien sie weggeblieben. Dem Hause aber hat das keinen Segen gebracht.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

Die Nachtfräulein kamen sehr regelmäßig im Winter zu dem Provisor Hans Marte in Pfullingen und spannen dort in der Lichtkarz. Da entstand theure Zeit und der Mann klagte einst über Kornmangel, worauf die Nachtfräulein sagten: „Wir wollen den Vi-Vater fragen.“ Als sie am folgenden Abend wiederkamen, sagten sie: der Vi-Vater wolle ihm Korn leihen; er solle es nur da und da abholen; allein nach der Ernte müße er's zurückgeben; nur dürfe er am Sonntag nichts mit dem Kornfelde vornehmen. Indes besah der Mann das Korn öfters am Sonntag. Deshalb wollten sie es später nicht nehmen. Es sei zu leicht, weil er es am Sonntag besehen habe, sagten sie, und seitdem sind sie weggeblieben.

(Mündlich aus Pfullingen.)

3.

[illegible]schelberge bei Pfullingen lebten vor langer Zeit drei „ver[illegible]räulein,“ die kamen Winters alle Abend in das Haus [illegible]nes mit ihrer Spindel und spannen daselbst von

ſieben bis elf Uhr; redeten aber nicht ein einziges Wort. Für das Licht, welches ſie gebrauchten, legten ſie dem Manne jede Woche zwei Kreuzer ſtillſchweigend hin und entfernten ſich dann. So waren ſie ſchon zwei Winterlang in das Haus gekommen. Der Mann verſuchte es oft, ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen, klagte ihnen wohl ſeine Noth, da er ſehr arm war; erhielt aber niemals eine Antwort. Da geſchah es an einem Abend, daß dem einen Fräulein der Faden brach. Da ſprach ſie: „Pfitzede pfitz, der Faden iſt broche!“ Darauf ſagte die zweite: „Pfitz'en wieder z'ſämen, ſo iſt er wieder pfaatz!“ (ganz.) Die dritte aber ſagte: „Hat nicht der Vi=Vater g'ſait, ſolleſt nit fätze!“ (Andre ſagen, es heiße: „Wann der Vi=Vater kommt, ſolleſt nit bätze!“ d. i. ſchwätze.) — Am andern Morgen ſtand vor dem Hauſe des armen Mannes ein Sack voll ſchöner Frucht und oben drauf lag auch noch Geld. Die drei Fräulein aber ſind nicht wieder gekommen.

(Mündlich aus Reutlingen von einer alten Frau, deren „Guk=Ehne“ dieſe Geſchichte erlebt hatte.)

4.

Bei zwei Frauen in Pfullingen, (im Keßler'ſchen Hauſe „auf Wiel“ und bei dem ſogenannten „Wiel=Weber“) fanden ſich regelmäßig an jedem ſtillen Winterabend zwei Nachtfräulein ein; die waren klein, zierlich und wunderſchön gebaut; hatten glänzende Geſichter und ſchneeweiße, funkelnde Kleider. Sie ſetzten ſich an die Kunkeln der Weiber und ſpannen flink die feinſten Fäden; waren aber ſchweigſam gegen die Menſchen, und nur unter ſich wechſelten ſie zuweilen einige Worte in kindiſcher Ausſprache. Sobald der Morgen anbrach, giengen ſie davon, und man konnte ihr Laternchen bis in die Gegend des Nachtfräuleinloches ſehen. Dann war auf einmal alles verſchwunden. Der Flachs indes war jedesmal abgeſponnen, wie groß die Kunkeln auch geweſen waren.

Plötzlich aber blieben sie aus. Als Grund davon erzählt man sich Folgendes: Der Wiel-Weber hatte einst Fruchtmangel und klagte diese Noth seinem Weibe, als eben die Nachtfräulein da waren. Da bot ihm das eine Fräulein Frucht an, so viel er begehre, jedoch unter der Bedingung, daß er nach der Ernte alles zurückgebe; nur dürfe das Korn nicht am Sonntag gedroschen sein. — Abends standen zwei Säcke voll herrlicher Frucht an der Treppe, wußte Niemand, wie sie hergekommen waren. — Als der Wiel-Weber nun nach der Ernte das entlehnte Korn in denselben Säcken wieder an die Treppe stellte, da blieb es Tage und Wochen lang unberührt stehen. Endlich kam eine von den beiden Nachtfräulein und sprach, indem sie bitterlich weinte: „Die Frucht sei am Sonntag gedroschen; sie könne jetzt nimmer zu den Menschen kommen, da man sie betrogen." Darauf verschwand sie, und seitdem hat man nichts mehr von den beiden Nachtfräulein gesehn. Mit ihnen war aber auch der Segen aus dem Hause gewichen. — Der Wiel-Weber hatte wirklich die Frucht am Sonntag gedroschen, und um zu sehen, was darauf erfolgen möge, hatte er damit bis Nachts nach 12 Uhr fortgemacht.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen.)

---

6) Die Urschel und die Bergfräulein.

Auf dem Urschelberge bei Pfullingen stand ehedem ein Schloß, das jetzt versunken ist; darin lebt aber noch immer die alte Urschel mit mehren „Bergfräulein". Sie trägt eine alterthümliche Haube auf dem Kopfe und hat um den Leib herum eine goldene Kette, an der ein Schlüßelbund hängt.

Sie besuchte früher mit ihren Bergfräulein oftmals die benachbarten Dörfer, besonders Pfullingen, und gieng in die „Karz",

d. i. in die Spinnſtube und unterhielt ſich hier mit den Leuten, ſpann auch wohl ſelbſt zuweilen. Erlaubte ſich aber Jemand etwas Unanſtändiges oder ſchnitt ein Burſch ihr oder einem der Fräulein den Faden ab, ſo gieng ſie ſogleich mit ihren Begleiterinnen fort und kam in ein ſolches Haus nie wieder, was man für ein großes Unglück hielt; denn ihr Beſuch brachte Segen.

Auch nach Reutlingen kamen dieſe Bergfräulein zuweilen auf einem unterirdiſchen Gange und ſtiegen gewöhnlich mitten auf dem Markte aus der Erde hervor, ohne daß man die geringſte Spur am Boden erblicken konnte. Sie giengen dann ebenfalls in die Spinnſtuben, ſpannen und unterhielten ſich.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

7) Die Urſchel ſchießt Korn vor.

Ein armer Mann aus Reutlingen, bei welchem die Urſchel eines Abends ſpann, klagte ihr ſeine Noth, daß er kein Korn mehr habe. Darauf ſagte ſie ihm: er ſolle am andern Tage an den Eingang ihrer Höhle auf den Berg kommen; dort ſolle er Korn erhalten; allein ſie leihe es ihm nur, und ſobald er geerntet, müße er es zurückgeben. Da fuhr der Mann am folgenden Tage auf den Urſchelberg, fand das verſprochene Korn an der bezeichneten Stelle und nahm es mit heim und verbrauchte es.

Als nun die Ernte nahe war, beſah der Mann eines Sonntags ſein Feld, fand das Korn reif, ließ es ſchneiden und dreſchen, und brachte alsbald auch auf den Urſchelberg den entlehnten Sackvoll Korn. — Einige Tage ſpäter kam er wieder auf den Berg und ſah, daß das Korn noch auf demſelben Platze ſtand, wo er es abgeladen. Da rief er der Urſchel zu: er habe ihr das Korn zurückgebracht, ob

es nicht richtig ſey? Sie antwortete: „nein, ſie könne es nicht nehmen, weil er es am Sonntage beſehen habe.“

Deshalb, bemerkte die Erzählerin, vermeiden es noch jetzt manche Leute und auch mein Mann, an einem Sonntage nach den Kornfeldern zu ſehen.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

8) Die Hebamme in den Urſchelberg geholt.

1.

Einſt kam ein Mann nach Pfullingen gelaufen und holte eine Hebamme in das Schloß des Urſchelberges. Nach einer andern Ausſage holte er ſie in einem Wagen ab, und der ſei ſo ſchnell gefahren, als ob der Wind ihn durch die Luft getrieben. Nachdem die Hebamme ſodann die Frau des Mannes entbunden, und reichlich gegeßen und getrunken hatte, ſprach der Mann: „Geld hab ich nicht; aber deinen Lohn hab ich dir da in die Schachtel gelegt!“ Mit dieſen Worten überreichte er ihr eine Schachtel, die ſie nahm und damit fortgieng. Weil die Schachtel aber ſo ſehr leicht war, ſo war die Frau neugierig zu wißen, was ſie enthalten möchte, und öffnete ſie und ſah bei dem Lichte ihrer Laterne, (denn es war Nacht,) daß drei Strohhalme darin lagen. Etwas ärgerlich machte ſie die Schachtel wieder zu und ließ bei der Gelegenheit einen Strohhalm herausfallen. Als ſie aber am andern Morgen zu ihrem Manne ſagte: „Jetzt guck auch nur einmal, was ich geſtern verdient habe!“ und die Schachtel aufmachte, da lagen zwei Stangen helles, ſchweres Gold darin. Jetzt hat ſie auch den dritten Strohhalm noch geſucht, aber nicht mehr gefunden.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

Einſtmals kam ein kleiner „unterirdiſcher Mann“ nach Pfullingen und bat eine Hebamme, daß ſie doch mit ihm gehn und eine Frau im Urſchelberge entbinden möchte. Die Hebamme war anfangs nicht geneigt dazu und gieng erſt zu ihrem Pfarrer und fragte den, ob ſie es auch thun dürfe. Als der Pfarrer aber von dem kleinen hübſchen Männlein, das mitgegangen war, erfuhr, daß die „Unterirdiſchen“ nicht gebähren könnten, wenn nicht ein „Oberirdiſcher“ ihnen helfe, ſo ſagte er: die Hebamme ſolle nur mitgehn, was ſie denn auch ſogleich that. — Wie ſie nun eine Weile mit einander gegangen waren, ſo verband das Männlein der Hebamme die Augen und ſo wurde ſie in den Berg geführt, was ſie an der veränderten Luft merkte. Alsdann klopfte das Männlein an eine Thür; die that ſich ſogleich auf, und der Hebamme wurde die Binde von den Augen genommen, und man führte ſie zu der kreiſenden Frau, die ſie mit leichter Mühe entband. Darauf wurde das neugeborene Kind auf der Stelle getauft, und zwar in einer unterirdiſchen Kirche; die hatte einen Altar und war ſehr ſchön ausgeſchmückt. Auch ein beſonderer Pfarrer war da, der die Taufe verrichtete.

Hierauf gab der unterirdiſche Mann der Hebamme drei Briefchen und ſagte: es ſei ihr Lohn darin; aber ſie ſolle nicht eher danach ſehen, als bis ſie in ihrer Wohnung ſei. Dann verband er ihr die Augen und führte ſie ſo über den Schützenhausbach bis zum Armenhauſe, woſelbſt er ihr auf dem Hinwege die Augen verbunden hatte. Da verließ er ſie jetzt und kehrte um. Die Hebamme aber war neugierig, was die drei Briefchen wohl enthalten möchten (denn ſie waren ganz leicht) und konnte es endlich nicht laßen und öffnete einen. Da lag ein Strohhalm darin; daſſelbe enthielt der zweite Brief, weshalb ſie alle beide verdrießlich fortwarf. Nur den dritten Brief ließ ſie zu und nahm ihn mit, um ihn daheim zum Scherz

vorzeigen zu können. Als sie aber in ihrem Hause ihn öffnete, lag ein doppelter Dukaten darin.

Acht Tage später holte der unterirdische Mann sie noch einmal zu der Wöchnerin und stellte sie zur Rede, daß sie seine Geschenke weggeworfen und überhaupt nicht gethan, was er ihr gesagt habe. Dann beschenkte er sie beim Weggehn noch einmal mit etwas Unscheinbarem, das hat sie aber behalten und sich wohl dabei befunden.

(Mündlich aus Pfullingen von einer alten Frau.)

---

9) Die Meerfräulein auf dem Hammetweiler Hof.

Am linken Ufer des Neckars, Mittelstadt schräg gegenüber, liegt der Hof Hammetweil, wo früher ein altes Schloß gestanden. In der Nähe dieses Hofes hielten sich ehedem zwei Meerfräulein auf, die waren klein wie Kinder und schneeweiß gekleidet. Sie kamen während des Sommers zuweilen an den Neckar und badeten sich darin und patschten recht lustig. Auch hört man sie zuweilen singen. Des Nachts aber giengen sie in die Wohnungen der Menschen, z. B. in Mittelstadt, und kneteten hier die Brodlaible zurecht, wenn man ihnen Abends nur das Mehl dazu hingestellt oder den Taig angerührt hatte.

In Walddorf nannte man diese Meerfräulein „Hochzeiterin-
weil sie Kränze aufgehabt haben sollen wie Bräute. — Auch
rieth sind sie gekommen und wurden „Erdweible" ge-
Sie thaten des Nachts allerlei Arbeit für die Menschen;
.anb durfte sie anreden, sonst blieben sie weg. Ihre Woh-
l beim Waßerfall des Märzenbach gewesen sein.

.nst sah ein Mann eine von diesen beiden Meerfräulein auf
alten Hammetweiler Schloß mit gefaltenen Händen sitzen, als
sie bete[illegible] hat einige Mal versucht, diese Fräulein zu

fangen; es iſt aber nie gelungen. Endlich ſollen zwei Männer in einem Wagen gekommen ſein und ſie erlöſt haben.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

10) Die Edelfrau.

In der Nähe von Mittelſtadt, am jenſeitigen Ufer des Neckars, wohnte in dem Keller eines zerſtörten Schloßes eine Edelfrau, die war klein von Geſtalt und ganz weiß von Anſehen. Sie kam zuweilen bis auf die Neckarbrücke und kehrte dann um; oft winkte ſie auch den Kindern und bot ihnen Sträuße an; ſobald die Kinder hinzutraten und ſie nehmen wollten, ſo verſchwand ſie. Um Weihnachten hörte man ſie beſtändig Windeln waſchen und zwar am Waßerfall des Märzenbach, der in den Neckar fließt.

Da war einſt ein Kelterknecht Namens Müller in Mittelſtadt, der traf im Felde oftmals die Edelfrau und ſie unterhielt ſich gern mit ihm und ſagte ihm endlich, daß er der einzige Mann ſei, der ſie erlöſen könne und der auch den Muth dazu habe. Er ſolle doch in ihre Wohnung, in den Keller gehen; dort ſtehe eine mit Geld gefüllte Truhe, auf der ein Pudel ſitze und ſie hüte. Dieſen Pudel ſolle er faßen und wegheben und ſich nur nicht fürchten, wenn er auch Feuer ſpeie. Alsdann würden Nattern, Eidechſen, Blindſchleichen und anderes Gethier an ihm hinauflaufen und über ſeine Schultern und den Rücken wieder hinabkriechen; allein er dürfe keine Angſt haben, es geſchehe ihm gewiß nichts; denn ſie ſelbſt ſei es ja, die in dieſen Thieren erſcheinen müße. Wenn er dieß Alles ſtill aushalte, ohne ein Wort zu reden, ſo ſei ſie erlöſt, und der Schatz in dem Keller gehöre dann ſein.

So ſprach die Edelfrau oftmals zu dem Kelterknechte, indem ſie ihn ſtets bis an die Neckarbrücke begleitete. Er konnte ſich

nicht dazu entſchließen, ſie zu erlöſen, und antwortete ihr jedesmal: „Gott helfe dir! ich kann nicht.“ — Als ſie endlich ſah, daß all ihr Flehen umſonſt war, ſo jammerte ſie laut und ſprach: „jetzt muß ich noch dreihundert Jahre ſchweben, ehe mich wieder Jemand erlöſen kann.“ Und während ſie das ſagte, entſtand zugleich ein heftiger Sturm, der heulte entſetzlich.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

11) Die weißen Fräulein in Walddorf.

In dem Flecken Walddorf, der zwiſchen Tübingen und Nürtingen liegt, erſchienen eines Winters in einem Hauſe zwei kleine weiße Fräulein und beſuchten die „Lichtkarz“ (Spinnſtube) und ſpannen mit den übrigen Mädchen um die Wette; ſetzten ſich aber immer in den Winkel auf eine kleine Bank, redeten nicht ein einziges Wort und verließen regelmäßig die Spinnſtube mit dem Schlage zehn Uhr. — Man nannte ſie auch „Erdweible“ und ſagt, ſie ſeien eigentlich aus dem Unterlande, vom Heuchelberge hergekommen und hätten Nachts für die Menſchen gearbeitet, namentlich immer das Brod gebacken. — In die Spinnſtube kam zuweilen nur ein Fräulein allein, dann wieder beide mit einander, und das gieng ſo fort bis gegen den Frühling hin. Da waren einmal eines Abends beide Fräulein wieder beiſammen da und ſpannen, als man plötzlich vor der Thür eine unbekannte Stimme hörte, welche rief:

„O weh, o weh,
Der Heuchelberg brennt!“

wortete das eine Fräulein:

„O weh, o weh,
Meine armen Kind!“

Und wie der Wind waren ſie fort und ſind ſeitdem nie wieder gekommen.

(Mündlich aus Walddorf.)

12) Das unterirdiſche Fräulein.

Es wollten einmal mehre Burſchen auf eine Höhe bei Eybach ſteigen. Da geſellte ſich zu ihnen auch ein ganz armer Knabe und wollte mit; die Burſchen aber wieſen ihn zurück, es ſei denn, daß er oben auf der Anhöhe in die Höhle ſchlupfen wolle, in welcher unterirdiſche Männer wohnen ſollten. Der Knabe verſtand ſich endlich dazu. Und als ſie nun bei der Höhle ankamen, banden ſie alle Tücher, die ſie hatten, zuſammen und ließen den Knaben an dieſem Seile hinab. — Wie der Knabe drunten ſich umſah, ſo war dort ein Fräulein, ein Hund und mehre kleine Männlein. Das Fräulein aber hub an und ſprach zu dem Knaben: „weil deine Armuth dich hieher geführt hat, ſo nimm dir da von dem ſo viel du willſt!“ Und bei dieſen Worten zeigte ſie ihm einen Haufen Spreu, von der ſteckte der Knabe ſo viel ein, als ſeine Taſchen faßen konnten. — Nicht lange nachher zogen ihn ſeine Kameraden wieder herauf. Da war plötzlich die Spreu in ſchweres, blankes Gold verwandelt. Als dieß die Andern ſahen und erfuhren, wie er es bekommen, da rief Einer, der ein reicher Geizhals war: „jetzt laßt mich auch hinab! Potz tauſend, ich will einen ganzen Sackvoll mitbringen!“ Und ſogleich wurde er von ſeinen Kameraden in die Höhle hinabgelaßen. Als ſie aber ſpäter ihn wieder heraufzuziehen meinten, ſo hieng an dem Seile ſtatt ſeiner — ein Gaisfuß, und den Burſchen ſelbſt hat kein Menſch wieder zu Geſicht bekommen.

(Mündlich aus Eybach.)

13) Die drei Nonnen bei Frickenhausen.

Bei Frickenhausen im Neuffener Thale ist ein Platz, der sogenannte „Kai“ (Gehäu), und danach heißt auch ein Brunnen der Kai-Brunnen. Bei diesem hörte man früher drei schneeweiße Frauen, die man „Nonnen“ nannte, oftmals singen. Auch sah man sie wohl in den Weinbergen umhergehen, besonders die Eine, die sich nicht selten allein zeigte. Kam aber ein Mensch auf sie zu, so flohen sie immer in den Wald. Ganz regelmäßig erschienen sie am weißen Sonntage.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

14) Ursprung von Frickenhausen.

In Frickenhausen hat sich zuerst ein Mann, der „Frick“ hieß, einen Hof angelegt und ein Haus gebaut. Allmählig bauten sich bei dem Hause des Frick mehre an, und so ist das jetzige Dorf zwischen Neuffen und Nürtingen entstanden.

Auf der Kirche zu Frickenhausen soll sich der erste Storch in der ganzen Umgegend niedergelaßen und sein Nest gemacht haben, woher die Frickenhäuser noch immer den Beinamen „die Storche“ führen.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

15) Die Sibylle auf Teck.

1.

Sibylle war die Mutter der drei Brüder auf Wielandstein (s. die zweiten Kapitel) und vielleicht die beste und frömmste Frau, die auf Erden gelebt hat. Sie hatte ihre Wohnung in einer tiefen [illegible] Teck, die noch immer das Sibyllenloch heißt. Hier

hat sie mancherlei geweißagt, was das Volk im Gedächtnis behalten. Namentlich soll sie gesagt haben: die Welt werde nicht eher untergehen, als bis „die zwölf Sibyllen" wiederkämen. Ferner soll am Rhein, in der Gegend von Köln ein Krieg ausbrechen, der furchtbarer sein wird, als je ein Krieg gewesen. Zuerst werden die Deutschen unterliegen; denn auch der Türke wird hier gegen uns streiten. Da werden die Männer im Lande so selten werden, daß sieben Weiber um einen Krüppel, den sie alle gern zum Ehemann haben möchten, sich schlagen werden. — Während dieses großen Kriegs wird es aber „drei Stund um Teck herum" sicher sein. — Endlich wird der Deutsche dennoch siegen; denn Sibylle hat geweißagt:

„Zu Köln am Rhein
Soll des Türken sein Untergang sein."

2.

Die drei Brüder auf Wielandstein machten der Sibylle vielen Kummer. Als sie sich trennten, baute sich der eine in ihrer unmittelbaren Nähe auf dem Teckberge an, und man glaubt, daß das wirtembergische Königshaus eigentlich von diesem ersten Herrn (Herzoge) von Teck abstamme. Der andre baute nicht weit davon den Diepoldstein (Diepoldsburg), von dem noch mächtige Mauern zu sehen sind. Die Burg soll eine Fallbrücke gehabt haben, durch die man sich völlig abschließen konnte, und so führte hier der erste Inhaber derselben ein arges Räuberleben. Er bestahl besonders gern seine Brüder auf Wielandstein und Teck, sowie auch seine eigene Mutter, von welcher er den Beinamen der „Rauber" erhielt. Dieser Name ist seiner Burg bis auf den heutigen Tag verblieben; man nennt sie Rauber oder das Rauberschloß. — Aus Spott und Haß gegen seine Brüder nahm er auch alle solche Leute in sein festes Schloß, die das Leben verwirkt hatten und die vor seinen Brüdern geflohen waren. — Um den Verfolgungen leichter zu entgehen, ließ

er seinem Reitpferde die Hufeisen verkehrt auflegen und täuschte dadurch oftmals seine Feinde.

Aus Gram über die Feindschaft ihrer Kinder hat Sibylle endlich das Land verlaßen; aber Niemand weiß, wohin sie gezogen ist. — Indes alljährlich, wenn die Frucht zu reifen beginnt, kann man noch eine Stunde weit bis über die Lauter hinaus bei Dettingen die Richtung ihres Wagens, mit dem sie durch die Luft fahren konnte, verfolgen. Man sieht alsdann im Felde eine breite Wagenspur und unterscheidet ganz deutlich die Tritte von zwei Pferden, so wie die Sprünge des Hundes, der neben dem Wagen hergelaufen, als Sibylle weggezogen. Alle Stellen, über welche der Wagen und die Füße der Thiere damals hingegangen sind, die bleiben vierzehn Tage länger grün und haben auch später bei der Reife ein anderes Gelb; sie sind mehr braun; die Frucht jedoch von diesen Stellen ist vortrefflich. Diese Wagenspur heißt allgemein „Sibyllenfahrt." Sie geht in grader Richtung zuerst, vom Sibyllenloche aus, den steilen Teckberg hinab; dann wieder in die Höhe über den Kahlenberg, dicht unter dem „Mockel" hin (so heißt ein Fels, der auf dem Hohbohl oder Haubohl, dem höchsten Punkte des Kahlenbergs, steht); weiter über den Götzenbrühl, den Dettinger Teich hinunter durch die Lauter und die Weinberge, und verschwindet dann im Reigelwald. Das Laub der Bäume und Weinberge, über die sie hingefahren, bleibt ebenfalls brauner als das übrige Laub. — Man hat wohl gemeint, die Sibyllenfahrt rühre von dem Erdreiche her; [illegible] der Boden ist ganz derselbe, als der der übrigen Felder, wes- [illegible] eine andre Bewandtnis damit haben muß.

3.

[illegible] Höhle der Sibylle liegt noch ein großer Schatz in einem [illegible] einer Truhe, und wird von einem schwarzen Pudel [illegible] s wurde eine Familie aus Bissingen plötzlich reich

und Niemand wußte, wie das zugegangen. Deshalb vermuthet man, daß dieſe Familie den Schatz im Sibyllenloche gehoben habe.

4.

Auf der Teck, in der Nähe des Sibyllenloches, tanzen die Hexen, beſonders in den Adventsnächten.

Auch der Schimmelreiter, der ſeinen Kopf unter dem Arme trägt, iſt auf der Teck ſchon geſehen worden.

5.

Die Höhle der Sibylle muß ſich zwei Stunden weit bis Gutenberg hingezogen haben; denn eine Ente, die man einmal hineinſetzte, kam bei Gutenberg wieder zum Vorſchein. Außerdem ſoll ein künſtlicher unterirdiſcher Gang von der Teck bis in die Stadtpfarrei von Owen führen.

(Mündlich aus Owen [Auen].)

6.

Als Sibylle mit ihrem Luftwagen das Land verlaßen wollte, ſoll ſie bei Beuren, unweit Owen, auf einem Platze, der noch heute „Sibyllenkappel“ heißt, ſich niedergelaßen haben. Die Wieſen, welche um dieſen Platz herum liegen, ſind von jeher gänzlich ſteuerfrei geweſen, was man eben der Sibylle zu danken hat. — Man ſagt aber, Sibylle habe Gott gleich werden wollen und habe deshalb fortziehen müßen und ſei auf eine unbekannte Art ums Leben gekommen.

(Mündlich aus Beuren.)

---

16) Die weiße Frau bei Gießen.

In der Nähe des Schloßes Gießen, das in dem gleichnamigen Weiler, nicht weit von Tettnang liegt, zeigte ſich ſonſt oftmals den

Knechten, wenn ſie auf dem Felde ackerten, eine wunderſchöne, weiße Frau, brachte ihnen Brod und allerlei Gutes zu eßen, und reichte ihnen außerdem dazu ſilberne Meßer und Gabeln. Sie war ſehr freundlich und die Knechte unterhielten ſich gern mit ihr. Einſt jedoch ſtahl ihr der eine Knecht ein ſilbernes Meßer; ſeitdem iſt ſie nicht wieder gekommen.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

17) Die weißen Fräulein in Neubulach.

In der Nähe des Pfarrhauſes zu Neubulach liegen die Reſte eines alten Schloßes, auf die ſpäter ein Haus gebaut worden. In dieſem Hauſe gehen zwei weiße Fräulein um und zeigen ſich alle ſieben Jahr zur Adventszeit und ſingen. Eine Tochter des Hauſes hätte ſie einmal erlöſen können; es fehlte ihr aber der Muth dazu.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

18) Die weiße Frau in Nagold.

Ein Mädchen aus Nagold träumte einſt: ſie ſolle auf die Schloßruine gehen und dort ein Fräulein, das ihm viel Geld geben werde, erlöſen. Am andern Morgen fand ſichs, daß die Schweſter des Mädchens denſelben Traum gehabt hatte, und deshalb beſchloßen ſie beide, ſogleich auf die Ruine zu ſteigen. Wie ſie dort hinkamen, erſchien ihnen eine weiße Frau, die hatte ein groß Gebund Schlüßel, aber keinen Kopf. Als die Mädchen das ſahen, rief das eine erſchreckt: „o Jes, die hat ja keinen Kopf!“ und beide liefen eilig davon.

(Mündlich aus Nagold.)

---

19) Das weiße Fräulein in Edelmanns-Wald.

Zwiſchen Berneck und Altenſteig ſieht man noch die Grundmauern eines alten Schloßes, das man „Edelmanns-Wald“ nennt. Daſelbſt geht ein weißes Fräulein um, das ſchon Mancher hat erlöſen ſollen. Noch kürzlich iſt es einem Mädchen erſchienen und hat demſelben geſagt: „du könnteſt mich erlöſen; komm doch auf das Schloß! da werde ich als Schlange erſcheinen und dir um den Hals fallen; du mußt aber einen „Weckholderſtrauß“ mitbringen und mit demſelben die Schlange nur ein wenig ſchlagen, dann wird ſie fortgehn und dir nichts zu Leide thun. Dieß iſt das Erſte. Hierauf mußt du ſpäter noch einmal kommen. Alsdann wird eine Thür aufgehen, und ſobald du durch dieſelbe gegangen, wird ſie ſich wieder ſchließen. Du wirſt dann einen Pudel auf einer Truhe ſitzen ſehn; den mußt du wegheben, worauf der Deckel der Truhe ſich öffnen wird. Die Truhe iſt mit Geld gefüllt, davon du dir ſo viel nehmen darfſt, als du tragen kannſt. Es darf aber Niemand mit dir kommen; außerdem muß dieß alles unberaffelt (unbeſchrien) geſchehen.“

Das weiße Fräulein beſtimmte dem Mädchen auch noch die Tage, an denen die Erlöſung vorgenommen werden ſollte, ebenſo die Stunde. Es ſollte nämlich Nachts zwiſchen elf und zwölf Uhr geſchehen. Das Mädchen vollbrachte auch in der erſten Nacht alles gerade ſo, wie es das Fräulein ihm geſagt hatte und fürchtete ſich nicht, als eine Schlange ſich ihm um den Hals legte, ſondern berührte ſie nur mit dem Wachholderſtrauße, worauf ſie ſich loswand und fortkroch. Als das Mädchen aber zum zweiten Male auf das Schloß wollte, begegneten ihm drei trunkene Männer und beſchrien es. Da war alles umſonſt, und das unſchuldige Fräulein muß nun noch immer umgehen; iſt aber ſehr gutmüthig und thut Niemanden ein Leid an.

(Mündlich aus Neubulach.)

20) Die Schlange mit der Goldkrone.

In Wurmlingen ſtand vor Alters ein Schloß, das gehörte den edlen Herren Megenzer oder Megezer, wie man gewöhnlich ſpricht. Zu dem Schloße gehörte auch eine Meierei, die nur vierzig Schritt davon entfernt war. Dieſen Meierhof beſaß in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ein Bauer, Namens Johannes Hölle, und derſelbe hatte auch den alten Keller gekauft, den man beim Abbruch des Schloßes der Megenzer ſtehen ließ, und ſtellte während des Sommers die ſüße Milch dahinein, um ſie, wie man ſagt, „geſtehen zu laßen". — Da geſchah es, daß beſtändig der Rahm von der Milch abgefreßen wurde, ohne daß man entdecken konnte, woher das kam. Endlich fand man, daß ſich eine Schlange in dem Keller aufhielt und den ſüßen Rahm verſpeiste. — Da ertheilte Jemand den Bewohnern des Meierhofs den Rath, ſie ſollten doch täglich einen beſonderen „Scherben" mit ſüßer Milch füllen und denſelben für die Schlange in den Keller ſtellen. Und ſo wie ſie dieß thaten, ſo trank die Schlange die Milch aus dieſem Scherben (Topf) und ließ den Rahm der übrigen Milch unberührt.

Eines Tages nun kamen Kinder aus der Nachbarſchaft vor die Kellerthür und fanden daſelbſt mehre Scherben von zerbrochenen Schüßeln und ſpielten damit, und weil die Scherben einen ganz beſonders ſchönen Glanz hatten, ſo ſchoben ſie einige davon in ihre Taſchen und nahmen ſie mit nach Haus. Als die Kinder aber am andern Morgen ihre Kleider wieder anziehen wollten, ſo hörten die Eltern, daß in den Taſchen Geld klingelte und griffen deshalb hinein und zogen lauter ſchöne, ſilberne Geldſtücke daraus hervor; die waren übrigens nicht rund, ſondern theils dreieckig, theils viereckig. Als man die Kinder fragte, wo ſie das Geld bekommen, ſo verſicherten ſie, ſie hätten bloß glänzende Scherben, die vor der Thür des Megezer Kellers gelegen, in die Taſchen geſteckt. Vor

jener Kellerthür ſeien deren noch mehre. Die Eltern begaben ſich jetzt ſogleich dorthin, fanden aber keine Scherben mehr.

Nachher zeigte ſich die Schlange wieder im Keller und trug eine goldene Krone auf ihrem Haupte und bot dieſelbe wie zum Abnehmen den Leuten dar, wobei ſie ſich ungemein freundlich ſtellte; aber Niemand wagte es, die Goldkrone zu nehmen. — Später erſchien ſie noch öfters, aber ohne Krone, und war ganz wüthend und wild und ziſchte und ſchnurrte, indem ſie wie der Blitz im Keller herumfuhr. — Man vermuthet, daß wenn die Kinder alle Scherben aufgeleſen oder man ihr ſpäter die Goldkrone abgenommen hätte, die Schlange erlöſt geweſen wäre, da ſie doch offenbar nichts anders, als ein Geiſt war.

(Mündlich von einem alten Schäfer aus Wurmlingen bei Rotenburg.)

---

21) Das Hardtweible.

Auf dem Hardt, einem Anhange des großen Heubergs, beſonders in der Umgegend von Werrenwag, Irrendorf, Beerenthal u. ſ. w. geht ein Fräulein geiſtweis um, das man nach dem Berge das Hardtweible oder Hardtfräulein nennt. Es iſt ganz ſchwarz gekleidet und trägt einen runden, breitrandigen Schlapphut, der ebenfalls ſchwarz iſt. Andre wollen das Hardtfräulein auch ſchon in weißer Kleidung und mit einem Beſen in der Hand geſehen haben. Man hört es oft laut lachen. Es führt die Menſchen gern auf Irrwege, indem es übers Feld oder über den Weg läuft, ohne auf eine Frage Antwort zu geben. — Einmal hat es einen Mann dergeſtalt verblendet, daß er ſein eignes Haus nicht mehr erkannte. Ja, als er bereits in ſeiner Stube hinterm Ofen ſaß und ſeine Frau ihn zum Eßen rief, ſtand er auf, nahm ſeinen Stock und Hut und ſagte:

„Ich muß machen, daß ich heimkomme, die Meinigen werden ſonſt zu lange auf mich warten müßen.“

Andre Leute ſind von dem Hardtfräulein ſchon zerrißen oder in Abgründe geſtürzt worden. — Einem Knaben, der bei Nacht am Saume eines Waldes über das Hardt ritt, machte das Fräulein das Pferd ſcheu, worauf das Thier mit ihm durch Hecken, durch Büſche und Bäume jagte, und der Knabe am andern Morgen todt und ganz zerfetzt gefunden wurde.

(Mündlich aus Irrendorf und Friedingen a. d. Donau.)

---

22) Weibles Teich.

Eine halbe Stunde unterhalb Friedingen bildet die Donau eine Schlucht, in der ein ſchwarzes Weib hauſen ſoll, das die Menſchen irre führt. Die Stelle hat den Namen „Weibles Teich.“

(Mündlich aus Friedingen.)

---

23) Der Schatz im Gräblesberge.

Der merkwürdige Gräblesberg im Lautlinger Thale ſoll einen Schatz enthalten, der von einem ſchwarzen Hunde gehütet wird. Auch ein Fräulein, das halb weiß, halb ſchwarz gekleidet iſt, geht dort um. Man hat ſchon verſucht, dieß Fräulein zu erlöſen, hat aber nicht Muth genug gehabt.

(Mündlich aus Thieringen.)

---

24) Das Fräulein auf Wasseneck.

In der Nähe der Burg Wasseneck bei Alt-Oberndorf sieht man in der Adventszeit oft Lichter. Auch wird man dort leicht von Geistern irre geführt. Einst weidete dort ein zwölfjähriger Knabe aus Alt-Oberndorf zwei Kühe, und guckte, während er zwischen den Ruinen umherwandelte, in den Keller. Da erblickte er drin einen schwarzen Pudel und daneben ein schönes Fräulein, das ihm winkte. Er trat näher und sah mit Schrecken, daß das Fräulein keinen Kopf hatte, gieng dann heim und erzählte, was ihm begegnet war. Darauf besuchte der Pfarrer am andern Tage den Keller und fand an der Stelle, wo der Knabe den Pudel und das Fräulein gesehn, eine Hagebuttenhecke. Der Knabe aber starb nach drei Tagen.

(Mündlich aus Oberndorf.)

---

25) Das Pelzweible.

Nahe bei dem Hofe Rommenthal, eine Viertelstunde westlich von Schlath, liegen auf einer Anhöhe die Ruinen der alten Burg Rommenthal. Den Platz nennt man gewöhnlich „Pelzbuckel", weil das „Pelzweible" darin haust und einen ungeheuren Schatz hütet. Eine Vertiefung, in welcher man schon oft nach Geld gegraben, heißt das „Pelzweibleisloch."

Ein früherer Amtmann in Süßen hätte das Pelzweible erlösen und den Schatz heben können, wenn er muthiger gewesen wäre. Das Pelzweible erschien ihm in weißer Kleidung und eröffnete ihm, daß er im Stande sei, sie zu erlösen. Sie werde das erste Mal als Schlange, das zweite Mal als feuriger Pudel sich zeigen; dann solle er diese Thiere jedesmal mit einer Rute berühren und sich nur nicht fürchten. Das versprach er ihr denn auch und bestand die erste Probe ganz gut. Als aber bei der zweiten Probe der feurige Pudel

auf ihn zukam, erſchrack er ſo ſehr, daß er entfloh und ſich eilig auf ſein Pferd warf und davon jagte. Der feurige Hund ſoll ihm noch eine ganze Strecke weit gefolgt ſein und ſich dem Pferde an den Schweif gehängt haben.

(Mündlich aus Schlath.)

26) Die Schlange in der Hölle.

Bei Altenrieth iſt eine tiefe, bewaldete Klinge, die heißt die „Hölle“ oder Höllenthal, und ein Waßer, das hindurchfließt, wird der Höllenbach genannt. In dieſem Thale iſts nicht „ſauber.“ Der „Schimmelreiter,“ der ſeinen Kopf unterm Arme trägt, reitet darin bis über Aich hinaus. Einſt kam ein Metzger mit ſeinem Hunde daher und ſah, daß eine Schlange in das Gebüſch der Hölle lief, und da er ein beherzter Mann war, folgte er ihr und kam alsbald an einen Platz, wo ein großer Haufen Geld lag. Da band er ſeinen Geldgürtel los und begann ihn zu füllen; ſein Hund aber ward ganz wild und heulte und bellte beſtändig, daß er ihm endlich drohend zurief: „biſt ſtill!“ da war im Augenblick alles verſchwunden.

(Mündlich aus Altenrieth.)

27) Der Schloßbuckel bei Schlath.

Zwiſchen Schlath und Eſchenbach auf dem ſogenannten „Schloßſtand ehedem ein Schloß, das den Edlen von Zillenhardt und das mit großen Schätzen verſunken ſein ſoll. Nächtliche Weile aber ſteigt es zu Zeiten wieder herauf und iſt dann von verſchiedenen Menſchen geſehen worden.

(Mündlich aus Schlath.)

28) Das verſunkene Schloß bei Waldhauſen.

Zwiſchen Denkendorf und Unter-Enſingen iſt ein Platz, der Waldhauſen heißt. Hier ſoll ein Schloß mit unendlichen Schätzen verſunken ſein. Die Schätze liegen in einer Truhe und werden von einem ſchwarzen Pudel gehütet. Auch zwei weiße Fräulein gehen dabei um und haben ſich ſchon öfters ſehen laßen.

Die Wolffſchluger, unter denen es mehre „Teufelsbanner“ gibt, hatten einmal im Sinn, die Fräulein zu erlöſen und den Schatz zu heben. Es gelang ihnen auch bereits, die Truhe mit dem Gelde heraufzubeſchwören. Da entſtand aber plötzlich ein ſo fürchterliches Getös und Gebraus, als ob alle Teufel los wären, worauf die Wolffſchluger eilig davon ſprangen. Nur ein Einziger, der harthörig war, blieb am Platze und erzählte nachher den Uebrigen, wie die Geldtruhe wieder in die Erde geſunken ſei.

(Mündlich aus katholiſch Neuhauſen.)

---

29) Die verſunkene Stadt.

Auf der Höhe der ſchwäbiſchen Alb, in der Nähe des Heimenſteins, da wo jetzt die Torfgrube ſich befindet, ſoll in alten Zeiten eine Stadt oder ein Dorf, „Oberkirchheim“ genannt, geſtanden und mit Mann und Maus in die Erde geſunken ſein. Dieß geſchah alſo: Es lebten in dem Orte drei reiche Nonnen, die theilten einſt ihr Geld und maßen es einander mit einem Simri zu. Die eine Nonne war aber blind. Wenn nun die beiden andern ſich ein Simri zugemeßen hatten und die Reihe an die blinde kam, ſo kehrten ſie das Simri um und füllten den flachen Boden mit Geld, ließen dann die blinde mit der Hand darüber fahren und gaben ihr das. — Indes ſchöpfte die blinde endlich Verdacht und ſagte: „Wenn ihr mich betrügt, ſo ſoll die Stadt mit euch untergehen!“ Und kaum

war die Theilung beendet, ſo verſank der Ort. Noch drei Tage ſpäter hörte man in der Tiefe den Hahn krähen.

(Mündlich aus Owen.)

30) Die Jungfrau im Oſelberg.

Zwiſchen Dinkelsbühl und Hahnkamm liegt der ſogenannte Oſelberg, über den man nicht leicht zu Fuß oder zu Wagen kommen kann, weil er ſehr hoch iſt. Unten am Fuß des Berges liegt das Dorf Aufkirchen. Will man nun von einem Orte zum andern reiſen, ſo muß man um dieſen Berg herumgehen; und daher kommt das Sprichwort, das man zu einem ſeltſamen Menſchen ſagt: „Ich mein', es irre dich der Oſelberg.“ — Auf dieſem Berg ſtund ehemals ein Schloß, das entweder von den Hunnen oder von den Reichsſtädten zerſtört worden iſt. In dem Schloße lebte eine Jungfrau, von der ſagt man, daß ſie mit den Mauern zu Grunde gegangen und umkommen ſei, zuvor aber mit ihrem Vater in ſeinem Witwenſtande den Haushalt geführt und die Schlüßel zu allen Gemächern gehabt habe. Nach dieſem kam ein Geſchrei aus: ihre Seele ſchwebe um die Schloßmauer herum und laße ſich alle Quartal, am Sonntag, Nachts mit einem Schlüßelbund am Gürtel in jungfräulichem Anzuge ſehen. Dagegen ſagen alte Bauern aus der Gegend, ſie hätten von ihren Vätern gehört, daß dieſe Jungfrau eines heidniſchen Mannes Tochter geweſen und in eine große erſchreckliche Schlange mit jungfräulichem Haupt und Bruſt verwandelt worden ſei, und gewöhnlich an den vier Quartalen des Jahrs in dieſer Geſtalt mit einem Schlüßelbund am Halſe ſich habe ſehen laßen.

(Cruſius, ſchwäb. Chron. Deutſch. Ausg. v. Moſer, Bd. II. S. 441.)

31) Die Bettelküche.

Zwiſchen Owen und Beuren am Fuße der Alb iſt ein Loch, das man die „Bettelküche“ nennt, weil hier früher oft Bettler und Zigeuner unter einer großen Eiche, die man jetzt umgehauen, ihr Eßen gekocht haben. In dem Loche aber ſollen zehn Jungfrauen ſitzen und neben ihnen ein Pudel, der einen Schatz hütet. Einſt hatte ſich ein Bettler aus dem „ſiebten Buch Moſis“ unterrichtet und wollte den Pudel vertreiben und den Schatz heben, hatte auch ſogleich einen Begleiter mitgenommen, der das Geld tragen ſollte. Wie dieſer aber während der Beſchwörung den ungeheuren Schatz erblickte, ſo rief er aus: „Gotts Blitz, dees kann i net trage!“ Da war augenblicklich Alles verſchwunden.

(Mündlich aus Owen.)

---

32) Die goldene Krott.

Zwiſchen Eßlingen und Deizisau, eine Viertelſtunde vor dem letztern Orte, befindet ſich am Wege ein Hügel, der ſogenannte „Burgſtall“, wo früher ein Schloß geſtanden. Hier geht ein großer, rieſenhafter Mann um. — In dem Hügel ſind ungeheure Schätze verborgen. Sie liegen in einer Truhe, auf der ein weißer Pudel ſitzt und ein Bund Schlüßel im Maule hält. Daneben befindet ſich die „goldene Krott“ (Kröte), die ſehr groß ſein ſoll. — Einige haben geſagt, dieſe Schätze könnten nicht eher gehoben werden, als bis die Krott ganz übergoldet ſei; daran fehle aber noch immer etwas, weshalb auch alle Nachgrabungen und Erlöſungsverſuche ohne Erfolg geweſen ſind. Der verſtorbene Lammwirth aus Deizisau hat viel Geld darauf verwendet.

(Mündlich aus Deizisau.)

---

33) Die weiße Frau in Stuttgart.

So oft Jemand aus der königlichen Familie ſtirbt, zeigt ſich vorher die weiße Frau. Sie kommt aus dem alten Schloß, geht in das neue und verſchwindet dort im Ahnenſaal. — Die Soldaten auf dem Poſten haben ſie oft vorbeigehn ſehn und fürchten ſie. Von mehren, die beiſammen ſind, erblickt ſie aber immer nur Einer. — Einem beherzten Soldaten, der ſie einmal anzurufen wagte, hat ſie den Tſchako vom Kopfe geſchlagen.

(Mündlich.)

---

34) Das weiße Fräulein bei Bietigheim.

Zwiſchen Bietigheim und Beſigheim geht ſeit alter Zeit ein weißes Fräulein um. Einſt traf ſie Mittags um 12 Uhr ein Mann aus Bietigheim, Namens Pochterle, indem ſie in dem dortigen Walde auf einem Felſen, auf dem ſogenannten „Kahlenſtein" ſaß. Von dieſem Felſen führt der Sage nach anderthalb Stunden weit bis auf den Asberg ein unterirdiſcher Gang, den man im dreißigjährigen Kriege gemacht haben ſoll, um Habſeligkeiten dorthin zu retten. Ueber der Thür dieſes Eingangs ſaß die Jungfrau und winkte dem Pochterle, der ein frommer Mann war. Darauf gieng er nach Bietigheim zurück, weil er über die Brücke mußte, wenn er zu ihr wollte, und wie er hinkam, ſagte ſie ihm: ſie habe bei der Thür des Eingangs ihre Ausſteuer vergraben, ſei darüber verſtorben und müße deshalb nun ſchon Jahrhunderte lang „ſchweben." Er aber könne ſie erlöſen; er möge den Schatz hervorſuchen und nehmen und ſich nur nicht fürchten vor den Erſcheinungen, die er wahrnehmen werde. Der Mann verſprach ihr das. Als nun aber eine Menge ſchrecklichen Gethiers, ſchwarze Pudel und der Böſe ſelbſt hervor-

traten, ward es dem Mann angſt und bang ums Herz; er ſtand alsbald vom Suchen ab und lief eilig fort, war aber nach drei Tagen eine Leiche.

(Mündlich aus Bietigheim.)

---

35) Die drei Fräulein im Erlenbach.

Im Erlenbach, der bei Bieringen in die Jart fließt, halten ſich ſeit alter Zeit drei weiße Fräulein auf, die ziehen zu gewißen Zeiten eine ſchwere Kiſte aus dem Erlenbach hervor. Allein die Kiſte, die wahrſcheinlich einen Schatz enthält, ſinkt immer wieder ins Waßer zurück.

(Mündlich aus Bieringen.)

---

36) Vergiß das Beſte nicht!

Ein armer Kuhhirt aus Eibensbach hütete einſt im Spätherbſt in der Nähe der Ruine Blankenhorn und ſah, als er mit ſeiner Herde „heimfahren" wollte, eine große ſchöne Schlüßelblume (primula veris) am Heuchelberge ſtehn. Die hatte er ſonſt nie in dieſer Jahrszeit noch blühen ſehn, brach ſie ſich deshalb ab und ſteckte ſie an den Hut. Alsbald ward ihm der Hut ſo auffallend ſchwer, daß er ihn abnahm; da ſteckte ſtatt der Blume ein ſilberner Schlüßel daran, und zugleich ſah er eine ſchneeweiße Jungfrau vor ſich ſtehen, die ſagte ihm: mit dem Schlüßel möge er die Thür aufſchließen, die er plötzlich an dem Berge erblickte, und möge von den goldenen und ſilbernen Schätzen, die er finden werde, ſo viel mitnehmen, als er wolle. Dann fügte ſie hinzu: „Vergiß aber das Beſte nicht!" und das wiederholte ſie ihm dreimal.

Darauf öffnete der Mann mit dem silbernen Schlüßel die Thür und füllte seine Taschen und Aermel mit Gold und Silber, ward aber alsbald von solcher Angst befallen, daß er mit seinen Schätzen forteilte und in der Eile nicht daran dachte, auch den Schlüßel mitzunehmen. Hätte er den nicht vergeßen, so wäre ihm auch später der Zugang zu den Schätzen geöffnet geblieben, und zugleich würde er das weiße Fräulein erlöst haben. So aber konnte er die Thür später nicht wieder finden, obwohl er mehrmals danach suchte. Für sich freilich bedurfte er keiner weiteren Schätze; denn er hatte gleich das erste Mal sich reichlich versehen.

Indes besorgte er, daß seine Mitbürger nicht glauben würden, er habe auf ehrliche Weise so viel Geld erworben, und wanderte deshalb aus nach Amerika; bevor er aber fortzog, hat er die vorstehende Geschichte in Eibensbach erzählt. — Später hat er noch einmal aus Amerika geschrieben und soll unter Andern geäußert haben:

„Eibensbach und Blankenhorn
Thut mir und meinen Kindern wohl."

Das ist aber schon lange her, daß dieß geschehen ist. Nachgehends hat schon mancher bei Blankenhorn nach Schätzen gesucht und gegraben, aber keiner hat etwas gefunden.

(Mündlich aus Brackenheim.)

---

37) Die Wunderblume.

Eine Frau aus Gönningen fand einsmals auf dem Stöffeles-Berge eine schöne Blume; die brach sie ab und steckte sie sich an die Brust. Als sie hierauf im Walde etwas weiter hinaufgestiegen war, that sich eine Thür vor ihr auf, und da saßen in einer Erd-

höhle drei weiße Fräulein, und ein ſchwarzer Pudel lag am Eingange der Thür. Sie hätte die drei Fräulein erlöſen und ſich ſelbſt ſehr glücklich machen können; aber vor Angſt wagte ſie es nicht, ein Wort zu reden und gieng ſtill wieder fort.

(Mündlich aus Gönningen.)

---

38) Das Fräulein auf dem Roſenſtein.

Ein kleines weißes Fräulein, das man gewöhnlich das „Schloßfräulein" nennt, geht vom Hohberg auf den Roſenſtein und kommt dann bis an das ſogenannte „Schloß" vor Heubach. Niemand wagt, das weiße Fräulein anzureden. Es führt die Menſchen auf Irrwege. Auf dem Hohberge überhaupt iſt es gar nicht geheuer. Hier tanzen auf der ſogenannten Riet-Ebene, wo im Graſe ein Hexenring iſt, alle Freitagnacht die Hexen. Ihre Hauptverſammlung halten ſie hier aber in der Charfreitagnacht und reiten dazu hin auf Beſen und verwandeln ſich in Katzen.

(Mündlich aus Heubach.)

---

39) Das Kuterweible.

In Tettnang gieng ehedem ein Weib um, das den Abwurf von Flachs und Hanf, „Kuter" (Kutter) genannt, unterm Arme trug und deshalb das „Kuterweible" hieß.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

40) Die Kutterappel.

Im „Buch," einem Walde zwiſchen Grantſchen und Helzen gieng vor dieſem eine Frau um, die hat beſtändig „gekuttert" (gekittert, d. i. gekichert, gelacht), und wurde deshalb vom Volk „Kutterappel" (Lachnärrin?) genannt. Sie hatte ein Gebund Schlüßel an ſich hängen. Von dem jetzigen Geſchlechte hat ie wohl Niemand mehr geſehen.

(Mündlich aus Grantſchen.)

---

41) Die Nonne mit dem Schlüßel.

In Sulz am Neckar ſtand vor nicht gar langer Zeit noch ein Haus, das früher ein Kloſter geweſen. In dieſem Hauſe erchien zur Adventszeit eine Nonne und hielt dem Hausherrn an einem Stöckchen oftmals einen Schlüßel hin, den er aber nicht zu nhmen wagte. Später brach er ſein Haus ab, entfernte alle Menſchn, die helfen wollten, und iſt ſeitdem ſehr reich geworden. Jener Schlüßel gehörte wahrſcheinlich zu dem Keller, in welchem nach der Ausſage eines „fahrenden Schülers" noch viele Schätze, namentlich ein goldenes Crucifix verborgen liegen ſollten.

(Mündlich aus Sulz.)

---

42) Die angebotenen Schätze.

Zwei arme Weiber aus Balingen laſen einmal Holz im Walde, als plötzlich eine wunderſchöne Frau vor dem einen Weibe ſtand und ihm die herrlichſten Sachen von Silber und Gold anbot. „Sieh doch nur die prächtigen Sachen!" rief ſie der andern Frau

zu, hatte aber nicht den Muth, etwas zu nehmen. Es befiel sie eine große Angst, und als sie heimgekommen war, mußte sie sich legen und ist wenige Tag darauf gestorben. Sie hätte wahrscheinlich jene Frau im Walde erlösen können, wenn sie etwas von den angebotenen Kostbarkeiten genommen hätte.

(Mündlich aus Balingen.)

---

43) Das Fräulein am Quell der Nagold.

Ein vornehmes Fräulein hatte sich einst in der Umgegend von Altensteig verirrt und hörte endlich ein Waßer rauschen und kam zu dem Ursprung der Nagold, die es Ir=Nagold nannte, weil es daselbst sich verirrt hatte. Ebenso hieß dann auch der Weiler am Ursprung des Flußes, den man jetzt Ur=Nagold schreibt; das Volk aber spricht den Namen gewöhnlich „Her=Nagold" aus. — Aus Dankbarkeit schenkte das Fräulein den Altensteigern den ganzen Wald, der mehre tausend Morgen groß ist. Seit ihrem Tode aber geht dieß Fräulein bis auf den heutigen Tag geistweis in der Umgegend der Quelle und zeigt sich alljährlich mehrmals und zwar immer in weißen Kleidern und mit freundlichen Mienen. Einem Kinde, das Erdbeeren im Walde suchte, hat es schon einmal zwei Thaler geschenkt. Die Kirche von Ur=Nagold ist die Mutterkirche für die ganze Umgegend und liegt einsam mitten im Tannenwald.

(Mündlich aus Nagold.)

---

44) Die Schlüßelbergerin.

In der Nähe von Königsbronn, kaum 300 Schritt vom Ursprung der Brenz entfernt, erhebt sich ein steiler, riesenhafter Fels,

der Herwartſtein, auf deſſen Gipfel früher die feſte Burg Herwartſtein lag. Hier wohnte einſt eine Gräfin von Helfenſtein, die man gewöhnlich die Schlüßelbergerin nennt; dieſelbe that viel Gutes ſo lange ſie lebte, und machte eine Stiftung, wonach alljährlich am Tage des heiligen Veit (am 15. Juni) unter die Armen Brod und Geld vertheilt werden ſollte, und zwar ſollte dieß immer durch den jedesmaligen Ortspfarrer geſchehen. Sie hatte aber gedroht, wenn dieſe Austheilung je unterbleibe, ſo würde ſie ſelbſt kommen und den Pfarrer mahnen. Der Pfarrer Steinhöfer vergaß einmal den Tag; da kam in der Nacht die Schlüßelbergerin, klirrte mit ihren Schlüßeln und zog an der Glocke des Hauſes.

Auf dem Schloße Herwartſtein, von dem faſt nichts mehr zu ſehen iſt, ſoll ſich früher oft am hellen Tage eine weiße Jungfrau gezeigt haben.

Vom Herwartſtein bis in das Kloſter zu Königsbronn führt ein unterirdiſcher Gang.

(Mündlich aus Königsbronn.)

---

45) Die Schlüßeljungfer.

Im Schloß Thannenburg bei Bühlerthann geht ein weißes Fräulein um, die ein groß Gebund Schlüßel am Arm trägt, daher man ſie Schlüßeljungfer oder auch Schließerin nennt. Außerhalb des Schloßes zeigt ſie ſich immer nur auf dem Fußwege, der von Thannenburg herabführt und von dem Wege nach „Halde“ durchſchnitten wird. Sie geht ſchnell an den Leuten vorüber, hat aber noch niemals den Tambach überſchritten. Sie iſt als Braut gekleidet, hat einen Kranz oder Band um den Kopf und wird Kränzlesjungfer, Brautjungfer, Hochzeitmädle oder auch wohl das Fräulein von Thannenburg genannt. — Sie ſoll

eine Liebſchaft mit zwei Männern gehabt haben; die bekamen ihretwegen Streit und der eine erſtach den andern. Wegen dieſer Schuld muß ſie umgehen und treibt allerlei Spuk. So hatten ſich einmal mehre Knaben unter einer großen Eiche bei Thannenburg verſammelt und wollten probiren, wie es Einem ſei, der erhängt würde. Nachdem es mehre Knaben an ſich hatten verſuchen laßen, hieng eben wieder Einer, als plötzlich ein dreibeiniger Haſe dahergelaufen kam. Darüber erſchracken die Kinder dergeſtalt, daß ſie alle davon liefen und ihren Kameraden hängen ließen. Seitdem hieß dieſe Eiche die „Bubeneiche". Jetzt iſt ſie umgehauen. Jener dreibeinige Haſe aber war Niemand anders, als die Hochzeitjungfer. Einige glauben, dieſe Hochzeitjungfer ſei eigentlich verſchieden von der Schlüßeljungfer.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

46) Die drei Frauen bei Lorch.

Auf dem Eliſabethenberge bei Lorch, den das Volk gewöhnlich Vogelsberg nennt, ſtand eine alte Burg der Hohenſtaufen. Hier ließen ſich ſonſt, beſonders zur Weihnachtszeit, drei weiße Frauen ſehen und ſangen ſehr ſchön, daß man es weithin hörte. Sie waren aber ſcheu und kamen nur ſo nahe zu den Menſchen her, daß man ſie eben erkennen konnte. Von dieſem Berge aus ſoll ein unterirdiſcher Gang ins Kloſter Lorch geführt haben.

(Mündlich aus Lorch.)

---

47) Der Geiſt auf dem Venusberg.

Bei Lorch im Remsthale liegt auf einem kleinen Hügel ein beſonderer Hof, den man „Venusberg" nennt. Daneben liegt auf

einem ſchön geformten Hügel der „Hollenhof," und nicht weit davon die Götzenmühle am Götzenbach. Der Venusberg wird ſchon im 15. Jahrhundert erwähnt. Hier „ſchwebte" vor noch nicht langer Zeit ein Geiſt, der mit den Hausbewohnern im beſten Vernehmen ſtand und ihnen manchen Dienſt erwies. Wenn der Mann z. B. früh aufſtehen mußte, ſo ſagte er bloß, er möge ihn wecken. Dann that's der Geiſt. Oft that er es auch von ſelbſt. Dann ſprach der Hausherr: 's iſt recht, daß du mich geweckt haſt! und damit wars gut.

(Mündlich aus Lorch.)

---

48) Der Geiger von Gmünd.

Ein armer Geiger klagte einmal vor einem Marienbilde in der Muttergotteskapelle, die zwiſchen Gmünd und Gotteszell hart am Wege liegt, ſeine Noth; dann ſpielte er auf ſeiner Geige ſo rührend, daß das heilige Bild ſich bewegte und ihm einen von ſeinen beiden goldenen Pantoffeln zuwarf. Als der Geiger nun aber den Pantoffel verkaufen wollte, ward er verhaftet und als Kirchenräuber zum Tode verurtheilt. Er bat alsdann um die Gnade, daß er vor ſeinem Tode noch einmal vor dem Marienbilde ſpielen dürfe, was ihm auch geſtattet wurde. Viel Volk hatte ſich dazu verſammelt. Und als er nun ſein letztes Stück ausgeſpielt hatte, da bewegte das Gnadenbild ſich abermals und warf ihm auch den andern Pantoffel hin, woraus das Volk unter großem Jubel die Unſchuld des armen Geigers erkannte und ihm gern die goldenen Pantoffeln ließ.

Noch vor etwa 20 Jahren hieng in der Muttergotteskapelle ein altes Bild, welches dieſe Geſchichte darſtellte, wie nämlich der zum Tode verurtheilte Geiger im rothen Mantel noch einmal vor dem

Bilde ſpielt und von der Maria mit dem zweiten Pantoffel beſchenkt wird.

(Mündlich aus Gmünd.)

---

49) Brechhöldere.

In Bühlerthann, Sontheim und der ganzen Umgegend ſowie in Schwäbiſch-Hall ſcheucht man weinende und unartige Kinder damit, daß man ihnen ſagt: „Sei ſtill, oder die Brechhöldere kommt und nimmt dich mit!“ Man gebraucht dieſen Namen auch ſonſt wohl für ein altes wüſtes Weib. In Bühlerthann kennt man neben Brechhöldere auch die Form „Brechhölzere,“ und verſteht darunter daſſelbe furchtbare Weib, das die ungezogenen Kinder holt.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

50) Die Erdweible im „großen Loch“.

1.

In der Mitte zwiſchen dem Bockſtein und der Teufelsmühle bei Loſſenau befindet ſich das „große Loch“, darin ein ganzes Haus ſtehen könnte. Es befinden ſich drei Säulen darin, die zwei Kammern bilden. In dieſen Kammern haben ſonſt zwei „Erdweible“ gewohnt; die waren klein, ganz weiß und ſehr ſchön und kamen ein paar Mal nach Loſſenau in die Lichtſtuben und ſpannen. Da wagte aber Niemand ſie anzureden. — Endlich, als ſie zum zweiten Male da waren, ſtanden ſie auf und ſagten: „hättet ihr uns was geſagt, ſo hätten wir euch auch was geſagt,“ und kamen nie wieder. — Sie trugen breite Pantoffeln („Schlappen“) und ließen beim Weggehn

einige Strohhalme fallen. Die hoben die Leute auf und sahen, daß sie schweres Gold wurden. — Wenn Jemand aus der Spinnstube die Erdweible angeredet hätte, so wären sie erlöst gewesen und sie hätten ihren Erlöser gewiß reich und glücklich gemacht.

2.

Einst gieng ein Mann an dem großen Loch vorüber. Da kam ein Erdweible heraus und sagte zu ihm: „Du hast ja nichts an deinem Hute; wart, ich will dir einen Strohhalm darum binden!“ Sprach der Mann: „Ach, was soll ich damit?“ „Nun, laß mich nur machen!“ sagte das Erdweible und band ihm einen Strohhalm um den Hut. Als der Mann heim kam, hatte er einen Goldreif rings um seinen Hut.

(Mündlich aus Loffenau.)

---

51) Der Hirt von Mühlheim.

Do ist emol z'Mühlheim en armer Hirt g'sei, der hot amme Suntigemorga seine Schoof uffem Welscheberg triban und hot se doba g'hüetet. S'ist grad a b'sunders Fest an sellem Suntig g'halta woaran in der Wallfahrtskirch, und wie er nu da hoba d'Glocka hot läuta höra, do hots dem arma Ma 's Hearz schier abdruckt, daß er it au hot hikönnen und beatan und singan und eisern Herrgot loban und danka mit deana andere Christe z'säme. Er ist halt arm g'sei und hot für d'Gmoind hüeta müße. Er hot zwar a Weib g'hett und dia hot sust schaun mengsmol für en g'hüetet am Suntig, wo er gearn in d'Kirch hot gau wölla; aber sia ist an sellem Tag grad krank g'sei und ist dahom im Bett g'leaga. Do hot er si endli b'sunna und hot denkt: „'s ka nu emol it anderst sei; i muoß hüeta, daß mei Weib und Kind ebbes z'eßa hont, und eiser Herrgot

wird mir ſchau dia Sünd vergean und Mareia, eiſere liebe Frau, wird für mi beata!"

So hot der Ma ſtill in ſeim Hearze denkt, und do iſt em uf oanmol eig'fallan: „aber worum kan i denn it au do unterm freia Himmel zu eiſerm Herrgot und der hoilige Jungfrau beata?" Und mit dem Gedanka hot er noh emol nach ſeine Schoof guckt und hot ſe näher z'ſäme triba, hot ſi dernah hig'ſetzt uffen Stoan, der grad do g'leagan iſt, hot ſein Huet radaun und hot nu beata wölla.

Aber do hot er mit Schreacka g'merkt, daß em ſei „Nüſter" feahlt. „Hüt gaht mir au älles hinterfür!" hot er g'ſait, und hätt naus möga, wo koan Loch iſt, und lugt in der Verleageheit ſo vor ſi hin uf Ein Plätzle. Uf dem Plätzle aber iſt juſt a Buſch g'ſtanda und der hot ſchöne grüne Blättle g'hett, und dia Blättle hont ſo g'ſtrahlet und glitzeret, daß der Ma ſie it g'nuag hot anſeha könne.

„Ei, hot er nach=ere Weil denkt, dia Blättle hot eiſer Herrgot wachſe laun und dia g'fallet mir airſt; dia ſind jo eaba ſo zierli und rund, wie d'ſchönſte Perla von=eme Nüſter." Und uf oanmol hot er ang'fanga z'beatan und hot ällemol a grüns Blättle rabrocha, wenn er an dees: „Ehre ſei dem Vater! u. ſ. w." kumman iſt; und hot oans ans ander higlait, daß a Ring draus woaran iſt wie a reats Nüſter. Z'letzta hot er emol gucka wöllan ob er mit dem airſte Roſekranz ſchau featig ſei und hot dia Blättle abzählt, und do ſinds eaba fufz'g g'ſei. Aber wie er dees letzt Blatt ang'regt hot, do ſind uf oanmol älle fufz'g Blättle lauter reate Goldſtuck g'ſei, oans ſchainer wies ander, daß der Ma ſeim Auge faſt nit traut hot und ganz verſtummet iſt und z'airſte nit g'wagt hot, dees viel Geald z'nemman und in Sack z'ſchiaba. Seitdem hot er koan Naut mai z'leida g'hett und hot au amme Fei'rtig nimme hüeta derfa.

(Mündlich aus Friedingen a. d. D.)

52) Charfreitagsſchätze.

Am Charfreitag, wo ſich alle verborgenen Schätze der Erde zeigen und ſonnen, ſah einmal eine Frau aus dem Weiler Liebenau (bei Tettnang) ſo wunderſchöne Schneckenhäuſer draußen liegen, wie ſie noch nie welche geſehn hatte, und ſteckte einige davon ein. Als ſie nach Haus kam, hatte ſie ſtatt der Schneckenhäuſer lauter goldene Dukaten in der Taſche.

Andre Frauen aus Liebenau haben an dieſem Tage ſchon Kugeln, Nüße und dergleichen mit heimgebracht, und haben nicht wenig geſtaunt, als dieſe Dinge ihnen unter der Hand in ſchweres Gold verwandelt worden.

(Mündlich aus Liebenau.)

---

53) Das Rieſenweible.

Ein Theil des Welſchenbergs zwiſchen Friedingen und Mühlheim heißt wegen ſeiner Schluchten und Felſenriße, in denen man Holz herabſchleift, der Rieſe (d. i. Holzrutſche), und ein Geiſt, der hier umgeht, wird das „Rieſenweible" genannt. Von dem erzählt man ſich mancherlei. Einſt ſuchte eine arme Frau in dem dortigen Walde Holz, und ſetzte ſich endlich, weil ſie Hunger und Durſt litt, auf die Erde und weinte. Da ſah ſie auf einmal einen Krug daſtehen, den ſie zuvor nicht bemerkt hatte, und nahm ihn, um ſich einen Trunk Waßer aus der Donau zu ſchöpfen. Wie ſie nun den Krug näher betrachtete, lag trockenes Laub darin, das ſie alsbald hinausſchüttete. Da klingelten aber blanke Goldſtücke auf die Erde, ſo daß die arme Frau plötzlich ſehr reich wurde. Man glaubt, daß ſie dieß dem Rieſenweible zu verdanken hatte.

Ebenſo haben auch andere Leute an verſchiedenen Plätzen bei

Friedingen, z. B. auf der Höhe, wo Altfriedingen gelegen haben ſoll, ſchon oftmals Häfen, Scherben und Schüßeln geſehn, die mit Laub, mit kleinen „Krotten“ und dergleichen angefüllt waren. Hätten ſie dieſe Gefäße mitgenommen, ſo wäre gewiß der Inhalt derſelben in Gold verwandelt worden.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

54) Steine in Gold verwandelt.

Eine Frau aus Friedingen a. d. Donau gieng einſt auf den Berg, woſelbſt vor dem Schwedenkriege „Altfriedingen“ geſtanden ſein ſoll. Indem ſie hier den Boden aufhackte, kamen ſo hübſche Steine zum Vorſchein, daß ſie es nicht unterlaßen konnte, einige davon einzuſtecken und ihren Kindern mitzunehmen. Am andern Morgen aber fand ſie, daß alle in ſchweres Gold verwandelt waren. Jetzt eilte ſie auf den Berg, um auch die übrigen Steine zu holen; allein die waren alle fort, und bloß eine Menge kleiner „Krotten“ ſprangen auf dem Platze herum.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

55) Blätter in Gold verwandelt.

Auf der Altſtadt bei Mühlheim a. d. Donau hat einmal eine Frau gelebt, die iſt ſo arm geweſen, daß ſie nichts als eine einzige Ziege mehr gehabt hat, und die ſollte ihr am folgenden Tage verkauft werden, weil ſie eine kleine Schuld nicht bezahlen konnte. Da zog die Frau ganz traurig mit der Ziege in den Wald und dachte: es iſt heute das letzte Mal, daß du ſie hüteſt und ſie dir Milch gibt. Es war aber ſchon ſpät im Jahre und wenig Futter mehr zu finden;

das Laub fiel ſchon von den Bäumen. Da bemerkte ſie einen Strauch, der hatte oben noch ganz ſchöne friſche Blätter, und weil die Ziege ſie nicht erreichen konnte, ſo ſtreifte die Frau die Blätter ab und wollte ſie der Ziege geben; allein ſtatt der Blätter hatte ſie plötzlich eine ganze Handvoll blanker Goldſtücke, und durfte nun ihre Ziege behalten und war gerettet aus aller Noth.

(Mündlich aus Friedingen.)

56) Das gelbe Laub.

Aus der Umgegend von Kalw war einmal eine Frau in den Wald gegangen, um Laub zu holen, und ſah alsbald unter einem Baume ſo wunderſchöne, goldgelbe Blätter liegen, daß ſie eine ganze Schürzevoll davon mitnahm. Unterwegs aber wurde ihr das Laub ſo ſchwer und immer ſchwerer, daß ſie es nur mit Mühe heimbrachte. Als ſie es nun der Ziege in den Stall ſtreuen wollte, waren es lauter Goldſtücke und die arme Frau war mit einem Male unermeßlich reich geworden.

(Mündlich.)

57) Die Blechſtücke.

Auf dem Urſchelberg bei Pfullingen iſt ein Platz am Wege, den man die „Geiſtſtelle" nennt. Hier hat der Hans aus Pfullingen einmal bei Nacht auf einem Ameiſenhaufen zwei glänzende Stücke Blech gefunden und hat ſie mitgenommen und fünfzehn Jahre lang aufbewahrt. Seitdem gieng es ihm beſtändig gut. Endlich verkaufte ſeine Frau dieſe Blechſchnitzel und bekam für jedes Stückchen fünf Gulden. Bald darauf iſt ihnen aber auch ein Unglück zugeſtoßen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

58) Die Scherben an der Mauer.

Zwei Schwestern aus Reutlingen giengen einmal in den Garten. Als sie hier an der alten Stadtmauer etwas abkratzten, so rollten einige zerbrochene Scherben hervor, die sie auflasen und in ihre Taschen steckten. Da rollten aber immer mehr Scherben herunter, daß ihre Taschen zuletzt ganz voll davon wurden, und sie hatten so große Freude daran, daß sie alle mit nach Haus nahmen. Als der Vater, der ein Becker war, am andern Morgen die schweren Kleider der beiden Mädchen in die Hand bekam, rief er ganz ärgerlich: „die Teufelskinder haben schon wieder Steine im Sack!“ und langte in die Taschen, um sie fortzuwerfen. Da waren aber lauter „Bärenfünfzehner“ (Fünfzehn-Kreuzerstücke) darin.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

59) Die Gerstenkörner.

Ein Mann aus Kiebingen (bei Rotenburg) gieng vor mehren Jahren einmal auf seinen Acker, der zwischen Kiebingen und der Rohrhalde am Wege liegt, und sah daselbst etwa eine Kappevoll ganz überaus schöner und glänzender Gerstenkörnlein zerstreut umherliegen. Und weil sie gar zu schön anzusehen waren, so las er sich eine kleine Handvoll davon zusammen und schob sie in seine Tasche, um sie daheim sehen zu laßen. Als er aber nach Hause kam und in die Tasche griff, so hatte er anstatt der Gerstenkörner lauter Geldstücke darin. — Auf demselben Acker, wo diese Gerstenkörner lagen, haben die Bürger von Kiebingen schon oftmals einen Geist gesehn, und sie sind der Meinung, daß, wenn der Mann alle Körner aufgelesen hätte, dieser Geist wahrscheinlich erlöst worden wäre.

(Mündlich aus Kiebingen und Wurmlingen.)

---

60) Spreu in Geld verwi

Ein Knabe aus Rotenburg sollte seinem Vater das
bringen, und fand unterwegs einen Haufen Spreu, die
schön, daß er sie lange ansehen mußte und endlich eine Han
in seine Tasche steckte. Er hielt sich aber so lange dabe
er zu spät zu seinem Vater kam und von diesem deshalb
Als er nun erzählte, daß er von dem Spreuhauf
fortkommen können und seinem Vater eine Probe da
wollte, da war es lauter blankes Geld. Nun lief d
zu dem Platze zurück, um mehr zu holen, konnte a
finden.

(Mündlich aus Roten

61) Der Schatz zeigt sich.

der Rotenburger Markung, im Heuberger F
Heuberge, dem Dorfe Wendelsheim und de
zeigt sich alljährlich an einer bestimmten St
das aus der Erde herausquillt. Der ga
Größe eines halbeimrigen Faßes. Dan
Soldat mit blankem Säbel. Schon oft
im Felde waren und arbeiteten, wenn
darauf zugesprungen; allein so wie
das Geld jedesmal mit fürchterlichem Ge
und ebenso ist auch der Soldat, de

(Mündlich aus

62) Der Schatz im Kloſter zu Brackenheim.

Einmal um Weihnachten fand eine Frau in der Kuhkrippe des Kloſters zu Brackenheim eine ganze Handvoll lichtrother „Johannisvögele“ (Johanniswürmchen), und wußte nicht, was ſie damit anfangen ſollte und warf ſie hinaus. Hätte ſie etwas von ihrem Zeuge, z. B. nur die Schürze, darüber gelegt, ſo wäre ſie ſteinreich geworden; denn es war offenbar ein Schatz, der gehoben werden ſollte.

Ein andres Mal kam der Mann dieſer Frau auf den Boden und ſah hier einen großen aufgeſchütteten Haufen ſolcher goldigen „Johannisvögele“, und rief: „o Jes, was iſt das!“ da war plötzlich der ganze Haufen fort.

Wieder ein andres Mal trat der Mann in die Kammer und ſah helle Flammen aus dem Boden ſchlagen und ſchrie: „o Gott, es brennt, es brennt!“ und ſogleich war Alles ſpurlos verſchwunden; denn ſolche Schätze, die ſich zeigen, dürfen nicht beſchrieen werden.

In dem Kloſter zu Brackenheim iſts übrigens auch ſonſt nicht ganz richtig. So bekam z. B. ein früherer Hausbewohner, wenn er auf einer gewißen Treppe ſich treffen ließ, regelmäßig von einem unſichtbaren Geiſte Ohrfeigen. Es war ein Kapuziner, der hier umgieng und der jenen Mann nicht leiden konnte.

(Mündlich aus Brackenheim.)

Zweites Kapitel.

Zwerge und elbiſche Weſen.

63) Die Zwerge bei Owen.

Alte Leute haben erzählt, daß es einmal eine Zeit gegeben, wo die Zwerge über die Menſchen geherrſcht haben und von dieſen abgöttiſch verehrt wurden. Sie waren nämlich überaus geſchickte Aerzte, kannten die Kräfte der Wurzeln und Kräuter genau und hatten in der Umgegend von Owen viele Schlößer. Dahin giengen dann die Menſchen, um ſich heilen zu laßen, z. B. vom Ausſatze und derartigen böſen Krankheiten. Der ganze Wald zwiſchen Owen und Frickenhauſen, der nach den verſchiedenen Theilen beſondere Namen führt, z. B. Reigel, Glockenſtuhl u. ſ. w., im Allgemeinen aber der Tiefenbacher Wald heißt, ſoll ganz voll von ſolchen Zwergen geweſen ſein. Sehr gewöhnlich werden noch jetzt umgehende Geiſter in dieſen Wald „beſchworen" und gebannt; daher es nicht geheuer darin iſt. — Von jenen Zwergen aber ſagt man, ſie ſeien aus dem Morgenlande zu uns gekommen und hätten ſich ſpäter wieder dahin zurückziehen müßen.

In dem Tiefenbacher Walde hat aber noch lange einer gehauſt; man hat ihn nur das „lederne Mändle" genannt, das hat oft die Menſchen erſchreckt, geneckt und irrgeführt. Auch glauben die Kinder, daß dieß kleine Männlein das Echo hervorbringe, und wenn ſie ein ſolches im Tiefenbacher Walde oder ſonſt wo hören, ſo ſagen

ſie: „das lederne Männle ſchreit“. Ebenſo glaubt man in Beuren (zwiſchen Neuffen und Owen gelegen), daß das Echo von einem ledernen Männle oder Zwergle herrühre.

(Mündlich aus Owen.)

---

64) Erdwichtele.

1.

In der Umgegend von Luſtnau, bei Tübingen, gab es bis vor nicht gar langer Zeit noch Geiſter, die man „Erdwichtele“ nannte. Das waren ganz kleine Männle, etwa eine halbe Elle lang, hatten gelbe Hoſen und rothe Strümpfe an, und halfen den Weibern im Felde das Gras und Unkraut aus dem Korn gäten. Wo aber ſolche Erdwichtele geholfen hatten, da wars gewiß ganz ſauber und rein, und dabei zertraten ſie niemals ein Kornhälmchen, weshalb die Mägde ſie oftmals baten, daß ſie ihnen beim Gäten doch helfen möchten.

2.

Ein Bauer aus Luſtnau mähte mit zwei Gehülfen im Neckarthal gegen Kuſterdingen zu ſeine Wieſe, und war kaum zur Hälfte fertig, als es ſchon Abend wurde. Da ſprach er: „wir ſollten nur unſre Senſen heut Nacht hier laßen, vielleicht hülfen uns die Erdwichtele.“ Und er nahm die Senſen und hieng ſie in den Wald, der an die Wieſe gränzte, auf einen Baum und begab ſich nach Haus. Als er aber am andern Morgen in aller Frühe mit ſeinen Leuten wiederkam, ſah er drei kleine Männle auf der Wieſe, die die Senſen genommen hatten und wetterlich darauf losmähten. Allein ſo wie die Bauern erblickten, liefen ſie ſchnell davon in den Wald; es fehlten jedoch nur noch anderthalb Mahd, ſonſt war alles abgemäht.

3.

Des Winters kamen die Erdwichtele gewöhnlich zweimal in der Woche zum „Vorſitzen“, d. h. ſie ſetzten ſich in den Spinnſtuben neben die Spinnerinnen hin und zwar, wie es Sitte iſt, auf die linke Seite. (Wer ſich zur Rechten der Spinnerin ſetzt, von dem ſagt man gleich: „der hat Hunger!“ weil nämlich die Mädchen rechts die Taſche tragen und darin gewöhnlich allerlei zum Naſchen mitbringen; man vermuthet deshalb, ein ſolcher wolle die Taſchen plündern; außerdem würde man auf der rechten Seite die Spinnerinnen hindern, ihre Spindel frei zu bewegen.) Genug, die Erdwichtele machten es gerade ſo wie die Bauernburſchen. Weil ſie aber ſo ſehr klein waren, ſo ſetzten ſie ſich nicht etwa auf einen Stuhl, ſondern auf das Kunkelſtühlchen, ganz unten zu den Füßen der Mädchen und unterhielten ſich mit denſelben; trieben auch allerlei Scherz und Muthwillen, indem ſie die Mädchen am Rock zupften, in die Waden kniffen und dergleichen. Einſt wollte ein Mädchen das nicht mehr leiden, weils das Erdwichtele zu weit trieb, und gab ihm deshalb einen Fußtritt; allein das Männle blieb feſt auf ſeinem Platze ſitzen, daß das Mädchen ganz ärgerlich ausrief: „der Blitzdreck fällt erſt nit um!“

Ein andres Mädchen, das auch eines Abends vor dem Muthwillen der Erdwichtele keine Ruhe hatte, ſagte endlich: „Ei, wir wißen ja wie ihr heißt!“ „Nun, wie heißen wir denn?“ ſprachen ſie alle verwundert. „Erdwichtele,“ ſagte das Mädchen. Da giengen ſie auf der Stelle fort und ſind nie wieder gekommen. Es leben aber noch Leute, die ſie vielmals geſehn haben.

(Mündlich aus Luſtnau.)

4.

Man ſagt in Kirchentellinsfurt, die Erdwichtele wohnten im Urſchelberge bei Pfullingen und ſeien von da aus früher in die

umliegenden Ortſchaften gegangen. Jetzt ſieht man ſie ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr. In dem Urſchelberge leben aber auch noch mehre „verwunſchene Fräulein.“

(Mündlich aus Kirchentellinsfurt.)

5.

In den Klüften der Burg Hohen-Neuffen wohnten ehedem Erdwichtele; das waren ganz kleine Leute, die kamen während des Sommers bis zum Spätherbſt hin zu den Menſchen im Felde und halfen bei der Arbeit. Am liebſten aber arbeiteten ſie für die Menſchen bei Nacht, wenns Niemand ſehen konnte. Es durfte z. B. zur Erntezeit nur Jemand Abends anfangen, ein Kornfeld abzuſchneiden, ſo war es am andern Morgen gewiß ganz geſchnitten. Ebenſo kamen ſie Nachts in die letzten Häuſer, die vor der Stadt Neuffen liegen, und thaten alle Arbeit für die Menſchen. Man durfte ihnen aber nichts dafür geben. Auch ſah man ſie ſehr ſelten.

(Mündlich aus Neuffen.)

6.

In Berkheim (bei Eßlingen) gab es früher kleine Weſen, die man Erdwichtele nannte, die thaten Nachts alle Arbeit in den Häuſern, backten Brod, wuſchen die Wäſche u. ſ. w.

Bei einem Bauer in Unter-Enſingen machten die Erdwichtele auch immer in der Nacht die Brodlaible zurecht, zündeten das Holz im Ofen an und giengen dann ſtill fort. Die Leute wollten deshalb endlich bei dieſem Bauer kein Brod mehr eßen, „weil's die Erdwichtele gebacken.“ Da ſtand der Bauer einmal mitten in der Nacht auf und überraſchte die Erdwichtele bei der Arbeit und rief: „flieh, flieh nach Araffenland!“ (?) worauf ſie fortliefen und nie wiederkamen, weil er ſie „beſchrieen“ hatte.

(Mündlich aus Berkheim.)

7.

In dem Dorfe Hohenſtaufen ſtellte man in alten Zeiten des Abends immer etwas zu eßen für die Erdwichtele hin; dann thaten ſie während der Nacht alle Arbeit. (Hohenſtaufen.)

In Faurndau (bei Göppingen) ließ man ſonſt immer von dem Faßnachtſchmauſe etwas übrig für die Erdwichtele; man ſtellte es an einem beſonderen Platze für ſie hin, und am andern Morgen war es dann jedesmal verzehrt. Man hielt viel darauf, daß es nicht unterblieb. Namentlich ſagte ein alter Mann, der noch nicht gar lange verſtorben, beſtändig an der Faßnacht zu ſeiner Frau: „koch nur auch ja ſo viel, daß für die Erdwichtele etwas übrig bleibt!“

(Mündlich aus Faurndau.)

---

65) Die Rothmäntele.

In der „Halde“, einem Berge beim Fuchseckhof, oberhalb Schlath, hielten ſich ehemals kleine Erdmännle auf, die Nachts die „Lichtſtuben“ beſuchten und ſich mit den Spinnerinnen unterhielten. Man wußte nicht, wie ſie hießen. Weil ſie aber immer rothe Mäntelchen umhatten, ſo haben die Burſchen ihnen den Namen Rothmäntele „geſchöpft.“

Wenn ſie fortgiengen, ſo ſangen ſie gewöhnlich. Da ſchlichen ihnen die Burſchen eines Abends nach und vernahmen nun folgende Worte, die ſie mit einander ſangen:

„Daß dees mein Schatz nit weiß,
Daß i San-Nefle heiß!“

Als ſie wiederkamen, wurden ſie von den Burſchen hiermit ſo lange geneckt, bis ſie endlich ganz weggeblieben ſind.

(Mündlich aus Schlath.)

In Tübingen ſagte man ſonſt zu einem „verbutteten“, zwergartigen Kinde: „du biſt ein rechtes Sankt Nefle,“ was offenbar der obige Name „San-Nefle“ iſt.

---

66) Das Erdmännle in Mittelſtadt.

Nach Mittelſtadt am Neckar kam lange Zeit ein Erdmännle in ein Haus und that mancherlei Arbeit für die Hausbewohner. Insbeſondere backte es regelmäßig das Brod. Man brauchte nur Abends das Mehl in die Backmulde zu ſchütten, ſo fand man gewiß am andern Morgen die Brode fertig. Da meinte der Hausherr endlich, er könne die Arbeit von dem Erdmännle nicht länger ſo umſonſt hinnehmen, und fragte es deshalb, was er ihm ſchuldig ſei. Da ſprach es: „hinnen fitſch und hinnen fätſch, (?) das iſt mein Lohn!“ und kam nie wieder.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

67) Das Erdmännle und die Hebamme.

In einem Walde bei Geislingen, nicht weit von Balingen, gab es ehedem viele „Erdemännle“ und „Erdeweible“. Das waren ganz kleine Leute, die thaten alle Arbeit für die Menſchen, kehrten das Haus, fütterten das Vieh und backten das Brod. — Einſtmals kam ein ſolches „Erdemännle“ nach Geislingen zu einer Hebamme und bat dieſelbe, daß ſie doch mit ihm gehen und ſeiner Frau, die eben niederkommen wollte, helfen möchte. Die Hebamme aber fürchtete ſich, weil es Nacht war, und begehrte, daß auch ihr Mann mitgehe. Das Erdemännle hatte nichts dagegen und gieng alsbald

mit einer Laterne voran und zeigte der Hebamme und ihrem Manne den Weg in den Wald. Nach einer Weile kamen ſie vor eine Moosthür, die that ſich auf und ſie traten in einen unterirdiſchen Gang. Darauf kamen ſie zu einer hölzernen Thür und giengen durch dieſelbe hindurch. Endlich kamen ſie noch an eine dritte Thür, die war von glänzendem Metall, und darauf gieng es eine Treppe hinunter, tief in die Erde hinein, und dann traten ſie in ein prächtiges, großes Zimmer, woſelbſt das Erdweible in einem Bette lag und ſogleich von der Hebamme entbunden wurde. Da bedankte ſich das Erdmännle recht ſchön und ſagte: „Unſer Eßen und Trinken ſchmeckt euch doch nicht, deshalb will ich dir hier etwas andres mitgeben.“ Und bei dieſen Worten gab es der Hebamme eine ganze Schürze voll ſchwarzer Kohlen; die nahm ſie zwar hin, dachte aber, wenn du nur erſt draußen biſt, ſo wirfſt du ſie wieder fort; denn ſie fürchtete ſich, das Erdmännle zu beleidigen, ſonſt hätte ſie ihm die Kohlen ſogleich wieder vor die Füße geſchüttet. Alsdann nahm das Erdmännle ſeine Laterne und leuchtete die Hebamme wieder heim. Unterwegs aber langte die Hebamme heimlich in ihre Schürze und warf eine Kohle nach der andern heraus, und das gieng ſo fort bis dicht vor Geislingen. Da ſagte das Erdmännle, welches wohl bemerkt hatte, was die Frau that:

„Wie minder ihr zettelt,
Wie mehr ihr hättet.“

Und dann kehrte es um, bedankte ſich nochmals und gieng in den Wald zurück. — Jetzt wollte die Hebamme die übrigen Kohlen, die ſie noch hatte, auf die Erde ſchütten; allein ihr Mann ſprach zu ihr: „dem Erdmännle ſcheint es Ernſt zu ſein mit ſeinem Geſchenke; deshalb ſollteſt du die Kohlen behalten.“ Da nahm ſie den Reſt mit nach Haus. Wie ſie daheim nun aber ihre Schürze auf den Herd ausſchüttete, da waren ſtatt der Kohlen lauter blinkende Goldſtücke darin, ſo daß die Leute mit einem Male ſehr reich wurden und

ſich ein Gut kauften. Die Frau ſuchte nun auch noch ſehr emſig nach den Kohlen, die ſie verzettelt hatte, konnte aber keine mehr finden.

(Mündlich aus Oberndorf.)

68) Die Erdmännle in Röthenberg.

In dem Dorfe Röthenberg, das im Schwarzwalde, nicht weit von Alpirsbach (Albersbach) liegt, hielten ſich früher viele Erdmännle auf, die thaten unſichtbar bei Nacht alle Arbeit für die Menſchen, fütterten das Vieh, warfen Stroh herab, kneteten die Brodlaible zurecht und backten ſie, ſo daß die Leute ſie des Morgens fertig vorfanden. Dafür aber mußte man den Erdmännlen täglich ihr Eßen auf den Herd hinſtellen, was ſie dann heimlich verzehrten. Unterließ man das, oder nahm Jemand etwas davon, ſo wanderten ſie fort und giengen in ein anderes Haus. Jetzt ſind alle Erdmännle ſchon lange aus Röthenberg verſchwunden und wahrſcheinlich von unſerm Herrgott in eine andre Gegend der Erde verwieſen worden.

(Mündlich aus Röthenberg.)

69) Die Erdmännle bei Dornhan.

1.

Hinter dem Buchwald, drei Viertelſtunden von Dornhan entfernt, liegt der „Spaltberg“; der hat ſeinen Namen von einer Felsſpalte, welche den Eingang zur Wohnung der „Erdemännle“ bildete. Ehemals war hier ein Schacht, der bis ins Dobelthal führte; jetzt iſt er aber verfallen. — Die Erdmännle, welche in dieſer Höhle hauſten, waren ganz kleine Leute, etwa zwei bis drittehalb Schuh

[illegible] und waren verheirathet mit ebenso kleinen Erdweiblen und [illegible] Kinder mit einander. Des Nachts giengen sie zu den [illegible] in die Häuser und kehrten die Stuben aus, fütterten und [illegible] und besonders gern kamen sie, wenn man backen [illegible] und machten die Brodlaible. — In der Mühle zu Betten[illegible], [illegible] von Dornhan, haben sie oft Korn mahlen [illegible] und dem Müller dabei geholfen. — Zu Dornhan kamen sie [illegible] in das Haus des „Breitebauer“ und schafften bei Nacht [illegible] was zu thun war. Ebenso in Boll bei Oberndorf.

[illegible] Niemand durfte mit ihnen reden oder sie bei [illegible] Weil sie aber immer ganz zerlumpt daherkamen, [illegible] in Dornhan ihnen einstmals neue Kleider [illegible] zum Fenster hinaus. Da nahmen sie [illegible] und sprachen: „wenn man Jemand [illegible]“ Und seitdem sind sie nicht wiederge[illegible]

2.

[illegible] „Erdmännle“ in Kindesnöthen; da [illegible] nach Dornhan gelaufen und holte eine Hebamme; [illegible] Augen in die Höhle und an das Bett [illegible] und nachdem sie derselben ihren Beistand geleistet [illegible] abermals die Augen und führte [illegible] „Gold hab ich keins; statt dessen aber [illegible] mit.“ Das nahm die Hebamme [illegible] Als sie es jedoch eine Strecke ge[illegible] „was sollst du mit dem Erbsenstroh ma[illegible] Nur ein paar Ranken blieben an ihr [illegible] verwandelt, als sie heim[illegible] nach dem ganzen Büschel gesucht.

([illegible] aus Dornhan und Boll bei Oberndorf.)

70) Weiße Erdmännle.

In Ebhauſen, zwiſchen Nagold und Altenſteig, gab es ſonſt Erdmännle, die ſahen ſchneeweiß aus und arbeiteten des Nachts für die Menſchen, mahlten das Korn, backten Brod, fütterten das Vieh und dergleichen.

In Nagold hat man dieſe kleinen Leute „Zwergle“ genannt, und erzählt, daß ſie theils die Menſchen ſehr gequält, theils im Hauſe wie im Felde jedes Geſchäft für ſie verrichtet haben. Jetzt iſt es ganz ſtill davon.

(Mündlich aus Neubulach und Nagold.)

---

71) Schwarze Erdmännle.

Zum Lammwirth Friederle in Neubulach kamen bei Nacht immer zwei Erdmännle oder Bergmännle und backten ihm das Brod. Er brauchte Abends nur das Mehl hinzuſtellen, ſo war am andern Morgen das Brod fertig. Da belauſchte er einſtmals die Erdmännle bei ihrer Arbeit und ſah, daß ſie ganz nackt waren und große Augen hatten; ihre Hautfarbe aber war ſchwarz wie die eines Mohren. Dem Lammwirth that das leid und er ließ zwei Kleider für ſie machen und legte ihnen dieſelben auf die Backmulde. Am folgenden Morgen waren die Kleider zwar fort; die Erdmännle aber auch und kamen nie wieder. Er hatte ſie „ausgezahlt“, was ſie nicht leiden konnten; denn ſie wollten ihre Dienſte umſonſt thun. Damals, als die Erdmännle „herrſchten“, ſah es noch beßer aus in der Welt, als jetzt.

(Mündlich aus Neubulach.)

---

72) Die Erdmännle bei Hirschau.

Beim Kloster Hirschau, zwischen der sogenannten Bruderhöhle und einer Meierei, die auf der Berghöhe liegt, befindet sich im Walde ein großer Fels. Auf diesem verzehrte ein Arbeiter aus der Meierei öfters sein Essen. So oft der Mann aber einen Kuchen bekam, was jedesmal geschah, wenn man Brod gebacken hatte, so traten aus einer Spalte des Felsen, auf welchem er saß, ein ganz klein wunziges Männlein und ein ebensolches Weiblein hervor und stellten sich zu seiner Rechten und Linken auf und sahen zu, wie er aß, und blieben so lange da stehen, bis er ihnen ein Stück von dem Kuchen abgab. Dann nickten sie, als ob sie sich bedanken wollten und schlüpften in die Felsspalte wieder hinein. Man nannte diese kleinen Leute Erdmännle oder Bergmännle, auch unterirdische Bewohner.

Zu Kalw haben diese Erdmännle in einem Hause beständig das Holz „gebeugt" (aufgeschichtet), was man am Tage gespalten. Man wußte lange nicht, wer das that, bis der Knecht einmal des Nachts aufblieb und zwei kleine Männlein bei dem Holze schaffen sah.

(Mündlich aus Hirschau.)

---

73) Die Erdleute bei Ober-Lengenhardt.

Zwei Bauern aus Ober-Lengenhardt, in der Nähe von Liebenzell, waren einmal auf dem Berge und pflügten. Da sagte der eine, als er fertig war: „wenn nun der Acker auch nur erst gehackt wäre!" und zog heim. Am andern Morgen aber begab er sich auf das Feld, um die Erdschollen klein zu schlagen. Da

wird das Land hie und da gehackt.

war alles ſchon gethan; die Erdleutle hatten in der Nacht den ganzen Acker für ihn gehackt. Da war der Mann froh und legte zum Dank zwei Stück Kuchen auf den Acker für die „Erdleutle," wie man dort gewöhnlich die Erdmännle nennt.

(Mündlich aus Ober-Lengenhardt.)

74) Das Erdmännle zu Laufen.

In der Mühle zu Laufen, im Lautlinger Thale, hat ſich früher ein Erdmännle aufgehalten und dem Müller bei ſeiner Arbeit geholfen. Er durfte Abends nur die Kornſäcke bereit ſtellen und dann ſich ſchlafen legen, ſo fand er am andern Morgen das Korn aufs feinſte gemahlen. Weil das Erdmännle aber beſtändig ganz zerlumpte Kleider anhatte, ließ ihm der Müller einſt ein neues „Häs" machen. Das nahm es zwar, ſagte aber: jetzt ſei es ausgezahlt, und kam nicht wieder.

(Mündlich aus Laufen.)

75) Die Erdmännlein in der Luft.

In Rotenburg am Neckar lebt eine alte Frau, die ſah in ihrer Jugend ein ganz ungeheures Heer von Erdmännlen mit Gebraus und Getrappel durch die Luft ziehen. Auch andere Menſchen haben damals dieſen Zug geſehen, der ſich in der Richtung nach Tübingen zu bewegte. — Dieſe Erdmännle waren etwa eine Elle lang und hatten gewöhnliche Menſchengeſichter. Hätte Jemand zum Fenſter hinausgeguckt während ſie vorbeirauſchten, ſo würden ſie ihm den Kopf abgerißen haben.

(Mündlich aus Rotenburg.)

76) Die Erdmännle vertrieben.

1.

Das letzte Erdmännle und Erdweible, die in einer Höhle bei St. Wilhelm wohnten, kamen besonders gern zu einem Bauer im Wiesenthal und halfen ihm bei der Arbeit. Einst, als sie ausblieben, gieng der Bauer zu ihrer Höhle und machte ein Feuer davor. Da kam das Erdmännle und entschuldigte sich: seine Frau sei krank, deshalb könne es nicht kommen, und bat, daß er das Feuer löschen möge. Der Bauer aber hatte im Zorn das Feuer so groß gemacht, daß er's nicht löschen konnte und es brennen laßen mußte. In derselben Nacht starb diesem Bauer all sein Vieh und das letzte Erdmännle mit seinem Weible ließ sich nie wieder sehen.

2.

In der Tropfstein-Höhle bei Hasel hielten sich sonst Erdmännle auf und halfen bei jeder Arbeit, aber nur den frommen Leuten. Da wollte einmal ein neugieriger Mann wißen, was sie wohl für Füße hätten, denn die kriegte man nie zu sehen, und streute deshalb Asche auf den Weg, den sie betreten mußten. Da fand er Gänsefüße darin abgedrückt. Seitdem sind aber die Erdmännle nie wieder in das Dorf gekommen.

(Mündlich aus Hüfingen im Badischen.)

---

77) Drei weiße Fräulein vertrieben.

Aus einem Berge bei Sigmaringen kamen ehedem oftmals drei weiße Fräulein in die Stadt und kauften bei einem Metzger Fleisch; aber Niemand wußte, wer sie waren und wie sie hießen. Dabei

war es auffallend, daß ſie ihre Füße immer ſorgfältig zu verbergen ſuchten. Eines Tags bekamen ſie aber dennoch die Leute zu ſehen und nahmen wahr, daß ſie Gänſefüße hatten. Sowie die weißen Fräulein merkten, daß man ihre Füße geſehn hatte, ſind ſie weggeblieben.

(Mündlich aus Sigmaringen.)

---

78) Sagen vom Hutzenbacher See.

1.

In dem kleinen See, der etwa drei Viertelſtunden von Hutzenbach in einem Seitenthale liegt, hielten ſich ehedem ein Seemännlein und ein Seeweiblein auf. Sie hatten zwei Töchter, die kleideten ſich ſchneeweiß und kamen gewöhnlich nur einmal im Jahre, wenn Kirchweih war, nach Hutzenbach zum Tanz. — Andre ſagen, ſie ſeien öfter gekommen und hätten immer in dem alten „Beckenhaus", das ehemals ein Wirthshaus war und für das älteſte Haus in Hutzenbach gilt, getanzt. — Auch nach Schwarzenberg ſind ſie gekommen. Um zwölf Uhr aber mußten ſie immer wieder daheim ſein, weshalb ſie ſtets bald nach elf fortgiengen. Die Burſchen tanzten gern mit ihnen, denn ſie waren wunderſchön und nicht wie die gewöhnlichen Mädchen. Deshalb geſchah es auch, daß ſie einsmals ſich zu lange aufhalten ließen und nicht zu rechter Zeit heimkamen. Den Tänzern, welche ihnen das Geleit gaben bis an den See, ſagten ſie ihr Schickſal vorher: ſie möchten doch zuſehen, ob das Waßer des See's nicht roth werde, ſobald ſie hinabgeſtiegen; das würde ein Zeichen ſein, daß ſie ihr zu langes Ausbleiben mit dem Leben hätten büßen müßen. Die jungen Burſchen blieben eine Weile ſtehen und ſahen alsbald, daß Blut heraufquoll und der See ſich färbte. Man hat die Seefräulein auch nie wieder geſehen.

2.

Das Seemännle holte einſt eine Hebamme aus Hutzenbach und führte ſie an den See und ſchlug mit einer Rute hinein, worauf das Waßer ſich theilte und eine Treppe erſchien, auf der ſie ganz trocken hinabſteigen konnte, und entband alsdann das kreiſende Seeweible. Als das Seemännle hierauf fragte, was es ſchuldig ſei, wollte die Hebamme nichts nehmen. Darauf umflocht das Männlein ſie ganz mit Stroh, was ſie ruhig geſchehen ließ. Als ſie aber hoben war, machte ſie alles wieder los und warf es fort. Nur ein einziger Halm blieb an ihr hangen, und der war in ſchweres Gold verwandelt als ſie heimkam. Jetzt hat ſie vergebens nach dem übrigen Stroh geſucht.

3.

Ein alter Mann aus „Schönmünznach“ (Schönmünzach), Namens Bernet, ſchnitt in ſeiner Jugend einmal Weiden am Hutzenbacher See. Es war gerade ein ſchöner Tag und die Sonne hat ſo hell und lieblich geſchienen, da ſah er plötzlich einen Tiſch aus dem See heraufſteigen, der war halbrund und hatte drei Füße und ſtand ganz ruhig auf dem Waßer wie auf feſtem Boden. Nachdem er lange verwundert den Tiſch betrachtet hatte, ſchnitt er weiter einige Weiden ab, und als er aufſah, bemerkte er ganz deutlich, daß ein purpurrothes Tuch über den Tiſch gedeckt wurde. Nach einigem Staunen gieng er wieder an ſeine Arbeit; mußte jedoch bald wieder aufblicken, und da ſah er, wie drei glänzende ſilberne Löffel auf den Tiſch gelegt wurden, zwei an die beiden Ecken des Tiſches und einer in die Mitte des Halbkreiſes, den der Rand des Tiſches bildete. Da ward es ihm wunderlich zu Muth und er ſprang auf und davon. Wäre er geblieben, ſo hätte er wahrſcheinlich ſein Glück machen und die Seefräulein erlöſen können.

4.

Eine Bäurin aus Hutzenbach war einſtmals mit ihrer Magd auf dem Felde und arbeitete. Da erblickte ſie ganz nahe eine große „Krott“ (Kröte) und ſagte zur Magd: „ſchlag doch die wüſte Krott todt!“ Die Magd aber ſagte: „nein, das thu ich nicht; bei der ſteh ich wohl noch einmal Gevatter.“ — Und richtig, es dauerte nicht lange, da wurde die Magd abgeholt, um Gevatter zu ſtehen, wie ſie es der Krott verſprochen hatte. Sie gieng auch mit und man ſagt, ſie ſei in den See geführt worden und ſei dort zu Gevatter geſtanden. Darnach ſprach die Krott, die jetzt eine Frau war, alſo zu ihr: „Nimm dieſen Gürtel mit und bind ihn deiner Herrin um den Leib! dir aber ſchenk ich dieß Büſchel Stroh.“ Die Magd nahm beides und gieng fort, band aber unterwegs den Gürtel, um zu ſehn, wie er ſich ausnehme, um einen Baum. Da wurde augenblicklich der Baum in tauſend Stücke zuſammen gerißen. Dieſe Strafe hätte alſo ihre Herrin treffen ſollen, weil ſie die Krott, die nichts anders als das Seeweible war, hatte todt ſchlagen laßen wollen. Das Büſchel Stroh hatte die Magd weggeworfen. Nur einige Halme waren ihr am Kleide hangen geblieben, und waren reines Gold, als ſie daheim ſie abnehmen wollte.

5.

Das Seemännle kam häufig nach Hutzenbach und ſchaffte in des „Frieders-Bauer“ ſeinem Hauſe, fütterte Nachts das Vieh und hat im Winter auch gewoben. Weil es aber immer ſo zerlumpt und zottelig daherkam, dachte der Bauer, er müße dem Seemännle auch einmal eine Freude bereiten und ließ ihm auf Weihnachten ein neues „Häsle“, nämlich einen Kittel, eine Weſte und eine Hoſe machen, und legte ihm Abends den ganzen Anzug auf die Treppe hin. Da nahm das Seemännle zwar das „Häs“ (Kleidung), ſagte

aber: jetzt ſei es ausgezahlt und könne nimmer kommen. Seit der Zeit hat es ſich auch in dem Hauſe nicht wieder blicken laßen.

Ebenſo hat der Müller aus Schwarzenberg das Seemännle, das ihm lange Zeit mahlen half, vertrieben, weil er ihm einen neuen Kittel machen ließ. Da weinte das alte graue Männlein und ſagte: „Jetzt hab ich meinen Lohn und kann nicht mehr kommen!“ und iſt auch nie wieder gekommen.

(Mündlich aus Hutzenbach.)

6.

Im Hutzebacher See wohnte ehemals ein böſes Weib; ſie war beſonders den Buben gefährlich; wenn einer in die Nähe kam, ſo packte ſie ihn auf, trug ihn zum See, wo ſie ihn lebendig fraß. Doch ſind jetzt die Knaben von der Nixe verſchont, weil ſich eine Geſchichte mit ihr zugetragen hat, ſeit welcher ſie die Kinder in Ruhe läßt. Eine Köhlersfrau hatte ein kleines Knäblein in der Wiege daheim, und war in den Wald gegangen, um Heidelbeeren für ihren Mann zu ſuchen. Als ſie wieder heim kam, hörte ſie ſchon von ferne ihr Kind entſetzlich ſchreien und fand ſtatt ihres Söhnleins einen gräulichen Wechſelbalg in der Wiege; der hatte einen Kopf wie ein Seſter, Augen wie ein Kalb, war aber ſonſt am ganzen Leibe mager und fahl, wälzte ſich in ſeinem Kothe und krächzte wie ein Rabe. Die Mutter war in großer Noth; als aber ihr Mann heimkam, ſo bat ſie ihn, den Unhold mit Ruten zu hauen. Das that er denn auch, während ſein Weib vor dem Hauſe ihr Gebet verrichtete. Da hörte ſie auf einmal ihr Söhnlein an dem See weinen, denn ihr Haus ſtand nahe daran; ſie ſprang hin und fand ihr rechtes Kind am Ufer liegen. Ihr Mann trug darauf den Wechſelbalg an dieſelbe Stelle, wo ſein Kind an dem See gelegen hatte. Als die Nixe das ſah, fuhr ſie auf den Wechſelbalg los, zerriß und fraß ihn und verſchwand. Der See fieng

aber ſchrecklich an zu brauſen und zu toben und man glaubt, die Nixe ſei über dieſen Fraß zerſprungen, woher es auch komme, daß die Kinder jetzt vor ihr Ruhe haben.

(Oberſt Medicus, in Mone's Anzeiger, 1834, S. 92 f. Der Ausdruck „Nixe" iſt übrigens dem Volke hier nicht bekannt.)

---

79) Der kleine Mummelſee.

Auf der ſogenannten Herrenwieſe, zwei Stunden von Forbach entfernt, haben die badiſchen Markgrafen oft Tänze und Luſtbarkeiten aufgeführt, daher man ſie die „Herrenwieſe" genannt hat. In der Nähe dieſer Wieſe liegen mehre See'n, darunter auch der kleine Mummelſee, in welchem ehedem zwölf Seeweiblein wohnten. Die kamen zweimal des Jahres, zu Faßnacht und zu Martini nach Forbach zum Tanz, worauf die Burſchen ſie dann gewöhnlich bis zum See heimbegleiteten. Einſt hatte ſich ein Burſch mit ſeinem Seeweible verſpätet und war hinter den übrigen zurückgeblieben. Als die beiden endlich ankamen, hatten die andern Seeweiblein, die ſie am Ufer erwarteten, eine gar große Freude und ſchenkten dem Burſchen zur Belohnung ein Bündel Stroh. Das nahm er, trugs eine Strecke weit und dachte: was ſollſt du mit dem Stroh dich ſchleppen? und warf es von ſich. Aber ein Halm blieb noch an ihm zurück, und der war eine ſchwere Goldſtange geworden als er heimkam. Die hat er dann um gutes Geld an den Markgrafen von Baden verkauft.

Dieſe Seeweiblein ſollen den Leuten auch bei der Arbeit fleißig geholfen und namentlich immer das Brod gebacken haben.

Wenn ſie nach Forbach zum Tanze kamen, blieben ſie immer nur bis Abends 11 Uhr. Einſt aber vergaßen ſie die Stunde und

kamen mit ihren Begleitern zu ſpät beim See an. Da jammerten ſie und ſagten, was ihnen drunten bevorſtehe; ihr Leben ſei verwirkt. Wenn aber Milch aus dem See aufſpringe, ſo ſei es ihnen geſchenkt; ſpringe dagegen Blut, ſo ſei das ein Zeichen ihres Todes. Der See wurde ganz roth ſobald ſie hinabgeſtiegen waren, und man hat die zwölf Seeweiblein nie wieder geſehn.

(Mündlich aus Forbach.)

---

80) Sagen vom wilden See.

1.

In dem wilden See, der etwa drei Stunden von Wildbad entfernt an der badiſchen Gränze liegt, gab es ſonſt Seefräulen, die kamen oft nach Wildbad und ſpannen. Andre ſagen, ſie ſein ſehr ſchüchtern geweſen und ſobald ein Menſch ſich ihnen genaht, ſeien ſie immer in den See geſprungen. Sie ſollen gewöhnlich nur bis zur „Stierhütte", das ſind drei bis vier Häuſer, die eine halbe Stunde weit vom wilden See entfernt liegen, gekommen ſein. Sonſt habe man ſie nur auf der Waßerfläche ſehn und ſingen hören können.

2.

Herzog Karl wollte einmal den wilden See, der unergründlich iſt, meßen, und ließ eine Bleikugel an vielen hundert Ellen Faden hinunter ohne Boden zu finden. Als er endlich die Kugel wieder heraufzog, war ein Zettel daran geheftet, auf dem ſtanden die Worte:

„Ergründeſt du mich,
So erſäufe ich dich."

Darauf soll der Herzog mit seiner Begleitung schnell von dannen geeilt sein.

(Mündlich aus Kalmbach.)

3.

In dem zweiten wilden See beim Katzenkopf, aus dem die Schönmünzach entspringt, soll ein Nonnenkloster versunken sein, daher er beim Volke auch wohl Nonnensee heißt. Er gilt ebenfalls für unergründlich tief und darf nicht befahren werden; denn wenn man in die Mitte kommt, so geht das Fahrzeug unter. Wirft man einen Stein hinein, so soll es ein Wetter geben. Mittags um 12 Uhr hört man noch immer in der Tiefe die Glocken läuten. Auch Gesang und Musik will man hier schon vernommen haben. Ein alter Bauer, Namens Volz, der im Schönmünzachthale wohnt, bewahrt noch einen großen Schlüßel, der zu der versunkenen Kirche gehören soll. So geht die Sage in Schönmünzach.

Im rothen Murgthale, Oberthal u. s. w. erzählt man: In der Nähe des wilden See's sehe man noch behauene Steine als Reste eines Mauerwerks. In dem See aber, sagt man, leben ein Seemännlein und ein Seeweiblein, die seien ehedem oft nach Oberthal und auf die Höfe des rothen Murgthals gekommen und hätten für die Menschen gearbeitet. Zwei Seefräulein oder Nonnen seien aber oftmals drei Stunden weit bis nach Schwarzenberg gegangen, um zu tanzen, und hätten auch Liebschaften gehabt mit den Burschen im Thale.

Das alte Seemännlein kam übrigens immer ganz „verzottelt" daher, weshalb ein Bauer im rothen Murgthale ihm neue Kleider machen ließ. Nachdem es diese genommen, sprach es: „jetzt hab ich meinen Lohn!" und hat sich seitdem nie wieder sehen laßen.

(Mündlich aus Schönmünzach und aus dem rothen Murgthale.)

81) Der bodenlose See.

Zwischen Empfingen und Nordstetten, in dem sogenannten Seewald, liegt ein kleiner See, der ist nicht zu ergründen und heißt deshalb der „bodenlose See.“ An der Stelle des See's soll früher ein Kloster gestanden sein. Die Nonnen darin führten aber ein schändliches Leben und tanzten mit den Buben aus Empfingen und Nordstetten und liebten sie. Dafür traf bei einem Gewitter ein Blitzstrahl das Kloster, worauf es mitsamt den Nonnen in die Tiefe gesunken ist. Wenn ein Unglück bevorsteht, sieht man eine kleine nackte weibliche Figur, die bis an die Brust im Waßer schwimmt, in diesem See und bemerkt deutlich, daß sie weint. Man vermuthet, daß die untere Hälfte dieses Seeweibchens, die noch Niemand gesehn hat, die Gestalt eines Fisches habe.

Andre sagen, auf dem Platze des See's sei ein Wirthshaus gestanden, in welchem man immer des Sonntags getanzt und allerlei Gottloses verübt habe. Deshalb sei es versunken. In dem See aber leben drei weiße Fräulein, die seien schon oft um den See herum gewandelt und nach Empfingen zu Hochzeiten und Tänzen gekommen. Es gibt noch jetzt einen Platz in Empfingen, auf dem sonst eine alte Linde stand, der sogenannte „Tanzplatz“, wo sie oftmals getanzt haben. Einst fragte aber Jemand, woher sie denn eigentlich kämen? Da haben sie es zwar gesagt, sind aber seitdem weggeblieben. — Nur zur Adventszeit soll man sie noch immer im Seewald sehen können.

(Mündlich aus Empfingen im Fürstenthum Hechingen.)

82) Die zwei Meerfräulein bei Dimbach.

Bei Dimbach, unweit Weinsberg, wohnten in einem Brunnen zwei Meerfräulein, die ſah eines Tages ein Mann, der vorbeigieng, Kuchen backen und bat, daß ſie ihm davon abgeben möchten. Da ſagten ſie: „Ja, wenn er zurückkäme.“ Und als der Mann zurückkam, fand er wirklich an dem Brunnen zwei Viertel eines Kuchens.

Dieſe Meerfräulein waren klein wie Kinder und reichten, wenn ſie des Abends zuweilen die Leute in Dimbach beſuchten, nur bis an den Tiſch. Sie ſangen ſehr ſchön, giengen aber immer mit dem Schlag zehn wieder fort. Einmal jedoch verſpäteten ſie ſich. Da klagten ſie ſehr und ſagten ihr Schickſal voraus: Wenn das Waßer aus dem Brunnen roth laufe, ſo bedeute das ihren Tod. Als man darauf nach dem Brunnen ſah, war das Waßer wirklich roth gefärbt, und ſeither ſind auch die beiden Meerfräulein nicht mehr geſehen worden.

(Mündlich aus Grantſchen.)

---

83) Die Meerfräulein in Ehningen.

Bei Ehningen, unter der Brücke an der „Wette“ (Schwemme) zeigen ſich zur Weihnachtszeit zwei weißgekleidete Fräulein und waſchen. Man nennt ſie nur die Meerfräulein. Auch gehen ſie des Winters in die „Lichtkarz“ und ſpinnen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

84) Der ungeheure Brunnen.

Eine halbe Stunde ſüdlich von Heſſenthal (bei Schw[illegible] Hall) befindet ſich ein Brunnen, bei dem es nicht „geheu

weshalb er allgemein der „ungeheure Brunnen“ heißt. — Dieſer Brunnen war einſt von Waßerfrauen bewohnt, welche ſich mit den Mädchen von Heſſenthal ſo vertraut machten, daß dieſe, wenn ſie in der Frühe des Sommers hier mähen wollten, das Gras ſchon geſchnitten fanden. Auch des Winters kamen ſie nach Heſſenthal in die Spinnſtuben und halfen den Mädchen beim Geſchäft; entfernten ſich aber jeder Zeit noch eh es zwölf geſchlagen. Weil ſie jedoch einmal von den Spinnerinnen über die Stunde getäuſcht wurden und ſich deshalb zu lange aufhielten, ſo mußten ſie's mit ihrem Leben büßen und kamen nie wieder. Man fand den Brunnen am andern Morgen voll Blut. — Seitdem geht hier ein Geiſt um, der die Wanderer irre führt und in das Waßer zu locken ſucht.

(Beſchreibung des Oberamts Hall v. Moſer, S. 220.)

---

85) Der Poppele auf Hohenkrähen.

1.

Auf der zerſtörten Burg Hohenkrähen, nahe bei Hohentwiel, geht ein Geiſt um, der den Leuten auf dem Bruderhofe ſehr nützlich iſt und alles, was ſie ihm auftragen, thut. Er holt Waßer und Holz in die Küche, wirft Stroh und Heu vom Boden, füttert das Vieh, putzt die Pferde, wendet den Dreſchern die Garben um und dergleichen. Bei jedem Auftrage aber muß man ſtets bemerken: „it ze litzel und it ze viel!“ (nicht zu wenig und nicht zu viel), ſonſt macht er Dummheiten und wirft z. B. alles Heu vom Boden herunter, ſchleppt alles vorräthige Holz in die Küche u. ſ. w. Sagt man ihm dann: er ſolle es wieder forttragen, ſo thut er es auch. — Zum Lohn wegen ſeiner Dienſte muß man aber auch für den Poppele alle Tage mitdecken, ihm einen beſonderen Teller hinſtellen und

ſagen: „Poppele, iß auch mit!“ Unterläßt man das, ſo wirft er das Gedeck und alle Speiſen durch einander, bindet das Vieh im Stalle los und dergleichen. Ebenſo muß man ihn einladen, wenn man ausfährt, und muß ſagen: „Poppele, fahr auch mit!“ Dann ſetzt er ſich hinten auf das hervorſtehende Wagenbrett („Schnätter“) und fährt mit ins Feld. Wird er nicht eingeladen, ſo paſſirt dem Fuhrwerke gewiß etwas. Ferner muß man, ſo oft gebacken wird, dem erſten Bettler ein ganzes Brodlaib geben, ſonſt verſchwindet das übrige Brod und auch die Küche geräth in Unordnung.

Wenn Jemand einen dummen Streich macht, ſo heißt es in der ganzen Umgegend ſogleich: „du biſt ein Kerl wie der Poppele.“

2.

In dem unterirdiſchen Gewölbe zu Hohenkrähen ſoll ein goldenes Kegelſpiel mit großen goldenen Kugeln ſich befinden; damit kegelt der Poppele in Geſellſchaft vieler Ritter jede Sonntagsnacht um 12 Uhr ſo wie an jedem Sonntagmorgen während der Kirche. Kinder und erwachſene Leute haben ihn da oftmals ſchon belauſcht.

3.

Andere erzählen von dieſem Kegelſpiel allerlei Geſchichten, beſonders folgende. Eines Sonntags während der Kirche ſahen zwei Handwerksburſchen den Poppele in dem Graben kegeln; er traf aber nichts. Da lud er die Handwerksburſchen ein, mit ihm ein Spiel zu machen. Das thaten ſie und gewannen anfangs mehre Gulden; dann aber verſpielten ſie nicht bloß Alles, was ſie gewonnen, ſondern auch noch ihr Reiſegeld bis auf den letzten Kreuzer, und zogen traurig von dannen. — Als ſie darauf an einen Berg kamen, ſah der Eine, daß eine Kegelkugel auf ſeinem Ranzen lag und nahm ſie ärgerlich herab und warf ſie fort. Dann giengen ſie mit einander nach Mühlhauſen. Da fand der Andere, als er ſeinen Ranzen

abnahm, einen Kegel darauf, der war von reinem Golde. Er wollte ihn verkaufen; aber in dem Orte war Niemand, der den Kegel bezahlen konnte. Einer jedoch ließ ſich für zwei tauſend Gulden ein Stück abſägen. Zum Andenken an dieſe Geſchichte hat man in Mühlhauſen einen Kreuzſtock errichtet, den man noch zeigt. — Den Reſt des Kegels verkaufte der Handwerksburſch für viele tauſend Gulden in Schaffhauſen. Darauf hat der andre Burſch die weggeworfene Kugel geſucht und wieder geſucht, aber nicht mehr gefunden. — Wenn man ſeit der Zeit den Poppele kegeln ſah oder nur es hörte, ſo hatte er immer bloß acht Kegel und eine Kugel.

(Auch in der Ruine Aſpermont bei Chur in Graubünden liegt ein goldnes Kegelſpiel. Man hört zu Zeiten, wie damit gekegelt wird.)

4.

Einſt hatte ein früherer Bewohner von Hohenkrähen eine Magd, die jedesmal, wenn ſie die Kühe melkte, von der ſüßen Milch trank und dann von unſichtbaren Händen Ohrfeigen bekam. Deshalb kündigte ſie ihrer Herrſchaft den Dienſt auf. Als der Hausherr fragte, weshalb ſie fort wollte, ſagte ſie lange den eigentlichen Grund nicht; geſtand aber doch endlich, daß ſie ſich nicht länger beim Melken ſchlagen laßen möge. „Dann mußt du irgend etwas gethan haben, was nicht recht iſt, ſagte der Herr, ſonſt hätteſt du keine Schläge bekommen.“ Die Magd läugnete zwar anfangs Alles; bekannte dann aber doch ihre Schuld. „So laß nur das Milchtrinken! ſprach der Herr, dann wird dir nichts wieder geſchehen.“ Das that ſie denn auch, und ſeitdem hat ſie keine Ohrfeigen mehr bekommen.

5.

Ein Schneider aus Engen gieng eines Abends vom Nähen heim, und nachdem er unterwegs ſeine Nothdurft verrichtet hatte,

ſprach er: „Da Poppele, das iſt dein!“ In demſelben Augenblick aber war der Poppele auch ſchon da, nahm den Schneider und zog ihn durch Hecken und Büſche, durch Korn und Dorn, daß er am ganzen Leibe elendiglich zerrißen und zerfetzt ward. Seitdem hat der Schneider nie mehr über den Poppele ſpotten mögen.

Ebenſo hat der Poppele auf der Brücke, die bei Mühlhauſen über die Ach führt, ſchon manchen, der ihn geneckt, ins Waßer geworfen.

Aber auch Leuten, die ihm nichts gethan, ſpielt er zuweilen einen Streich. So kam einmal ein Glasmann daher und war ſehr müd. Plötzlich verwandelte ſich der Poppele in einen abgeſägten Baumſtamm, und als nun der Glasmann ſeine Laſt auf den Stamm niederſetzen wollte, war alles Verblendung; das Glas fiel auf die Erde und zerbrach.

Auf dieſelbe Weiſe hat der Poppele auch ſchon müde Eierträger angeführt.

6.

Als das Haus, worin der Poppele ſich aufhielt, einmal abgebrochen und das Holz an einen andern Platz fortgeführt wurde, ſprach der Herr unterwegs zu ſeinem Knechte: „haben wir jetzt auch Alles?“ „Nein, antwortete dieſer, den Poppele haben wir nicht.“ Da rief aber eine Stimme vom Wagen herunter: „O ja, ich bin auch da!“

7.

Der Poppele war eigentlich ein Graf von Hohentwiel und hatte ein Luſtſchloß auf Hohenkrähen ſo wie auf Hohberg; beneidete aber ſeinen ältern Bruder und erſchoß ihn mit einem Pfeile um des Erbes willen. Als der Poppele hierüber zur Verantwortung gezogen wurde, reinigte er ſich durch einen falſchen Eid und that den

Schwur, daß er geiſtweis gehen wolle, wenn er ſeinen Bruder umgebracht. Dafür muß er nun bis auf den heutigen Tag noch immer geiſten. Er fährt mit vier ſchwarzen Rappen und regt ſich namentlich, wenn ein Krieg bevorſteht. So jetzt wieder (1848). Früher hat er bis zum Jahre 1813 alle Kriege Napoleons mitgemacht, kam dann aber wieder und ſagte: „ſein Herr verliere es jetzt; er möge deshalb nicht mehr bei ihm dienen.“

Einmal iſt er in der Nähe von Hohentwiel mitten durch ein Johannisfeuer gefahren, daß die Funken nach allen Seiten hin flogen; den anweſenden Menſchen aber hat er nichts zu Leide gethan. — Den Mädchen iſt der Poppele auch ſchon als ein glänzender Mann erſchienen.

(Mündlich aus Engen und der Umgegend von Hohentwiel.)

---

86) Der Pompele in Rotenburg.

In einem Rotenburger Hauſe hielt ſich früher ein Geiſt auf, ein kleines Männlein, das man „Pompele“ nannte und das den Knechten bei der Arbeit half, namentlich beim Strohwerfen und Futterſchneiden. Plötzlich war der Pompele verſchwunden und ſtellte ſich erſt nach ſieben Jahren wieder ein. Als man ihn fragte, wo er ſo lange ſich aufgehalten, ſagte er: „Ich bin mit Napoleon im Kriege geweſen.“

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

---

87) Der Klopferle in Großſachſenheim.

In dem alten Schloße zu Sachſenheim hält ſich ſchon lange ein Kindsgeiſt auf, der klopft überall im ganzen Hauſe herum und hat

daher seinen Namen „Klopferle" bekommen. Er kann nichts an dem Platze laßen, wo es sich befindet, sondern verrückt es beständig. Sind z. B. die Kirchweihkuchen ordentlich aufgeschichtet, so wirft er sie durcheinander; stehen Gläser oder Tassen mitten auf dem Tische, so schiebt er sie an den Rand oder auf die Ecken des Tisches. Oft bindet er Nachts das Vieh um und stellt es in eine andre Ordnung und dergleichen. — Man sieht ihn zuweilen, besonders an hohen Festtagen; er geht dann unter den Menschen herum oder setzt sich zu ihnen und thut Niemanden etwas zu Leide. Nur wenn ihm Jemand einen Auftrag gibt und sagt: „Klopferle, hol mir Waßer, oder thu das und das!" so wird er bös und schlägt denjenigen, der ihn kommandiren will. Sagt Einer dagegen ganz unbestimmt: „Jetzt sollte man auch das und das thun, sollte Kartoffeln spülen, schälen, Holz holen, das Vieh füttern" und dergleichen, so verrichtet der Klopferle das Gewünschte auf der Stelle. So hat er noch im Herbst 1847 alles Obst in den Keller getragen, und das war keine Kleinigkeit. Man glaubt, dieser Geist sei ein früherer Bewohner des Schloßes, weiß aber nicht, weshalb er darin umgehen muß.

(Mündlich aus Markgröningen.)

---

88) Das rothe Männlein.

1.

Im Walde zwischen Derendingen und Kresbach hält sich ein rothes Männlein auf; man nennt es nach dem Gehölz nur das „Kohlerhau-Männle". Es ist etwa vier Schuh hoch, etwas dick und untersetzt, sieht ganz roth aus und trägt eine rothe Zipfelmütze. Es läßt sich bei Tag und Nacht sehen und führt die Menschen irre. Einem, der in den Wald geht, ruft man warnend zu: „hüt dich vor dem Kohlerhau-Männle!"

2.

Früher gab es mehre ſolcher rothen Männlein; doch ſagen einige, es ſeien nur ihrer zwei geweſen; die kamen häufig nach Derendingen in die Häuſer und quälten die Leute und ſpielten ihnen mancherlei Streiche. Wenn z. B. der Knecht im Stalle grade zwiſchen zwei Pferden ſtand, ſo ſchlüpfte das rothe Männlein herein und preſſte die Pferde zuſammen, daß ſie den Knecht zerquetſchten. — Als die Derendinger einmal Hanf brachen, kam ein rothes Männlein aus der Hanfdörre, daß Alles aufſchrie und davon lief. Auch konnten dieſe „Ungeiſter“ ſich in Thiere, z. B. in Katzen und Hunde verwandeln und rollten ſich in ſolchen Geſtalten vor die Füße der Menſchen hin, daß ſie darüber fallen mußten. Doch hat man ſchon ſeit einiger Zeit nichts mehr davon gehört.

(Mündlich aus Derendingen.)

89) Das Männlein auf dem Hirſchberge.

Vom Hirſchberge bei Balingen, wo ehemals zwei Schlöſſer geſtanden, begleitet die Fuhrleute oft ein kleines Männlein bis Frommern und ſpricht dann beſtändig von den Schätzen, die auf dem Hirſchberge noch begraben liegen.

(Mündlich aus Endingen.)

90) Der Poppele auf dem Heuberge.

Auf dem Heuberge kennt man in mehren Dörfern einen Poltergeiſt, den man „Poppele“ nennt. So erzählt man ſich, daß der

Poppele in einem Hauſe alle Nacht das Vieh von der Krippe losgebunden, die Garben auf den verſchiedenen Stockwerken des Bodens bunt durch einander und herunter geworfen und ſonſt noch allerlei Unfug und Lärm angeſtellt habe. Darauf beſchloß der Bauer endlich auszuziehen, packte ſeine Habe auf einen Wagen und fuhr damit fort. Unterwegs ſchaute er ſich einmal um und fragte ſeine Leute: „haben wir jetzt auch Alles?“ „Ja, und mich habt ihr auch!“ rief ſogleich der Poppele, der auf der „Schnätter“ (d. i. auf dem hervorſtehenden Ende des Bodenbrettes, ganz hinten auf dem Wagen) ſaß. Jetzt ſoll der Bauer wie ein Reiter „geſchworen“ (geflucht) und mit einer Schaufel wüthig auf die Schnätter zugeſchlagen haben, worauf der Poppele verſchwunden ſei; denn das Fluchen können ſolche Geiſter gar nicht leiden und laßen ſich dadurch vertreiben.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

91) Das Geldmännle der Jeſuiten.

Das alte Schloß in Bühl, welches jetzt ein Wirthshaus iſt, war früher ein öſtreichiſches Lehensgut. Dieß Schloß erbte ein Fräulein und verſpielte es, der Sage nach, in einer Nacht an die Freiherrn von Ehingen in Kilchberg. Später kauften es die „Jeſuiter“ von Rotenburg nebſt vielen Ländereien. Während dieſer Zeit ſollte einmal ein Knecht aus Bühl den „Jeſuitern“ eine Ladung Bier, das ſie im Bühler Schloße liegen hatten, nach Rotenburg bringen. Er bekam einen Brief mit an den Rektor und machte ſich frühmorgens auf den Weg, ſo daß er ſchon gegen fünf Uhr, als es noch finſter war, in Rotenburg anlangte. Wie er nun zum Hauſe des Rektors der Jeſuiter kommt, findet er die Thüren geöffnet, obwohl noch alles zu ſchlafen ſcheint. Er geht hinein und da ſieht er

in dem Gange eine ganze Reihe hölzerner Züber ſtehen, an denen ein kleines, unkenntliches Männlein in Pantoffeln auf- und nieder-läuft. Nachdem der Knecht eine Weile zugeſehn, wird ihm ganz unheimlich zu Muthe. Er eilt fort und weckt den Wärter. Wie ſie beide aber zurückkommen, war das Männlein mitſamt den großen Zübern verſchwunden; nur ein arges Poltern ließ ſich hören, daß man hätte meinen ſollen, das ganze Kloſter wolle einfallen. Das kleine Männlein aber war Niemand anders als der Teufel, den die Jeſuiter zwangen, daß er ihnen Geld ſchaffen mußte, daher ſie denn auch ſo arg reich waren.

(Mündlich aus Bühl.)

---

92) Das Männlein mit dem Stocke.

Ein Mann fuhr einſt von Weilheim nach Balingen. Da rief ein Männlein hinter ihm her: „ſeht das Stöckle! ſeht das Stöckle! ſeht das Stöckle!“ „Ich wills nicht ſehen!“ ſprach der Bauer. Allein das Männlein hörte nicht auf zu rufen, bis der Hund ſich umſah und es anbellte; da verſchwand es.

(Mündlich aus Balingen.)

---

93) Geldmännle in Tübingen.

Früher gab es manche Leute in Tübingen, die hatten ein Geld-männle, das ihnen ſo viel Geld ſchaffen mußte, als ſie haben wollten. Man ſagt aber, ein ſolch kleines Geldmännle ſei immer der Böſe ſelbſt geweſen.

Auch in Heubach hatte Jemand ein Männlein, das ihm Geld

zutrug. Die Tochter dieſes Mannes nannte man deshalb allgemein „Sechſerſcheißerle“.

(Mündlich.)

94) Das Täufermännle.

Zwiſchen Schramberg und Lackendorf fließt das kleine „Täuferbächle“, über das mußte jeden Samſtag ein Bauer, wenn er nach Rottweil gieng. Auf dem Stege aber hielt ihn jedesmal ein Männlein an, das in dem Bache lebte und das Täufermännle genannt wurde und wollte ihn nicht hinüberlaßen, bis der Bauer endlich zu ihm ſagte: „wer du auch ſein magſt, laß mich doch gehen! ich will dir auch gern einen Wecken mitbringen.“ Da ließ es ihn frei paſſiren und ebenſo als er zurückkam und dem Täufermännle den verſprochenen Wecken gab. Der Bauer merkte ſich das und brachte ſeit der Zeit dem Männle immer einen Wecken mit, wenn er nach Rottweil gieng, und konnte dafür ungehindert über den Bach ſchreiten. Einſt jedoch dachte er, es ſei wohl nicht mehr nöthig, zumal er ſchon ſo manchen Wecken für das Männlein gekauft hatte, und brachte dießmal keinen mit. Dafür wurde er aber auch von dem Täufermännle, als er mitten auf dem Stege war, ins Waßer geworfen.

Ebenſo hielt ſich bei dem Dorfe Schlier (im Oberamt Ravensburg) unter einem Stege ein Geiſt auf, der keinen Menſchen ruhig über das Waßer gehen ließ, wenn man ihm nicht ein Stück Brod mitbrachte.

(Mündlich.)

95) Das Geremännle.

An der Weſtgränze des Oberamts Tettnang liegt der Gerenberg. Am Fuße dieſes Berges, in der Nähe von Heſigkofen, befindet

ſich das Geremännlesloch, darin das Geremännle wohnt. In dieſem Loche ſoll auch ein Schatz verborgen ſein; eine große „Krott“ ſitzt auf einer Truhe und hütet ihn; wer aber die Krott fortjagen kann, der hebt den Schatz.

Andre ſagen, das Geremännle ſelbſt ſitze auf einer Kiſte und harre auf Erlöſung; die werde erfolgen, ſobald ihm Jemand die Kiſte unter dem Leibe fortziehen könne. So viel iſt gewiß, daß ſchon einmal Jemand das Geremännle erlöſen wollte; allein ſo wie er an der Kiſte zog, ward ſie immer ſchwerer und das Geremännle ſo groß und furchtbar, daß der Mann, obwohl er ſonſt beherzt war, Angſt bekam und davon lief.

Indes ſagt man noch, daß ein Müller aus der Nachbarſchaft einſtmals gebeichtet, dann in das Geremännlesloch gegangen und nachher plötzlich ſehr reich geworden ſei. Wahrſcheinlich iſt dieſem die Erlöſung gelungen.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

96) Der Haferſäer.

In dem Dorfe Ehlenbogen, zwiſchen Loßburg und Alpirsbach, befand ſich früher in einem Hauſe ein Geiſt, den man den „Haferſäer“ nannte, weil er bei Tage oft im Zimmer ein Geräuſch machte, als ob eine Handvoll Hafer an die Wand geworfen würde. — Des Nachts band dieſer Geiſt oftmals das Vieh los und quälte die Knechte, indem er ihnen die Decke wegzog oder ſich ihnen auf den Hals legte, daß ſie kaum athmen konnten und faſt erſticken mußten. Den Weibsleuten dagegen that er nie etwas zu Leide.

(Mündlich aus Röthenberg.)

97) Das niesende Waldmännle.

Einige Bauern aus Bühl giengen einmal nach Dußlingen durch den Wald. Während sie mit einander sprachen, hörten sie in der Nähe ein Wimmern, achteten aber nicht darauf und giengen weiter. Bald darauf hat Jemand im Walde „genossen" (geniest). „Helf dir Gott!" riefen sie ihm zu. Da nieste es noch einmal. „Helf dir Gott!" riefen sie wieder. Als es aber zum dritten Mal nieste, sagten sie unwillig: „Ei so geh zum Teufel! Ich glaube, da will uns Einer zum besten haben," sagte ein Anderer. Alsbald aber trat ein kleines Männlein hervor und jammerte und sprach: „Ach, hättet ihr zum dritten Male: helf dir Gott! gesagt, so wäre ich erlöst gewesen. Nun aber muß ich warten, bis eine Eichel von dem Baume fällt und aus der Eichel ein Baum wächst und aus dem Baume Bretter geschnitten werden und aus den Brettern eine Wiege gemacht wird. Das Kind, das in diese Wiege zu liegen kommt, das kann mich dann erst erlösen."

(Mündlich aus Bühl.)

---

98) Dieß hat Huonzel gethan.

Bei Bühlerthann hielt sich ehedem ein Geist auf, den man „Huonzel" oder „Kuonzel", d. i. Konrable, nannte; derselbe spukte besonders im Hirtengarten. — Da hatten sich einmal mehre Burschen in einem Gartenhause zusammengesetzt und spielten Karten; Einer aber, der ein muthwilliger Knabe war, spielte nicht mit und gieng indes hinaus und befestigte eine Nadel an einem Stecken, öffnete dann die Gartenthür ein wenig und stach mit der Nadel die Spieler, indem er jedesmal sagte: „das hat Huonzel gethan." — Nachher begab er sich wieder zu seinen Kameraden. Als diese aus-

gespielt hatten, giengen sie unangefochten zur Thür hinaus; jener Stupfer aber war zufällig der letzte. Wie der heraustrat, packte ihn mit einem Male Huonzel, zog ihm im Nu die Haut über die Ohren, daß er mausetodt war, und breitete sie über das Dach des Gartenhauses aus. Dann schrieb er mit einem seiner Finger auf die Haut: „dieß hat Huonzel gethan."

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

99) Das Hardtmändle.

Zwischen Mittelstadt und Neckartenzlingen liegt ein kleiner Wald, den man „Hardt" nennt, darin haust ein kleines Männlein, trägt einen runden Hut und grünen Rock und erschreckt die Leute. Zuweilen hackt es Holz im Walde, daß man es bald hier, bald dort hört. Auch hat es sich schon als Licht gezeigt und war so durchsichtig, daß man alle Rippen an seinem Leibe zählen konnte. Es war, als ob ein Licht in ihm brenne. Andre haben es auch schon auf dem Wasen am Wege sitzen sehen. Man nennt es gewöhnlich nach seinem Aufenthaltsorte nur „das Hardtmännle" und scheucht die Kinder damit.

(Mündlich aus Mittelstadt.)

---

100) Den Trilpetritsch jagen.

1.

In Spinnstuben, wenn muthwillige Burschen und Mädchen zusammen sind, veranlaßt man wohl einen recht dummen Menschen, den Trilpetritsch zu fangen. Er wird während der Dunkelheit mit

einem Sack ins Freie geführt und vor ein Erdloch oder eine enge Gaße hingestellt, um den Trilpetritsch, den die übrigen jagen wollen, in seinen Sack aufzufangen. Dabei muß er aber ganz still sein. Während er nun mit geöffnetem Sack an seinem Platze steht und die Andern thun, als ob sie den Trilpetritsch hineintreiben wollen, schleichen sie sich auf einem Umwege wieder ins Haus zurück und laßen den Dummen so lange draußen stehn, bis er selbst merkt, daß man ihn nur zum Besten gehabt. Nachher wird er noch lange ausgelacht und heißt der Trilpetritsch.

Gewöhnlich führt man dieß Jagen des Trilpetritsch nur bei strenger Winterkälte auf, so daß der Angeführte recht frieren muß. Auch kommt es vor, daß man dem Sackhalter, wenn er lang dagestanden, von hinten Waßer über den Kopf gießt. — Was für ein Wesen man sich unter dem Trilpetritsch bestimmter vorgestellt, wußte Niemand mehr zu sagen.

Einmal, erzählt man, sei in der Nähe von Friedingen einem solchen Burschen, der vor einer alten Fuchsgrube stand, ein Haas in den Sack gesprungen, worauf er ganz vergnügt ins Haus gelaufen und gesagt: er habe den Trilpetritsch gefangen. Und dann habe er zu allgemeinem Schrecken den Haasen in der Stube losgelaßen.

(Mündlich aus Friedingen a. d. D. und aus Tettnang.)

2.

In Leutkirch und Meratzhofen sagt man: den Drallepatsch jagen. Damit verhält es sich so. Wer beim Spiele einen Fehler macht, der wird später von den übrigen Spielern, die zwei Reihen bilden, mit geknoteten Tüchern geschlagen, indem er bestimmte Male durch diese Reihen auf- und ablaufen muß; und das nennt man: „den Drallepatsch jagen.“ — Auch sonst bezeichnet

wie Trilpetritſch und Elbertrötſch einen dummen, ungeſchickten, plumpen Menſchen.

(Mündlich aus Meratzhofen.)

---

101) Den Elbertrötſch jagen.

Wenn die Mädchen in der „Lichtkarz" zuweilen eine ganze Nacht durchſpinnen, ſo kommt es wohl vor, daß Eine oder die Andre den Vorſchlag macht, den Elbertrötſch zu jagen. Dazu nimmt man die dümmſte, führt ſie mit einem Sacke, den ſie geöffnet halten muß, in einen abgelegenen Winkel, damit ſie den Elbertrötſch fangen ſoll. Die übrigen ſagen: ſie wollten ihn jagen, und ſchleichen ſich dann auf einem Umwege in die Spinnſtube zurück. Wenn die Dumme dann endlich auch wieder in die Stube tritt und ſich beſchwert, daß man ſie ſo lange habe ſtehen und frieren laßen, und daß ſie ſich ſo gefürchtet habe, dann will das Gelächter und der Spott kein Ende nehmen und das Mädchen bekommt den Namen Elbertrötſch. — Eine alte Frau erzählte, ſo habe man es in ihrer Jugend gemacht. Jetzt kommt der Scherz faſt gar nicht mehr vor.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

102) Irreführende Geiſter.

1.

Im Winter 1846 fuhr ein Mann aus Rotenburg Dünger auf ſeinen Acker, der etwa eine halbe Stunde von Rotenburg entfernt lag, in der Richtung nach Hirſchau zu. Als er aber heimfahren wollte, ſo führte ein fremdes kleines Männlein ſeinen Wagen hin

und her, und wie er auch fluchen und drohen und ſich anſtrengen mochte, es half ihm nichts, er mußte nachgeben. So kam er erſt am andern Morgen um fünf Uhr in Rotenburg wieder an, wo er Nachmittags zuvor um vier Uhr ausgefahren war.

Ueberhaupt wird man auf dem Wege zwiſchen Rotenburg und Hirſchau häufig von Geiſtern irre geführt. Ein glaubwürdiger und des Wegs ſehr wohl kundiger Mann aus Niedernau, der Abends neun Uhr von Tübingen abgieng, konnte erſt Nachts um zwei Uhr nach Rotenburg kommen, obwohl er durchaus nüchtern war.

(Mündlich aus Rotenburg.)

2.

Zwiſchen Wankheim und Jetenburg geht ein „Wieſengeiſt“ um und führt die Leute irr. — Ebenſo gibts eine halbe Stunde von katholiſch Neuhauſen eine Wieſe, auf der ſich ein Wiesgeiſt zeigt und die Menſchen auf Irrwege führt. Einſt ſah ihn Jemand als Licht und rief ihm zu:

Schäuble, Schäuble
Mach dich leicht!
Daß du bald
Bei mir ſeiſt!

Da giengs im Nu als ob hunderttauſend Kutſchen daher raßelten und er fuhr auf den Mann zu und würde ihn umgebracht haben, wenn nicht ſein Begleiter durch Sprüche den Geiſt gebannt hätte.

(Mündlich aus Neuhauſen.)

3.

Auf dem Heuberge gibt es weibliche Geiſter, die nach den beſonderen Theilen der Markung benannt werden und die Heimgehen-

den bei Nacht irreleiten. Dieß sind z. B. das Guotteret-Weible, das Buo-Weible, Beerenthaler-Weible bei Böttingen und andere.

4.

Bei Sulz am Neckar hat man diese irreführenden Geister dadurch verscheucht, daß man Bäume an den Weg gepflanzt. Das können sie nicht leiden und laßen seither die Menschen in Frieden ziehen.

(Mündlich aus Sulz.)

Drittes Kapitel.

Götter und Halbgötter.

103) Breithut.

Nach Wieſenſteig im Filsthale kommt in den Adventsnächten ein Mann auf einem Wagen gefahren, der mit vier ſchwarzen, kopfloſen Rappen beſpannt iſt. Zuweilen ſoll er auch mit vier Schimmeln fahren. Er kommt aus der Blaubeurer Herrſchaft, nimmt ſeinen Weg durch Hohenſtadt und fährt dann das Thal herab und jagt durch Wieſenſteig, indem er beſtändig mit der Peitſche knallt. Einige ſagen: er fahre bald in der Luft, bald auf der Erde, und rufe den Leuten zu, aus dem Wege zu gehen. — Als Wieſenſteig noch Thore hatte, zog er jedesmal, wenn er durchfahren wollte, an der Glocke. Sobald aber der Thorwart aufmachte, war Breithut ſchon in der Stadt und jagte knallend ans andre Thor, wo er es dann ebenſo machte.

Wegen des breitrandigen Lederhutes (Schlapphutes), den er trägt, heißt er allgemein der „Breithut", und iſt unter dieſem Namen auch in den benachbarten Oertern, in Gosbach, Drachenſtein, Machtolsheim und ſonſt bekannt.

Breithut ſoll ein vornehmer Herr geweſen ſein, der in der Nähe von Wieſenſteig ein Schloß hatte, und durch Betrug viele Ländereien an ſich brachte, wofür er jetzt noch immer geiſtweis umgehen muß. Doch thut er Niemanden etwas zu Leide.

Die Wieſenſteiger haben vor mehren Jahren einmal in der Faßnacht den „Breithut“ dargeſtellt, und hatten dazu namentlich einen mächtigen Hut gemacht, der hatte einen Rand, größer als ein großer, ausgeſpannter Regenſchirm.

(Mündlich aus Wieſenſteig und Gosbach. Vergl. Beſchreibung des OA. Geislingen v. Stälin, S. 267.)

104) Der ewige Fuhrmann.

In Tettnang und der Umgegend hörte man ſonſt von Martini bis nach Weihnachten den „ewigen Fuhrmann“ in der Luft fahren, indem er beſtändig „hoho!“ rief. Er kam von Wangen her und fuhr ſauſend über Tettnang hin nach Mariabrunn. Jetzt achtet man wenig mehr darauf.

(Mündlich aus Tettnang.)

105) Der Eintöffeler.

Im Kuſterdinger Walde bei Tübingen reitet auf einem hohen Schimmel ein geſpenſtiſcher Mann, der iſt immer barfuß an Einem Fuße und trägt an dem andern einen Pantoffel; deshalb wird er der „Eintöffeler“ genannt. Er erſcheint oft ohne Kopf und trägt ihn unter dem Arme; oft ſitzt der Kopf wieder auf dem Rumpfe, und ſchwingt er wohl einen langhaarigen Hut in der Hand. Der Eintöffeler zeigt ſich immer ganz plötzlich und iſt dann ebenſo plötzlich wie im Fluge verſchwunden.

(Mündlich aus Kuſterdingen.)

106) Der Fuchseckschäfer.

Ein hoher Vorsprung der schwäbischen Alb mit weiter, schöner Aussicht, zwischen den Dörfern Schlath und Gansloſen gelegen, heißt „Fuchseck“. An die obere Kuppe dieſes Berges lehnt ſich der Fuchseckhof. Auf dieſem Hofe lebte in alten Zeiten einmal ein Schäfer, der konnte ſeine Schafe in „Mucken“ (Fliegen) verwandeln und ließ dieſe dann in die Ebene von Schlath herabfliegen, daß ſie daſelbſt die Felder und Wieſen abweideten. Zur Strafe dafür muß dieſer Schäfer ſeit vielen hundert Jahren noch immer ſchweben. Man ſieht ihn alljährlich um Bartholomäi, oft acht Tage lang, auf Fuchseck und auf den Wieſen von Schlath mit einer Heerde von 5 bis 600 Schafen. Er ſteht dann da im weißen Zwillichkittel und hat einen dreieckigen Bauernhut auf; ein weißer Hund mit ſchwarzem Kopfe ſitzt neben ihm. Das iſt der alte „Fuchseckſchäfer“, den Jedermann in Schlath kennt und ſchon oft geſehen hat. Geht man aber zu den Schafen näher hin, ſo ſind es lauter „Mucken“, vor denen man ſich kaum bergen kann. — So ſagte einmal ein Bauer zu einem Gaßenbuben, als eben der Fuchseckſchäfer mit Hund und Heerde ſich wieder ſehen ließ: „lauf doch hinauf und hol mir [illegible] Schaf da herunter!“ und als nun der Bube hinſprang, drangen [illegible] Schwärme von „Mucken“ auf ihn ein, ſo daß er eilig zurück[illegible] recht tüchtig ausgelacht wurde.

(Mündlich aus Schlath.)

---

107) Der Haalgeiſt.

[illegible] Schwäbiſch-Hall gibt es einen Geiſt, den man nach dem [illegible]runnen oder „Haal“, wo er umgeht, allgemein den Haal-

geiſt („Hoolgaaſcht“) nennt. Er iſt ein alter Salzſieder und zeigt ſich immer drei bis vier Tage vor einer Ueberſchwemmung, trägt eine Laterne in der Hand und ſchreitet vom Kocher her auf die untere Stadt zu, indem er beſtändig mit lauter Stimme ruft: „raumt aus! raumt aus!“ So weit er aber vorwärts geht, ſo weit tritt jedesmal in den nächſten Tagen der Kocherfluß aus. Dieſer Geiſt, den man auch im Kocher patſchern hört, iſt ſchon öfters bis in die Stadt gekommen, worauf die Leute Keller und Häuſer ausgeräumt und durch den Erfolg beſtätigt gefunden haben, daß der Haalgeiſt genau die Ausdehnung einer Ueberſchwemmung anzeigt. Auch will man ihn ſchon vor einer Feuersbrunſt geſehn und gehört haben.

Der Haalgeiſt, den man auch wohl „Odobele“ nennt, thut Niemanden etwas, der ihn ruhig gehen läßt. Ruft man ihn aber aus Fürwitz herbei, ſo zeigt er ſich in einer erſchreckenden Geſtalt, z. B. als ſchwarzer Pudel oder als zottiges Kalb mit fenſtergroßen, feurigen Augen, daß die Menſchen ſich entſetzen und krank werden. Ganz ſchlimm ergeht es Einem, der es wagt, ihn zu necken. So wollte einmal ein Nachtwächter, Namens „Popi“, den Haalgeiſt „veriren“, wurde dafür aber von ihm bei der Henkersbrücke in den Kocher geworfen und ertrank.

(Mündlich aus Hall. — Schon Herold in ſeiner Chronik von 1541 ſagt: „Es iſt auch etwan ohngeheir umb ſolchen Bronnen geweſen, daher man viel Jahr mit Hailigthumb allweg nach dem Dienſtag Vocem jucunditatis (d. i. am 5. Sonntag nach Oſtern) umb gemelten Salzbronnen iſt gangen“).

---

108) Der Teufel in Schwäbiſch-Hall.

Während ein Salzſieder in Hall einmal bei Nacht ſiedete, erſchien ihm der Teufel und ſteckte durch einen Spalt in der Wand

des Haalhauſes ſeine gewaltig lange Naſe und ſagte zum Sieder: „Iſt dees nit a Nooſe?“ Der Sieder darauf nicht faul, füllte ſogleich ein Gefäß mit ſiedigem Waßer und ſchüttete dieß dem Teufel auf die Naſe und ſprach: „Iſt dees nit a Guuß?“ worauf der Teufel den Salzſieder packte und ihn über den Kocher auf den Gänsberg warf und hinwiederum fragte: „Iſt dees nit a Wuuref?“

Das alte Halles oder Siedhaus, in welchem dieß geſchehen, hieß daher bis auf die neueſte Zeit das „Geiſterhalles“. Es ſtand hinter dem Schulhauſe, da wo jetzt ein kleiner Garten angelegt worden. Uebrigens ſagen Einige: dieſer Geiſt, der den groben Sieder über den Kocher geworfen, ſei nicht der Teufel, ſondern der bekannte Haalgeiſt geweſen.

(Mündlich aus Hall. Vergl. ſchon Cruſius, ſchwäb. Chron. Deutſch. Ausg. Bd. II, S. 141.)

109) Der Altvater.

An der alten Straße von Kalw nach Kalmbach, eine Stunde vor Kalmbach, liegt im Walde ein großer langer Felsblock, den man „Altvater“ (Großvater) nennt. Der Berg, auf welchem er liegt, heißt Kelbling. Hier ruht man gewöhnlich auf einer Bank. Früher ſagte man, wenn man ſein Ohr dran halte, könne man eine Biene („Imme“) in dem Altvater ſummen hören. Horchte dann Jemand hin, ſo ſtieß man ihm gewöhnlich den Kopf auf den Stein.

(Mündlich aus Kalmbach.)

110) Der Pimperlesſtein.

Zwiſchen Lorch und Pfahlbronn ragt im Walde eine felſige Bergkuppe hervor, deren oberſte Spitze eine weite Ausſicht gewährt.

Dieſer mächtige Stein heißt der „Pimperlesſtein“, und der ſoll ſich, wie man ſagt, allmälig herumdrehen. — Die Teufelsmauer oder der Pfahlgraben führt nahe an dieſem Platze vorbei.

(Mündlich aus Lorch.)

Anmerkung. Pimperle, Pemperle oder Pomper bedeutet Schlag. In der Umgegend von Tübingen ſagt man wohl, wenn Jemand z. B. fragt: Wann bekomme ich das oder das? „Am Pimpimperlestag!“ — Wann iſt der? — „Wann die Eulen bocket.“ — Wann bocket die? — „Am Pimpimperlestag“ u. ſ. w. Im gleichen Sinne ſagt man auch Hämmerlestag und Nimmerlestag.

(Mündlich.)

111) Der Kappelgeiſt.

Von Gniebel her kommt oft ein Geiſt in verſchiedenen Thiergeſtalten nach Walddorf und wird der „Kappelgeiſt“ genannt. Er kommt als Schwein, als Ochs, als Pudel, als Fohlen, und legt ſich, wenn er im Herbſt erſcheint, den Mädchen gern unter die Hanfbrache, was immer ein gutes Jahr andeuten ſoll. Einſt, da er ſich als Ochs zeigte, führte ihn ein Bauer in ſeinen Stall und band ihn daſelbſt feſt an. Am andern Morgen aber war er ſpurlos verſchwunden.

(Mündlich aus Walddorf und Altenrieth.)

112) Der Junker auf der Kochenburg.

Auf der Kochenburg bei Unterkochen, von der nur wenige Trümmer noch zu ſehen ſind, lebte in alten Zeiten ein wilder Junker, der war ein ſo großer Liebhaber der Jagd, daß er oftmals die Bauern

von Unterkochen aus der Kirche holen ließ und sie zwang, ihm jagen zu helfen. Dafür muß er schon seit vielen hundert Jahren geistweis umgehen. Er fährt mit zwei feurigen Pferden von der Kochenburg herab durch die Mühle im Thal und dann um die Kirche herum, worauf er wieder zum Schloße zurückkehrt. Seinen Wagen begleiten bellende Hunde und er selbst ruft beständig „hoho!“ Oft hat er auch sein ganzes Jagdgefolge bei sich, das wild Heer oder „wild Gejäg.“ Indes hat man schon seit längerer Zeit nichts mehr von ihm gehört.

In dem abgebrochenen Keller der Kochenburg sollen noch große Schätze verborgen sein, die ein schwarzer Pudel hütet.

(Mündlich aus Unterkochen.)

---

113) Der Junker Jäkele.

1.

Im Obernwald bei Wurmlingen hauſt der „Junker Jäkele“ oder der „Schimmelreiter“. Derselbe hatte eine halbe Stunde von Wurmlingen, in Voltringen, ein Schloß, wo er nach seinem Tode umgieng und öfters mit der Pfeife im Munde am offenen Fenster rauchend gesehen worden ist. Gewöhnlich aber hält er sich im Obernwald auf, den deshalb, besonders in früherer Zeit, Niemand bei Nacht betrat. Einst jedoch wagte es ein Mann aus Wurmlingen des Nachts durch den Wald zu gehen. Da begegneten ihm zwei kleine Hunde, die mit einer Kette zusammengebunden waren. Hundert Schritt weiter kam ihm ein zweites Paar Hunde entgegen; die waren größer als das erste und ebenfalls zusammengekettet. Nachdem er wieder hundert Schritt weiter gegangen war, traf er ein drittes Paar; die waren ganz groß und auch mit einer

459767

Kette an einander geſchloßen. Unmittelbar auf dieſe letzten beiden Hunde folgte der Schimmelreiter und machte ein wildes Geſchrei und hielt ſtill wie der Mann ihm gegenüber ſtand. Dem ward es angſt zu Muth und er wäre gern geflohen, wenn er nicht die großen Hunde gefürchtet hätte. Da betrachtete er ſich den großmächtigen Gaul mit gelbem Gebiß und den metallenen Halbmond, der unter dem Zaume hieng. An dem Schimmelreiter ſelbſt ſah er ein Gewehr an der einen, und eine Jagdtaſche an der andern Seite hängen. Wie er endlich aber an dem Manne hinaufblickte, bemerkte er mit Schrecken, daß er geköpft war und ſeinen eignen Kopf in einem Teller unterm Arme trug. Das dauerte wohl eine Viertelſtunde; dann ritt er weiter.

Es heißt, der Schimmelreiter ziehe vom Obernwald bis ins würtembergiſche Unterland, indem die ſechs Hunde, immer zwei und zwei zuſammen, vor ihm herlaufen ſollen, und er ſelbſt mit hoher Stimme den Jägerruf: „hup! hup!“ ausſtößt.

(Mündlich aus Wurmlingen bei Rotenburg.)

2.

Es geht auch noch eine andre Sage über den Junker Jäkele, wonach er ein Herr von Preſteneck geweſen, der auf einem kleinen Hügel bei Wurmlingen ein Schloß hatte. Dieſer Schloßplatz und das daran gränzende Ortsviertel heißt noch jetzt die Preſteneck. Jener Junker Jäkele von Preſteneck war außerordentlich ſtark. Wenn er z. B. einen ſteilen Berg herabfuhr, ſo ſperrte er nie, ſondern faßte aus dem Wagen nur mit der Hand das Rad an und konnte es feſthalten. Auch war er ein ſehr wilder Jäger, der ſelbſt am Sonntag während des Gottesdienſtes jagte und lärmte. Er iſt endlich in einer Schlacht geblieben, man weiß nicht wo und wie. Allein ſeitdem ſieht man ihn bei Tag und Nacht im Felde wie im Walde jagen. Er reitet einen weißen Schimmel; eine Koppel

Hunde, die alle an den Schweif ſeines Pferdes gebunden ſind, läuft hinterdrein. So ſieht man ihn gewöhnlich am Sonntag während des Gottesdienſtes. Sonſt beginnt ſeine Jagd Abends, ſobald die Betglocke geläutet wird und dauert bis zur Betglockenſtunde des andern Morgens.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

114) Der Bachreiter bei Luſtnau.

1.

In dem Bebenhäuſer Thale, im Goldersbache, reitet ein Mann auf einem Schimmel alle Nacht auf und ab und trägt ſeinen Kopf unter dem Arme. Man nennt ihn „Bachreiter“ oder auch „Schimmelreiter“. Er iſt ſchon bei hellem Tage geſehn worden, indem er dahin jagte, als ob er flöge; gewöhnlich aber zeigt er ſich Abends, gleich nach der Betglocke. Dann hört man ihn laut im Waßer patſchen, ſo daß die Kinder, die ſich etwa beim Baden verſpätet haben, ſchnell ihr Zeug ergreifen und damit nach Haus laufen. Der Schimmel iſt ganz weiß und mit rothen Flecken getupft.

2.

Einſt gieng ein Bote von Luſtnau nach Bebenhauſen; da lief der Schimmelreiter, mit ſeinem Kopf unterm Arm, zu Fuß neben ihm her, und zwar bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, indem er ſich immer ganz dicht an ihn herandrängte und ihn in den Graben zu treiben ſuchte. Das gieng ſo fort bis an die alte Brücke, die ſeit der Anlage der neuen Straße abgebrochen worden. Von dieſer Brücke rutſchte der Mann hinunter, ſaß mit einem Male auf ſeinem Schimmel und ritt ſchnell und rauſchend wie ein Rad den Bach nach Bebenhauſen hinauf.

3.

Aus einer Spinnſtube („Lichtkarz") zu Luſtnau giengen einmal bei Nacht mehre Mädchen an den Goldersbach und ſahen alsbald den Bachreiter auf ſeinem Schimmel. Da rief eine Beherzte:

„Schäuble, Schäuble,
Mach dich leicht,
Daß du bald
Bei mir ſeiſt!"

Und ſo wie ſie dieß geſagt hatte, kam er augenblicklich auf ſie zugeritten und verfolgte ſie, als ſie fortliefen, bis an ihre Wohnung, woſelbſt er nun vor dem Fenſter hin und her ritt. Da guckte endlich ein Mann zum Fenſter hinaus und ſagte: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!" „Und du auch," rief der Schimmelreiter, und dann iſt er fortgeritten.

(Mündlich aus Luſtnau.)

4.

Der Schimmelreiter hat einen Mantel um und reitet in dem Thale zwiſchen Luſtnau und Bebenhauſen hin und her, nie aber weiter. Zuweilen zeigt ſich hier auch bloß der Schimmel ohne den Reiter. So weidete einmal dieſer Schimmel des Bachreiters auf einer Wieſe bei Bebenhauſen, und ein kecker Burſch, ein Zimmermann, wagte es, ſich darauf zu ſetzen. Da gieng der Gaul eine Strecke weit mit ihm fort; dann aber warf er ihn ab, daß dem Burſchen Hören und Sehen vergieng. Einige ſagen, der Schimmel [illegible] löſt und zeige ſich nicht mehr; Andre wollen ihn noch geſehen haben.

(Mündlich aus Bebenhauſen.)

115) Der Unhalde-Geiſt in Betzingen.

Nach Betzingen kommt zu Zeiten von der Unhalde her durch das Schnellegäßle ein Mann zu Pferde, den man den Unhalde-Geiſt nennt, oder „Schimmelreiter", weil er nämlich auf einem großen Schimmel ſitzt. Er reitet dann immer durch das Hippegäßle an den „Leibſelesbrunnen", der mitten im Dorfe auf einem Hofe liegt und gewöhnlich nach dem Eigenthümer Leibſele bezeichnet wird. Hier tränkt der Schimmelreiter jedesmal ſeinen Gaul, was oft eine halbe Stunde dauert, während welcher Zeit kein anderes Vieh ſich an den Brunnen wagt. Uebrigens thut er Niemanden etwas zu Leide, kommt aber oft auf alte Leute und auf Kinder zugeritten, daß ſie erſchrecken. Dann ruft er bloß: „hop!" und im Augenblick ſetzt der Schimmel über die Menſchen hin. — Er klirrt mit Ketten; auch hat man den Schimmelreiter ſchon mit einem Säbel und mit einem Gewehr auf dem Rücken herumreiten ſehen; denn er ſoll ein Jäger geweſen ſein und durchzieht deshalb auch die Wälder, die er früher unter ſeiner Aufſicht hatte. In neuerer Zeit ſieht und hört man nicht viel mehr von ihm.

(Mündlich aus Betzingen bei Reutlingen.)

---

116) Der Schimmelreiter bei Wankheim.

In dem „Elſenwäldle", das in einem kleinen Thale zwiſchen Tübingen und Wankheim liegt, reitet der „Schimmelreiter" auf einem weißen, „großmächtigen Gaul" durch das Gehölz, und trägt ſeinen eignen Kopf wie einen Hut unterm Arm. Gewöhnlich reitet er ſtill und ruhig dahin; oft jedoch zeigt er ſich ganz plötzlich und iſt wie der Blitz gleich wieder verſchwunden. Wenn er langſam geritten iſt, hat es zuweilen ſchon ein verwegener Burſch gewagt,

zu ihm hinten aufs Pferd zu ſetzen, was er eine Weile wohl gelitten; zuletzt aber ſoll er den Mitreiter jedesmal jämmerlich zu Boden geworfen haben. Er führt die Menſchen auch irre.

Einsmals kam ein Mann mit einem Mehlſacke von Tübingen her durch das Elſenwäldle, traf den Schimmelreiter und bat ihn, daß er den Sack auf ſein Pferd legen dürfe. Er ſagte weder ja, noch nein, und ließ es zu. Als aber der Mann ſo neben ihm hergieng und auf die Höhe kam, war plötzlich alles verſchwunden. Darauf gieng er zurück und fand den Sack an derſelben Stelle, wo er ihn dem Schimmel aufgeladen hatte, am Boden liegen.

Oft wenn man durch das Wäldchen geht, iſt es ſo ſtill darin, als ob Alles eingeſchlafen wäre, indem auch nicht ein Blatt ſich regt. Dann bricht mit einem Male ein krachender Sturm los, daß man meint, es müßten alle Bäume zuſammenbrechen. Und das kommt bloß von dem Schimmelreiter her.

(Mündlich aus Wankheim, Jettenburg, Kuſterdingen und ſonſt.)

117) Der Schimmelreiter bei Ehningen.

In der Gegend zwiſchen Ehningen und Pfullingen zeigte ſich früher und ſelbſt noch in der jüngſten Zeit der Schimmelreiter. Er hat ſeine beſtimmten Wege, die man deshalb gern meidet, beſonders bei Nacht. Er läßt ſich auch zuweilen am hellen Tage ſehen. Wer ihn anredet, bekommt einen Schlag, daß er fallen muß, oder er hockt den Leuten auf den Rücken, daß ſie ihn eine Strecke tragen müßen und unter der Laſt beinah ohnmächtig werden. — Einem Schäfer, der hart an dem gewöhnlichen Wege des Schimmelreiters ſeine Herde eingepfercht hatte, erwürgte er zwei Schafe, ſo daß die ganze Herde zitterte und bebte.

(Mündlich aus Ehningen.)

118) Der Schimmelreiter bei Nehren.

Ein Mann aus Stockach bei Tübingen hatte mit seinem Sohne den Markt in Thalheim besucht. Als sie Abends heimkehrten und eben bei der Nehrener Kelter waren, sagte der Sohn zum Vater: „Da kommt ein Reiter, wir müßen aus dem Wege gehn!“ Und wie er kaum die Worte ausgesprochen hatte, sauste ein Mann auf einem großen Schimmel an ihnen vorbei, und sie sahen ganz deutlich, daß der Mann keinen Kopf hatte, sondern denselben wie einen Hut unterm Arme trug. Da erschracken sie heftig und konnten den Weg nicht mehr finden; wie sie aber eine Weile gegangen waren, fielen sie tief einen Berg hinunter, ohne daß sie Schaden genommen hätten; aber sie konnten schier nicht wieder hinaufkommen. Mit einem Male standen sie vor einem großen Waßer. Da erschien der Schimmelreiter abermals und jagte an dem Waßer beständig auf und ab, und ritt endlich über das Waßer hin und verschwand. Die Männer aber mußten noch die ganze Nacht in der Irre herumlaufen und kamen am andern Morgen wieder nach Nehren. Da erzählten sie viel von dem, was sie gesehn, und von der Angst, die sie ausgestanden.

(Mündlich aus Immenhausen bei Stockach.)

---

119) Der Schimmelreiter auf der alten Burg.

Bei der „alten Burg“ unweit Reutlingen gibt es einen Schimmelreiter; derselbe soll während seines Lebens einen Mann umgebracht haben und muß dafür jetzt noch umgehen und reiten. Als man ihn begraben hatte, kam sein rechter Arm wieder aus der Erde hervor und war nicht mehr hineinzubringen. Seinen Gaul muß er mit der linken Hand führen, weil er seine Rechte seit dem Morde

nicht mehr gebrauchen kann. — Die Bewohner der alten Burg hat man „Rothmäntel“ genannt, weil ſie ſtets rothe Mäntel trugen. Sie ſollen übrigens arge Räuber geweſen ſein.

(Mündlich.)

---

120) Der Schimmelreiter bei Pfullingen.

Zwiſchen Pfullingen und Gönningen reitet der Schimmelreiter als Jäger gekleidet und trägt ſeinen eignen Kopf unter dem Arme. Man ſagt, es ſei dieß ein ehemaliger Pächter des Kappler Hofes, von dem noch ein paar alte Mauern ſtehen. Dieſer Pächter beherbergte öfters reiſende Kaufleute und brachte ſie dann um und plünderte ſie aus. Dafür muß er jetzt umgehen. Er reitet aber immer nur von jenem Hofe bis zu der Markung nach Pfullingen einerſeits und nach Gönningen andrerſeits, nie weiter, und deshalb hauptſächlich vermuthet man, daß der Schimmelreiter eben jener Pächter ſei.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

121) Der Schimmelreiter bei Jettenburg.

Der Schimmelreiter kam früher oft durch den Wald und durch das Feld bis nach Jettenburg geritten und erſchreckte viele Leute. Einmal in der Nacht kam er als Pudel zu einem Schäfer, ſetzte ſich auf den Pferchkarren und bellte in einem fort. Als hierauf der Schäfer aus ſeiner Schlafhütte ſtieg und nach dem Pudel ſchlug, ſo ſprang derſelbe mitten unter die Schafe in den Pferch, alſo, daß ſie alle ausbrachen und davon liefen, indem er ſie die halbe Nacht im Felde herumjagte. Auf einmal iſt ſein Schimmel dahergekommen, und da hat er ſich in ſeiner eigentlichen Geſtalt darauf geſetzt,

hat laut gelacht und iſt fortgeritten. Der Schäfer aber war in großer Noth wegen ſeiner Schafe. Als es indes Tag wurde und er ſie zählen konnte, waren alle wieder vollſtändig beiſammen.

(Mündlich aus Jettenburg.)

---

122) Der Schimmelreiter bei Sulz.

In früherer Zeit kam während der Adventsnächte beſtändig ein Reiter auf einem weißen Schimmel bis an das letzte Haus in Sulz am Neckar geritten und ſchellte. So oft Jemand das Haus öffnete, verſchwand er. Indes ſah man deutlich, daß er ſeinen Kopf wie einen Hut unterm Arme trug.

(Mündlich aus Sulz.)

---

123) Der Schimmelreiter bei Hohenſtaufen.

In dem Walde zwiſchen Göppingen und Hohenſtaufen reitet der Schimmelreiter auf einem großen, prächtigen Gaule. Er iſt als Jäger gekleidet und thut Niemanden etwas zu Leide. Indes geht immer ein heftiger Wind vor ihm her und begleitet ſeinen Zug durch den Wald.

Ueberall in Schwaben kennt man den Schimmelreiter. Er hat ſeine beſtimmten Wege, Wälder und Thäler, wo er umgeht. Bei Altenrieth z. B. reitet er in der „Hölle“; in Mittelſtadt zeigt er ſich hinter der „Krone“. Ebenſo hat er bei Balingen, bei Nordſtetten und ſonſt ſeine gewißen Straßen, die er nie verläßt. Gewöhnlich erſcheint er als Jäger gekleidet, zuweilen auch in einen Mantel gehüllt. Neckerei kann er nicht leiden. So rief in Mittelſtadt einmal ein Mann aus dem Fenſter, als der Schimmelreiter vorüberzog:

Geiſtle, Geiſtle, mach dich leicht,
Daß du bald bei mir ſeiſt!

Da kam er wie ein Stern ans Fenſter gefahren, daß der Mann erſchrack und faſt ohnmächtig wurde.

(Mündlich.)

---

124) Ranzenpuffer.

1.

Im Schönbuch zwiſchen Tübingen und Böblingen geht ein grüner Jäger um, der ſchreckt durch Brüllen, Aufhocken und allerlei Spuk die Leute, die in den Wald gehen, namentlich die Holzleſer. Man nennt ihn Ranzenpuffer. Bei einer Jagd läßt er ſich immer durch lautes Hundegebell und Hallohgeſchrei vernehmen und eilt ſchnell wie der Blitz durch den Wald. Auch beſchäftigt er ſich damit, daß er mit einem Hammer das Holz anſchlägt wie beim Verkauf, oder wie wenn die Bäume bezeichnet werden, die man umhauen ſoll. Man hört ihn oft ſo klopfen. — Einſt ließ er ſich als Kalb fangen und einſperren; ſtand aber am folgenden Morgen in ſeiner eigentlichen Geſtalt als grüner Jäger im Stall.

(Mündlich aus Tübingen.)

2.

In Rübgarten, Gniebel und Walddorf wird der Ranzenpuffer „Brüller“ und „Reiter“ genannt. Den Holzgängern erſcheint er gern als Jäger, pufft ſie erſt recht herum und gibt ihnen dann Holz, das ſich aber beim Heimkommen in ſtechende Dornen verwandelt. Auch ſetzt er ſich wohl ſelbſt ihnen auf das Holzbündel, damit ſie meinen ſollen, es ſei recht viel. Die Jäger neckt er, indem er thut, als ob Holzdiebe im Walde wären und bald hier, bald dort Holz

haut. — Er verwandelt ſich gern in Hunde, Schweine und Kälber und erſchreckt die Leute durch Brüllen. Beſonders ſoll er es auf die Schlafenden abgeſehn haben. Dieſen brüllt er oft ungeheuer ſtark ins Ohr und verſchwindet dann. Selbſt in die Häuſer kommt er, ſtellt ſich hinter die Bettlade und brüllt; iſt das vorbei, ſo grunzt er wie ein Schwein und geht auch fort in der Geſtalt eines Schweins. — Sehr gewöhnlich macht er im Walde ein ſo erbärmliches Geſchrei, als ob Jemand von einem Baume heruntergefallen wäre. Läuft dann Einer dahin und will helfen, ſo erhebt er daſſelbe Geſchrei an einer andern Stelle und treibt das ſo fort, bis er genug hat; dann brüllt er aber dem Suchenden dermaßen ins Ohr, daß ſchon mancher auf mehre Wochen lang das Gehör dadurch verloren hat. — Gefährlich iſt der Ranzenpuffer nur, wenn er ſich zu Pferde zeigt, zumal im „Brand", in dem Wäldchen, durch welches der Weg von Einſiedel nach Pfrondorf führt.

Ein Strohſchneider auf dem Einſiedel, der die Kuſterdinger Steig heruntergieng, hörte ihn einmal weit in der Ferne brüllen und ſagte: „Ach, halt einmal 's Maul! ſo ſchreien kann ich auch." Da bekam er aber ein Paar ſo unerhörte Ohrfeigen, daß er in den Graben fiel und den Mund voll Dreck bekam. Einige ſagen, der Ranzenpuffer ſei ausgewandert in die Schweiz, weil er ſich ſchon lange nicht mehr hat hören laßen.

(Schriftliche Mittheilung vom Einſiedel.)

3.

Ranzenpuffer war eigentlich ein Jäger auf dem Einſiedel bei Tübingen und führte ein gottloſes Leben, quälte die Menſchen, liebte Wein, Weiber und Spiel über die Maßen und trieb auch Zauberei, wofür er ſeit vielen hundert Jahren geiſtweis umgehen muß. Er ſpukt in dem ganzen Forſtrevier, das er früher zu beaufſichtigen hatte, namentlich zwiſchen dem Einſiedel und Detten-

hauſen, bei der Blaulach zwiſchen Luſtnau und Kirchentellinsfurt, und bei dem letztern Dorfe beſonders in dem Wäldchen „Made“; ferner im Schönbuch, woſelbſt er in dem ſogenannten „Bärloch“ ſich aufhält. Da kommt er dann auf ſeinem Schimmel zu den Leuten hergejagt, als ob er ſie umreiten wollte, daß es kracht und rauſcht; allein er erſchreckt ſie bloß. — Häufig ſieht man ihn auch als Jäger gekleidet zu Fuß, mit dem Gewehr auf dem Rücken, indem er allerlei Poſſen macht. So zeigt er ſich oft des Nachts an der Blaulach und läuft neben den Fußgängern her und ſucht ſie ins Waßer zu treiben. Zuweilen erſcheint er mit, zuweilen ohne Kopf, indem er denſelben wie einen Hut unter dem Arme trägt. — Gern ſchleicht er ſich auch hinter die Holzleſer im Walde und ruft ihnen plötzlich ins Ohr: „was, was iſts?“ daß ſie zuſammenfahren und recht erſchrecken. Auf einmal zeigt er ſich dann als Fuchs, thut zwei, drei Beller und kommt ganz nahe zu den Leuten her und bringt ſie in Angſt. Ueberhaupt verwandelt er ſich gern in Thiere. So iſt er auch ſchon als Reh herumgelaufen, hat dreimal geſchrien wenn ein Menſch gekommen iſt und iſt auf ihn losgeſprungen, als ob er ihn hätte umrennen wollen. Wenn man ihn ſonſt als Reh brüllen hört, ſo ſoll das eine Veränderung des Wetters anzeigen.

Einmal war ein Arbeiter aus Luſtnau in ſeinem Weinberge während der Mittagsruhe eingeſchlafen. Als er aufwachte, ſtand Ranzenpuffer als Ochs vor ihm da mit dicken, kugelrunden Glotzaugen und ſtierte ihn an. Ein mächtiggroßer Haarwulſt hieng ihm zwiſchen den Hörnern herdurch über die Stirn herab. Nach einer Weile verſchwand er.

Man hat ſchon mehrmals auf Ranzenpuffer, wenn er in einer Thiergeſtalt, z. B. als Haſe ſich zeigte, geſchoßen, hat ihn aber niemals treffen können.

4.

Zu Luftnau iſt einmal eine Viehſeuche ausgebrochen, daran viel Vieh geſtorben ſein ſoll. Da hat man alles, was nur eine Spur von der Krankheit gezeigt, in den Wald getrieben, um es dort todt zu ſchlagen und zu vergraben. Unter dieſem Vieh iſt auch ein ſo ſchönes Kalb geweſen, daß die Leute geſagt haben: „es iſt doch Schade, wenn man dieß prächtige Stück ſchlagen und in die Erde graben wollte.“ Deshalb beſchloßen die Männer, es zu ſchlachten und das Fleiſch mit nach Haus zu nehmen und zu eßen. So wie aber der Eine das Meßer in die Hand nahm, um das Kalb abzuſtechen, ſchrie plötzlich Ranzenpuffer: „halt! halt!“ denn er wollte das nicht leiden. Sie ließen ſich indes nicht ſtören und ſchlachteten das Kalb dennoch und nahmen das Fleiſch mit heim. Als ſie heimgiengen, war es bereits Nacht. Sie hatten nun zwar eine Laterne angezündet; allein das Licht wollte immer ausgehn und fiel zuletzt um. Darauf kam ein großer ſchwarzer Hund auf ſie zu und ſprang eine Zeitlang um ſie herum; als er aber fortgieng, brach ein gewaltiger Sturm los, daß man hätte glauben ſollen, er werde Eichen umreißen. Mit Zittern und Beben ſtiegen ſie den Berg herunter. Da ſprang Ranzenpuffer ſelbſt wieder hinter ihnen her und ſchrie: „halt! halt!“ Als ſie aber immer noch das Fleiſch nicht hergeben wollten, ſchlug er nach Einem, daß er zu Boden fiel. Da ſprach ein Anderer in großer Herzensangſt: „Auf auf, ihr Brüder, und ſeid ſtark!“ und ferner: „Alle böſen Geiſter weichen von uns!“

So kamen ſie endlich mit Ach und Krach und vom Angſtſchweiße ganz durchnäßt in ihrer Wohnung an. Der Mann, welcher den Schlag bekommen hatte, lag acht Tage lang krank, daß er ſchier geſtorben wäre. Die übrigen aber, welche von dem Fleiſche gegeßen haben, ſind alle fürchterlich ſtark geworden.

5.

Ranzenpuffer verwandelte ſich oftmals in eine ganze Herde wilder Schweine. Eine ſolche traf einmal ein Feldhüter aus Luſtnau auf dem Wege, der nach Stuttgart führt, und hetzte ſeinen Hund darauf. Weil aber der Hund einen rothen Rachen hatte, ſo wollte er auf die Schweine nicht losgehen; denn nur die Hunde mit ſchwarzem Rachen fürchten ſich vor Geiſtern nicht. Bald darauf ſtürzte ſich die ganze Herde in ein kleines Thalwaßer und war verſchwunden.

6.

Unter andern machte Ranzenpuffer auch folgenden Spuk. Die Menſchen ſahen oft plötzlich einen ſchwarzen, breitrandigen Bauernhut auf der Erde liegen; wenn ſie dann aber danach griffen und ihn aufheben wollten, ſo wars ein Stein, obwohl ſie vorher keinen Stein an dem Orte geſehn hatten, auch am folgenden Tage, wenn ſie nachſahen, einen ſolchen dort nicht mehr vorfanden. Das iſt öfters vorgekommen.

7.

Ein Feldhüter, Namens Munz aus Luſtnau, brauchte nur bei Tage ins Feld zu gehen und das Wild zu hüten; denn wenn er Abends heimgieng und rief: „Ranzenpuffer, hüt mir mein Sach heut Nacht!“ ſo geſchah ſeinen Feldern gewiß nichts, und er ſelbſt durfte ſich zu Bett legen und ruhig ſchlafen, während alle andern Wildhüter draußen wachen mußten.

(Mündlich aus Luſtnau, Kuſterdingen und Kirchentellinsfurt.)

8.

Der Schimmel, auf welchem Ranzenpuffer ritt, war ein hohes, vortreffliches Pferd, das er ſich aus dem Meere geholt hatte. Er

gieng nämlich auf Anrathen eines andern Geiſtes einſt am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang ans Meer; da ſtieg der herrliche Schimmel daraus hervor und ließ ſich von Ranzenpuffer an den Ohren faßen und ließ ihn aufſitzen und trug ihn ohne Sattel und Zaum, wohin er wollte. Ein Schimmel überhaupt iſt ein edles Thier, denn er hat Himmelsfarb; in der Hölle gibt es deshalb auch bloß ſchwarze Rappen. Mit dieſem Schimmel nun konnte Ranzenpuffer in der Luft wie auf der Erde und auf dem Waßer reiten, und trieb allerlei Poſſen mit demſelben. So kam er einmal auf die Walddorfer „Hud" geritten, band ſeinen Schimmel an eine Eiche und ließ ihn weiden, warf dann eine ganze Weile lang mit Steinen und Stöcken nach den Leuten, ſtieß ihnen das Holz, das ſie gemacht hatten, durch einander, löſte darauf ſeinen Schimmel wieder und jagte davon. — An der Blaulach, zwiſchen Luſtnau und Kirchentellinsfurt, hielt er einſt Nachts um 12 Uhr mehre Wagen auf, daß ſie nicht von der Stelle konnten, und warf die Fuhrleute mit Eicheln, mit Forchen- und Tannenzweigen („Wispeln"); und als er ſie endlich weiter fahren ließ, ſahen ſie ihn in einem Hui! das Thal hinaufreiten, wobei der Schimmel ſo wüthend ſprang, daß er Feuer ausſchnob.

Ein andres Mal zeigte er ſich auf ſeinem vortrefflichen Schimmel im Schönbuch, in der Gegend beim Bärloch, und machte daſelbſt wunderliche Teufelsſtreiche. Da verwandelte er ſich in einen Haſen und kletterte auf den Bäumen herum, hüpfte dann wie eine Gais, ſprang in feuriger Geſtalt durch die Menſchen hindurch, wälzte ſich als Schlange um Eichen und Buchen, alſo, daß die Menſchen in Staunen und Schrecken geriethen. Dann erſchien er plötzlich wieder als Ranzenpuffer, nahm ſein Gewehr, ſetzte ſich auf ſeinen Schimmel und ritt weiter. Auch auf dem Einſiedel, wo er eigentlich her war, hat er ſich öfters in verſchiedenen Geſtalten und Verwandlungen ſehen laßen, bald als feuriges Reh, dann als feuriger Hirſch

und dann mit einem Male als feuriges Schwein. Und unter ſolchem Spuk und Spaß ſind nach und nach die zweitauſend Jahre, die Ranzenpuffer als Geiſt hat umgehen und ſchweben müßen, wahrſcheinlich jetzt abgelaufen; denn in der neueſten Zeit läßt er ſich nicht mehr ſehen, und wird nun wohl erlöſt ſein.

(Mündlich und ſchriftlich aus Derendingen von einem Manne, der dieſe Erzählung in Luſtnau gehört hatte.)

---

125) Das Weltſchjägerle.

In der Umgegend von Neubulach heißt der wilde oder ewige Jäger gewöhnlich das Welſchjägerle, Weltſchjägerle (Weltsjäger), weil er in der ganzen Welt herumjagen muß. Derſelbe hat nämlich Gott, daß er ihn doch nicht abſterben und ſelig werden, ſondern ewig jagen laßen möge, und dieſer Wunſch iſt ihm gewährt worden. Er kommt in der ganzen Welt umher und zeigt ſich beſonders im Nagoldthale. Er reitet einen großen Schimmel; aber dieſer ſo wie der Reiter ſelbſt haben keinen Kopf. Er ruft beſtändig „hoho!“ Dabei bellen mehre Hunde und es iſt ein wilder Lärm wie bei einer wirklichen Jagd. Wenn man ihn ſo im Spätherbſt jagen hört, ſo ſoll das ein gutes Jahr bedeuten. — Andre ſagen: dieſer Mann habe immer am Sonntag gejagt, und müße deshalb geiſten.

(Mündlich aus Neubulach. Vgl. die Deutſche Sagen der Brüder Grimm Bd. I., S. 397: „der ewige Jäger und der Graf von Würtemberg,“ nach einem Meiſtergeſange aus dem 15. Jahrh. von Michael Beheim.

---

126) Der ewige Jäger.

1.

Im Buhwald bei Neuenbürg iſt der ewige Jäger oftmals geſehn und gehört worden, gewöhnlich zu Fuß mit einem Hammer, der an einem ledernen Riemen hieng. Mehre Hunde liefen voraus und „bollen“, zuweilen auch nur einer, den er an einem langen Riemen führte. Er jagt auch wohl auf einem weißen Schimmel dahin und macht großen Lärm und iſt kopflos. Er jagt vom Buhwald bis Herrenalb und läßt ſich namentlich in dem wilden „Gaisthale“ hören. Ferner jagt er im Enzthale auf dem Berge Heiminhart, auf dem Elberg (Eiachberg) zwiſchen Wildbad und Dobel, wo er die Menſchen irre führt. Er hat hier ebenfalls einen Hammer und klopft damit im Walde, bald hier bald dort. Dann iſt er auch als „Schimmelreiter“ hier geſehn worden, indem er ſeinen eignen Kopf unterm Arme trug. — Man ſagt, er habe einſt im frechen Uebermuth in die Sonne geſchoßen und müße deshalb umgehen.

(Mündlich aus Neuenbürg und Wildbad.)

2.

Bei Herrenalb heißt der ewige Jäger gewöhnlich „Neck“, was der Name eines Jägers geweſen ſein ſoll, der auf dem Dobel wohnte und viele Wilderer erſchoß, namentlich einmal an einem Sonntage ihrer fünf. Dafür fiel er ſelbſt wieder durch den Schuß eines Wilderers, und nun geht er um in den Bergen bei Herrenalb, klopft mit einem Hammer, reitet auf einem Hirſch und mehre bellende Hunde begleiten ihn.

(Mündlich aus Herrenalb.)

3.

In der Umgegend von Freudenstadt erzählt man: der ewige Jäger habe in der Weihnacht oder Charfreitagsnacht gegen die Sonne (!) geschoßen, worauf Blut herabgeflossen sei. Dieß Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt, und mit solchen Kugeln habe er alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschoßen gewesen, so habe er einen frischen Schuß gegen die Sonne gethan. Dafür muß er nun jagen und zieht mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher.

In Loßburg dagegen sagt man: der ewige Jäger habe einst ein schönes Stück Wild verfolgt und nicht erreichen können. Da habe er geschworen: „haben müße ers, und wenn er ewig danach jagen sollte.“ — Er jagt nun auch noch immer danach und wird es wohl nie einholen.

(Mündlich aus Freudenstadt und Loßburg.)

4.

In Röthenberg und sonst, auch im badischen Schwarzwalde, glaubt man, daß der „ewige Jäger“ dieselbe Person sei wie der „ewige Jude,“ und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. — In einem Walde bei Bretten spukt der ewige Jude.

Von diesem ewigen Juden sagt man sonst noch, daß er stets einen Groschen in der Tasche habe und der gehe ihm nie aus, wie oft er ihn auch ausgebe.

(Mündlich aus Röthenberg.)

5.

In Pfalzgrafenweiler hat man ehedem viel vom ewigen Jäger gesprochen. Man hörte ihn namentlich beständig seine Hunde locken:

„hu dock dock dock! hu dock dock dock!“ Auch zu Pferde auf einem Schimmel hat man ihn reiten ſehn, indem er ſeinen eigenen Kopf unter dem Arme trug.

(Mündlich.)

127) Der Rieſenjäger.

In dem alten Bergſchloße Conzenberg bei Wurmlingen (im Oberamt Tuttlingen) hauſt der „Rieſenjäger“, der jagt beſonders während der Adventsnächte in den Wäldern umher. Jede Nacht läuft er dann, als Jäger gekleidet, um den Wall des Schloßes und thut um zwölf und um zwei Uhr einen Schuß. Wenn aber Jemand hingeht und den Urheber des Lärms ſehen will, findet er Niemand dort.

(Mündlich.)

128) Jäger Ruprecht.

Bei Sigmaringen iſt ein Wald, der von ſeinem früheren Beſitzer, einem Jäger Namens Ruprecht, ebenfalls Ruprecht heißt. In dieſem Walde geht der Jäger Ruprecht um, führt die Leute irr und wirft ſie nicht ſelten zu Boden.

129) Der Jäger Hans.

Auf dem Heuberge bei Kolbingen reitet der Jäger Hans auf einem weißen Schimmel, trägt ſeinen eignen Kopf unter dem Arme und führt die Menſchen auf Abwege. Indes hört man jetzt nicht viel mehr vom Jäger Hans.

(Mündlich aus Kolbingen.)

130) Der Buchjäger.

1.

Nahe bei Dornhan, noch vor dem Spaltberge, liegt der Buchwald, darin der „Buchjäger“ haust. Der ist schon oftmals den Leuten begegnet und hat sie gefragt: „habt ihr meine beiden geschlappten (schlappohrigen) Hunde mit den gestutzten Ohren nicht gesehn?“ Und dann lockt er die Hunde: „hu deck deck deck!“ macht ein wildes Getöse und jagt weiter.

2.

Einst hörte eine Frau aus Dornhan den Buchjäger auf einer Wiese jagen, wo der Schinder gewöhnlich die alten Pferde absticht. Er lockte seine fünf Hunde, indem er beständig rief: „hu deck deck deck! hu deck!“ ähnlich wie die Jäger, wenn sie ein Stück Wild angeschossen haben und die Hunde nicht da sind; dann rufen sie: „hu da da da! hu da!“ Als die Frau nun diesen Jagdruf vernahm, rief sie dem Buchjäger aus dem Fenster zu: „He, Buchjäger, werft mir auch ein Stück Wildpret her!“ Sie hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, so kam auch schon ein ganzer Pferdeschinken durchs Fenster geflogen. Seitdem hat die Frau den Buchjäger nicht wieder um Wildpret angesprochen.

Man sagt, dieser Jäger habe an keinen Gott geglaubt und Sonntags während der Kirche sich immer mit der Jagd belustigt; dafür müße er nun ewig jagen. Früher hörte man ihn besonders um Weihnachten, wie er die ganze Nacht hindurch seine Hunde lockte.

(Mündlich aus Dornhan.)

131) Der wilde Jäger.

1.

Im vorderen Schwarzwald läßt ſich der wilde Jäger beſonders in den Adventsnächten hören, indem er beſtändig Holz anſchlägt. Die Forſtleute thun dieß ſonſt mit einem Hammer, der ein beſtimmtes Zeichen hat, welches ſie an alle Bäume, die gefällt werden ſollen, einhauen. Grad ſo hört man den wilden Jäger dann im Walde klopfen, und zwar bald hier bald da, in ganz entgegengeſetzter Richtung, indem er blitzſchnell von einem Punkte zum andern eilt. Auch die, welche ihm jagen helfen, klopfen an die Bäume wie beim Holzanſchlagen; außerdem folgt ihm immer eine Schaar bellender Hunde.

Ein Schullehrer verirrte ſich einſt in einem Walde, in welchem der wilde Jäger ſeinen Spuk trieb. Als er endlich aus dem Walde ins Freie gelangte, verfolgte ihn ein Reiter, der bald ſo nah hinter ihm war, daß er nur ſchnell zur Seite ſprang, weil er beſorgte, der Mann zu Pferde werde ihn ſonſt überreiten. Doch da däuchte ihm der Reiter auf einmal wieder weit hinten zu ſein. So kam der Schullehrer endlich zu einer Frau, die ſich gleichfalls beklagte, daß ein Reiter ſie beſtändig habe umreiten wollen. Während ſie aber ſo mit einander noch ſprachen, war der Reiter, der Niemand anders als der wilde Jäger war, plötzlich verſchwunden.

(Mündlich aus der Gegend von Kalw.)

2.

Ein Mann aus Maulburg im Wieſenthale (zwiſchen Schopfheim und Lörrach) hörte einſt den wilden Jäger jagen, indem er beſtändig ſein „huhu!“ hören ließ. Da kam es dem Manne in den Sinn, den wilden Jäger nachzuäffen und auch „huhu!“ zu ſchreien. Plötzlich aber warf dieſer ihm einen Knochen zu und rief:

„Hasch mer helfe jage,
Muesch au helfe nage.“

Seit der Zeit ist der Mann krank gewesen und endlich an der Auszehrung gestorben.

(Mündlich aus Maulburg.)

132) Der Spatzentann-Jäger.

Bei Gmünd im Remsthale hörte man sonst in den Adventsnächten den Spatzentann-Jäger, der kam aus dem Walde Spatzentann bei Muthlangen mit vier Schimmeln vor die Stadt gefahren, indem er beständig knallte. Auch mehre bellende Hunde begleiteten den Wagen. Am Thore schellte er jedesmal; wenn dann aber Jemand aufmachte, war er bereits um die Stadt herumgefahren und zog an dem andern Thore. Man hörte ihn oftmals seine Hunde locken, indem er rief: „hu dax dax dax! hu dax!“ — Am Federbach nennt man denselben Jäger das „Federmännle.“

(Mündlich aus Gmünd. Vgl. Breithut, Nr. 103).

133) Der feurige Jäger auf Rosenstein.

Der mittlere Fels von den drei großen Felsmassen auf dem Rosenstein bei Heubach heißt der „Lärmenfelsen“. Auf diesem zeigte sich früher oftmals ein feuriger Jäger, der hatte bei sich einen feurigen Hund und ein feuriges Schießgewehr und rief beständig [illegible] ho! wenn er aus dem Walde kam und den Felsen bestieg. [illegible]e ihn auch wohl das „feurig Männle.“ Jetzt läßt er [illegible]hr sehen.

(Mündlich aus Heubach.)

134) Der Kappleimann.

In dem Kappleiwalde bei Weſthauſen an der Jart geht ein Jäger um, den man den „Kappleimann“ nennt. Er zeigt ſich alle ſieben Jahre, ſchreit dann „hoho!“ ſtellt die Fuhrleute, daß ſie nicht fortkönnen und treibt ſonſt noch allerlei Spuk.

(Mündlich.)

---

135) Der wilde Jäger jagt Menſchen.

Auf die Schweihöfe, die unterhalb Dillingen an der Donau liegen, kam einſt bei Nacht zwiſchen 11 und 12 Uhr ein Jäger, klopfte an und bat: der Bauer möge ihm doch ſeinen Hund mitgeben, er ſolle dafür auch ein Stück von dem Wildpret abhaben, das er jagen werde. Der Bauer band darauf ſeinen Hund los und gab ihn dem Jäger mit. Dieſer kam etwa nach einer Stunde zurück und warf dem Bauer einen Menſchenfuß durchs Kammerfenſter; der Hund aber lag vor der Hausthür und war zerrißen. Aus alle dem erkannte der Bauer mit Schrecken, daß der wilde Jäger oder das „Wild Heer“ bei ihm geweſen, und daß er ihm zur Umbringung eines Menſchen geholfen hatte; denn mit ſeinen eignen Hunden kann der wilde Jäger Niemanden beikommen; bekommt er aber von Menſchen einen Hund, ſo kann er mit dieſem leicht einen Menſchen erjagen. — Der wilde Jäger zieht auch ſonſt dort um mit Hörnerblaſen, Hundegebell und Schießen wie bei einer großen Jagd.

(Mündlich aus Neresheim.)

---

136) Der Hofener Jäger.

In dem Weiler Hofen bei Neresheim lebte früher ein Jäger, der ein großer Feind der Wilderer war. Einſt ertappte er einen,

dem er ſchon lange aufgepaſſt hatte, und obwohl der Mann ſich ohne Gegenwehr binden und fortführen ließ, ſo gerieth doch der Jäger unterwegs noch in ſolche Wuth über ihn, daß er ſein Gewehr auf ihn anlegte und ihn todt ſchoß. Der Wilderer bat zwar um Gotteswillen, ihn zu ſchonen, er ſei Vater von ſieben Kindern; allein umſonſt. Wegen ſolcher Grauſamkeit hat das Weib des Wilderers dem Jäger gewünſcht, daß er umgehen möge bis zum jüngſten Tage, und der Wunſch iſt in Erfüllung gegangen. — Einſt war der Jäger mit ſeinem Sohne im Walde und ſie beide ſchoßen zugleich auf ein Wildſchwein, und obwohl die Kugel des Sohns den Vater nicht hätte treffen können, ſo fiel er doch todt nieder. Eine Wunde konnte man nicht entdecken. Als man die Leiche aus dem Hauſe trug, ſah man ihn zugleich oben aus dem Fenſter gucken, aber ohne Kopf. Seitdem iſt er oftmals in verſchiedenen Geſtalten geſehn worden, indem er „hoho!“ ſchreit wie Jäger und Eulen. Das iſt der „Hofener Geiſt“ oder „Hofener Jäger,“ den man in der ganzen Gegend kennt. Auch als Thier, als Hund, Fuchs, Schwein, Pferd u. ſ. w. iſt er ſchon erſchienen.

(Mündlich aus Neresheim.)

---

137) Das verſunkene Heer.

1.

Bei Ruffach im Oberelſaß iſt ein großes Thal, das man das Ochſenfeld nennt. In dieſem Thale ſoll vor vielen hundert Jahren unter Kaiſer Karl ein Kriegsheer geſtanden ſein, das in allen Schlachten geſiegt hatte, aber dadurch mitſamt ſeinem Anführer ſo ſtolz und übermüthig geworden war, daß es eines Tags aus allen Kanonen und Gewehren zumal gegen den Himmel feuerte. Und das geſchah auf Befehl des Anführers. Kaum hatten ſie aber

losgeſchoßen, ſo verſank das ganze Heer in die Erde. — Alle ſieben Jahr indes ſieht man das Heer wieder bei Nacht auf demſelben Platze, wo es verſunken iſt, zu Pferd exerciren.

2.

Einſt kam die Tochter eines Bäckers aus Ruffach über das Ochſenfeld und trug einen Korb voll weißes Brod, das ſie in dem nächſten Dorfe verkaufen ſollte. Da ritt ein Soldat auf einem Schimmel zu ihr her und ſagte ihr, ſie möge doch mit ihm gehn; er wolle ſie an einen Ort führen, wo man ihr das Brod ſogleich abkaufe und gut bezahle. — Das Mädchen war bereit dazu und folgte dem Reiter in einen unterirdiſchen Gang und kam durch denſelben in ein weites unterirdiſches Heerlager; da wars ganz voll von Soldaten, die alle feſt ſchliefen und große lange Bärte hatten. Hier kaufte man nun dem Mädchen das Brod ab und bezahlte es reichlich, und ſagte ihr: ſie ſolle doch jeden Tag ſo viel Brod hieher bringen und ſolle jedesmal gut bezahlt werden, was ſie denn auch gern verſprach.

Das Mädchen trug nun mehre Jahre lang das Brod in dieß unterirdiſche Heerlager und der Bäcker wurde bald dadurch ein reicher Mann. Da geſchah es, daß das Mädchen einmal krank ward und das Brod nicht mehr austragen konnte. Sie wollte deshalb einen ihrer Brüder damit fortſchicken und beſchrieb ihm genau den Platz, wo er hingehen müße; dort, ſagte ſie, werde ſich eine Thür vor ihm aufthun und die werde ihn ſchon in das Lager führen. Der Bub gieng nun zwar hin und fand auch richtig den Platz, allein eine Thür wollte ſich ihm nicht aufthun, ſo daß er ſein Brod wieder mit nach Haus bringen mußte. — Das Mädchen ſtarb bald darauf, und ſeitdem iſt Niemand wieder in das unterirdiſche Heerlager gekommen.

(Mündlich von einem Weber aus Wurmlingen, der mehre Jahre lang im Elſaß gearbeitet.)

138) Der Schimmelreiter bei Schlettstadt.

In der Umgegend von Schlettstadt im Elsaß sieht man oft bei Nacht einen Schimmelreiter, der seinen Kopf auf einem Teller unter dem Arme trägt. Er hat Officierskleider an und reitet hin und her auf einem Felde, wo in alten Zeiten eine Schlacht vorgefallen sein soll, indem er mit ungeheuer lauter Stimme beständig kommandirt. Man sagt, der Schimmelreiter habe während jener Schlacht ein großes Unrecht verübt und müße deshalb noch immer hier umgehen.

(Mündlich von dem Erzähler der vorhergehenden Sage.)

---

139) Das Rockertweible.

1.

In Loffenau, Reichenthal, Gernsbach und noch weiter im Murgthale hinauf weiß man nichts vom ewigen Jäger; dagegen spricht man um so mehr von dem Rockertweible, das von dem Walde „Rockert" seinen Namen hat. Es geht daher in ganz zerlumpten und zerfetzten Kleidern, trägt ein groß Gebund Schlüßel am Leibe und macht oft ein Geräusch, wie wenn eine Oelmühle klopft. Dieß Klopfen soll übrigens immer ein fruchtbares Jahr anzeigen. Außerdem jagt das Rockertweible beständig mit mehren Hunden im Rockertwalde.

Einst hatten einige Wilderer in diesem Walde ein Feuer angemacht. Da hörten sie erst aus der Ferne ein wildes Jagen und Hetzen, und dann kam das Rockertweible selbst zu ihnen her mit [illegible]n, denen die Zunge aus dem Maule hieng; es breitete [illegible] auseinander, stellte sich über das Feuer, sah die erWilderer eine Weile an, lachte hell auf und gieng weiter.

— Als die Wilderer wieder zu ſich kamen, fehlte dem einen der Hut, dem andern das Gewehr, dem dritten das Meßer.

2.

In dem Dörfchen Scheuren bei Gernsbach ſaß eines Abends ein Mann am Fenſter und machte Weiden zurecht. Da kam das Rockertweible, hatte ein groß Gebund Schlüßel bei ſich und mehre Hunde, die ſie beſtändig lockte: „hu dock! hu dock dock dock!“ der Mann wußte nicht, was er machen ſollte und warf eine Weidenrute zum Fenſter hinaus. Die nahm das Rockertweible, band ſie ſich um den Leib und gieng fort.

3.

Ein andres Mal kam ein Mann durch das Murgthal bei Gernsbach und hörte am Fuße des Rockertwaldes auf einer Wieſe das Rockertweible jagen. Da rief er ihm zu: „altes Schindluder, gib mir auch ein Stück von deinem Jagdrecht!“ — Zum Glück war eine Heuſcheuer in der Nähe, in welche der Mann eilig ſprang, ſonſt hätte es ihm ſchlimm gehen können. Wer nämlich unter Dach iſt, über den haben die Geiſter keine Macht mehr. Am andern Morgen aber lag vor der Scheuer ein ganzer Haufen „Beiner“ von Wild und Vieh, womit das Rockertweible nach ihm geworfen hatte.

4.

Der Grund dafür, daß dieſe Frau im Rockert umgehen muß, iſt folgender. Sie war eine Gräfin von Eberſtein und hat durch einen falſchen Eid den Rockertwald an ſich gebracht. Als ſie in dem Walde ſelbſt es beſchwören ſollte, daß er ihr gehöre, da that ſie zuvor Erde von ihrem Grund und Boden in die Schuhe und ſteckte heimlich einen Löffel, den man damals „Schöpfer“ nannte, auf den Hut und ſchwur alsdann: „So wahr der Schöpfer über

mir iſt, ſo wahr ſtehe ich hier auf eignem Grund und Boden!“ Sie glaubte ſo den falſchen Schwur zu umgehen, aber ihrer Strafe iſt ſie nicht entgangen. Der Wald indes iſt dadurch an die Herrſchaft gekommen, die ihn noch jetzt beſitzt.

(Mündlich aus Gernsbach und Loffenau.)

5.

Gegen Morgen von Eberſtein liegt der Schwamm, ein hoher Bergwald, daran ſtößt der Rockert, der bis nach Reichenthal geht. Der Rockertwald hat drei Theile, den vorderen und hinteren Rockert, darin geht ſeit manchem hundert Jahr eine Gräfin von Eberſtein und klagt ihre Schuld. Viele Leute haben ſie geſehn und nennen ſie das Rockertweibele. Ihr Mieder und Rock ſind von ſchwarzer Seide; denn ſie war damals in Trauer um ihren verſtorbenen Mann; auch trug ſie eine Haube von ſchwarzem Sammet mit einem ſchwarzen Federbuſch. Dieſe Gräfin wollte den Rockert denen von Hilpertsau und Reichenthal entziehen und ſprach ihn zu Eigen an. Es ward ein Manngericht von Grafen und Rittern berufen und ſie ſollte einen Eid ſchwören, daß der Wald ihr eigen ſei. Nun trug ſie einen Löffel in ihrem Federbuſch verſteckt, und weil man die Löffel „Schöpfer“ hieß, ſo ſchwur ſie: „ſo wahr mein Schöpfer über mir iſt, ſo gehört der Rockert mir und meinen Söhnen!“ da ward ihr mit Urtheil und Recht der Wald zuerkannt. Sie ſtarb aber nach wenigen Tagen und geht ſeitdem im Rockert. Man hat ſie oft gehört, wie ſie mit vielen Hunden das Wild hetzte. Gewöhnlich aber hört man ſie klagend rufen: hu hu! ſo daß es in Thal und Berg vernommen wird. Wer ruhig vorübergeht, dem thut ſie nichts; wer ſie aber ausſpottet, dem ſitzt ſie auf den Rücken und er muß ſie den Berg hinauf und hinab bis an den Bach tragen. Dort hört man ſie dann wie einen Malterſack in das Waßer fallen. Sie hat auch ſchon einmal drei Männer in den Gumpen eingetaucht. Be-

sonders spukt sie auf der Gättelwiese, die unten am Rockert liegt. Man hat sie auch ehemals sehen können, aber jetzt erscheint sie nicht mehr.

(Oberst Medicus, in Mone's Anz. 1834. S. 145.)

140) Das Wutesheer.

In Heubach, Lautern, Essingen und in manchen Orten auf dem Albuche hat man früher oft das „Wutesheer" (Wuotesheer) gehört. Es machte Musik und zog sausend und brausend durch die Luft. Dabei hörte man die verschiedensten Stimmen, hohe und ganz tiefe, die entsetzlich heulten. Wem es begegnete, den nahm es mit in die Luft, wenn er nicht zu rechter Zeit sich mit dem Gesichte auf die Erde warf. Dieses Wutesheer, sagt man, sei der Teufel mit seinen Schaaren, nämlich mit Geistern, die aus dem Himmel verstoßen worden, und mit ungetauft gestorbenen Kindern.

(Mündlich aus Heubach, Essingen.)

141) 's Wuotas.

In einem Theile von Oberschwaben, in Altshausen, Wolpertschwende, Blitzreute, Bergatreute, Baienfurt, Altdorf, Ravensburg, Tettnang, Wangen, Wurzach, Waldsee und andern benachbarten Orten heißt das Mutesheer einfach „'s Wuotas" (oder 's Wuotes, Wutes); in Leutkirch, Meratzhofen und den umliegenden Ortschaften aber sagt man „'s Muotas." — Man hört des Wuotas in der Luft sausen und oft eine wunderbar schöne Musik machen; hinterher kommt immer ein heftiger Sturm. Daher sagt man auch sonst ganz gewöhnlich bei argem Lärm: „es thut wie 's Wuote-

oder: „man ſollte meinen, 's Wuotas ſei da," wofür man auf der Alb, im Schwarzwalde und im ganzen Neckarthale im gleichen Sinne „das Mutesheer" gebraucht. — Regelmäßig hört man zu Altdorf, beim Kloſter Weingarten, 's Wuotas um Weihnachten und in den Nächten der übrigen großen Feſte. Noch vor wenigen Jahren zog es einmal über Obereſſendorf hin nach Wurzach und machte Muſik und ein wildes Getöſe. — Man glaubt, daß es Hexen und böſe Geiſter ſeien, die unter Anführung des Satans umherziehen.

In Meratzhofen und bei Leutkirch kann man „'s Muotas" * in den heiligen Nächten ſauſen und muſiciren hören, wenn man ſich auf einen Kreuzweg ſtellt.

* (Mündlich aus den genannten Orten Oberſchwabens.)

---

142) Das Mutesheer in Betzingen.

In Betzingen und der Umgegend läßt ſich das Mutesheer gewöhnlich nur zweimal des Jahrs hören, nämlich im Frühling und im Herbſt. Es kommt, wie Einige ſagen, in einem großen Wagen, den weißſcheckige Pferde ziehen, durch die Luft; in dem Wagen aber ſitzt der Teufel mit ſeinem Reich und Geſind, und fährt ſpazieren.

---

* Die Form: 's Wuotas, 's Muotas iſt eigentlich ein Genitiv und heißt vollſtändig: „des Wuotas, d. i. Wuotan und ſein Anhang, oder alles was zu ihm gehört, er mit ſeinen Leuten. So ſagt man im Schwäbiſchen und auch ſonſt ganz gewöhnlich: des Müllers, des Meiers, oder abgekürzt: 's Müllers thun das und das, kommen da und da hin u. ſ. w., das heißt: die ganze Familie Müller thut das, kommt dahin u. ſ. w. So iſt auch „'s Wuotes" gleichbedeutend mit Wuotesheer oder Muotesheer.

Dabei raſſeln die Wagenketten gewaltig und eine laute Muſik wird dazu geſpielt. Ein Mann aber reitet voraus und warnt die Leute, indem er beſtändig ruft: „außem Weg! außem Weg!“ Wer dieſen Ruf hört, muß ſich ſogleich mit dem Geſicht auf die Erde werfen. Iſt das Mutesheer dann vorbeigefahren, ſo kommt noch ein ſauſender Wind, der zuweilen nur über einen ganz ſchmalen Strich hinzieht, ſo daß Jemand, der außerhalb des Zugs ſich befindet, oft wenig oder gar nichts davon verſpürt. Wen dieſer Wind aber faßt, den reißt er gewöhnlich um. Ganz furchtbar ſauſt und brauſt das Mutesheer, wenn es durch einen Wald zieht.

Einige alte Leute erzählen auch ſo: das Muotesheer ſeien Menſchen, die unten ſtatt der Füße einen Fiſchleib hätten und ſo durch die Luft flögen. Der größte Fiſch ſoll voranfliegen und die Leute warnen, aus dem Wege zu gehn. Das Heer ſelbſt aber macht ſo wunderſchöne Muſik, wie kein Menſch ſie machen kann. Kommt es recht zeitig im Frühjahr, ſo wird alles bald grün und es gibt ein fruchtbares Jahr, kommt es ſpäter, ſo gibts einen ſpäten Frühling.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

143) Das Mutesheer auf dem Heuberge.

Bei Nusplingen auf dem Heuberge zog Nachts einmal das Mutesheer über einen Schäfer hin, warf ihm ſeinen Karren um und nahm mehre Schafe mit. An einem Nagel des Pferches aber hiengen zwei Pfund Fleiſch von ſo ſeltſamer Art, daß Niemand es kannte. Es war weder roh, noch geräuchert, noch gekocht; wahrſcheinlich war es Hexenfleiſch. Wäre der Schäfer nicht ein rechtſchaffener Mann geweſen, ſo würde das Mutesheer ihn mitfortgenommen haben; denn er hatte, ohne es zu wißen, ſein Nachtlager auf einen Platz aufgeſchlagen, an welchen das Mutesheer Anſprüche

hatte. — Uebrigens zieht auch auf dem Heuberge ein guter Geiſt vor dieſem Heere her und ruft beſtändig:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand beſchädigt werd!“

(Mündlich vom Heuberge.)

---

144) Das Muotesheer im Schwarzwalde.

Das Muotesheer iſt der Teufel mit ſeinem ganzen Geſinde, mit Hexen und böſen Geiſtern, welche zu gewißen Zeiten umziehen und brauſend durch die Luft fahren. Vor dieſem Heere geht aber ein Mann her, der die Leute warnt, daß ſie ausweichen, indem er mit lauter Stimme ruft:

„Außem Weg!
Daß Niemand was g'ſcheh!“

Man hört dieſen Ruf immer ſchon von weitem und muß ſich dann nur mit dem Geſicht auf die Erde werfen, ſo iſt man ſicher. So machte es auch einmal ein Mann, als er das Muotesheer übers Feld kommen hörte; er warf ſich nieder und ließ es über ſich hinziehen, wobei er ein ſeltſames Katzen- und Hundegeſchrei und eine gellende Muſik vernahm. Als das Heer aber vorbei war, gieng er ihm nach und ſah alsbald, wie der ganze Haufen in eine Scheuer zog. Da ſchlich er ſich hin und guckte durch einen Spalt in der Thür und ſah da eine ganze Hexenverſammlung, welche dem Teufel Bericht erſtattete über das, was jeder Einzelne gethan, worauf ſie dann neue Aufträge erhielten. Darauf tanzten die Hexen und aßen und tranken, wobei ſie ſich der Hufen von Pferden, Kühen und Schweinen anſtatt der Gläſer bedienten. — Eine alte, wohlbekannte Frau kam ein wenig zu ſpät zu der Verſammlung; dafür wurde ſie

tüchtig ausgeſcholten und mußte zugleich als Zündſtock dienen, indem man ſie auf den Kopf ſtellte und auf ihre beiden Füße zwei Lichter ſetzte. Darüber erhuben die Hexen ein unauslöſchliches Gelächter, und machten ſonſt noch allerlei Wüſtes.

(Mündlich aus der Gegend von Kalw.)

---

145) Das Mutesheer in Mittelſtadt.

1.

Das Mutesheer hat man in Mittelſtadt beſonders zur Weihnachtszeit gehört. Man ſagt, es ſei ein gewaltig großer Wagen, der ganz gedrängt voll ſei, ſo daß man nichts als Köpfe drin ſehe, und der fahre ſo rauſchend und raſſelnd durch die Luft, als obs der Teufel mit ſeinen Heerſchaaren wäre. Eine Stimme aber ruft vor dem Wagen her:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand beſchädigt werd!“

Wer dieſen Ruf hört, muß ſich nur ſogleich mit dem Geſicht zur Erde werfen und ſich am Boden, und wär es auch nur an einem Grashalm, feſthalten; dann kann ihm nichts geſchehen. Eine andre Stimme aber von Einem, der nicht mit im Wagen ſitzt, ſchreit hinter dem Zuge beſtändig her:

„Wär i au g'ſchirrt und g'gürt't,
So käm i au bernah.“

Andre haben das Mutesheer auch ſchon auf folgende Art fahren ſehn: vier weiße Schimmel zogen einen Wagen, in welchem ein einziger großer Mann ſtand. Man ſagt, es komme ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht ſauſen hört.

2.

In dem Eckhaus an der „Heergaße“ zu Mittelſtadt, welche deshalb ſo heißt, weil das Mutesheer immer darüber hingezogen, ſah einſt ein Mann aus dem Fenſter, als eben das Mutesheer daherſtürmte. Da wurde er plötzlich blind, und was er auch brauchen mochte, ſein Geſicht bekam er nicht wieder. Nach Verlauf eines Jahres aber kam das Mutesheer um die nämliche Zeit an dieſem Hauſe vorbei, und da rief eine Stimme: „vor einem Jahre hab ich zwei Fenſterlein zugemacht, jetzt ſollen ſie wieder aufgehn!“ Und plötzlich war der Mann wieder ſehend.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

146) Das Mutesheer in Blaubeuren.

In Blaubeuren nennt man das Mutesheer auch wohl das wilde Heer. Man hörte daſſelbe namentlich vor dem großen deutſchen Freiheitskriege mit Muſik und Trommeln über die Stadt hinziehen. — Im Filsthale, bei Wieſenſteig und Gosbach, ſagt man auch wohl „die Mutesheer.“ Eine Stimme ruft vor dem Zuge her:

„Außem Weg!
Die Mutesheer nimmt alles weg!“

(Mündlich.)

---

147) Das Mutesheer auf dem Rauber.

Einſt hütete ein Schäfer auf dem Rauberſchloß, nicht weit von der Teck, und hatte ſich auf ſeinen Karren geſetzt und blies die Klarinette, während eben das Mutesheer vorbeizog. Da nahm es ihn

mit und er mußte unterwegs ein andres Inſtrument blaſen. Am andern Morgen ſaß der Schäfer auf einem Galgen bei Eßlingen und blies Jemanden ins „Fidle“, ohne daß er ſagen konnte, wie er dahin gekommen war.

(Mündlich aus Owen.)

---

148) Das „Motesheer“ bei Nagold.

Früher hat man das Mutesheer oft in der Umgegend von Nagold gehört. Eine Stimme rief vor dem Zuge her:

„Außem Weg!
Daß Niemer was g'ſcheh!“

Einſt traf das Mutesheer auf ſeiner Straße einen Handwerksburſchen, und weil derſelbe weder auswich, noch ſich mit dem Geſicht zur Erde warf, wollte es ihn mitnehmen. Der Handwerksburſch aber begann ein Geſpräch mit dem Anführer und wußte dieſem ſo gut zu antworten, daß er keine Macht über ihn bekam. Dabei kam es namentlich auf ein einziges Wort an, das der Handwerksburſch wußte und ausſprach, worauf das Heer fortzog. Die Erzählerin konnte den Inhalt des Geſprächs nicht mehr angeben.

(Mündlich aus Nagold.)

---

149) Das Mutesheer bei Neubulach.

Das Mutes- oder Motesheer ſind lauter böſe Geiſter, die durch die Luft ziehen und Muſik machen und lärmen und ſchreien. Trifft dieß Heer unterwegs einen, der nicht unſchuldig iſt oder ſonſt durch Gebet ſich nicht verwahrt oder gar dieſe Geiſter neckt, den nehmen

ſie mit und zerreißen ihn. Einer aber, den man den „Ermahner“ nennt, geht voraus und ruft beſtändig:

„Außem Weg, außem Weg!
Daß Niemand was g'ſcheh!“

(Mündlich aus Neubulach.)

---

150) Das Mutesheer tanzt.

Zwei Muſikanten aus Zavelſtein ſpielten einmal in einem benachbarten Orte auf der Kirchweih und begaben ſich Nachts noch vor 12 Uhr auf den Weg nach Haus. Da begegneten ihnen zwei Reiter und ſagten: ſie ſollten doch mit ihnen gehen, was ſie auch thaten. Darauf kamen ſie in ein vornehmes Wirthshaus, woſelbſt Herren und Damen aus goldnen Bechern tranken. Die Spielleute bekamen gleichfalls aus ſolchen Bechern zu trinken und mußten dann ſpielen, indem die ganze Geſellſchaft tanzte. Als ſie endlich müd wurden, ſagten ſie heimlich zu einander: wenn wir für unſer Spielen nur einen ſolchen Becher bekämen! und ſchoben bei Gelegenheit jeder einen Becher in die Taſche. Bald darauf übermannte ſie der Schlaf und ſie ſchliefen in einer Ecke des Zimmers feſt ein. Als ſie am andern Morgen erwachten, lagen ſie oben auf dem Galgen bei Weilerſtadt; anſtatt der Becher aber hatte jeder den Huf eines Kuhfußes in der Taſche. Da erkannten die Spielleute, daß ſie einer Hexenverſammlung oder dem Mutesheere aufgeſpielt hatten, zerſchlugen aus Aerger ihre Geigen und haben ſeit der Zeit nie und nimmer wieder ſpielen wollen.

(Mündlich aus Kalmbach.)

151) Der Durchzug des Mutesheers.

1.

In dem Dorfe Baiersbronn, im Murgthale, liegt ein ſehr alter Hof, der heißt von einem frühern Beſitzer, Namens Martin, noch immer der „Martisbauerhof“. Dieſer Hof ſoll zu dem ehemaligen Kloſter gehört haben. Im untern Stock des Hauſes befindet ſich ein Gewölbe, durch welches um Weihnachten regelmäßig das Mutesheer mit Hundegebell und gewaltigem Getöſe zu ziehen pflegte. Sobald der Hausknecht es kommen hörte, mußte er nur ſchnell die Thür und Klappe des Gewölbes öffnen, dann fuhr es ſauſend hindurch. Einmal aber verſpätete ſich der Knecht, worauf ihm faſt der halbe Finger abgeſchnitten wurde. Eine Stimme jedoch aus dem Mutesheere rief: er ſolle nur einen rothen Faden um den Finger binden. Und ſo wie er das gethan, hörte das Bluten auf und der Finger war wieder geheilt.

In demſelben Hauſe hängen auf dem Boden noch drei alte Ochſenköpfe mit den Hörnern, wie Einige glauben zum Schutze gegen das Mutesheer. Der jetzige Hausherr aber ſagte, dieſe Köpfe ſeien in uralter Zeit wegen einer Viehſeuche drei lebendigen Ochſen abgeſchnitten und an Stricken hier aufgehängt worden. Der eine Kopf hängt im Giebel, die beiden andern etwas entfernt davon ebenfalls im Giebeldache, und zwar neben einander. Sie hängen ſchon ſo lange, daß die Stricke bereits vermodert waren und vor einigen Jahren durch neue erſetzt werden mußten. Noch jetzt hängt man in einzelnen Dörfern des Schwarzwaldes Kalbsköpfe im Hauſe auf, wenn eine Viehſeuche ausbricht.

(Mündlich aus Baiersbronn.)

2.

Durch das Dorf Thieringen, im Oberamt Balingen gelegen, kam ſonſt alljährlich das Mutesheer mit Saus und Braus und zog

namentlich durch ein bestimmtes Haus, in welchem man deshalb immer Thüren und Fenster aufmachen mußte, sobald man es kommen hörte. Da dachte einstmals der Hausherr: er wolle dich einmal aufbleiben und zusehen, was es mit dem Mutesheer dann eigentlich auf sich habe, und blieb deshalb, als es eben hindurchfuhr, in der Stube sitzen. Da rief aber eine Stimme: „Streich dem da die Spältle zu!“ Und alsbald däuchte es dem Mann, als ob ihm Jemand mit dem Finger um die Augen herumfahre, worauf er plötzlich erblindete. Alle Mittel, die er anwandte, um wieder sehend zu werden, halfen nichts. — Da gab ihm eines Tags Jemand den Rath: er solle doch das nächste Mal, wenn das Mutsheer wieder durch sein Haus fahre, sich ins Zimmer setzen; schauen werde es auf keinen Fall. — Diesem Rathe folgte der Mann, und als das Heer im folgenden Jahre wiederum hindurchzog, so riefeine Stimme: „Streich dem da auch die Spältle wieder auf!“ worauf der Mann eine Berührung um seine Augen herum fühlte und mit einem Male wieder sehen konnte. Da erblickte er auch das ganze Mutesheer; das war eine Schaar von ganz verschiedenen Menschen, von Alten und Jungen, von Männern und Weibern, und die machten einen wilden Lärm.

(Mündlich aus Thieringen.)

---

152) Das Mutesheer bei Wurmlingen.

Vor etwa 40 Jahren stand ein Bürger aus Wurmlingen Nachts um halb 1 Uhr auf, nahm seine Sense und gieng ins Ammerthal, um seine Wiese abzumähen. Ehe man aber von Wurmlingen aus in das Wiesenthal gelangt, trifft man an dem Feldwege ein hölzernes Kreuz. Hier hörte der Mann nun ein gewaltiges Getöse und Getrapp vom Ammerthale her auf sich zu-

kommen, und erkannte bald, daß es eine Art Wagen und doch kein rechter Wagen war; in demſelben ſaßen viele hundert Menſchen, die alle ein lautes Geſpräch führten; allein er verſtand nichts davon. Als der Wagen ganz nahe war, hielt er ſtill, und die Leute fragten ihn, wohin der Weg führe, der da rechts an dem Kreuze vorbei gehe. Der Mann antwortete ihnen, daß man auf dieſem Wege nach Wendelsheim und Seebronn komme. So wie er aber dieß geſagt hatte, griff Einer aus dem Wagen nach ihm und hielt ihn feſt. Darauf entſtand ein ſchrecklicher Sturm, der ihn ſamt allen, die auf dem Wagen waren, eine Viertelſtunde weit durch die Luft führte. Während dieſer Luftfahrt erhuben die Leute ein fürchterliches Gelächter. Endlich ließ man ihn los, worauf er plötzlich zu Boden fiel. Dieſe wilden Haufen, die nichts anderes als das Mutesheer waren, flogen dann unter fortwährendem Gelächter durch die Luft auf Wendelsheim zu.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

153) Das Mutesheer im Remsthale.

Das Mutesheer, auch Modes- oder Modisheer genannt, iſt der leibhaftige Teufel mit ſeiner Sippſchaft. Dieß Heer läßt ſich nur dann mit entſetzlichem Geſchrei hören, wenn dem Lande Krieg, Peſt oder Theurung bevorſteht. Der Zug deſſelben geht quer über die Milchſtraße hin.

(Schriftliche Mittheilung aus Groß-Heppach.)

---

154) Das Mutesheer in Markgröningen.

In Markgröningen zieht das Mutesheer in der Charfreitagsnacht über den Ort hin und macht eine wunderbar ſchöne Mu[ſik]

Es ſind aber lauter Hexen und böſe Geiſter in dieſem Heere; deshalb darf man nicht aus dem Fenſter danach ſehen, ſonſt wird einem der Kopf abgerißen, wie dieß einſt einem fürwitzigen Bauer in Poltringen (im Ammerthale) geſchehen iſt. — Wenn man draußen das Mutesheer kommen hört, muß man ſich ſo lang mit dem Geſicht auf die Erde werfen, bis es vorbeigezogen iſt, ſonſt wird man mit in die Luft genommen.

(Mündlich aus Markgröningen.)

---

155) Das wilde Heer.

1.

In der Umgegend von Weinsberg heißt das Mutesheer das wilde Heer oder Wildheer. Man hört daſſelbe beſonders zu Weihnachten, in den zwölf Nächten. Es zieht nur bei Nacht tobend und lärmend dahin, und zwar immer auf denſelben Wegen. Wer ihm begegnet, muß ſich mit dem Geſicht auf den Boden werfen. Doch iſt es ſchon vorgekommen, daß ein ſolcher, der am Boden lag, mit der Axt einen Hieb in die Schulter bekommen hat. — Zuweilen läßt ſich das wilde Heer auf einen Baum nieder. Steht ein Menſch darunter und hat nur ein Stück Brod in der Taſche, ſo kann es ihm nicht beikommen.

2.

...erſtadt giengen einſt zwei Bürger nach Neuſtadt einem ...entgegen. Da ſauſte unterwegs ein Getön von vielen ...t über ihnen hin und ſie konnten wohl merken, daß ... Heer" war. Einer der Männer aber ſchlug danach, ...ie man ſagt, der Arm lahm geworden.

(Mündlich aus Grantſchen.)

3.

In Erpfenthal bei Ellwangen hörte einmal eine Frau das „wilde Heer" mit großem Geſchrei über das Dorf hinſauſen und rief: „Gebt mir auch etwas ab von eurer Jagd!" Darauf wurde ihr ein Gaisfuß ins Zimmer geworfen, worüber ſie nicht wenig erſchrack.

(Mündlich aus Ellwangen.)

156) Das Mutesheer in Pfullingen.

Die Straße, welche durch Pfullingen führt, heißt bis nach Ehningen hin die „Heergaße", weil um Weihnachten das Mutesheer auf derſelben hinzieht. Man hört es ſchon lange vorher in der Luft übers Gebirg brauſen und vernimmt den Schrei: „Außem Weg!" Wer dann nicht ausweicht, der kommt ums Leben, und wer zu dem Heere hinaufſieht, der wird blind.

Bei der Ehninger Mühle iſt ein Platz, woſelbſt bis auf den heutigen Tag kein Gras wächſt, weil hier früher das Mutesheer beſtändig eingefahren ſein ſoll.

Auch ſonſt hat das Mutesheer gewöhnlich ſeine beſtimmten Wege. So gibt es z. B. bei Undingen eine „Muotesheergaße", und in Immenhauſen eine „Heergaße", über welche, wie bei Pfullingen, das Mutesheer hinzieht. — Man ſagt in vielen Orten, es bedeute ein fruchtbares Jahr, wenn man das Mutesheer recht lärmen höre.

(Mündlich.)

157) Das Mutesheer bei Mössingen.

Das Mutesheer oder das wütige Heer zieht bei Tag und Nacht durch die Luft und macht Muſik auf den mannigfaltigſten

[illegible] hört man bei ihrem Zuge Gesang von den [illegible] Kinderstimmen bis zu den gröbsten und älte- [illegible] Wo es Menschen antrifft, nimmt es die- [illegible] Wirft man sich aber zu rechter Zeit an die [illegible] nur an einem Grashalm fest, so ist man [illegible] aus Mössingen wurde einst von dem [illegible] und schon giengs über den Farrenberg. [illegible] Ast eines Baumes zu faßen und wurde [illegible]

(Mündlich aus Mössingen.)

---

158. Das Mutesheer in Rotenburg.

In Rotenburg a. R. hört man das Mutesheer besonders zur Weihnachtszeit, wo überhaupt alle Geister eine besondere Gewalt haben und umgehen. Es befinden sich namentlich Hexen in dem Mutesheer und stellen ein wildes Toben in der Luft an, womit immer auch ein heftiger Sturmwind verbunden ist. In Rotenburg hat das Mutesheer einmal ein ganz neues Haus im Nu umgerißen. Als man darauf das Haus wieder aufbaute und kaum damit fertig war, wurde es zum zweiten Male völlig zusammengerißen, und [illegible] daß dieß von dem Mutesheer herkomme. Auch [illegible] Balken einen ganz kleinen Knaben eingeklemmt [illegible] der, sagt man, habe die Leute verwarnt, daß [illegible] Stelle ja kein Haus wieder aufrichten sollten. [illegible] Niemand hier mehr bauen mögen und der Platz [illegible] sich auf der linken Seite des Neckars, gleich [illegible] rbrücke, zwischen zwei Häusern.

[illegible] urg sagen „die Muoteheer.“ Ebenso [illegible] nau, wo man noch weiter erzählt, die

Muoteheer ſei eine „verwunſchene Frau". In der Gegend von Heidenheim und Königsbronn ſagt man auch wohl „die Muterheer".

(Mündlich.)

159) Das Todtenvolk.

In den deutſchen Ortſchaften Graubündens wißen die Leute viel von dem „Todtenvolk" zu erzählen. Es ſind dieß die Seelen verſtorbener Menſchen, die nicht zur Ruhe der Seligkeit gelangt ſind, und nun unter Anführung des Teufels zu gewißen Zeiten durch die Luft ziehen. Sie machen eine traurige, unharmoniſche Muſik. Niemand darf zu dem Todtenvolke aufblicken. — Wer es anruft, den trifft bald ein Unglück.

(Mündlich aus Thuſis. Im Romaniſchen heißt das Todtenvolk oder Nachtvolk „spirts", Geiſter.)

160) Der Nachtvogel.

Bei Riederich kam Nachts ein Muſikant über den Weg und ſah, daß ein mächtig großer Vogel beſtändig vor ihm herflog. Da ſprach er: „Wart, ich will dir auch eins aufſpielen!" und nahm ſeine Geige und ſtrich luſtig drauf los, indem der Vogel fortwährend mit ihm zog. Als der Spielmann endlich müde war, nahm er den Bogen, klopfte auf ſeine Geige und ſprach: „Hundsfott, jetzt zahl mich auch aus!" Da ſtürzte er aber elend zu Boden, daß ihm die Geige zerbrach; und auf einer Eiche hörte er Jemand laut lachen: ha ha ha ha!

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

161) Der Schreier.

In der Umgegend von Frickenhausen, besonders im Hardtholz und auf dem „alten Kern", wo ehedem ein Nonnenkloster gestanden, ließ sich sonst häufig ein Schimmelreiter sehen, der schrie wie ein Rehbock, weshalb man ihn nur den „Schreier" nannte. Er war als Jäger gekleidet, und hatte ein Gewehr und einen Hund bei sich, der beständig „boll". Auch als Licht hat er sich schon gezeigt, das fuhr so rasch hin und her, wie wenn ein Stern schießt. Einst sah ein Mann in Frickenhausen aus dem Fenster dieß Licht und rief ihm zu:

Schäuble feucht,
Mach dich leicht,
Daß du bald
Bei mir seist!

Dieß aussprechen und das Fenster zuschlagen, war Eins; denn in demselben Augenblick sah er das Licht an sein Fenster fahren wie der Teufel, daß er nicht wenig erschrack.

(Mündlich aus Frickenhausen.)

---

162) Die drei Grafen zu Herrenberg.

In dem Bergschloße zu Herrenberg wohnten vor Alters drei Grafen, welche das Schloß so wie die Stadtkirche erbaut, sonst aber ein wildes, wüstes Leben geführt haben. Dafür haben sie auch lange Zeit geistweis umgehen müßen. Man hörte sie als Jäger mit Hundegebell im Walde lärmen und schreien; besonders merkwürdig aber war es, daß sie oftmals mit vier Katzen von Herrenberg bis zu dem zwei Stunden weit entfernten Schloße von

Ehningen fuhren, und das gieng wie der Wind über Stock und Stein, mit Saus und Braus.

In der Nähe des Herrenberger Schloßes iſt auch ein Platz, wo die Hexen zuſammenkommen und tanzen.

(Mündlich aus Herrenberg.)

---

163) Der feurige Wagen zu Krauchenwies.

Im Thiergarten zu Krauchenwies haben früher viele Leute bei Nacht einen Mann auf einem Schimmel reiten ſehn. In einer gewißen Entfernung folgte dieſem Schimmelreiter ein feuriger Wagen, der ganz mit Menſchen angefüllt war. Eine Weile ſpäter erſchien dann immer ein Mann zu Fuß und trug ein ganz Gebund Kochlöffel auf dem Rücken und fragte jeden, der ihm begegnete: ob man keinen Wagen geſehn habe? Er ſei der Koch.

Man glaubt, daß der ganze Zug das Jagdgefolge eines Sigmaringiſchen Fürſten geweſen ſei, der lange Zeit geiſtweis umgehen mußte, weil er das Wild ſo gehegt und den Bauern großen Schaden zugefügt hatte.

(Mündlich aus Krauchenwies im Sigmaringiſchen.)

---

164) Der nächtliche Schlachtlärm.

Das alte Schloß Krähenеck bei Weißenſtein iſt ganz verfallen und abgetragen und liegt in Gebüſch und Gras. Wo der Weg von Huchenfeld nach Pforzheim geht, da hört man oft Nachts ein Getös in der Burg wie von einer Schlacht. Auch haben die Leute den Burgherren dort manchmal auf ſeinem Schimmel reiten ſ-

Auch weidet dieſes Pferd oft auf den Wieſen an der Nagold, die dem Burgherrn gehörten.

(Medicus in Mone's Anz. 1834. S. 259.)

---

165) Die drei Brüder auf Wielandſtein.

Auf einer hohen Felswand, eine Viertelſtunde von Ober-Lenningen, liegen auf ſchroffen Felſen die Ruinen der dreifachen Burg „Wielandſtein", auch „Schlößlesruine" genannt. Hier lebten in alten Zeiten drei Brüder in ſolcher Feindſchaft mit einander, daß ſie nicht einmal das Waßer aus einer gemeinſamen Quelle trinken mochten, ſondern es aus drei verſchiedenen Brunnen holten. Der Eine holte es aus dem „Waßerfall" bei der Torfgrube (andre nennen ſtatt dieſer das nähergelegene Thal Dobel, wo ſich gleichfalls eine Quelle befindet); der Andre ſchöpfte es aus dem Brunnen im Thal, das „Rinnebuckel" heißt, und von wo ein Fußweg auf den Wielandſtein führt, den die Brüder noch mit einander angelegt haben ſollen; der Dritte endlich, der Inhaber der eigentlichen Burg Wielandſtein, ließ es aus der Lauter holen, und gab der Magd jedesmal einen Wolf („ſtatt eines Hundes") als Führer mit. Zuletzt bauten ſich zwei Brüder rechts und links vom Wielandſtein eigene, kleinere Schlößer, von denen noch Spuren zu ſehen ſind. An dem einen, das mit ſeinen ſteilen Felſen wie ein Thurm ins Dobelthal ragt, will das Volk noch eine in Stein gehauene Kegelbahn erkennen; bei dem auf der andern Seite gelegenen ſieht man einen Gartenplatz, in welchem vor einigen Jahrzehenden noch drei uralte Birnbäume geſtanden ſein ſollen. So erzählt man in Ober-Lenningen.

In Owen dagegen ſagte ein älterer Mann, ders von ſeinem Vater wußte: die Nebenſchlößer bei Wielandſtein ſeien bloß Burg-

ſtälle des Hauptſchloßes geweſen; die beiden andern Brüder hätten ſich vielmehr auf dem „Rauber“ oder „Diepoldſtein“ und auf der Teck angebaut, und die Sibylle ſei die Mutter dieſer drei Brüder geweſen. — Im ganzen Lenninger Thale aber ſagt man, wenn Brüder uneinig ſind und ſich befeinden: „Ihr ſind Kerle wie die drei Brüder auffem Schlößle!“ oder überhaupt, wenn Leute ſich zanken, heißt es gleich: „Die ſind wie die drei Brüder auffem Schlößle.“

Endlich erzählt man in Beuren: die drei Brüder vom Wielandſtein hätten die Schlößer auf Teck, Neuffen und Urach bewohnt, und obwohl dieſelben zwei Stunden weit aus einander liegen, doch durch ein Sprachrohr mit einander reden können.

(Mündlich aus Ober-Lenningen, Owen und Beuren.)

---

166) Rehberger.

1.

Sigbertus in ſeiner Chronik ſchreibt von einem Junker Rechberger, der mit ſeinen Dienern einſt fremden Herren entgegen ritt und über Nacht in einer Feldkapelle blieb. Da er Morgens weiter reiſte, ließ er ſeine Handſchuh liegen aus Vergeßenheit, und ſchickte deshalb ſpäter einen Diener zurück, daß er ſie holen ſollte. Wie nun der Diener in die Kapelle kommt, ſieht er dort einen Todtenſarg ſtehen und darauf einen leibhaftigen Teufel ſitzen, der hatte des Edelmanns Handſchuh an. Kaum hat der Diener dieß geſehn, ſo macht er ſich auf und davon und kommt zurück und erzählt ſeinem Herrn die Sache. Der wird unwillig und reitet ſelbſt zu der Kapelle zurück und findets alſo, wie der Diener geſagt; tritt aber keck-lich hinzu und reißt dem Geſpenſt die Handſchuhe ab und reitet ſeines Wegs weiter fort.

Ueber eine Weile begegnet ihm eine ganze Schwadron Reiter, und bald darauf noch eine; hintennach aber ritt Einer, der führte ein leeres Pferd; diesen fragte der Edelmann, wer sie seien? worauf jener antwortete: sie seien das „wütende Heer." Fragte der Edelmann weiter: was das leere Pferd bedeuten solle? Und der Reiter sprach: sein Herr, der Teufel, habe einen getreuen Diener, der heiße Rechberger, für den sei es bestellt; denn derselbe solle von heut übers Jahr erstochen werden und auf diesem Pferde in sein Quartier reiten.

(Chronik der Stadt Schwäbisch-Hall v. Lacorn, 1700. Handschriftl. S. 378.) Vergl. Uhlands Gedicht: „Junker Rechberger."

2.

Der Jäger Rehberger oder Rechberger hat seinen eigentlichen Sitz auf dem Einkorn bei Schwäbisch-Hall und spukt in der ganzen Umgegend zwischen dem Kocher- und Bühlerfluße, im Fischerthale und besonders auf der Thüngenthaler Ebene bis Oberfonthein, überschreitet aber nie sein ehemaliges Jagdgebiet. Er führt auf alle Weise die Leute an und hat seine Lust daran, sie zu necken und zu quälen. So macht er z. B. ein überladenes Fuhrwerk nach, das festgefahren ist und mit Gewalt wieder loszukommen sucht. Da hört man ein Knarren und Knallen und Fluchen, und wenn dann Jemand näher hinzugeht und helfen will, so wird es still und er sieht und hört nichts mehr, und fällt wohl gar in einen Sumpf oder Graben. Die nächtlichen Wanderer führt er gern auf Abwege, tanzt als Licht vor ihnen her und erlischt plötzlich, wenn sie nach mehren Stunden genau wieder an denselben Ort kommen, von wo sie ausgegangen sind. — Den müden Eierträgern setzt er sich in den Korb, daß sie ihn tragen müßen bis an das Ende seiner Markung, wo er [illegible] und laut lachend abspringt. — Er speit auch Feuer [illegible] r Häuser in Brand. So spottete man

einmal in der Mühle zu Oberſontheim über den Rehberger. Da erſchien er plötzlich mit feuerrothem Geſicht und ſah oben zum Fenſter herein, daß alle erſchracken. Noch in derſelben Nacht iſt die Mühle abgebrannt.

3.

Rehberger ſoll General zu Hall geweſen ſein, aber ein böſer Menſch und ein Seelenverkäufer. Er ſchonte Niemanden. Zu ſeinem Vergnügen ſoll er einmal mehre Maurer, die ganz oben an ſeinem Schloße arbeiteten, heruntergeſchoßen haben; denn Jagen und Schießen gieng ihm über Alles. Dafür muß er jetzt noch immer geiſtweis umgehen. Gewöhnlich geht er zu Fuß in grüner Jägerkleidung; ſehr ſelten reitet er. Er kann ſich aber auch in allerlei Thiergeſtalten verwandeln und hat ſich ſchon als Pferd, als Ochs und Hund gezeigt.

(Mündlich aus Bühlerthann.)

---

167) Jäger Kuornle.

Der Jäger Kuornle (Konrable), auch Junker Kunz oder Kuonz genannt, war Forſtknecht auf dem Einkorn, und hatte dafür, daß er alles treffe, was ihm vor den Schuß komme, ſeine Seele dem Teufel verſchrieben. Dadurch ward er ein gefürchteter Jäger und kein Wilderer entgieng ſeinen Kugeln. Er hielt zugleich eine Schenke auf dem Einkorn und hatte vielen Zuſpruch von den benachbarten Ortſchaften, von Komburg, Steinbach, Hall u. a. — So gab er eines Tages Tanz und Spiel in ſeinem Hauſe, wozu ſich viele Gäſte aus den genannten Orten eingefunden hatten. Als der Reigen nun im vollen Zuge war und die Muſik luſtig ertönte, ward Kuornle plötzlich hinausgerufen und ihm gemeldet: es liege

einer nahen Eiche ein prächtiger Edelhirsch dem Verenden nahe. Sogleich gieng Kuornle mit einigen Forstknechten dahin, fand jedoch an dem bezeichneten Platze den Hirsch nicht; wohl aber war der Boden und das Gebüsch umher zerstampft und zerwühlt. Nun hieß Kuornle die Andern zurückbleiben, indem er sagte: der Hirsch müße sich nur ins Buschwerk zurückgezogen haben, er wolle ihn jetzt wohl allein finden. Aber kaum war er eine Strecke weit in das Gebüsch vorgedrungen, als seine Begleiter plötzlich ein jammervolles Hülfsgeschrei vernahmen und nach dem Platze hineilten, von welchem her der Ruf erscholl. Hier fanden sie eine große Blutlache. Von dem Jäger Kuornle aber war nichts mehr zu sehen. Seine Zeit war um gewesen. Der Teufel hatte ihn geholt.

Seitdem jagt Kuornle oft bei Nacht durch den Wald und führt die benachbarten Jäger irre. Mit manchen Bauern dagegen soll er sich gut stehen und ihnen bisweilen die Büchsen laden und richten.

In Vellberg und Stöckenburg nennt man den Konradle „Junker Kuonz" und glaubt, er sei eigentlich derselbe wie der Rehberger, mit dem er das nämliche Revier hat.

(Mündlich aus Bühlerthann und nach der Erzählung in Mosers Beschr. des OA. Hall, S. 256 f.)

---

168) Kinderscheuchen.

1.

In der Umgegend von Tübingen, Heilbronn und sonst sagt man artigen Kindern: „wart, der Pelzmärte kommt mit einem Sack d trägt dich in Wald;" oder: „der Kaminfeger steckt dich in Sack d wirft dich ins Waßer. — Anstatt Pelzmärte (Pelzmartin) gt man in Pfullingen und sonst auch: „Pelzmichel". Gewöhn-

lich aber ſcheucht man hier die Kinder mit dem „Schande Klaas"; in Tübingen auch: „Sante Klaas" verdorben aus Sankt Niklas, der eigentlich am 6. December verkleidet umhergeht wie der Pelzmärte am 24. December und die unartigen Kinder züchtigt, die braven beſchenkt.

2.

In Poltringen und anderswo ſchreckt man die Kinder mit dem „Butzemäckeler". (Unter Butzemann verſteht man ſonſt eine Wild- und Vogelſcheuche, die man ins Feld ſtellt; gewöhnlich iſt es ein Kreuzſtock, dem man einen alten Hut aufſetzt und ein Paar Hoſen anzieht.) — Auf dem Schwarzwalde droht man den Kindern mit dem „Butzegraale". Auf den Fildern und in Mittelſtadt: „der Graale kommt." Der Pelzmärte wird hier ebenfalls Graale, d. i. graues Männlein genannt. — Auch ſagt man im Schwarzwalde: „wart, du kommſt ins Höllehäfele." Ebenſo in Derendingen, wenn ein Kind flucht oder ſchreit.

3.

Um Kinder vom Waßer zu verſcheuchen, ſagt man z. B. in Wurmlingen: „Es ſteht Einer mit der Stange drin und zieht dich hinein." Gewöhnlich aber heißt es: „der Hakenmann holt dich, oder: er zieht dich mit ſeinem Haken hinab." Auch droht man bloß mit dem „Waßermann". (Wangen im Algäu.) In Bühlerthann ſagt man den Kindern: „es ſei ein Karrenmann im Waßer und hole ſie auf ſeinem Karren in die Tiefe."

4.

Wenn Kinder ins Korn gehen wollten, ſagte man früher in Pfullingen wohl, als es noch mehr wilde Schweine dort gab: „geh nicht hinein, es iſt eine wilde Sau drin!"

5.

[illegible] in Baden scheucht man die Kinder des Abends mit [illegible], einem alten Weibe; bei Lahr und sonst im [illegible] mit dem „Nachtgrab“ (Nachtrabe), einem ge[illegible] Vogel, der ebenfalls die Kinder holt. — Wenn man [illegible] backt und die Kinder nicht aus der Küche gehen [illegible], scheucht man sie in Bretten mit der „Fastenmutter“, [illegible] mit Nadeln sticht.

6.

[illegible] Umgegend von Tübingen sagt man Kindern, die mit [illegible] in die Stadt wollen: „du mußt am Thor in eine eiserne [illegible]“ dann bleiben sie daheim (Derendingen). In Pful[illegible] sagt man: „ich gehe in den Sauwald, du kannst nicht mit.“

Viertes Kapitel.

Rieſen- und Teufelsgeſchichten.

169) Der Rieſe Erkinger.

1.

Den gewaltigen Thurm bei Liebenzell, den man im Volk das „Schloß" nennt, hat der Rieſe Erkinger erbauen laßen. Der Kalk oder „Speis" ſoll mit Wein angemacht ſein; andre ſagen mit Milch, welche die umwohnenden Bauern liefern mußten. Dieſer Thurm hatte unten ehedem keinen Eingang; erſt ſpät hat man die ungeheure Mauer, die aus dicken Quadern beſteht, durchbrochen, ſo daß man wenigſtens hineinkriechen konnte. In ganz neuer Zeit kann man bequem hineingehen.

In dieſem Thurme nun ſollen große Schätze verborgen ſein, die ein Pudel hütet. Andre ſagen, das Geld liege in dem verfallenen Keller der Burg. Gewiß iſt, daß einſt ein „fahrender Schuler" geſagt hat: „Wenn Liebenzell nur wüßte, wie reich es wäre, und wie viel Geld in dem Thurme noch liege!" Der Schatz jedoch muß tief liegen und braucht ſeine beſtimmte Zeit, wo er gehoben werden kann. „Indes ſchafft er ſich alle Jahr etwas höher herauf." Aber noch keiner hat ihn geſehn. Der Geiſt des Rieſen geht auch noch immer dort um.

2.

Der Rieſe Erkinger war ein Räuber und Menſchenfreßer und hauſte mit zwei Geſellen auf ſeiner Burg bei Liebenzell. Eine beſondre Vorliebe hatte er, den Bauern im Schwarzwalde die Bräute zu ſtehlen, wenn ſie gerade Hochzeit hielten, und dieſelben dann zu verzehren. Gewöhnlich aber kam dann Merkinger, der Tyrann von Merklingen, und jagte ihm die Braut ab und führte ſie dem Bräutigam wieder zu.

3.

Einſt hatte Jemand gewettet, er wolle dem Rieſen Erkinger ſeinen Löffel ſtehlen und ſchlich ſich, während in der Nähe eine Hochzeit war und Erkinger auf die Braut Jagd machte, in die Burg hinein. Wie er nun eben mit dem Löffel fort wollte, kam Erkinger zurück und ſchleppte eine junge Frau daher. Da hatte er kaum noch Zeit, ſich in den Ofen zu verſtecken, und konnte von da mit anſehen, wie der Rieſe nebſt ſeinen Geſellen die Frau an den Beinen ergriff und mitten durchriß und ſie auffraß. Dann kam er an den Ofen und ſagte immer: „Ich rieche Menſchenfleiſch!“ ſo daß es dem Manne höllenangſt wurde. Indes iſt er nachher mit genauer Noth noch davon gekommen.

4.

Die Gebeine von den Menſchen, welche Erkinger gefreßen, warf er immer eine gute Viertelſtunde weit von ſeiner Burg weg. Daraus iſt endlich ein ganzer Berg geworden, den man dieſem Urſprunge gemäß „Beinberg“ nannte. Ebenſo heißt auch ein kleines Dorf, das auf dieſer Höhe liegt.

5.

Wegen der Gräuel, welche Erkinger weit und breit verübte, kam endlich ein Markgraf von Baden und belagerte mit vielen

Leuten ſeine Burg. Weil Erkinger nun weder ſich ergeben, noch verhungern wollte, ſo machte er ſeinem Leben ſelbſt ein Ende und ſtürzte ſich von dem hohen Thurme herab.

Nach einer andern Erzählung aber ſoll es Merkinger, der Tyrann von Merklingen gethan haben. Dieſer war zwar ſchwächer, als Erkinger, kam aber ſonſt gut mit ihm aus, obwohl er ihm manche Braut abjagte. Endlich aber trieb ers ihm zu arg, und bei einem Beſuche faßte er ihn unten an den Füßen und warf ihn zu der mittlern Oeffnung des Thurms hinaus, daß er zerſchmettert unten lag.

6.

In der ſchönen „Rieſenkapelle" zu Hirſchau, die an der nördlichen Seite der Kloſterkirche gelegen und auf barbariſche Weiſe erſt vor etwa 40 Jahren abgebrochen worden, bewahrte man das Kleid des Rieſen Erkinger, das 14 Fuß lang war; außerdem einen ungeheuren Hoſenträger und einen Schuh deſſelben. Anſtatt der Knöpfe hatte das lederne Kleid eiſerne Ringe.

An dem Thore zu Liebenzell, aus welchem man gieng, wenn man die Burg beſuchen wollte, war ſonſt der Erkinger in rieſiger Geſtalt mit einer gewaltigen Stange in der Hand abgebildet. Das Thor iſt abgebrannt. Bei jenem Brande fand man übrigens ein Buch, das leider faſt ganz verſengt war. Nur die Aufſchrift konnte man noch leſen: „Franz Erkinger, der große Tyran, gebürtig aus Merklingen." Das iſt alles, was man über ſeine Herkunft weiß.

Spuren von dieſem Rieſen findet man noch jetzt häufig bei Liebenzell, nämlich dicke Steinkugeln, die etwa anderthalb Schuh im Durchmeßer haben; dieſe ſoll er bei verſchiedenen Gelegenheiten, beſonders bei Belagerungen, auf die Menſchen herabgeſchleudert haben.

(Mündlich aus Hirſchau und Liebenzell. Ueber die Rieſenkleider vergl. Leſſing, Ausg. v. Lachmann Bd. 9, S. 247. Ferner Sattler, Topographie von Württemberg.)

170) Der Leichenstein des Riesen.

Auf einer Bergebene im kleinen Enzthale, eine halbe Stunde von Kalmbach entfernt, liegen die Ruinen des „Schlößle", woselbst ein riesiger Geist umgeht, den man früher oft auf der Mauer gesehn hat. Auch eine Schlange hauste hier, die einen Schlüßel am Halse trug und sich oftmals in der kleinen Enz badete, zuvor aber immer den Schlüßel ablegte. In der Nähe dieser Schloßtrümmer ragt unter wildzerstreuten Felsmassen ein mächtiger Stein hervor, unter welchem die Gebeine eines Riesen begraben liegen sollen und der allgemein der Leichenstein eines Riesen genannt wird.

(Mündlich aus Kalmbach.)

---

171) Der Teufelsberg.

Im kleinen Enzthale zwischen Wildbad und Naislach liegt eine Sägmühle, die man gewöhnlich „Eisenmühle" oder Eisensägmühle nennt. Dabei befindet sich ein Fels mit mehren Einschnitten, die der Teufel hineingesägt haben soll. Die ganze Umgebung heißt der „Teufelsberg". Auch das Haus des Teufels, eine Höhle, darin er die Steine zersägt haben soll, befindet sich in der Nähe von Naislach.

(Mündlich aus Kalmbach.)

---

172) Die Riesenkirche.

Die große Kilianskirche auf dem Markte zu Heilbronn sollen Riesen erbaut haben. Inwendig, an der einen Seite des Chors, hängt noch ein mächtiger Knochen, die Rippe eines dieser Riesen. (Nach Andern soll es ein Mammutsknochen sein.)

(Mündlich.)

173) Der Bau des Reiſſenſtein.

Dem Heimenſtein gegenüber erheben ſich auf einer Felſenkrone des Neidlinger Thales die Ruinen des Schloßes Reiſſenſtein, das ein Rieſe ſich hat erbauen laßen. Einſt erhob er ſich nämlich aus ſeiner Höhle und rief in das Thal hinab, daß es weithin vernommen wurde: „Wer arbeiten wolle, der möge zu ihm kommen und ihm ein Schloß bauen.“ Da entſtand alsbald ein groß Gewimmel, und aus der Nähe und Ferne ſtrömte allerlei Volk herbei, Maurer und Schloßer und Zimmerleute, um für den Rieſen zu arbeiten, und erbauten ihm auf hohen Felſen ein mächtiges Schloß. Als es fertig war und der Rieſe es beſah, fand er, daß an einem Fenſter ganz oben noch ein Nagel fehlte, worauf er erklärte, daß keiner eher ſeinen Lohn bekomme, als bis der Nagel eingeſchlagen ſei. Der aber, welcher das Wagſtück unternehme, ſolle noch einen ganz beſonderen Lohn erhalten. Da ſtieg nun mancher Schloßer, Schmid und Zimmermann auf das Schloß und hätte den Lohn wohl verdienen mögen; wie ſie aber in den tiefen Abgrund hinabſchauten, vergieng ihnen alle Luſt und aller Muth.

Da war auch ein junger Schloßersgeſell, der liebte ſeines reichen Meiſters Töchterlein; weil er aber arm war, wollte der Vater ihm die Tochter nicht geben, alſo, daß ihm ſchier das Herz brach und das Leben ihm verleidet war. Der gedachte: „du ſollſt den Nagel einſchlagen, vielleicht gelingt dirs; ſonſt aber iſt es ja eins, ob ich hier oder dort zu Grunde gehe,“ und begab ſich zu dem Rieſen und meldete ſich zu der Arbeit. Und wie der Rieſe den jungen Mann ſo entſchloßen ans Fenſter treten ſah und er ſich hinauswagen wollte, da ergriff ihn der Rieſe mit Einer Hand und hielt ihn frei zum Fenſter hinaus, worauf der Geſell den fehlenden Nagel ſo keck-lich hineinſchlug, daß es den Rieſen freute und derſelbe ihn reichlich

beſchenkte. Darauf hat der alte Schloßer gern ſein Töchterlein dem kühnen Geſellen zur Frau gegeben.

Andre ſagen, der Rieſe habe ſeine eigene Tochter dem Schloßergeſellen zur Frau gegeben, und dazu noch große Schätze.

(Mündlich aus Beuren bei Neuffen.)

---

174) Der Michelſtein.

Im Oberamte Waldſee, zwiſchen Ober- und Unter-Eſſendorf liegt ein Berg, der gewöhnlich die „Halde" genannt wird. Auf einer Höhe dieſer Halde liegt ein ſehr anmuthiger Bauernhof, der von Altersher der „Venusberg" heißt; man weiß aber nicht mehr, woher dieſer Name ſtammt. Nicht weit von dieſem Venusberge iſt neben den Ruinen des Schloßes Landau ein mächtiger Fels, aus dem eine Quelle entſpringt; zu der ſind früher die Leute viel gewallfahrtet und haben mit dem Waßer ſich gewaſchen; denn es ſoll wunderthätige Kräfte beſitzen. Außerdem iſt in dem Michelſtein ein ausgehöhlter Platz, darin ſich eine förmliche Lagerſtatt für einen großen, rieſenmäßigen Menſchen befindet; in dieſe Vertiefung hat man ehedem ſich oftmals gegen Rückenſchmerzen und andre Uebel hineingelegt.

In alten Zeiten aber ſollen hier zwei Brüder, der heilige Michel und Martin gewohnt haben, und von dem erſteren hat der Fels auch ſeinen Namen erhalten. Da ſagte einſtmals Michel: er wolle von dem Berge herab einen Stein in die Ebene werfen, und wo derſelbe niederfalle, da ſolle man eine Kirche bauen. Nun hob er ein großes Felſenſtück auf und warf es faſt eine halbe Stunde weit bis nach Ober-Eſſendorf, woſelbſt man auch alsbald auf dieſem Felſen eine Kirche erbaut und dem heiligen Michael geweiht hat. Darauf hat denn auch ſein Bruder, Sankt Martin, die benachbarte

Kirche in Unter-Effendorf geſtiftet und ſteht ihr noch jetzt als Schutzheiliger vor.

(Mündlich aus Ober-Effendorf.)

175) Der Teufel holt eine Glocke.

Ein Bauer, Namens Wendelin aus Rotenburg, beſuchte, ſo oft er auf dem Felde pflügte, ſtets die Meſſe in der Silchenkirche und ließ die Arbeit ruhn. Dann kam aber jedesmal ein Engel und pflügte für ihn weiter. Aus Dankbarkeit ließ der Bauer auf dieſem Felde die Theodorichs-Kapelle bauen. Nur zu einer Glocke langte ſein Vermögen nicht. Da machte er einen Bund mit dem Teufel, daß dieſer ihm von Rom eine Glocke holen ſollte. Brächte er dieſelbe am folgenden Tage noch bevor der Pfarrer mit der erſten Meſſe fertig ſei, ſo ſolle die Seele des Pfarrers ihm gehören; würde der Pfarrer aber früher fertig, ſo müße er die Glocke umſonſt liefern. Der Teufel holte nun die Glocke; als er aber mit derſelben über den Bodenſee flog, entriß ſie Petrus ſeinen Händen und warf ſie in den See. Der Teufel fiſchte ſie zwar wieder heraus; allein er kam deshalb ſo ſpät zurück, daß der Pfarrer die Meſſe längſt beendet hatte und bereits ſich auskleidete. Aus Aerger warf der Teufel die Glocke ſo heftig hin, daß ſie einen Riß bekam, was man am Geläut auch ganz deutlich hört.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

176) Die Teufelsmühle.

1.

Im Murgthale, nicht weit von Gernsbach, wohnte ein Müller, dem ward oft das Wehr („Waag" genannt) vom Waßer fortge-

rißen. Da ſagte er endlich: „Ei ſo wollt ich, daß mir der Teufel ein Wehr baute!“ Da ſtand plötzlich der Teufel da, und ſie wurden einig mit einander, daß der Teufel in der folgenden Nacht ein neues Wehr mit zwei Gängen bauen müße, wofür er dann das Recht haben ſollte, jeden Tag eine „Seele“ auf der Sägmühle zu zerſägen. Doch mußte alles vor dem erſten Hahnenſchrei fertig ſein, ſonſt ſollte der Vertrag für den Müller nicht gelten. Der Teufel baute nun die ganze Nacht durch; die alte Frau des Müllers aber hatte ſich heimlich auf einen benachbarten Hügel geſchlichen, und als nur noch ein Stein fehlte, da krähte ſie, worauf alsbald alle Hahnen im Dorfe an zu ſchreien fiengen. So war der Teufel geprellt.

2.

Einſtmals baute ſich der Teufel bei Loffenau auf dem höchſten Berge der Gegend eine ſteinerne Sägmühle, die noch immer die „Teufelsmühle“ heißt. Man ſieht noch einen runden Mühlſtein und einen langen Stein, den er weit eingeſägt hat; aber er konnte ihn nicht durchbringen ohne Waßer. Dann aber bekam er von Gott die Erlaubnis, jedesmal einen Menſchen da oben zerſägen zu dürfen, wenn er das Waßer für die Mühle in einem Sacke hinauftragen könne. Darauf nahm er einen großen Sack, füllte ihn mit Waßer und trug ihn den Berg hinauf. Unterwegs aber begegnete ihm jedesmal ein Engel und ſprach ihm ſo lange zu, daß er doch ein wenig ruhen möchte, bis er endlich nachgab und den Sack ablegte. Dann fiel er aber immer um und das Waßer verlief, ſo daß er niemals ſeine Abſicht erreichte.

Andre ſagen: ſobald der Teufel ſich ausgeruht, ſei ein Vöglein gekommen und habe ein Loch in den Sack gepickt und auf die Art das Waßer ſtets ausgelaufen.

An der Teufelsmühle iſt auch das „Teufelsbett“ oder „Teufelstisch“, in dem man ſeine Figur eingedrückt findet. Er iſt

etwa acht Schuh lang, hat ungeheure Lenden wie eine Wanne, und einen Kopf wie ein würtembergiſch Simri.

Nicht weit davon liegt ein andrer Stein, der eine Vertiefung hat und des „Teufels Handſcherben“ (d. i. Waſchbecken) genannt wird.

(Mündlich aus Loffenau.)

---

177) Teufelsbackofen.

Auf dem Wege von Ehningen nach Sankt Johann ſieht man eine kleine Höhle, die wie ein Backofen geformt iſt. Ueber dieſer Höhle erhebt ſich ein ſteiler Fels, von welchem der Teufel einſt den „Hans Jörg“ heruntergeholt hat. Seitdem ſieht man den Hans Jörg beſtändig dort oben und hört ihn rufen: „Kukuk!“ und dergleichen, und nennt die Höhle den Teufelsbackofen.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

178) Teufelsmauer.

Der große Gränzwall, den die Römer in Alemannien von der Donau unweit Regensburg durch das jetzige Würtemberg hindurch bis an den Rhein bei Köln fortführten, um ſich gegen das freie Deutſchland zu ſchützen, ſoll eigentlich und urſprünglich ein Werk des Teufels geweſen ſein. Dieſer bat ſich einſt von Gott dem Herrn ein Stück Land aus, ſo groß, als er in Einer Nacht mit einer Mauer oder einem Graben umgeben könne. Die Bitte wurde ihm gewährt, worauf er in der Geſtalt eines Schweines (nach andern mit Hülfe eines Schweines) den Erdwall aufzuwühlen und aufzuwerfen begann, daher derſelbe auch „Schweinsgraben“ heißt.

Auch ein Hahn ſpielte eine Rolle bei dem Bau der Teufelsmauer, indes weiß man nicht mehr, was derſelbe eigentlich dabei gethan. — Weil der Teufel es nun aber auf ein gar zu großes Stück abgeſehen hatte, überraſchte ihn der Tag noch vor der Vollendung der Verſchanzung, weshalb er aus Aerger das ganze Werk im Nu wieder zerſtörte.

Uebrigens war der Wall mit dem Graben früher noch deutlicher zu ſehen, als jetzt, wo man ihn bis auf wenige Reſte faſt geebnet hat. Der Graben an der jenſeitigen (nördlichen) Seite war tiefer, als der an der dieſſeitigen alemanniſchen.

Andre Namen der Teufelsmauer ſind: Römerſchanze, Schanzgraben, Teufelsgraben, Pfahlgraben, Pfahl. Daher ſtammen auch wohl die Namen der Orte, die in der Nähe dieſes Erdwalles liegen: Pfahlheim (Baldern?), Pfahlbronn, Pfahlbach (vergl. auch Pfuhl und Fahlheim an der Donau bei Ulm).

(Mündlich. Vergl. Memminger, Beſchr. von Württemberg, 3. Aufl. S. 8. Döderlin, de antiqq. in Nordgavia romanis, p. 29.

---

179) Die Eiſenbahn und der Teufel.

Nachdem die würtembergiſche Eiſenbahn von Plochingen bis Süßen im Herbſt 1847 eröffnet worden und die Bauern nicht ohne Haarſträuben und innerliches Grauen den unheimlich wühlenden Rieſenmaulwurf, die dampfende und pfeifende Maſchine, betrachtet hatten, verbreitete ſich plötzlich das Gerücht: ein kleines dürres Männlein im grünen Rocke ſei auf der Eiſenbahn gefahren und habe geäußert, daß, wenn es nicht geholfen hätte, man keine Eiſenbahn haben würde. Uebers Jahr aber in derſelbigen Stunde werde es wieder darauf fahren, und dann werde es mit der ganzen Eiſenbahn ein Ende haben. Niemand habe dieſen ſeltſamen Mann

während der Fahrt erkannt. Als er aber auf der Station Ebersbach ausgestiegen, habe man an den Bocksfüßen gesehn, daß es der leibhaftige Teufel gewesen.

Später ist er noch einmal auf der Eisenbahn gefahren, aber ganz allein und unsichtbar in einem bloßen Wagen, ohne Lokomotiv, also, daß man sich nicht genug hat verwundern können, wie ein leerer Wagen so von selbst daher gefahren gekommen.

(Mündlich.)

180) Christus kämpft mit dem Teufel.

Vor Alters kam einmal der Heiland auf den Rosenstein bei Heubach und stritt hier mit dem Satan, besiegte ihn und bannte ihn in die schauerliche „Teufelsklinge" auf so lange, bis daß seine Zeit um sein würde und er erlöst werden könne. Zugleich soll die Teufelsklinge, „so lange die Welt steht," in ihrer alten Gestalt verbleiben und nicht eben werden. Es befindet sich hier ein tiefer Waßerkeßel, in welchen von der Felsenwand herab eine starke Quelle strömt; der Keßel selbst aber hat keinen Abfluß und kann nicht abgeleitet werden; nur bei heftigem Regenwetter schwillt er über und stürzt brausend herab. Man vermuthet aber, daß der Keßel durch das Gebirge hindurch einen Abfluß nach Königsbronn habe; denn Spreu, die man einmal bei Heubach hineingeworfen, soll bei Königsbronn wieder zum Vorschein gekommen sein.

(Mündlich aus Heubach.)

181) Die „Hergottstritte".

1.

Nachdem unser Heiland auf dem Rosensteine den Teufel bezwungen und ihn in die sogenannte Teufelsklinge gebannt hatte,

ſchritt er vom Roſenſteine auf den Scheuelberg und von da ins Himmelreich; ſo heißt nämlich eine Hochebene hinter dem Scheuelberge, die ſich bis Beuren erſtreckt und von wo man eine ſchöne weite Ausſicht hat. — Der Heiland aber hatte in die Felſen des Roſenſteins und des Scheuelbergs ſeinen Fuß tief eingedrückt, als er ſich fortbegab. Auf dem Roſenſteine war der tiefe Tritt der Hacke, die er hier aufgeſetzt, zu ſehen, auf dem Scheuelberg dagegen, eine ſtarke Viertelſtunde weiter, die Zehen, ſo daß das Mittelſtück des Fußes über das ganze Thal hin gereicht haben muß.

(Mündlich aus Heubach.)

2.

Cruſius in ſeiner Schwäb. Chron. II. Bd. S. 428 erzählt die Geſchichte ſo: an einem Felſen des Roſenſteins ſieht man die Figur eines rechten Fußes, als ob ſie künſtlich hineingedrückt worden. An dem gegenüberliegenden Scheuelberge ſieht man die Fußtapfen des linken Fußes, der ebenſo ſchön iſt; und davon erzählen ſich die alten Weiber, daß Chriſtus einſt, als er vor den Juden dahingeflohen, dieſe Fußtritte hineingedrückt habe. Das Waßer, das ſich darin anſammelt, gebraucht man für die Augen.

Bei dem Tritt auf dem Roſenſteine wurde ſpäter ein Marienbild errichtet und viel zu demſelben gewallfahrtet. Wegen einiger Unordnungen, die dabei vorkamen, wurde auf Befehl des Herzogs „der abergläubiſche Tritt“ unterminirt und am 14. Juni 1740 in die Luft geſprengt. Der andre Fußtritt auf dem Scheuelberge ſoll nun herausgehauen und auf dem Heubacher Rathhauſe noch lange Zeit aufbewahrt worden ſein. Das Volk nennt dieſe Tritte „Herrgottstritte“.

182) Lederne Brücken.

1.

In uralten Zeiten soll vom Rosenstein eine lederne Brücke, beinah eine halbe Stunde lang, bis auf den Hohberg geführt haben. Auf dem Hohberge nämlich, dem höchsten Punkte des Albuchs, stand die alte Stadt Heubach (d. i. Hohbach, nach Crusius hieß sie Hochstatt), wie noch jetzt die dort befindlichen Gräben und Mauertrümmer zeigen.

(Mündlich aus Heubach.)

2.

Die Burgen Kalenberg und Burgstall bei Friedingen an der Donau sollen ehemals durch eine lederne Brücke verbunden gewesen sein.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

183) Die Spinnerin.

Zwischen Kalw und Zavelstein liegt am Wege ein Stein, darauf eine Spinnerin mit der Kunkel abgebildet ist. Die wollte mit aller Gewalt am Christabend in den „Vorsitz" (Spinnstube), und obwohl man ihr sagte, daß das Spinnen an diesem Abend eine schwere Sünde sei, so ließ sie sich doch nicht abhalten und sagte im Uebermuth: „Ich will hin, und wenn mich auch der Teufel holt!" Sie machte sich auch wirklich mit ihrer Kunkel auf den Weg. Einige Leute aber folgten ihr aus der Ferne und vernahmen alsbald ein heftiges Geschrei und sahen sie nie wieder. Der Teufel hatte sie mit sich in die Luft genommen. Eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo der Teufel sie genommen, fand man ihre Spindel und hat sie daselbst nebst der Spindel auf einem Stein, der noch immer die

„Spinnerin“ heißt, zum Andenken und zur Warnung für Andere abgebildet.

(Mündlich aus Kalw und Hirschau.)

---

184) Der Pelzmärte nimmt Kinder.

Eine Frau aus Wankheim hatte ein Kind, das schrie am Abend vor Weihnachten so arg, daß die Frau endlich, um es einzuschüchtern, die Thür aufmachte und es hinaushielt und sagte: „da Pelzmärte, da hasts, nimms mit!“ Auf einmal ward das Kind ihren Händen entrißen; sie hörte es noch lange in der Luft schreien und bekam es nie wieder; denn sie hatte es in die Macht des Bösen dahingegeben durch ihre Worte. — Ebenso ergieng es einer Mutter aus Kiebingen, die ein unartiges Kind dem Niklas hinreichte; der nahm es ebenfalls und flog damit fort in die Luft und zerriß es.

(Mündlich.)

---

185) Die Katzentaufe.

Auf einem Dorfe in der Umgegend von Rotenburg waren einmal mehre Mädchen in einer Lichtstube versammelt, um zu spinnen. Da trieben sie allerlei Thorheit mit einander und kamen endlich auch auf den gottlosen Gedanken, daß sie eine Katze taufen wollten, und führten das auch aus, grade so wie man sonst ein Kind tauft. Kaum aber waren sie damit fertig, so klopfte es an der Thür, und weil Niemand „herein!“ zu sagen wagte, so rief alsbald eine Stimme [illegible] jenige, welche die Katze getauft habe, solle heraus[illegible]e aber weigerte sich und wollte nicht gehen, obwohl [illegible] zweiten und dann zum dritten Male sich hören [illegible]ten sich aber alle Anwesenden so sehr, daß sie die

Katzentäuferin mit Gewalt zur Thür hinausſchoben, worauf ſie der Teufel auf der Stelle erwürgte.

Nach einer andern Erzählung verlangte der Teufel die beiden Paten der Katze; als die aber nicht hinaus wollten, ſo kam der Teufel ſelbſt herein, nahm ſie und flog mit ihnen auf und davon durch die Luft, daß man nichts wieder von ihnen geſehen hat.

(Mündlich aus Wurmlingen und Derendingen.)

---

186) Die Tänzerin und der Teufel.

In Weitingen bei Horb war ein ſchönes Bauernmädchen, die konnte von allen Mädchen des Dorfes am ſchönſten tanzen und machte dadurch eine gute Heirath, obwohl ſie arm war, und lebte lange Zeit vergnügt mit ihrem Manne, der ein Wirth war. Das ſchöne Tanzen hatte ſie aber von Niemand anders, als vom Teufel ſelbſt gelernt, und dafür hatte ſie ihm verſprechen müßen, daß er zu einer beſtimmten Zeit ſie holen dürfe, und darauf hatte ſie ihm eine Handſchrift gegeben. Indes dachte ſie ſchon nicht mehr daran, als endlich ihre Zeit abgelaufen war. Da kam eines Tags ein Wagen mit zwei ſchwarzen Rappen vorgefahren. In dem Wagen ſaßen zwei Herren, die ſtiegen aus, giengen in die Gaſtſtube und forderten von der Wirthin etwas zu trinken. Als ſie es gebracht hatte, mußte ſie ſich zu den beiden Gäſten in die Mitte ſetzen, und da konnte ſie nun nicht wieder loskommen. Da merkte ſie, daß jetzt ihr Stündlein nahe ſei. Sie geſtand daher die ganze Geſchichte ihrem Manne und bat ihn, einen Pater zu holen. Da ritt der Mann eilig nach Hechingen und holte einen Kapuziner; der kam mit ſeiner Stola angethan und zwang den Teufel, daß er die Handſchrift herausgeben mußte, worauf er mit fürchterlichem Geſtanke abgezogen ſein ſoll.

Faſt dieſelbe Geſchichte erzählt man von einer Wirthin aus Hochdorf, die hatte auch durch einen Bund mit dem Teufel am ſchönſten tanzen können und hatte deshalb den Wirth zum Manne bekommen. Nach zwanzig Jahren war ihre Zeit umgeweſen. Da war eben in dem Wirthshauſe eine Hochzeit, als der Teufel in der Geſtalt eines Jägers hereintrat. Die Wirthin ſchrie laut auf, geſtand Alles ihrem Manne und der holte noch zeitig einen Kloſterherrn aus Horb; der nöthigte den Teufel, die Verſchreibung wieder herzugeben. Und als der Teufel nun nichts mehr machen konnte, gieng er fort; nahm aber ſeinen Weg nicht durch die Thür, ſondern riß eine Wand mit ſich fort, und ließ einen ſo furchtbaren Geſtank zurück, daß die Hochzeitsgäſte alsbald das Wirthshaus verlaßen mußten.

(Mündlich aus Bühl und Wurmlingen.)

---

187) Luftfahrten.

Ein Bauer aus Mahlſtetten traf einſt oberhalb Wehingen eine Chaiſe mit einem Manne, der ihn einſteigen ließ. Kaum aber ſaß er drin, ſo hob ſich das Fuhrwerk in die Luft; der Bauer hörte eine übernatürliche Muſik und es ward ihm höllenangſt und er flehte zur Mutter Gottes von Aggenhauſen. In demſelben Augenblicke fiel er auf den Gottesacker von Aggenhauſen nieder, hatte aber ſeine Sprache verloren und konnte nur noch liſpeln. Zum Dank für dieſe Rettung hat der Mann den Roſenkranz nie mehr aus der Hand gelegt.

Auf dieſelbe Weiſe iſt einmal ein böhmiſcher Holzhauer durch die Luft gefahren und bei der Ruine Waltherſtein auf dem Heuberge heruntergefallen.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

188) Doktor Fauſt.

Eine Stunde von Maulbronn, in dem würtembergiſchen Städtchen Knittlingen, iſt der berühmte Zauberer Johannes Fauſt geboren. Nachdem er viel ſtudirt und ſpekulirt, und kraft des Teufels, dem er ſeine Seele verſchrieben, viel hölliſchen Spuk allerorten angeſtiftet und ein ruch- und gottloſes Leben geführt, hat ihn endlich der Teufel zur beſtimmten Stunde geholt, als ſich Dr. Fauſt gerade in Maulbronn aufhielt. Dort ſteigt man noch jetzt vom Kloſter aus durch ein Fenſter über mehre Dächer in ein ausgemauertes Gemach, darin er gehauſt. An der Wand aber befindet ſich ein unvertilgbarer großer Blutflecken; daſelbſt hat ihm der Teufel den Schädel zerſchlagen, als er mit ihm davongieng.

Man erzählt vielerlei Geſchichten vom Dr. Fauſt. Der Teufel mußte ihm alles thun und anſchaffen, was er nur haben wollte. Er mußte ihm z. B. mitten im Winter Erdbeeren holen; mußte ihm im heißen Sommer eine Schneebahn machen, alſo, daß er mit dem Schlitten drauf fahren konnte. Ferner gab er dem Teufel oftmals auf, wenn er durch eine Stadt fuhr, daß er das Straßenpflaſter vor ihm aufreißen und daſſelbe hinter ihm ſogleich wieder herſtellen ſolle, und dabei fuhr er nicht langſam. Umgekehrt hat der Teufel ihm auch wohl einen Feldweg pflaſtern, und ſobald er darüber gefahren, das Pflaſter augenblicklich wieder aufreißen müßen.

(Mündlich.)

---

189) Der Teufel begünſtigt das Hängen.

Wenn Jemand ſich erhängen will und keinen Strick hat, ſo nehme er nur einen Strohhalm; denn der Teufel iſt ihm ſogleich behülflich und zieht einen Draht durch den Strohhalm, daß er hält.

Kinder aus Wurmlingen probirten das einmal an einem Kameraden und hiengen ihn mit einem Strohhalm an der Leiter auf. Der Halm riß nicht und der Knabe ſtreckte ſchon ſeine Zunge heraus, ſo daß man nur ſchnell mit einem krummen Meßer den Strohhalm durchſchnitt, was nicht leicht war.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

190) Allerlei vom Teufel.

1) Der Teufel war urſprünglich ein guter Engel, wollte ſich aber über Gott erheben und wurde deshalb aus dem Himmel verſtoßen und für eine beſtimmte Zeit in das Innere der Erde gebannt. Wenn ſeine Zeit um iſt, ſo wird auch der Teufel noch ſelig werden wie alle Sünder, ſobald ſie ihre Strafe abgebüßt haben. (Derendingen.)

2) Wenn der Teufel ſich auf der Oberwelt zeigt, ſo iſt er gewöhnlich „grün wie ein Jäger" gekleidet. Einmal wollte er bei einem Bauer übernachten. Als die Magd ihm Abends die Stiefel auszog, erkannte ſie an den Bocksfüßen, daß das kleine grüne Männlein der Teufel ſei. Bei Nacht reitet er gewöhnlich auf Gaisböcken und trägt ſelbſt Hörner wie ein wirklicher Gaisbock, und iſt außerdem geſchwänzt. Er ſieht dann ſchwarz aus, raſſelt mit Ketten und verwandelt ſich in mancherlei Geſtalten. Er geht auch zu Fuß, oder fährt mit zwei ſchwarzen Rappen. — Der Geſtank, den der Teufel zurückläßt, wenn er irgendwo fortgehen muß, ſoll von ſeinen Gaisböcken herrühren.

3) Man hat recht ſonderbare Redensarten über den Teufel; z. B. Was doch der Teufel nicht thut, wenn ſeine Großmutter nicht daheim iſt! — Verklage mich meinetwegen beim Teufel und ſeiner Großmutter! — Wer will den Teufel bei ſeiner Großmutter verklagen? (das ſagt man, wenn man den einen Freund beim andern verklagt.) — Dich hat doch der Teufel im Neſt ſitzen laßen! —

Dich hat der Teufel im Dreck verloren (von nichtsnutzigen Menſchen). — Wie hat denn dich der Teufel hieher geführt! — Der Teufel iſt los. — Der dumme Teufel. — Der arme Teufel. — Der leidige Teufel. — Für Teufel ſagt man auch „der Böſe“, der „böſe Feind“, der „Gott-ſei-bei-uns“! — Der Gott-bhüt-uns-davor! — „Der läuft dem Teufel ein Ohr weg,“ heißt es von rüſtigen Fußgängern. — „Der ſchwätzt dem Teufel ein Ohr weg.“ — „Der Teufel iſt nicht mehr in der Höll, er iſt das Ammerthal hinauf.“

191) Flüche.

Gotts Blitz! — Gotts Heldunder! — Gotts Gründleblitz! — Gotts Himmelſtern! — Potz Heidewetter! — Du Heideblitz! — Du Judeblitz! — Wenn dichs Wetter nur neun Klafter tief in Boden 'nein ſchlüg, du Himmelſakermenter du! — Wenn dich nur ein heiligs ſiedigs Kreuz-Millionen-Donnerwetter nach Aegypten (oder nach England) 'nein ſchlüg! — Wenn dich nur d'Ente verträte thäte! — Wenn dich nur der Teufel holen thät! wüßt' er e Loch, hätt' er dich ſchon lang g'holt. — Gotts Mohreſabel! — Gotts Sapperment! — Des Teufels Paar Katzen! — Daß dich nur das beſte Paar Hexen reiten thät von Gomaringen! (oder Pfrondorf!) — Der Teufel ſoll dich vierſpännig holen! — Der Teufel ſoll dich lothweis holen! — Geh zum Kukuk! zum Henker! zum Teufel! — Beim Blitz! — Bei Gott! — Himmel-Herrgott-ſakerment! — Du Heilandſakerment! — Du Teufelsſakermoſt! — Gott ſtraf mi! — Bock ſtraf mi! — Bock ſtraf! — Bock ſtreck mi! — Daß dich der Haas beißt! — Daß dichs Mäusle beißt! — Donner und Doria! — Was Teufel! — Was der tauſend! — Ins Dreiteufelsnamen! — Du Weihtag!

192) Der wilde Mann.

Im Graubündener Oberlande, in Waltensburg, droht man Kindern, die sich auf gefährliche Felsen begeben, um wilde Lilien und Steinnelken zu suchen, mit dem wilden Manne. — Auch gibt es ein gewöhnliches Kinderspiel, das „der wilde Mann" heißt. Die Spielenden ziehen aus, um Blumen zu suchen; der wilde Mann überfällt sie; wer sich fangen läßt, wird eine Zeitlang vom Spiele ausgeschloßen.

Man stellt den wilden Mann sich vor als einen furchtbar aussehenden Riesen und erzählt sich von ihm, daß wenn die Menschen ihn verfolgten, er sich auf den Gipfel von hohen Tannen flüchte und in kurzer Zeit die stärksten Bäume gleich einer Weide zu einer Schnur zusammendrille, um seine Verfolger damit festzubinden. Andre sagen, er reiße eine große Tanne aus und drehe sich dann eine Schnur aus derselben.

(Mündlich aus Waltensburg. Vergl. Grimm's D. Myth., S. 454.)

Fünftes Kapitel.

Schrettele. Hexen. Zauberei.

193) Das Schrettele.

1.

Im Lautlinger Thale, in Laufen, ferner in Thieringen, Ebingen, auf dem Heuberge, in Friedingen und ſonſt in Oberſchwaben, in Konſtanz, nennt man die beſondere Art von Hexen, die das Alpdrücken hervorbringen „Schrettele" oder „Schrettle". Sie legen ſich dem Menſchen über die Bruſt oder auf den Hals, ſo daß es ihm angſt und beklommen wird und er um Hülfe rufen will; aber er kann keinen Laut von ſich geben. Nur wenn ihn Jemand bei ſeinem Namen ruft, weicht das Schrettele von ihm und er erwacht. Man ſagt dann: das Schrettele war bei mir, oder, das Schrettele hat mich wieder gedrückt. — In manchen Gegenden, z. B. im Filsthale, im Lenninger und Neidlinger Thale heißt es bloß das „Drückerle"; in Hohenſtaufen daneben auch wohl das „Nachtmännle".

2.

Die Schrettle quälen nicht bloß Menſchen, ſondern auch Thiere, namentlich die Pferde. Sie flechten ihnen den „Kranz", d. i. die Mähnen, ſo wie den Schweif in unauflösliche Zöpfe, und das

geſchieht oft in Einer Nacht, worauf die Pferde des Morgens am ganzen Leibe ſchwitzen und vor Angſt zittern.

3.

Die Schrettle ſind unſichtbar; doch will man ſchon ihre Fußtritte gehört haben, wenn ſie aufs Bett heraufgeſtiegen oder zur Thür hinausgegangen ſind. Winters ſieht man auch zuweilen ihre Tritte im Schnee; ſie ſehen etwa aus wie der Abdruck einer Menſchenhand. Auch gibt es Steine, die man „Schrettelesfüße“ nennt, darauf befindet ſich eine Figur, die einer menſchlichen Hand mit ausgeſtreckten Fingern ähnlich ſehen ſoll. — Wenn man einen, oder noch beßer drei Schrettelesfüße über die Thür zeichnet, ſo kann kein Schrettle und keine Hexe ins Zimmer kommen. Ein ſolcher Fuß beſteht aus drei ineinander verſchlungenen Dreiecken, die zuſammen ein Fünfeck bilden und mit Einem Zuge, ohne Abſatz, gezeichnet werden müßen. (Drudenfuß, Albfuß.) Bei Tübingen nennt man dieſe Füße auch „Krottenfüße“ (Krötenfüße).

(Mündlich.)

4.

In Meratzhofen bei Leutkirch gibt es Steine mit einem runden natürlichen Loche; man nennt ſie „Schrattenſteine“ und legt ſie des Nachts zum Schutz gegen das Schrettle unters Kopfkiſſen.

(Mündlich aus Meratzhofen, Tettnang.)

5.

In Langnau, zwei Stunden von Tettnang entfernt, plagte das chrettle einen Mann gar ſehr und ſog ſo lang an ſeiner Bruſt, bis ß er Milch gab. Ebenſo ſoll das Schrettle oft die Brüſte ganz einer Kinder drücken, daß ſie aufſchwellen wie der Buſen von erbſenen Mädchen.

Ein Müllersknecht aus der Gegend von Langnau wurde ebenfalls lange Zeit von einem Schrettle heimgesucht. Da athmete er einmal in der Nacht so schwer und brachte so bange Töne hervor, daß sein Schlafkamerad erwachte und schnell ein Licht anzündete. Da lag quer über dem Bett ein Strohhalm, den sie nahmen und verbrannten. — Als der Müllersknecht am andern Tage in das Haus seiner Nachbarin kam, hatte sie Brandwunden an Händen und Füßen; er aber war seitdem vom Druck des Schrettle frei.

(Mündlich aus Langnau.)

6.

In Bühl, Wurmlingen, Horb und sonst sagt man „Schreckfele" anstatt Schrettele (aus Schretzele entstanden). Bei Dinkelsbühl, Nördlingen und weiter im bairischen soll man „Rettele" sagen. Man versteht aber überall darunter die geisterhaften, unsichtbaren Wesen oder eine eigenthümliche Art von Hexen, die das Albdrücken verursachen. — In Bühl sagt man: die Schreckfele kommen durchs Schlüßelloch und drücken die Menschen, daß sie schwer athmen und sich nicht regen können und elend werden, bis sie „dagegen thun." Besonders gern kommen sie zu Wöchnerinnen und legen sich in Gestalt von Katzen und andern Thieren auf die kleinen Kinder und drücken diese oft dergestalt, daß sie ausgewachsene Mutterbrüste bekommen und Milch geben.

(Mündlich.)

---

194) Die Trute.

In Heubach und Unterböbingen wird dasselbe von der „Trute" erzählt, was man sonst von dem Schrettele sagt. Namentlich soll die Trute an den Brüsten kleiner Kinder saugen, daß sie ganz dick

werden. Zum Schutz gegen dieſe Art von Hexen macht man „Trutenfüße“ über die Thür und an die Kornſäcke.

(Mündlich aus Heubach.)

---

195) Hexen.

1) Hexen ſind in der Regel Weiber, die ſich dem Teufel verſchrieben haben, daß ſie Schaden ſtiften wollen. Oft vererbt ſich auch die Hexerei in gewißen Familien, indem die Mütter ihre jungen Kinder, beſonders die ungetauften, dazu anhalten und ſie z. B. ſchon tanzen laßen. So ſollen namentlich die älteſten Töchter in den meiſten Familien Hexen ſein. Eine Hexe iſt auch nach dem Tode dem Teufel verfallen und zieht im Mutesheere mit ihm durch die Luft. Während ihres Lebens hat ſie keine Ruh und Raſt, ſondern iſt beſtändig getrieben, Menſchen und Thiere zu quälen und Früchte und Felder zu verderben ſo viel ſie kann. Dazu aber hat ſie vom Teufel übermenſchliche Macht erhalten. Eine Hexe kann Froſt, Sturm und Gewitter hervorbringen, kann Krankheiten und Tod bewirken, kann ſich ſchnell an jeden Ort hinzaubern, wohin ſie will, indem ſie auf Katzen oder auf Beſen und Ofengabeln durch die Luft reitet. Namentlich reiten alle Hexen ſo zu ihren wöchentlichen und jährlichen großen Verſammlungen, die auf gewißen Bergen gehalten werden. Hier müßen ſie dem Teufel Bericht erſtatten über das, was ſie ausgeführt haben und bekommen neue Aufträge. Zugleich wird getanzt, geſchmauſt und aus Kuh- und Pferdehufen getrunken. — Von dem Hexenritte werden die Katzen oft ganz mager und krank; ſchneidet man ihnen dann aber ein Stück vom Ohre oder vom Schwanze ab, ſo ſind ſie untauglich zu dem Ritte und erholen ſich wieder.

2) Wenn eine Hexe Jemand quälen, oder wie man auch ſagt

„reiten“ will, ſo verläßt ſie Nachts als Geiſt ihren Körper und ſchlupft als Maus zum Munde heraus. Der Leib liegt dann wie todt im Rücken, indem der Mund geöffnet iſt. Würde man ſie umkehren und mit dem Geſicht aufs Kiſſen legen, ſo müßte ſie erſticken, weil die Seele nicht wieder hineinziehen kann. So machte es einſt ein Burſch, der Nachts zu ſeinem Mädchen ſtieg und es nicht wecken konnte. Er legte es auf den Bauch. Da kamen aber ſogleich eine Menge Katzen und kratzten und bißen ihn, bis er das Mädchen wieder in den Rücken legte.

3) Die Hexen fahren zum Kamin oder Schornſtein hinaus und kommen auf demſelben Wege auch wieder in ihr Haus. Sind ſie aber Morgens vor der Betglocke nicht da, ſo ſtürzen ſie durchs Kamin herunter. Auf dem nämlichen Wege ziehen ſie auch in fremde Wohnungen ein und aus. — In der Zeit von der Betglocke Abends bis zur Betglocke Morgens iſt man den Einwirkungen der Hexen ganz beſonders ausgeſetzt. Trägt man während dieſer Zeit Milch über die Straße, ohne daß man einige Salzkörnchen hineingeworfen hat, ſo können ſie den Kühen beikommen und ſie beſchädigen. Sehr häufig reiten ſie Nachts auch die Pferde und flechten die Hals- und Schwanzhaare in Zöpfe zuſammen. Dann zittern die Pferde des Morgens und ſchwitzen am ganzen Leibe.

4) Die Hexen können durch bloßen Blick ein Kind krank machen. Namentlich bewirken ſie, daß ganz kleine Kinder Brüſte bekommen, die Milch geben und ſäugen können. — Oft zwingen ſie auch Kindern gewiße Speiſen und Getränke an, von denen ſie krank werden und nachher allerlei ſeltſame Sachen ausbrechen, z. B. Haare, Knöpfe, große Nägel u. dergl.

5) Der Veitstanz kommt bloß von den Hexen her. — Ebenſo das Albdrücken.

6) Die Hexen ſtehlen auch gern ungetaufte Kinder und bringen ſie um, um ihnen die Hände abzuſchneiden. An einer ſolchen Ha-

kann man alle fünf Finger anzünden und die gebraucht man beim Stehlen. Dringt nämlich Einer Nachts in ein Haus, steckt die Hand an und alle Finger brennen, so ist das ein Zeichen, daß alle Hausbewohner schlafen. Brennt ein Finger nicht, so wacht noch Jemand; brennen zwei nicht, so sind noch zwei Menschen wach u. s. f. Andre sagen, aus den Fingern ungetaufter Kinder werde Hexenbrei gekocht. Sie sollen auch ungetauft verstorbene Kinder ausgraben, um ihnen einen Finger abzuschneiden. Noch andre sagen: die Spitzbuben machten Pfeifen aus solchen Fingern.

7) Hexen können sich beliebig in verschiedene Thiere verwandeln, namentlich in Katzen, Schweine, Pferde, auch in Vögel, z. B. in Gänse, Elstern u. s. w. Am leichtesten aber in Schweine.

(Derendingen.)

8) Die Hexen erhalten gewöhnlich wenig Lohn für ihre Unthaten. Doch werden manche auch reich dadurch, indem sie z. B. Milch aus einer Handzwehle melken und Hexenbutter verkaufen.

9) Hat eine Hexe oder ein Hexenmeister ein Stück Vieh beschädigt oder umgebracht, so kann man sie zur Strafe ziehen. Man stecke in das Herz des todten Thiers drei Nägel und drücke diese täglich etwas tiefer hinein, so muß die betreffende Person absterben, wenn sie nicht kommt und um Erbarmen bittet und man die Nägel herauszieht. Ebenso stirbt eine Hexe an der Schwindsucht, wenn man ihre Fußtritte ausschneidet und in den Kamin hängt.

10) In der Christnacht und Charfreitagsnacht halten die Hexen einen großen Umzug. An diesen beiden Tagen kann man durch gewiße Mittel in der Kirche erkennen, welche Frauen Hexen sind (vergl. die Gebräuche). Sonst erkennt man die Hexen auch daran, sie am Samstag Abend spinnen. Ferner blinzeln alle Hexen. man einer Hexe aber in die Augen, so blickt das Bild vereraus.

Berüchtigt und gefürchtet sind die Hexen mancher Orte,

z. B. die von Gomaringen und Pfrondorf, in der Nähe von Tübingen. Als die stärkste Verwünschung betrachtet man den Fluch: „daß dich das beste Paar Hexen von Gomaringen (oder Pfrondorf) reiten thät!“ — Saulgau in Oberschwaben heißt in der ganzen Umgegend wegen seiner vielen Hexen das „Hexenstädtle“. — Das Wiesensteiger Thal heißt das „Hexenthäle“ oder „Gaisthäle“. In Möhringen auf den Fildern, sagt man, seien sechs Hexen mehr, als Milchhäfen im ganzen Orte.

12) Bei heftiger Hitze sagt man wohl: „heut ist es so heiß, daß man eine Hexe auf dem Sims (am Fenster) „bräckeln“, d. i. braten könnte.“ (Tübingen.)

13) Es gibt verschiedene Schutzmittel gegen die Hexen: Stellt man einen Besen aufwärts hinter die Stubenthür, so kann keine Hexe hereintreten; ebenso kann sie es nicht, wenn man drei „Krotenfüße“ oder „Trotenfüße“ (Drudenfüße) über die Thür zeichnet. Auch an Kornsäcke und Krippen malt man oft solche Zeichen. Ferner kann keine Hexe einem Schlafenden beikommen, wenn die Schuhe mit der Spitze gegen das Bett gerichtet sind.

14) Ein Pferdehuf über der Stallthür festgenagelt, schützt das Vieh vor Hexen. (Groß-Heppach.)

15) Wenn man zum Melken aus dem Hause über die Straße gehen muß, so soll man immer etwas Salz in den Melkkübel streuen, um die „bösen Leute“ abzuhalten. Auch beim Butterstoßen wirft man etwas Salz und Brod ins Faß zum Schutz gegen Hexen.

16) Wenn eine Hexe einen Menschen „reitet“ und ihn drückt, daß er kaum athmen kann, so darf man ihn nur dreimal beim Vornamen rufen, dann muß die Hexe von ihm weichen.

17) Hat man seine Nothdurft verrichtet, namentlich sein Waßer gelaßen, so soll man dreimal ausspeien, dann können einem die Hexen nicht bei.

18) Meßer mit drei Kreuzen versehn, schützen gegen Hexen.

19) Man darf keiner Hexe irgend etwas leihen.

20) Des Freitags (auch Mittwochs) iſt es beſonders gefährlich von Hexen zu reden, weil ſie es dann hören können, wenn man nicht hinzufügt: „Dreck vor d'Aure!“ (Ohren.)

21) Begegnet man einer Hexe, ſo ſoll man dreimal ſagen: „In Gottes Namen!“

22) Um Hexen zu vertreiben, gebraucht man „Steinöl“. Um die Kühe vor ihnen zu ſchützen, ſtreicht man denſelben „Katharinenöl“ um die Naſe und an die Krippe. (Kalw.)

23) Legt man „Neunfingerleskraut“ (?) unters Kopfkiſſen oder trägt Aſche von verbrannten Erlen und „Sevenblätter“ (Juniperus Sabina) bei ſich, ſo können die Hexen einem nicht bei. (Kalw.)

24) Schlägt man einer Hexe mit dem Rücken der Hand ins Geſicht, daß es blutet, und wiſcht das Blut mit einem Tuche ab und verbrennt dieß, ſo muß die Hexe ſterben. Oft kommt ſie dann während des Verbrennens und bittet, daß man ſie verſchone. (Kalw.)

25) Anſtatt Hexen ſoll man immer ſagen „böſe Leut'“, ſonſt hören ſie es und rächen ſich, namentlich wenn man am Mittwoch und Freitag von ihnen ſpricht, ohne daß man vorher dreimal ſagt: „Dreck vor die Ohren!“ Sagt man dieß aber, ſo hören ſie nichts. (Heubach.)

26) In Ställen muß man das Spinnengewebe ſitzen laßen, ſonſt beſchädigen einen die „böſen Leut'“. In Wohnzimmern aber muß man das Spinnengewebe immer von unten herauf wegnehmen, nie von oben herab, ſonſt bekommt man böſe Finger. (Heubach.)

---

196) Die verhexte Kuh.

Vor etlich Woche bin i von Eßlinge bis Göppinge z'Fueß durs Neckartal gloffe; do hot mi en alts Weib ummen Almoſen

ang'sprochen und i haun=er a paar Kreuzer gea; dernah sind mer älsg'mach mittenander gangan und hent von ällerloi disk'rirt, von de schlechte Zeite, vom Krieg und Friede, vom Wetter und was mer sust so schwätze duet. Dui alt Frau hat grausig daun und jomert, daß der Verdinst so ring und 's Geld so rar und d'Leut so bais seiet. „Was haunt ui d'Leut denn Bais's daun?" haun i se g'fragt. „Was se mir daun hent?" hat se g'sait; — o Herr, loset! i will ui a G'schicht verzählen und dui ist grundmäßig. Do ist im letzte Sommer so um Johanni rum mei Ma z'Eßlinge 's Morges vorm Haus g'standen und hat in Kuhstall guckt. „Jergfrieder, sait der Nachber, was fehlt dir?" „Ach i mag neks sage, sait er; mei Kuh ist mir fast hin," sait er. „Ha, was hast denn?" sait der Nachber. „Narr, anstatt Milch geit se Bluet." „So? ha Narr, gang du zum Schmidmichel und sags em no, der ka dir glei helfe!"

Do ist mei Ma zum Schmidmichel ganga, hat en aber nit antroffen und hat zu seim Weib g'sait: „mo ist dein Ma?" „In der Kelter!" sait se. „I muoß naus zu em!" hat mei Ma g'sait und gaht glei wieder furt zum Schmidmichel naus in d'Kelter. „Was suchst?" sait der Michel. „Was i vor mir sieh!" sait mei Ma. „Ja was witt denn?" sait der Michel. „Ach denk dir no, mei Kuh ist mir fast hin; anstatt Milch geit se Bluet!" „So? sait der Michel; hast am letzte Freitig ebben an ebber ebbes ausg'lehnt?" „Ja Himmelsakerment mein Zuber," sait mei Ma. „Laß guet sein! sait der Michel; uf de Mittag will i num komme." — Und do ist er au kommen und hat zu mir g'sait, i soll de Melkkübel bringe; und wie=n=i=n bracht hau, hat er g'sait: i soll nunter sitzen und melke. „Narr, haun i g'sait, dees dur i it; se stampft als so." „Was stampft so? wart du Himmelsakermenter du! sait der Michel und schläht dui Kuh an d'Seit na, daß i glaubt hau, d'Ripp brechet=er älle nei. Und do haun i g'molken und der Michel hat älleweil ärger zueg'schlage, und gucket: d'schönst Milch is komm-

en ganze Kübel voll haun i kriegt; 's hätt Naut daun, i hätt ausg'leert. — Z'letzte hat der Michel ufg'hairt z'schlagen und is furtgange.

Am andere Tag hats g'hoaße, der alt Ziegler lieg im Bett und sei krank; der Arm sei em agschla, und er sei ganz blo an der Seit.

Seither is dui Kuh im Zuenehme, geit viel Milch, und ganz guete Milch. Jetz gucket, so gahts!

(Mündlich aus Eßlingen.)

---

197) Eine Hexe als Sau.

S'ist emal e Handwerksbursch gwä, der ist in=ere Scheuer übernachtet, un do hat er um Mitternacht en grausige Lärme g'hairt un ist ufg'stanne, um z'gucket, was 's ist; do hat er de Hexemoister mit de Hexe g'sehe und hat g'hairt, wie er ere jede g'sait hat, was se z'dunt hat. Zu ein=ere hat er g'sait: morge früah, wenn der Sauhirt ausfahrt, muoßt unter d'Säu fahre und 's Schmieds Kind anpacke derweils in d'Schul gaht. Glei 's Morgets gaht der Handwerksbursch zum Schmied un saits em. Der Schmied sait: „'s ist reacht!" un läßt na dees Kind, wie der Sauhirt kommt, e Stückle weit vom Haus weglaufe un gibt Achting. Richtig kommt e graußmächtige Sau und packts an; der Schmied jagt se eweg, gaht ins Haus, nimmt e glühigs Eise, und wie dia Sau do wieder kommt, stoßt ers=er in Rache nunter. Nach=ere Weile kommt sein anders Kind und holt en zur Ahne, die ist im Sterbe g'leage. Do hat der Schmied g'sehe, daß dees d'Hex gwä ist, die ihr eiges Enkele hat müoße anpacke, weils der Hexemoister g'sait hat.

(Aus Kalw.)

---

198) Die Hexen auf dem Heuberge bei Rotenburg.

1.

Auf dem Heuberge bei Rotenburg a. N. kommen alle Freitagnacht die Hexen zuſammen und tanzen unter einem großen Apfelbaume, der das „Hexenbäumle“ genannt wird. Ein enger Weg, der auf den Berg führt, heißt das „Hexengäßle“, und der alte Thurm droben der „Hexenthurm“. So oft ſie hier zuſammenkommen, wird jedesmal eine Hexe geſchlachtet und gegeßen. Wer zuletzt kommt, der muß als Fleiſchſtock (Fleiſchbank) dienen, auf dem die Hexe zerhackt wird.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Ein Bürger aus Seebronn war in Rotenburg geweſen und kam Nachts auf dem Heimwege an dem Heuberger Thurme vorbei. Da hörte er in demſelben eine ſchöne Muſik und konnte es nicht laßen, hineinzugehen. Der ganze Thurm, in deſſen Innern ſonſt nur einige Balken lagen, war in die prachtvollſten Säle umgewandelt, und in den Sälen wimmelte es von vornehmen Gäſten, die theils aus koſtbaren Geräthen die herrlichſten Sachen aßen und tranken, theils bei einer vortrefflichen Muſik tanzten. Auch dem Seebronner Bauer wurden Speiſen und Weine vorgeſetzt, die er ſich ſchmecken ließ. Nachdem derſelbe ſodann ein paar Stunden lang dieß Treiben mit angeſehn hatte, fiel ihm ein, daß er jetzt endlich nach Haus eilen müße, und es entfuhren ihm die Worte: „O Jeſis, jetzt muoß i doch au emol hoam gau!“ Kaum hatte er den Ausruf: „O Jeſis!“ gethan, ſo waren die Gäſte mitſammt den Speiſeſälen und der Muſik wie ein Blitz in der Nacht verſchwunden. Es war mit einem Male ſtockfinſter geworden, und ſtatt wie vorher auf einem weichen Stuhle zu ſitzen, ſaß der Bauer plötzlich rittlings auf einem Balken,

von dem er nicht loszukommen wußte, weshalb er jämmerlich anfieng zu ſchreien und um Hülfe zu rufen. — Zum Glück kamen einige Leute aus Rotenburg vorbei, die nach Seebronn wollten und machten hier Anzeige von dem Geſchrei, worauf mehre Seebronner mit einer Laterne in den Thurm ſtiegen und den Mann befreiten. Dieſer gab dem Gemeinderath die ganze Geſchichte zu Protokoll und dieß ſoll noch jetzt in Seebronn aufbewahrt werden. Die Geſchichte aber iſt im 16. Jahrhundert vorgekommen.

Auch in neuerer Zeit ſieht man in dem Thurme noch oftmals bei Nacht Feuer und Lichter.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

199) Die Hexenfahrt.

Ein Knecht aus Derendingen hatte ſeine Hausfrau im Verdacht, daß ſie eine Hexe ſei; denn alle Freitagsnächte war ſie fort. Da blieb der Knecht einmal am Donnerſtag Abend auf und ſah, wie die Frau um 12 Uhr eine Ofengabel vom Herde nahm und aus einem Hafen (Topfe) etwas langte, womit ſie die Ofengabel beſtrich und dann ſprach:

„Oben naus
Und neanends 'nan!“

Darauf flog ſie zum Schornſtein hinaus. Sogleich gieng der Knecht hin, nahm ebenfalls eine Ofengabel und beſtrich ſie mit der Salbe aus dem nämlichen Hafen und ſprach, um überall hinzukommen, wie er meinte, und um Alles zu ſehen:

„Oben naus
Und überall 'nan!“

Und sofort flog er zwar auch in die Höhe, wurde aber schon im Schornsteine so jämmerlich an alle Ecken und Steine geworfen und draußen an alle Bäume und Zäune und Häuser so derb gestoßen, daß er ganz zerkratzt und geschunden auf dem Heuberge ankam.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

200) Der Gaisritt.

In einem Dorfe lebten zwei Schneider, davon der Eine ein Hexenmeister war und bei der großen Versammlung der Hexen niemals fehlte. Der Andere wünschte die Reise auch einmal zu machen und bat den Hexenmeister, daß er ihn das nächste Mal mitnehmen möge, was ihm dieser auch versprach; und als die Zeit da war, bestieg der Hexenmeister seine Gais und ließ den Andern seinen Gaisbock reiten, verwarnte ihn aber, daß er unterwegs ja nicht reden solle. — So ritten sie stillschweigend dahin und kamen an einen breiten Strom, über welchen der Hexenmeister, der voranritt, mit einem einzigen Sprung hinübersetzte. Da brach der andre Schneider vor Verwunderung in die Worte aus: „Gotts Blitz, wenn deine Goas schaun so Sprüng macht, wia wurd mein Bock do springa!“ Kaum hatte er dieß ausgesprochen, so plumpfte der Schneider ins Waßer und der Bock war verschwunden. Er mußte aber 300 Stunden gehen, ehe er wieder nach Haus kam.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

201) Eine Hexe als Käfer.

In der Mühle zu Betzingen dienten früher einmal zwei Mägde, die beide in Einem Bett schliefen und beide Liebhaber hatten. Diese

wollten in einer Freitagsnacht ihre Geliebten besuchen und wurden durchs Fenster eingelaßen; allein die eine Magd schlief so fest, daß sie durch alles Schütteln und Rütteln und Rufen nicht geweckt werden konnte. Sie zündeten darauf ein Licht an und blieben bis gegen Morgen beisammen. Da kam ein Käfer durchs Fenster geflogen und kroch sogleich der noch immer schlafenden Magd zum Munde hinein, worauf sie alsbald erwachte. Jetzt wußten die andern, daß sie eine Hexe war.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

202) Eine Hexe als Spinne.

Zwei Weiber aus Betzingen waren einmal im Felde, um Gras zu schneiden. Da sagte die Eine, nachdem sie eine Weile gearbeitet, sie wolle nur ein wenig schlafen, legte sich hin und schlief ein. Die Andre aber bemerkte ganz deutlich, daß ihr eine Spinne aus dem Munde kroch, und versuchte die Frau gleich darauf wieder zu wecken, vermochte es aber nicht, bis nach einer halben Stunde die Spinne wiederkam und ihr in den Mund kroch. Da erwachte sie sogleich von ihrem Schlafe und gieng wieder an die Arbeit. Sie war indessen als Hexe irgendwo anders gewesen.

(Mündlich aus Betzingen.)

---

203) Die abgehauene Katzenpfote.

Ein Soldat kam fast jeden Abend, wenn er außer Dienst war, zu einem Mädchen, das er heirathen wollte. Das gieng eine Weile so; da sagte das Mädchen eines Abends: er dürfe jede Nacht zu ihr kommen, nur nicht des Freitags, da sei es ihr niemals geschickt.

Dem Soldaten ſchien dieſe Aeußerung verdächtig und er machte ſich deshalb gerade in der nächſten Freitagsnacht auf den Weg zu ſeinem Schatze. Unterwegs traf er eine weiße Katze an der Straße, die lief beſtändig zu ihm her, und als ſie nicht weichen wollte, zog er endlich ſeinen Säbel und hieb nach ihr und hieb ihr eine Pfote ab. Da ſprang die Katze was ſie konnte dem Orte zu.

Als der Soldat nun zu der Magd in die Kammer trat, lag ſie im Bett und gab auf ſeine Frage, was ihr fehle? eine ganz verwirrte Antwort. Zugleich bemerkte er Blutſpuren am Bett und zog deshalb die Decke herunter. Da ſchwamm ſie im Blute; der eine Fuß war ihr abgehauen. „Ha, ſo ſteht es mit dir, du Hexe!“ rief der Soldat und gieng fort. Das Mädchen aber ſtarb am dritten Tage.

(Mündlich aus Bühl und ſonſt ſehr allgemein.)

---

204) Hexen ſtehlen Kinder.

Eine Frau aus Derendingen hatte ein Kind geboren, das lange nicht getauft wurde. Als nun die Mutter in der Nacht einmal aufwachte und ihr Kleines ſäugen wollte, war es fort und nirgends zu finden. Da kam der Mann eben nach Haus und die Frau klagte und ſagte: „Ach ich habe mein Kind nicht mehr!“ Sprach der Mann: „Das hat gewiß eine Hexe geſtohlen. Als ich auf dem Heimwege war, ſchrieen da ſo viele Katzen in einem Garten, daß mir es auffiel. Ich will doch ſogleich einmal hingehen.“ Darauf nahm der Mann ſeinen Säbel in die Hand und begab ſich in den Garten, und wie er hinkam, bildeten da die Katzen einen Kreis, und mitten drinnen ſah er ſein Kind ſitzen; auf dem tanzten ſie herum, daß es laut ſchrie. Da nahm er ſein Kind und wehrte mit dem Säbel die Katzen ab, die ganz wild wurden; zwei aber verfolgten

wollt
durch
sie d
den
Mo
und
hin
sie

[illegible] an seine Hausthür. Der sprang auf einmal die eine auf [illegible] aber versetzte ihr mit dem Säbel einen kräftigen Hieb [illegible] seines Nachbars Frau erbärmlich [illegible] Du hatte auch richtig von dem Hiebe eine große [illegible] daß sie schier ums Leben gekommen wäre; [illegible] wer die Hexe war, die das Kind [illegible].

(Mündlich.)

---

204) Eine Hexe als Sau und Gans.

Ein Mann aus Memmingen sperrte eines Tags eine Gans, die verlaßen auf der Straße fand, in seinen Stall, und fand am andern Morgen statt der Gans ein nacktes Weibsbild im Stalle.

Ein anderer Mann, ein Metzger, der noch ledig war, sah einst in der Nähe der Memminger Kirche eine Sau, die war herrenlos und [illegible] verlangen zu Jedem, weshalb er sie mitnahm und in seinen [illegible]. Als er aber am andern Morgen nach ihr sehen wollte und den Stall aufmachte, saß eine faſernackte Frau darin; die bat ihn um alles in der Welt, ihr doch Kleider zu holen von ihrem Mann, er möge sie nicht zu der Schande zwingen, daß sie nackt heimgehen müße. Der Burſch ließ sich endlich dazu bewegen, gieng zu ihrem Mann, holte einige Kleider. Zugleich aber gab ihm der Mann auch noch [illegible], damit er doch ja von der Sache schweigen möge, was er ihm auch versprach. Dann brachte er der Frau die Kleider und [illegible]. Allein aus Zorn darüber, daß er für das Holen der Kleider [illegible] genommen hatte, ritt ihm diese Hexe nun alle seine Pferde [illegible] und verdarb ihm sein Vieh und fügte ihm überhaupt [illegible] Schaden zu, als sie nur konnte.

Da klagte [illegible] einst seine Noth einer armen Frau, die [illegible] befindlich [illegible] helfen. Sie verlangte einen

Beſen, gieng damit die Treppe hinauf und ſchlug ihn ſo lange auf die Stufen, bis daß er ganz hin war. Dann ſagte ſie zu dem Manne: jetzt ſolle er die böſe Frau einmal beſuchen. Wie er hinkam, hieß es, ſie ſei krank; und als er ſich nicht abhalten ließ und zu ihr in die Kammer drang, lag ſie da im Bett, indem ihr ganzes Geſicht wie mit Ruten zerſchlagen und zerfetzt war. Darauf fragte er ſie: was ihr denn fehle? „Ich gieng die Bühnentreppe hinauf, ſprach ſie, und da bin ich ſo krank geworden.“ „Das iſt dein Lohn, den du längſt an mir verdient haſt,“ ſprach der Mann; und bald darauf iſt ſie geſtorben.

(Mündlich aus Reutlingen.)

---

206) Die Hexen auf dem Rangenbergle.

Auf dem Rangenbergle bei Ehningen halten die Hexen ihre nächtlichen Zuſammenkünfte und tanzen dort auf Ofengabeln und Beſen. Ein Mann, der an Hexen und Geiſter nicht glaubte, zog einſt auf den Berg, um ſich zu überzeugen, was es dort gebe. Da wurde er von einem Geiſte lange Zeit hin und her geführt und ſehr gepeinigt.

Auch auf der Kelterwieſe zwiſchen Ehningen und Reutlingen hat man die Hexen, ſo wie das Muotesheer, ſchon oft tanzen ſehen. Ebenſo auf einem Platze unter dem „Haldenacker“ bei Betzingen, indem der „Kaspar“, d. i. der Teufel dazu aufſpielte.

(Mündlich aus Ehningen und Betzingen.)

---

207) Die Hexen auf dem Hohberg.

Auf einer Ebene des Hohbergs bei Heubach kommen die Hexen zuſammen und tanzen. Vor etwa 20 Jahren erzählte einmal ein

Schule: „heut Nacht bin ich
gewesen; meine Mutter hat mich
geht sie alle Mittwoch- und
war zu lustig heut Nacht! Da
durch Schlüßellöcher und durch
wir ausgetanzt hatten, sind wir
ins Lammwirths Keller gegangen
war zu lustig!“ — Durch die
ganzen Stadt herum, daß die Frau

(Mündlich aus Heubach.)

---

268. Die Hexen auf dem Roßberge.

In Gönningen halten die Hexen ihre Zu-
Man hat dort oben schon einen Wagen
großen Rappen bespannt und mit Men-
Ein früherer Geistlicher aus Pfullingen
hingestiegen, um diese Geister anzureden und
allein die Hexen wußten es jedesmal so
kam.

(Mündlich aus Pfullingen.)

---

269. Nächtliches Rufen.

Nacht gerufen wird, soll er nicht antworten,
dreimal wiederholt werde; denn eine Hexe
sah ein Mann auf zweimaliges Rufen aus
ihn nur sanft ein warmer Wind an; aber er
und starb.

(Mündlich aus dem Schwarzwalde.)

---

210) Hexenmeßer.

In Bieringen bei Obernau hat vor einiger Zeit eine Großmutter, die eine Hexe war, ihren eignen Enkel, einen halb erwachsenen Knaben, Nachts im Bette so „geritten“ und gequält, daß der Knabe ganz mager wurde. Da rieth man dem Knaben, er solle ein sogenanntes „Hexenmeßer“ oder „Schreckselesmeßer“, d. i. ein Meßer, auf dem drei Kreuze eingehauen sind, mit sich ins Bett nehmen, das Meßer mit beiden Händen fest über der Brust halten, aber so, daß die Spitze in die Höhe gerichtet sei. Das that er dann auch. Als nun die Hexe über den Knaben wiederum herfiel, stach sie sich das Meßer in die Brust und lag am andern Morgen todt in ihrem Bett. Der Knabe aber hatte seit der Zeit Ruhe.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

211) Das verhexte Kind.

In Wurmlingen lebte früher ein Mann, der ganz allgemein für einen Hexenmeister gehalten wurde. Derselbe gieng eines Morgens an der Tochter seines Nachbars, die 10 Jahr alt war, vorüber, griff dem Mädchen an den Kopf und sagte: „Du hast recht schöne Zöpfe.“ Hierauf lief das Mädchen wie wahnsinnig nach Haus und erzählte, daß der Hexenmeister es an dem Kopf gefaßt, und seitdem sei es ihm ganz seltsam im Kopfe. Darauf gieng der Vater mit einem geladenen Gewehr zu dem Hexenmeister und sprach: „Du hast mir mein Kind verhext und mußt ihm auf der Stelle helfen, sonst erschieß ich dich.“ Der Hexenmeister sagte: „Ich will ihm helfen. Aber das sag ich dir, man sollte die Kinder nicht ungesegnet des Morgens aus dem Hause laßen.“ Dann machte er etwas, worauf das Mädchen alsbald wieder hergestellt ward.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

212) Eine Zigeunerin macht Hagel.

In der Gegend von Horb kam vor mehren Jahren eine alte Zigeunerin in das Haus eines reichen Bauers und bettelte die Hausfrau an und erbot ſich zugleich, ihr allerlei, was ſie wißen wolle, zu wahrſagen. Die Frau fragte: ob ihr Mann ihr wohl treu ſei? Die Zigeunerin ſagte nein, denn er habe heimlichen Umgang mit einer Magd des Hauſes. Der Mann aber, der gehorcht und Alles mit angehört hatte, ſprang zornig hervor, ergriff in der Küche ein Holzſcheit und prügelte ſein Weib ſowohl als die Zigeunerin und ſagte der: ſie ſchwatze ſolche Sachen bloß deshalb den Weibern vor, um ihnen das Geld abzulocken. Die Zigeunerin aber machte, daß ſie fort kam und erzählte draußen im Felde den Arbeitern, was ihr begegnet war und ſagte zugleich: dem Bauersmann ſollten die Schläge theuer genug zu ſtehen kommen. Dann gieng ſie noch etliche hundert Schritt weiter, nahm ihr Taſchenmeßer, ſcharrte damit ein Löchlein auf der Straße und ließ ihr Waßer dahinein laufen. Die Leute auf dem Felde ſahen, wie die Zigeunerin allerlei Zauberzeichen auf der Stelle machte; und alsbald ſtieg ein ſtarker Nebel von dem Löchlein auf und bildete ſich in der Luft zu einer ſchwarzen Gewitterwolke, aus der nach zwei Stunden ein ſo furchtbares Hagelwetter hervorbrach, daß alle Früchte in Feldern und Gärten und alle Fenſter an den Häuſern auf zwei Stunden weit zerſchlagen wurden. Die alte Zigeunerin aber hat ſich ſeit der Zeit nie wieder dort ſehen laßen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

213) Eine Hexe macht Wind.

In der Erntezeit ſchnitten einige Leute aus Wurmlingen ihr Korn im Felde; an ihren Acker gränzte die Wieſe des Schullehrers

und war nur durch einen Fußweg davon geſchieden. Auf dieſer Wieſe, dicht am Wege, ſtanden etwa zwölf ſchöne Pflaumenbäume, die ganz voll reifer Pflaumen hiengen. Es war das ſchönſte Wetter, kein Lüftchen gieng. Mit einem Male erhob ſich aber in den Pflaumenbäumen ein Geräuſch wie ein heftiger Sturm, daß eine Menge Pflaumen herabfielen. Die Schnitter waren nur 15 Schritt von den Bäumen entfernt und verſpürten keinen Wind; auch an andern Bäumen bewegte ſich kein Blatt. Alsbald aber kam eine bekannte Hexe aus Wurmlingen daher, raffte die auf dem Wege liegenden Pflaumen zuſammen und ging damit fort.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

214) Hexenſchuß.

Ein heftiges Stechen und Steifheit im Kreuz, ſo daß man nicht aufrecht gehen und ſtehen kann, heißt ein „Hexenſchuß"; auch Drachenſchuß (spasmus paracelsi fixus), der kommt ganz plötzlich und rührt von böſen Leuten oder Hexen her. Oft bekommen dieſes Leiden ganz junge Leute und müßen „dagegen thun", weils ſonſt mit den Jahren ſchlimmer wird.

Wenn die Hexen ein Stück Vieh umbringen, ſagt man auch: es hat einen „Schuß" bekommen.

(Mündlich aus Tübingen.)

---

215) Eine Hexe als Pferd.

Ein Bauer aus der Umgegend von Wieſenſteig hatte ſchon mehrmals ein überzähliges Pferd in ſeinem Stalle angetroffen und wußte nicht, was er davon denken ſollte und erzählte die Sache

seinem Schmid, der sprach: „sobald du wieder ein fünftes Pferd bei deinen Pferden siehst, so ruf mich nur!“ Es dauerte auch nicht lange, da war das fremde Pferd wieder da, und sogleich ließ der Bauer es dem Schmid sagen. Der kam auf der Stelle und brachte vier Hufeisen mit und sagte: „der Gaul hat gewiß keine Eisen auf, wir wollen ihn doch beschlagen!“ und legte ihm die vier Eisen auf. — Als der Bauer am folgenden Tage seinen Nachbar, den Schmid, besuchte, lag dessen eigene Frau im Bett und hatte an Händen und Füßen ein Hufeisen! Seitdem hat sie sich nicht wieder als Pferd gezeigt.

(Mündlich.)

---

216) Die Hexen auf dem Heuberge bei Balingen.

Auf dem Heuberge zwischen Balingen und Tuttlingen ist der Hauptzusammenkunftsplatz der Hexen. Es befindet sich hier bei dem Dorfe Obernheim, auf dem sogenannten Burgbühl, einem einzeln stehenden Kegel, das „Hexenbäumle“, unter welchem sie ihre Tänze aufführen. Schon Crusius in seiner schwäb. Chron. Bd. II, S. 419 schreibt darüber:

Nicht weit von Balingen ist der berühmte Berg, den man Heuberg nennet, und von welchen man vorgibt, daß die Hexen auf demselben zusammenkommen und ihre Teufelsspiele haben. Das ist gewiß, daß im Jahre 1589, im Herbst, etliche dergleichen Weiber und der fürnehmste Ratsherr zu Schömberg verbrannt worden, die alle bekannt haben, daß sie gewohnt gewesen, des Nachts auf diesem Berge zusammenzukommen, mit den Teufeln zu tanzen, zu buhlen, Menschen und Vieh zu beschädigen. Daher kommt es auch, daß die gemeinen Leute die Gespenster und Luftgesichte, die auf diesem Berge häufig gesehen werden, für Zauberei von den Hexen und Teufeln halten. Solche scheinen Andern ihren Ursprung daher zu

haben, weil um die Zeiten Maximilians I. an dieſen Orten bisweilen Schlachten vorgegangen, als da Eberhard der Bärtige mit den Rottweilern Krieg geführt, ehe er Herzog worden. Gleichwie auch Pauſanias (in den Atticis) ſchreibt, daß in den marathoniſchen Feldern, in welchen Miltiades die Perſer überwunden hatte, auch viel Jahre hernach Geſpenſte des Nachts (ſtreitende Soldaten) geſehen, auch Kriegsgeſchrei und Wiehern der Pferde gehört worden, und wer frech hinzugegangen, nicht ohne Schaden davongekommen ſei.

---

217) Die Hexe verführt ein Kind.

Die Magd eines würtembergiſchen Pfarrers war eine Hexe und wollte des Pfarrers Töchterlein, das noch nicht ſieben Jahr alt war, ebenfalls zu einer Hexe machen. Wäre das Kind ſchon über ſieben Jahr alt geweſen, ſo hätte es die Hexerei nicht mehr erlernen können. Die Magd fieng nun damit an, daß ſie das Mägdlein lehrte, mittelſt eines gewißen Spruches aus mancherlei Dingen Blut zu melken, und dieß machte dem Kinde ſolche Freude, daß es, ungeachtet ihm von der Magd hoch und theuer befohlen war, Niemand etwas zu verrathen, nicht unterlaßen konnte, ſeinem Vater das Blutmelken aus einem Handtuche zu zeigen.

Nachdem der Pfarrer erfahren, daß ſein Töchterlein dieß von der Magd gelernt, beſchloß er, beide nicht mehr am Leben zu laßen. Er rief die Magd herbei, ermahnte ſie nachdrücklich zur Buße und beſchwur ſie, ihm nach ihrem Tode kund zu thun, ob ſie Verzeihung ihrer Sünden erlangt habe. — Einige Zeit nachher gab er ihr und ſeinem Kinde einen Trank, wodurch beide in einen tiefen Schlaf verfielen und nicht wieder erwachten.

In der dritten Nacht nach ihrem Tode kam die Magd vor das

Pfarrhaus und zog an der Glocke; und als der Pfarrer zum Fenſter herausſah, vernahm er eine Stimme, die rief:

„Gott einmal verſchworen,
Iſt ewig verloren!“

Hierauf iſt ſie verſchwunden und hat ſich niemals wieder gezeigt.

(Bernh. Baader in Mone's Anz. 1837, S. 306 f. Mündlich.)

218) Hausverſicherung gegen Hexen.

Ein Tübinger Bürger konnte keine rothe Kuh geſund im Stalle behalten. Schon nach wenigen Wochen zehrte ſie jedesmal ſo ab, daß er ſie nur ſchnell um jeden Preis verkaufen mußte, wenn er ſie nicht ganz verlieren wollte. Sobald die Kuh aber aus dem Stalle war, erholte ſie ſich gleich wieder. Da ließ der Mann endlich ſeinen Kuhſtall auf 70 Jahre gegen Hexen verſichern, und das gieng ſo zu: Ein Hexenbanner vergrub unter allerlei Ausſprüchen einen Hund, der noch geſchloßene Augen haben mußte, hinter der Thürſchwelle des Stalles und bedeckte die Stelle mit einem Brett. Ferner wurde ein beſchriebenes Stück Papier im Stalle befeſtigt. Sodann rieth er dem Hausherrn, der größeren Sicherheit wegen, immer nur ganz ſchwarze Kühe zu nehmen und daneben auch einen ſchwarzen Bock, deſſen Geruch den Hexen zuwider iſt, zu halten, und ſeitdem er das gethan, da gehts.

(Mündlich aus Tübingen.)

219) Hexenbäume.

Auf dem Heuberge bei Obernheim ſteht ein Baum, der das „Hexenbäumle“ genannt wird, weil hier die Hexen alle Woche einmal tanzen. Ihre Hauptverſammlung halten ſie aber in der Neujahrsnacht. Ein beſonderer Platz heißt auch die „Hexenheid“. — Einſt ſah Jemand das Mutesheer über das Hexenbäumle bei Obernheim hinziehen und ſah darunter viele rothe Strümpfe und Weiberfüße.

Auch bei Tettnang, auf dem Wege nach Laimnau, ſtand früher eine ungeheuer große Buche, die man allgemein die „Hexenbuche“ nannte, weil die Hexen darunter tanzten.

Ferner ſteht auf dem Heuberge bei Rotenburg a. N. ein „Hexenbäumle“, ein Apfelbaum, unter welchem die Hexen ihre Tänze aufführen.

(Mündlich.)

---

220) Das Zauberbuch.

Ein Geiſtlicher zu Krailsheim hatte in einer gewölbten Stube alte, große Bücher, die mit Ketten an die Decke und Wände geſchloßen waren. Als in dieſer Stube die Magd einmal allein war, öffnete ſie aus Neugierde eins der Bücher, und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäuſen, ſo daß die Magd vor Schrecken um Hülfe rief. Auf das Geſchrei kam der Geiſtliche herbei, ließ ſich ſchnell das Geſchehene erzählen und las ſodann die Stelle des Buchs von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuſe ſich alle wieder verloren.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1837, S. 309.)

---

221) Das sechste und siebente Buch Mose's.

1.

In ganz Schwaben weiß das Volk viel von dem sechsten und ebenten Buch Mose's zu erzählen. Es sind Wunder- und Zauberücher, welche untrügliche Mittel enthalten, sich unsichtbar zu maen, die Sonne scheinen und Regen fallen zu laßen, Gewitter zu ewirken u. dgl. Auch sind darin Mittel gegen alle Krankheiten er Thiere und Menschen angegeben. Die Tübinger Universitätsibliothek soll noch eine uralte Bibel mit diesen beiden Büchern Mose's nebst andern Schriften, die in den gewöhnlichen Bibeln nicht orkommen, besitzen. Sie liegt aber an schweren Ketten und es ist ei strenger Strafe verboten, diese Bücher zu drucken. — Früher hat nmal Jemand darin gelesen, aber zu lange; da ist er in die Luft eflogen und nicht wieder erschienen. — Ein anderes Mal lasen zwei Studenten darin; da kam der leibhaftige Teufel zu ihnen und asselte gewaltig mit seinen Ketten, also, daß sie sich entsetzten und ut um Hülfe riefen. Da sagte man ihnen: sie sollten alles, was e gelesen, nur rückwärts noch einmal lesen, was sie auch sogleich aten, worauf der Teufel verschwunden ist. — Seitdem bewahren ber vier Professoren die Schlüßel zu den vier verschiedenen Schlößern, e an jener Bibel liegen, so daß ein einziger sie jetzt nicht mehr ffnen kann, wie es früher der Fall gewesen. — Ebenso erzählt man Bretten, daß bei einem Rabbiner das siebente Buch Mose's an ner Kette liege.

(Mündlich aus Derendingen, Rotenburg, Wurmlingen und sonst.)

2.

Ein alter Kräutersammler aus Mössingen wußte über die Büer Mose's Folgendes zu berichten: Es gab ursprünglich 12 Bücher

Moſe's, für jeden der 12 Stämme eins. Die ſind aber früh bis auf 5 verloren gegangen. Auch das ſechste und ſiebente trifft man noch hie und da, z. B. in Tübingen, oder ſonſt in Abſchriften. Dieſe zwei Bücher enthalten tiefe Geheimniſſe über die Magie, weshalb ſie leicht gemisbraucht werden könnten und deshalb bei ſchwerer Strafe verboten ſind. Albertus Magnus hat ſeine Zaubermittel daraus entnommen. Durch ſolche Zauberei hat Moſe im göttlichen Namen die Wunder in Aegypten gethan. Die Aegypter thaten dieſelben, aber kraft der ſchwarzen Magie, d. i. kraft des Teufels. Auch die Zigeuner verſtehen ſolche ägyptiſche Zauberkünſte und heißen deshalb „Aegyptier".

(Mündlich aus Möſſingen.)

---

222) Das ſteinerne Weib.

In Wieſenſteig wurden ehedem viele Hexen verbrannt, was beſonders eine vornehme Frau bewirkte, welche die Mädchen und Weiber des Ortes angab, ſich ſelbſt aber ſtets herauszulügen verſtand. Da waren wieder einmal faſt ſämmtliche Jungfrauen aus Wieſenſteig als der Hexerei verdächtig in Unterſuchung und ſollten verurtheilt werden, obwohl ſie fortwährend ihre Unſchuld betheuerten. Sie bewirkten jedoch ſo viel, daß man mit der Verbrennung zögerte und am folgenden Tage eine neue Unterſuchung, die ſie ſelbſt gewünſcht hatten, mit ihnen anſtellen wollte. In der Nacht nun beteten dieſe Angeſchuldigten, daß der Himmel doch ein Zeichen ihrer Unſchuld geben möge. Und da geſchah es, daß das Weib, durch welches ſie verdächtigt worden, als es eben auf der Berghöhe ſpazieren gieng, in Stein verwandelt wurde. Das iſt die rieſige Geſtalt des ſteinernen Weibes bei Wieſenſteig. Die Figur iſt einige zwanzig Fuß hoch; ſie ſetzt den rechten Fuß vorwärts, legt den rechten Arm

über die Bruſt und hat ein lang herabwallendes Kleid an. — Als man am andern Morgen dieß Zeichen auf der Höhe erblickte, erſchrack man, ſchlug den ganzen Prozeß nieder und verbrannte von der Zeit an keine Hexe mehr.

(Mündlich aus Wieſenſteig.)

223) Die ſpitzigen Jungfern.

Zwiſchen Herbrechtingen und dem Weiler Eſelsburg ſtehen zwei hohe ſpitzige Steine am Wege, die man gewöhnlich die ſpitzigen Jungfern nennt. Damit verhält es ſich ſo: Auf der alten Eſelsburg dienten einmal zwei Mädchen, die mußten jeden Tag einen großen Kübel voll Waßer aus der Brenz holen und den ſteilen Berg hinauftragen. Da klagten ſie ſich gegenſeitig ihre Noth, als ſie den ſchweren Kübel eben gefüllt hatten und nach wenigen Schritten ſchon ſich ausruhen mußten, und ſagten: ſie möchten lieber nur zu Stein werden, als das Waßer den Berg hinaufſchleppen. Da ſind ſie augenblicklich verſunken und verſchwunden. An derſelben Stelle aber wuchſen nachher die zwei ſpitzigen Steine nebſt dem Waßerkübel aus der Erde wieder hervor: und deshalb weil ſie gewachſen ſind, ſollen die Steine oben ſo ſpitz geworden ſein.

Andre ſagen: die zwei Mädchen hätten mit den Fiſchern an der Brenz eine Liebſchaft angefangen und ſeien deshalb auch ſo weit im Thale fortgegangen. Weil ſie nun eines Tages allzulang ausblieben, ſo ſoll ihre Herrin von der Eſelsburg ſie zu Steinen verwünſcht haben, worauf ſie plötzlich verſteinert dageſtanden. — Früher ſah man noch eine lange ſteinerne Tragſtange, die oben an dem Waßerkübel befeſtigt war, jetzt aber, ſo wie der Kopf der einen Jungfer, herabgefallen iſt.

(Mündlich aus Herbrechtingen.)

224) Spatzen verwünscht.

Auf dem Weiler Kratzerach bei Tettnang läßt ſich niemals ein Spatz ſehen. Das kommt aber daher: einſt kam ein fremder Mann zu den beiden Höfen und hörte, wie eine Menge junger Spatzen beſtändig ihr „pipa“ ſchrien, was ihm unangenehm war, worauf er ſie alle verwünſchte. Seitdem ſind ſie dort wie verſchwunden.

(Mündlich aus Tettnang.)

---

225) Der Nimmerſatt.

In Stuttgart war ein Sohn ſo gottlos, daß er dem Bilde ſeines Vaters die Augen ausſtach, weil ſich derſelbe, da er kränklich war, ohne Wißen des Sohnes mit einer Flaſche Wein gelabt hatte. Da ſprach der Vater über ihn den Fluch: „du ſollſt nicht mehr ſatt werden!“ Alsbald wurde der Sohn von Hunger ergriffen, welchen er auch, obwohl er beſtändig aß, ſein lebenlang nicht mehr ſtillen konnte.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1838, S. 365.)

---

226) Ein Wagen gebannt.

Ein Schäfer bannte einſt einen Wagen, ſo daß er nicht mehr von der Stelle konnte. „Laß mich fahren!“ bat ihn der Fuhrmann zu wiederholten Malen. Als es aber immer nicht gehen wollte, ſo nahm der Fuhrmann ſeine Axt und ſchlug eine Speiche im Rade mitten durch. Da ſchrie der Schäfer laut auf, denn es war ihm eine Rippe durchgeſchlagen. Der Fuhrmann hätte übrigens den Bann auch auf mildere Weiſe heben können. Er hätte nur einen

Nagel in eine Speiche ſchlagen dürfen, ſo hätte der Schäfer ſchon nachgeben müßen und der Wagen wäre frei geworden.

(Mündlich aus Mößingen.)

---

227) Der Schierle-Urban.

Ein alter, glaubwürdiger Mann aus Friedingen erzählte folgende Geſchichte:

Mein Aehne und der Schierle-Urba ſind emol im hoaßa Summer über Feald ganga. Nu, wie ma ſo ſchwätzt um d'Langweil z'vertreiba, ſind ſe an dees und an dieſes, und z'letzta au dara kumma, daß es doch in der Wealt viel Wunderlis giab, dees kon Duifel begreifa ka. Do hot nu mein Aehne g'ſait: „aber du Urba, do hont ſe vora paar Taga wieder davon g'ſait, du könneſt au hera. Aber dees glaub i bi Gott dob nit!“ „Kaſpar, bot druf der Urba verſetzt, ſoll i a Weatter macha? 's iſt hüt doch ſo ſiedig bruotig hoaß; ſo a Weatterreagle dät gwiß küahla.“ Mein Aehne hot'n druf ausg'lacht und hot g'ſait: „Kerli, mach mi zu kom Narra! Du a Weatter macha! dees mött i au ſiah.“

Mit deana Reda ſind ſe uf oanmol annen Stoanhauſa kumma, und do iſt der Urba na, und auhne nu a ſtearbes Weartle z'ſaga dreimol hinterfür um de Stoanhauſa rumg'ſprunga. Mein Aehne hot em zuegucket und hot g'lachet, daß em faſt der Bauch verſprungan iſt; er hot nemli gmont, er wöll de G'ſpaß weiter treiba. Abers Lachan iſt em bald verganga; denn uf oanmol hots gweattert und blitzt und durnet, as ob der Himmel rafalla wött.

„Um tauſad Gottes Willa, Urba, was biſt du für a Ma!“ mit deana Worta iſt mein Aehne für en nang'fallan und hot beatan und g'heult, bis er'n endli grüert hot. Do iſt er no nu wieder dreimol um de Stoanhauſa rumg'ſprunga, aber deesmol reat und

nit hinterfür, und älls iſt vorbei g'ſei, und d'Sonna hot ſo fründli g'ſcheint, as ob ſe koom a Stund alt wär.

En=anders mol ſind ſe mit no a paar andera Manna uf de Schierlewieſa gi mäha g'ſei; 's iſt grad Heuet und am Morga früah g'ſei. Do ſind au ſo a paar Rehle, a paar nette, luſtige Thierle an Dunem (Donau) rakumma; vermutli hont ſe reat Durſt g'hett, oder hont g'mont, ſo früah wie ſui ſei no Niemert uf. Die Manna hont lang zuegucket, wie ſe g'wata und luſtig und vergnügli am Waßer rumtrapplet ſind. Do hot mein Aehne g'ſait, — ganz unſchuldig, hot natürli an nints denkt, und ſelle Affäre uffam Hardt mittem Weatter hot er ſchau wieder nausg'ſchwitzt g'hett; er hot alſo g'ſait: „wemmer die nu hüba hättet!" Sie ſind nemli über der Dunem düba g'ſei. Do hot no der Urba g'ſait: „wie wärs, wenn ſe zu eins kämet?" „Ja wenn dees g'ſchäh!" hont die Andera g'ſait; hont aber natürli an nints denkt. Doch mein Aehne iſt ganz mäusle ſtill woara; denn jetz iſt em wieder ſell ander G'ſchicht eing'falla. Der Urba aber iß uf de Boda kniet, hot ebbes für ſi na brummlet und hot no d'Händ ausg'ſtreckt. Do hont de Rehe uf oanmol a mörderiſches Geſchrua ausglau, dees iſt oam dur Hearz und Mark ganga. Und wie wenns ebber treiba dät wider ihrn Willa ſind ſe langſam mitten dur Dunem g'ſchwomman und bis zu deana Manna kumma; ſe hont aber am ganze Leib zittert wie an Eſchp, und g'ſchwitzt ärger as a Bierlump. De Thierle hont ſe grauſig duret und ſe hont dees net mit anſeha könne; drum hont ſe den Urba beattelt und beäta, bis er ſe hot gau lau; dees hot er endli dau, nu hot er deana Rehe no dees g'ſait: „merket ui, wemma am Morga z'bald anfangt, treibt mas gewöhnli it bis z'Obed, und d'Stier, die z'hitzig anziehet, läſſet * bald!" und as ob ſe's verſtande hättet, ſind ſe no langſam davo ganga.

---

* Die Zunge heraushängen laßen.

Der Weib aber hots druf nimma lang triba. Sein Weib hot amal am Buchemer Pfarr iahr häuslis Loadwesa bichtet, daß iahr Mo[illegible] in Kirch gang und nu älleweil fluoch und schwör wie a wadrer Türk. Do hot der Pfarr dem Weib grata, es soll guckan wo [illegible] in seina Kloader sind, und dees soll es in der Nacht um zwölfi hinterfür über de Schierlefelsan in Dunem nawearfa. Dem Weib hots so g'macht und hot a Päckli im linka Hosasack g'funda und hots gnumman und ist mit uf de Schierlefelsan und hots hinterfür nagworfa. Aber do wärs vor Schreackan und Angst fast umkumma, so wüst hots in der Dunem dau; der loadig Duifel in der Höll kan it so dua.

Am Morgan aber, do hots dahoam mittem Ma schier Händel gea: 's Weib hot z'airsta älles g'laignet, z'letzta aber älles g'standa; und do ist er eigentli no froh g'sei, daß es so ganga ist, und von dert a hot ma kon brävera Ma finda könna.

(Mündlich und schriftlich aus Friedingen. Schierle oder Schürle ist eine kleine Scheuer und bezeichnet einen kleinen Hof im Donauthal zwischen Friedingen und Beuron, wo der Urban gewohnt hat. In der Nähe sind die Schürlewiese und der steile Schürlefelsen, bei dem die Donau sehr tief ist.)

Sechstes Kapitel.

Thiere.

228) Die Schlange und das Kind.

1.

In Schwandorf bei Nagold gab eine Mutter ihrem Kinde, ſo oft ſie ins Feld mußte, einen ganzen Hafen voll Milch, und ließ das Kind damit allein im Garten. Da verwunderte ſich die Mutter, daß die Milch jedesmal rein ausgegeßen war, wie groß der Hafen auch ſein mochte, und weil das Kind ſagte: es komme immer ein Vöglein und eße mit, ſo paſſte die Mutter eines Tages auf und ſah, daß alsbald eine Schlange aus der Mauer hervorkroch und mitaß. So oft das Kind einen Löffel voll genommen hatte, ſteckte die Schlange ihren Kopf in den Hafen und trank, und ſo gieng das fort, eins ums andere. Dabei ward die Schlange nicht böſe, als das Kind ſie mit dem Löffel auf den Kopf ſchlug und ſagte: „iß et no Ilch, iß au Ickle!“ (Brickle, d. i. Bröckle.) Nach dem Eßen legte ſich die Schlange dem Kinde in den Schooß und ſpielte mit ihm; und als die Mutter ſah, daß ſie dem Kinde nichts zu Leide that, ließ ſie ſie gewähren, und gab ihr auch ſpäter, als das Kin ſchon erwachſen war, noch lange Zeit allein täglich ihre Mil

Solche Schlangen darf man nicht tödten; es bringt dem Kinde sonst Unglück und kann ihm selbst das Leben kosten.

(Mündlich aus Nagold.)

2.

Eine Mutter in Thieringen gab ihrem Kinde Milch und Brod zu eßen und setzte es damit ins Nebenstübchen. Bald rief das Kind nach mehr Milch. Als die Mutter sich darüber verwunderte, daß die Milch schon getrunken war, während das Brod noch meist ungegeßen dalag, sagte das Kind: ein Vöglein habe mitgegeßen. Die Mutter gab ihm nun frische Milch, hörte es aber bald laut reden, indem es rief: „iß et no Schlappe, iß au Mocke!" Und als die Mutter hinsah, schlug das Kind eine Schlange, welche ihm die Milch ausfraß, mit dem Löffel auf den Kopf. Die Schlange ertrug das von dem Kinde, ohne ihm ein Leid zuzufügen, und deshalb ließ die Mutter sie gewähren.

(Mündlich aus Thieringen.)

3.

Ein Weingärtner aus Rotenburg ließ oftmals sein Kind allein zu Haus, wenn er schon frühmorgens in den Weinberg gieng. Er stellte ihm dann seine Milch zurecht und legte ihm ein Stück Brod daneben. Sobald es nun erwachte und frühstückte, kam immer eine Schlange durchs Fenster und aß mit, was das Kind geschehen ließ. Einst sah Jemand, der vorüberging, durchs Fenster und hörte, wie das Kind zu der Schlange sagte: „iß et no Ilch, iß auch Ickle!" Und dabei schlug es die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf. — Später soll man die Schlange todtgeschoßen und noch lange aufbewahrt haben.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

229) Die Schlange und die Magd.

In einem Stalle fand sich regelmäßig, so oft die Magd melkte, eine Schlange ein, und bekam jedesmal von der frischgemolkenen Milch zu trinken. Als die Magd sich verheirathen wollte und zum letzten Mal die Schlange tränkte, war diese mit einer goldenen Krone, die sie auf dem Kopfe trug, gekommen, und ließ dieselbe beim Fortgehn für die Magd zurück.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

230) Die verschluckte Schlange.

Im vorderen Schwarzwalde war eine Magd, die hatte beim Waßertrinken eine ganz kleine Schlange verschluckt, wovon ihr der Leib allmälig sehr dick wurde; denn die Schlange blieb in ihr und wurde immer größer. Mittags aber, wenn die Magd melkte, überfiel sie jedesmal eine solche Müdigkeit, daß sie eine kleine Weile die Augen schließen und schlafen mußte. Dann kam die Schlange aus ihr heraus, trank von der warmen Milch und kroch, wenn sie satt war, wieder in die Magd hinein, worauf diese dann alsbald erwachte. Endlich merkten dieß die Hausleute und paßten auf und schlugen die Schlange todt, darauf verlor die Magd ihren dicken Leib.

(Mündlich.)

---

231) Die Schlange mit der Goldkrone in Stuttgart.

Auf der neuen Brücke in Stuttgart, da wo jetzt das Gutbrod'sche Haus steht, wohnte früher ein Seiler; der hörte einst im Nebenzimmer sein Kind, während es frühstückte, die Worte sprechen: „iß

et no Ich, iß au Ocke!“ Weil das Kind allein in der Stube war, fiel dem Vater die Rede auf; er guckte deshalb durchs Schlüßelloch und ſah alsbald, daß eine Schlange, die eine prächtige Goldkrone trug, mit dem Kinde aus einer Schüßel aß. Am folgenden Morgen paſſte er nun auf, und als die Schlange wieder kam und Milch trank, ſchlich er ſich mit einem Beile hin und ſchlug ſie todt. Durch die goldene Krone, die er ſo gewonnen, wurde er unermeßlich reich und baute ſich ein neues, großes Haus, das ſeine Nachkommen noch heute bewohnen.

(Mündlich aus Stuttgart. Auch von andern Häuſern in Stuttgart geht die Sage, daß ſie auf dieſe Art reich geworden.)

---

232) Die Schlange in der Steinlach.

Ein Bauer aus Derendingen hatte ſchon oft in der Steinlach eine Schlange geſehn, die ſich badete; eine goldene Krone, die ſie auf dem Kopfe trug, legte ſie jedesmal vorher ab. Da gelüſtete ihn die Krone und er beſchloß, ſie der Schlange zu ſtehlen, ritt eines Tags, als ſie eben badete, hin und nahm die Krone und jagte davon. Die Schlange merkte ſogleich den Diebſtahl und ſchoß hinter ihm her. Weil der Bauer aber bald links, bald rechts auswich und durch Kreuz- und Querſprünge die Schlange nöthigte, ſich beſtändig zu drehen und zu wenden und dadurch ſie im Laufe aufhielt, ſo kam er glücklich an ſein Haus und ritt in die Scheuer, die er vorher hatte aufmachen laßen. So wie der Knecht aber, den er aufgeſtellt hatte, die Thür eben zuſchlagen wollte, kam auch die Schl[illegible]naeſchoßen und wurde unter der Thür zerquetſcht, daß [illegible] Bauer aber iſt ſteinreich geworden.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

233) Der Schlangenkönig und seine Krone.

Bei Wildberg badete sich oftmals in der Nagold eine Schlange, die trug eine Goldkrone auf dem Haupte. Vor dem Baden aber legte sie jedesmal die Krone ab. Das hatte ein Mann aus Wildberg gesehn und passte ihr eines Tages auf, als sie ins Bad gegangen war und stahl ihr die Krone, ohne daß sie es merkte und flüchtete sich damit auf einen Baum, der in der Nähe stand. Als die Schlange nun aus der Nagold kam und ihre Krone nicht mehr fand, gab sie einen hellen, schrillenden Ton von sich, worauf mehr als hundert Schlangen von allen Seiten herbeieilten und überall hin- und herliefen und die Krone suchten. Hätten sie den Dieb erwischt, so würden sie ihn umgebracht haben; allein sie entdeckten sein Versteck nicht und giengen traurig wieder fort. — Gegen Abend kam die krontragende Schlange, welche ein Schlangenkönig war, wiederum an den Platz, wo sie sich gebadet und ihre Krone verloren hatte und starb auf der Stelle. So sehr bekümmerte sie der Verlust der Krone.

Andre sagen, man könne dem Schlangenkönig am leichtesten die Krone entwenden, wenn man einen schweren Stein darauf decke, sobald er sie abgelegt. Dann schwingt er sich in die Höhe und schießt so lange auf den Stein herab, bis er todt liegen bleibt.

(Mündlich aus Nagold.)

---

234) Die Schlange auf dem Spitzberge.

Auf dem Spitzberge zwischen Tübingen und Hirschau, da wo die Oedenburg der Pfalzgrafen von Tübingen gestanden, hauste noch vor etwa hundert Jahren eine Schlange, die auf dem Kopfe eine Krone und am Halse einen Schlüßel trug. Sie kam oft herunter

bis mitten auf den Steg, der am Fuße des Spitzbergs über den Neckar führt und badete sich im Neckar, nachdem sie ihre Krone zuvor abgelegt.

(Mündlich aus Hirschau, Weilheim, Tübingen.)

---

235) Die Schlange in Niedernau.

Auf der zerstörten Burg des Ritters von Ehingen, dem sogenannten „alten Schloß" bei Niedernau, ließ sich früher eine Schlange sehn, die auf dem Kopfe ein goldenes Krönlein trug und in dem Thalbache sich badete. Auch eine weiße Frau geht dort um.

(Mündlich aus Niedernau.)

---

236) Der Schlangenbeschwörer.

In der Rohrhalde bei Kiebingen befand sich früher eine Meierei, in der es außerordentlich viele Schlangen gab. Es waren Ottern, vier Schuh lang und armsdick, aber nicht giftig. Sie lagen im Hofe wie im Hause überall umher und sogen oftmals den Kühen die Milch aus. Deshalb ließ man endlich einen Schlangenbeschwörer kommen, daß er sie fortschaffen sollte. Da ließ der Mann das „Scheuerloch" (die Bodenluke) mit Brettern zumachen; ließ dann grad unter diesem Loch ein Feuer anzünden, gieng selbst auf den Boden, und nachdem er sich in einen Kasten hatte einschließen laßen, machte er auf einer Pfeife den Ton des Schlangenkönigs nach, worauf alsbald alle Schlangen aus der Umgegend herbeigeschoßen kamen und in die Scheuer liefen und durch das Scheuerloch auf den Boden springen wollten, von woher der Pfiff kam. Weil die Oeffnung aber verdeckt war, so fielen sie alle zurück in das

Feuer und kamen darin um. Seitdem ſind alle Schlangen dort verſchwunden. Hätten die Schlangen aber den Mann bekommen, ſo würden ſie ihn umgebracht haben; deshalb hatte er ſich einſchließen laßen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

237) Die nieſende Schlange.

In dem Walde zwiſchen Heubach und dem Dorfe Lauterburg traf ein Glaſer aus Heubach, der öfters in dem Dorfe zu thun hatte, eine bunte Otter; die nieſte wie ein Menſch und zwar ſtets dreimal, ſo oft er vorbeikam. Er traf ſie immer an derſelben Stelle bei einer Eiche und hörte jedesmal das dreimalige Nieſen; wagte aber nicht, etwas darauf zu ſagen, und erzählte die Geſchichte ſeinen Kameraden. Die meinten, das ſei wohl keine gewöhnliche Otter, er ſolle den Pfarrer um Auskunft bitten. Das that er auch ſogleich, worauf der Pfarrer ihm rieth: wenn die Schlange das nächſte Mal wieder nieſe, ſolle er einmal „Gott helf dir!“ ſagen. Da begab er ſich eines Tags mit mehren Genoßen auf den Weg. Als ſie dem bewußten Platze ſich genähert hatten, blieben die Begleiter zurück und ließen ihn allein bis ans Ziel gehen. Dort erſchien nun ſogleich die Schlange und nieſte wie ſonſt dreimal, worauf er jedesmal ſein „Gott helf dir!“ ſprach. Als er dieß aber zum dritten Male geſprochen, kam ſie plötzlich mit feurigem Leibe und gewaltigem Geraſſel hervorgeſchoßen und jagte ihm einen ſolchen Schrecken ein, daß er die Flucht ergriff. Da eilte die Schlange ihm nach und rief: ſie thue ihm nichts zu Leide; er ſolle nur das Schlüßelbund ihr abnehmen, was ſie an einer Kette am Halſe trage, doch nicht mit bloßer Hand. Dann möge er ihr folgen; ſie werde ihm den Weg zu großen Schätzen zeigen und ihn glücklich machen. Allein er ließ

[illegible] nicht halten. Und als seine Gefährten ihn laufen sahen, flohen [illegible] Darauf sprach die Schlange: jetzt müße sie noch so [illegible] bis jener kleine Eichbaum groß geworden und [illegible] aus seinen Brettern gemacht werde. Durch das erste [illegible] man da hineinlege, könne sie dann erlöst werden.

[illegible] den Glaser, daß er sein Erlösungswerk nur [illegible] nicht auch das Schlüßelbund genommen habe. [illegible] Wochen nachher. — Der bezeichnete [illegible] bis jetzt aber noch nicht gehauen, [illegible] noch umgehen muß.

(Mündlich aus Heubach.)

[illegible] Lindwurm im Ammerthale.

1.

[illegible] vor mehr als dreihundert Jahren bei [illegible] wurde, war das ganze Ammerthal [illegible] hauste lange Zeit ein schrecklicher Lind- [illegible] Schwärzloch, Wurmlingen und den übrigen [illegible] Schaaf geliefert werden mußte. Unter- [illegible] Menschen an. Niemand aber konnte ihn [illegible] ein fremder Ritter, behängte sich rund [illegible] so auf ihn los. Als der Lindwurm [illegible] selbst erblickte, glaubte er, es sei ein [illegible] und schmeichelnd heran, worauf der [illegible] absehen konnte und ihn durchbohrte. In [illegible] vorgothischen Kapelle ist das Bild des [illegible] Schaaf zerreißt, in Stein gehauen. Die [illegible] führten ihn im Wappen.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Der eigentliche Lindwurm des Ammerthals ſoll bei Wurmlingen am Fuße der „Wandelburg“ in einer Höhle ſich aufgehalten haben. Die Wandelburg aber iſt ein ebener Abſatz des Remigiusberges, die eben daher ihren Namen hat, weil der Lindwurm daſelbſt gehauſt und herumgewandelt. Ein Rieſe, Andre ſagen der ſtarke Herr von Preſteneck, ſoll ſich am Eingang der Höhle verborgen und den Wurm durch ein angezogenes Spiegelkleid zu ſich her gelockt und getödtet haben. Ein Kamerad dieſes Lindwurms ſoll bei Schwärzloch in einer Klinge, wo jetzt ein Brunnen iſt, erlegt worden ſein.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

3.

Eine Gräfin von Tübingen wollte einmal zu Fuß nach Jeſingen gehn; allein alsbald kam der Lindwurm des Ammerthals auf ſie zu, worauf ſie ſchnell zurückfloh und mit Mühe noch das Tübinger Stadtthor erreichte. Hier ſtand ein Ritter und befragte ſie über den Grund ihrer ängſtlichen Flucht. Nachdem ſie ihm Alles erzählt, begab ſich der Ritter ins Ammerthal, erſtach den Lindwurm und heirathete nachher die Gräfin.

Die Kinder kennen noch folgenden Spruch über den Lindwurm:

Lindwurm, Lindwurm, grauſigs Thier,
Haſt ſchaun drei, vier g'freße,
Den fünfte haſt im Rache,
Dem ſechste wirſts au ſo mache.

(Mündlich aus Luſtnau.)

4.

Man erzählt auch: zu Wurmlingen habe der weibliche Lindwurm gehauſt, das Männchen aber habe ſich auf der Weilerburg

sich nicht halten
sie ebenfalls.
lange „schwebe
eine Wiege au
Kind, welches
Der Pfarr
halb gewagt
Uebrigens sta
Eichbaum ist
weshalb der

[illegible] Rotenburg aufgehalten, und beide seien öfters zusammenge-
[illegible]
[illegible] Kirchlein ist ein Drache abgebildet, von
[illegible] alle Tag ein Weib und ein Schaaf verzehrt,
[illegible] Kaisers Töchterlein gekommen. Da habe der
[illegible] erstochen, und deshalb sei ihm zu Ehren
[illegible]

(Mündlich aus Hirschau.)

[illegible] Lindwurm auf Limburg.

I.

23

[illegible] Thale mit der alten Limburg darauf
[illegible] ihn das Volk auch noch zuweilen
[illegible] von dem Lindwurm her, der hier
[illegible] In der Nähe liegt ein Dorf Lindorf
[illegible] Lindach, fließt an dem Limberge
[illegible] auch Michelsberg geheißen.
[illegible] Bd. II, S. 423.) Jener Lind-
[illegible] heuer, vor dem kein Mensch sicher
[illegible] den Oerter, griff die Leute an und
[illegible] Kaiser befahl: man solle ihm alle
[illegible] einen des Morgens und den andern
[illegible] geschah, ließ er die übrigen Bewohner
[illegible] Art aber wurde nach längerer Zeit
[illegible] die Reihe kam zuletzt an des Kai-
[illegible] nun eben dem Lindwurm übergeben
[illegible] Georg auf seinem Schimmel
[illegible] Ungeheuer zu erlegen und die
[illegible] r ihm dieselbe zur Gemahlin

Ehe n
Tübingen
[illegible]

geben wolle. Nachdem der Kaiſer ihm dieß gern zugeſagt hatte, ritt er vor die Höhle des Lindwurms, und als er ihn hervorkommen ſah, legte er ſeine Lanze in die Oeffnung, ſpornte ſeinen Schimmel an, und es gelang ihm, das Unthier zu durchbohren und zu tödten. Darauf erhielt er des Kaiſers Töchterlein zum Weibe.

(Mündlich aus Owen.)

2.

Nach einer andern Erzählung ſoll der Lindwurm eine ſchöne Jungfrau auf dem Lindberge gefangen gehalten haben, bis der heilige Georg vom Jörgenberge aus (der gewöhnlich Erkenberg, auch Merkenberg heißt), ihn mit ſeiner Lanze geworfen, getödtet und die Jungfrau befreit habe.

(Mündlich aus Weilheim a. d. Teck.)

---

240) Der Drache auf Drackenſtein.

In einem tiefen, wilden Albthale, dem ſogenannten Drackenſteiner Thälchen, das in das Filsthal mündet, liegt das Dorf Drackenſtein. Ehemals ſtand hier auch ein Schloß, das denſelben Namen führte. In dem freiſtehenden Felſen, auf welchem die Kirche erbaut iſt, befindet ſich eine Höhle, das „Todtenloch“ und dem gegenüber liegt eine zweite Höhle, das „Drachenloch“, darin ſoll noch immer ein Drache hauſen. Von dieſem erzählt man ſich folgende Geſchichte. Einſt hatte der Drache eines Kaiſers Tochter geraubt und hielt ſie fünf Jahre lang hier gefangen, indem er ſie zu heirathen gedachte; aber ſie wollte ſich ihm nicht ergeben, wie ſehr er ſich auch um ſie bemühte. Er ſchenkte ihr z. B. drei prachtvolle Kleider; auf dem einen war die Sonne abgebildet, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne. Aber ſein

werbungen wies sie immer zurück. — Da geschah es, daß sich ein Schneider, der aber nichts als Bälle machen konnte, in dieser Gegend verirrte und die Jungfrau allein auf dem Drackenstein antraf und sie fragte, ob sie sich auch verirrt habe. Da erzählte sie ihm: sie sei die einzige Tochter des Kaisers von Marokko. Eines Tags nämlich, als sie eben ihr Haar gemacht und sich geschmückt habe, sei ein Drache durchs Fenster geflogen, habe sie gefaßt und sei mit ihr übers Waßer geflogen und habe sie hieher gebracht, wo er sie nun schon fünf Jahre lang festhalte.

Darauf beredete sich die Jungfrau mit dem Schneider, daß sie fliehen wollten, und sie versprach demselben, wenn er sie glücklich von hier wegbringe, so wolle sie ihn heirathen und er solle dann Kaiser werden. Nun paßten sie auf, zu welcher Zeit der Drache am längsten ausblieb, und als sie das wußten, giengen sie eines Abends mit einander fort. Der Schneider hatte die drei schönen Kleider der Prinzessin in seinen Ranzen gesteckt, und so wanderten sie munter und rüstig dahin, bis sie sicher waren, daß der Drache sie nicht mehr einhole. Da wurde die Reise aber dem Ballmacher zu lang und er sagte zu der Prinzessin, sie solle einstweilen nur allein nach Haus gehen, er wolle schon nachkommen. Und so trennte er sich von ihr und zog eine andre Straße, lebte lustig und guter Dinge, bis er sein Geld vertrunken hatte, und dann reiste er gleichfalls nach der Kaiserstadt.

Da sah er vor einem Hause ein Netz mit Bällen hangen, und bekam plötzlich wieder Lust zu seinem Gewerbe und ließ sich sogleich als Gesell annehmen. Dann las er nach einiger Zeit, wie der Kaiser ausschrieb: Wer binnen drei Monaten drei Kleider machen könne, auf denen Sonne, Mond und die Sterne stünden, der solle zehntausend Gulden bekommen. Es müße aber jeden Monat eins fertig werden; zugleich wollte der Kaiser für jeden Monat tausend Gulden als Vorschuß geben. Da fielen dem Ballmacher die drei Kleider

wieder ein, die er noch in ſeinem Ranzen hatte und weil ſich ſonſt Niemand fand, der ſolche Kleider zu machen verſtand, ſo ſagte er endlich zu ſeinem Meiſter: er könne die Kleider für des Kaiſers Tochter machen, worauf der Meiſter es ſogleich dem Kaiſer meldete und tauſend Gulden zum Voraus erhielt. Die übergab er ſeinem Geſellen, damit er ſich kaufen könne, was er nöthig hätte. Allein der Geſell gieng alsbald ins Wirthshaus und aß und trank mit ſeinen Kameraden und fuhr in ſchönen Wagen umher, bis der letzte Tag des Monats heranrückte. Da ward es dem Meiſter himmelangſt, als er noch nichts von dem Kleide ſah, und er dachte: wird es nicht fertig, ſo kann dirs den Kopf koſten. Deshalb ſtellte er den Geſellen zur Rede. Der aber gab ihm gute Antwort und ſprach: „Ich kann nur bei Nacht, wenn ich einen Rauſch habe, an dem Kleide arbeiten, und deshalb muß ich den Tag über im Wirthshauſe zubringen.“ Und richtig übergab er auch dem Meiſter am folgenden Morgen das erſte Kleid, auf dem die Sonne dargeſtellt war. Wie das des Kaiſers Tochter ſah, ſprach ſie: „es iſt grad ſo wie das Kleid, das der Drache mir gegeben hatte.“ Darauf erhielt der Meiſter abermals tauſend Gulden als Vorſchuß, die er wieder ſeinem Geſellen gab. Der machte es nun ebenſo wie im erſten Monat und verjubelte das Geld. Nach vier Wochen aber übergab er dem Meiſter das zweite Kleid mit dem Monde. Als er dieß dem Kaiſer brachte, ſagte die Tochter wieder: „es iſt ganz ſo wie das, was der Drache mir geſchenkt,“ und verlangte, daß der Geſell das letzte Kleid, ſobald es fertig ſei, ſelbſt überbringen ſolle. — Das war gut; der Geſell bekam noch einmal tauſend Gulden, lebte luſtig davon, und überbrachte dann nach vier Wochen das Sternenkleid ſelbſt der Prinzeſſin. Die erkannte alsbald ihren Erretter, fiel ihm um den Hals und herzte und küßte ihn; und nicht lange darauf hielten ſie Hochzeit, und dann iſt der Ballmacher noch Kaiſer geworden.

(Mündlich aus Owen.)

241) Der Drakenberg.

Am Fuße des öden Drakenberges (Drachenberges) bei Ehningen ſtanden ſonſt zwei alte Nußbäume, über die in früherer Zeit eine ungeheure „Klapperſchlange", die dort hauſte, ſich zu lagern pflegte, wobei dann ihr Leib von einem Baume bis zum andern reichte, und noch weiter. Ein Jäger aber, der mehr als Brod eßen konnte, und oftmals ſchon einem Manne ein Guldenſtück zwiſchen den Fingen weggeſchoßen hatte, ohne ihm die Hand zu verletzen, ſchoß einmal oben vom Drakenberge herab auf die Schlange, als ſie eben auf den Nußbäumen hieng und traf ſie auch. Mit dem Schuß im Leibe ſchnellte ſie ſich dann noch den halben Drakenberg hinauf, ehe ſie liegen blieb und ſtarb.

Ein andrer benachbarter Hügel heißt das „Klapperſteigle", wo ebenfalls eine großmächtige Klapperſchlange gehauſt haben ſoll.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

242) Der Wolfsfels.

Auf dem Wege nach Urach über Sankt-Johann befindet ſich oberhalb des Dörfchens Glems der „grüne Fels" und nicht weit davon der „Wolfsfels". Von dieſem erzählt man ſich folgende Geſchichte. In alten Zeiten trieb Jemand auf die dortige Albhöhe ein blindes Pferd, welches hier öfters von einem Wolfe am Halſe gepackt wurde, aber jedesmal den Wolf weit fortſchleuderte. Da meinte der Wolf, er ſei zu leicht; fraß ſich deshalb, um ſich ſchwerer zu machen, ganz voll von Sand und ſprang ſo wiederum dem blinden Pferde an den Hals. Allein auch dießmal ſchleuderte das Pferd den Wolf ſo heftig zur Erde, daß er zerplatzte und ſtarb.

Daher hat man die Gebirgskante, wo dieß vorgefallen iſt, den Wolfsfels genannt.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

243) Eidechſen.

Die Eidechſen („Eckäſe" genannt) ſind verwünſchte Prinzeſſinnen, die wegen ihrer Eitelkeit von Zauberern in ſolche Thiere verwandelt worden. Der Schwanz ſoll ehemals ihr ſchönes langes Haar geweſen ſein. Auf dem Kopf ſieht man noch zuweilen eine Krone.

(Mündlich aus Groß-Heppach.)

---

244) Eichhorn.

Das Eichhorn („Eichkirn") hat große Vorzüge vor andern Thieren; es kann ſpringen und klettern wie kaum ein andres Thier; im Winter wärmt ſichs mit ſeinem Schwanze; im Sommer dient ihm derſelbe zum Schirm gegen die Sonne. Dennoch leiden alle Eichhörnchen an der fallenden Sucht, ſo daß ſie oft plötzlich auf die Erde ſtürzen. Man ſagt, daß es eine eigne Bewandnis damit habe. Die Eichhörnchen ſollen nämlich verwünſchte Menſchen ſein.

(Mündlich aus Unterkochen und Groß-Heppach.)

---

245) Turteltaube.

1.

Die Turteltaube iſt ein heiliger Vogel, ein „Herrgottsvogel". In ein Haus, wo man Turteltauben hält, ſchlägt kein Blitz ein

... kräben („ruckausen“,

Am Fuße ...
standen sonst ...
ungeheure „...
wobei dann ...
noch weiter ...
oftmals schon ...
weggeschoßen ...
oben vom ...
Nußbäumen ...
schnellte sie ...
liegen blieb ...
Ein ...
ebenfalls ein...

... behaftet sind, schaffen sich ... dieselben das Rothlaufen an ... deutlich sehen, indem die ... eben.

... die Turteltaube, was sie ... mehr kräht. Stirbt aber ... lang.

(Wurmlingen und sonst.)

... will, darf sie nicht kaufen, ... Uebrigens bleibt es unver= ... machen.

(Tübingen.)

... Storch.

... hätte, so würde er reden, und ... rathen, weil er Alles sieht und ... vergeht, da gibt er noch immer

(Derendingen.)

2.

Die Störche ſchützen das Haus vor Wetterſchlag, weshalb man ihre Neſter nicht ſtören und ſie ſelbſt nicht tödten darf. Man hält den Storch für einen heiligen Vogel und ſagt, es ſei Sünde, ſein Neſt zu ſtören. Wo dieß dennoch geſchieht, da ſchlägt zur Strafe der Blitz ein.

3.

Wo man dem Storch ein Neſt macht, da wirft er dem Hausbeſitzer das erſte Jahr zum Dank eine Feder herab, das zweite Jahr ein Ei aus ſeinem Neſte, das dritte Jahr einen jungen Storch. Darauf beginnt er wieder mit der Feder, und ſo geht es dann fort.

4.

Wenn die Störche im Herbſt ſich verſammeln, um fortzuziehn und unter ihnen ſich ein „Ungrader" befindet, d. i. ein überzähliges Männchen oder Weibchen, das ſich nicht paaren kann, ſo wird es von den übrigen Störchen todtgeſchlagen.

---

247) Raben.

1.

Wenn die Raben in der Luft gegen einander fliegen, ſo gibt es Krieg.

2.

Wenn ein Jäger in den Wald kommt, ſo wißen das die Raben und ſchreien. Hören Kinder, die etwa im Walde Holz ſuchen, dieß Rabengeſchrei, ſo richten ſie ſich danach und laufen eilig fort.

3.

Wenn man Rabeneier ausnimmt und ſiedet und dann wieder ins Neſt legt, ſo bringt der alte Rabe eine Wurzel; dieſe ſoll man dann holen und beſtändig bei ſich im Beutel tragen, ſo gewinnt man an allem, was man kaufen oder verkaufen mag.

(Derendingen.)

4.

Die jungen Raben werden die erſten 9 Tage hindurch bloß vom Thau des Himmels ernährt. Weil ſie nämlich nackt und hell ſind, ſo meinen die Alten, es ſei nicht ihre Zucht und bringen ihnen kein Futter. Doch ſehen ſie dann und wann nach dem Neſte. So wie die Jungen am neunten Tage ſchwarze, wollige Federn an der Bruſt bekommen, holen ſie ihnen das erſte Aas. Daher ſagt man: Menſchen und Raben ſeien die ſchlechteſten Geſchöpfe, weil ſie ihre eignen Jungen verlaßen können. Vergl. Rabenmutter.

(Wurmlingen. Schon den Alten war die Sage bekannt.)

---

248) Kukuk.

1.

Wenn man den Kukuk im Frühling zum erſtenmal hört, ſo muß man in die Taſche langen und an ſeinem Gelde rütteln, dann geht es das ganze Jahr nicht aus.

2.

Wenn der Kukuk ſchreit, kann man erfahren, wie lange man noch zu leben hat. Die Kinder in Heubach ſingen dann:

Kukuk, Kukuk,
Schrei mir meine Jahr an!
Schrei mir ſie in Deckelkräbe (Korb),
Wie viel Jahr darf ih noch lebe?

Das wird dreimal wiederholt und dann zählt man die Rufe des Kukuks.

(Vergl. die Sprüche über den Kukuk in meinen deutſchen Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 87—89.)

---

249) Schwalbe.

Schwalben ſind Herrgottsvögel und heilig; ſie ſchützen das Haus, in welchem ſie bauen, vor dem Einſchlagen des Blitzes, weshalb man ihre Neſter ſchonen muß. Wer aber eine Schwalbe fängt und tödtet, deſſen Kühe geben rothe Milch. (Bühl.) Auch ſagt man, der Blitz ſchlage in ein Haus, wo man ihre Neſter ſtöre.

---

250) Spinne.

1.

Iſt eine Kreuzſpinne in einem Hauſe, ſo wird ſie nicht verſtört; denn man glaubt, daß in ein ſolches Haus kein Blitz einſchlage. Außerdem zeigt die Kreuzſpinne, wie überhaupt auch andere Spinnen, die Wetterveränderungen an. Laßen ſie ſich auf den Boden herunter, ſo ſoll bald Regen folgen; halten ſie ſich aber in der Höhe, ſo ſoll die Witterung trocken bleiben. (Auf ähnliche Weiſe zeigt der Laubfroſch im Glaſe das Wetter an.)

(Wurmlingen.)

Wenn eine Kreuzſpinne an der Wand oder an dem Bett, worin

ein Kranker liegt, hinläuft, ſo ſtirbt er. (Derendingen.) Läuft des Morgens eine Spinne an Jemand herum, ſo hat er Unglück an dem Tage. — Von einem Traurigen ſagt man wohl: er macht ein Geſicht wie eine Kreuzſpinne.

2.

Bei einer Lotterie ſoll man alle darin befindlichen Zahlen auf beſondere Blättchen Papier ſchreiben, dieſe in einen ungebrauchten Hafen werfen und eine Spinne dazu hineinſetzen. Welches Blättchen nun die Spinne nimmt und unter dem Deckel anſpinnt, das wird gewinnen und dieß Loos muß man nehmen.

(Derendingen.)

---

251) Die Fiſche freßen kein Sonntagsbrod.

Zu Horb wird am Sonntag niemals gebacken. Früher geſchah es wohl; da gab ein Mann einſtmals den Fiſchen im Neckar einige Brocken von ſolchem Sonntagsbrode, aber kein Fiſch rührte es an und fraß es. Als er hierüber verwundert anderes Brod holte, das an einem Werktage gebacken war und dieß den Fiſchen hinwarf, ſo nahmen ſie es ohne Anſtand und fraßen es. Seitdem backt kein Bäcker am Sonntage.

(Mündlich aus Horb.)

---

252) Weshalb die Bienen den Klee meiden.

1.

Gott der Herr ſagte zu den Bienen gleich nach der Schöpfung: ſie müßten entweder am Sonntage feiern und kein Futter ſammeln, oder wenn ſie das nicht laßen könnten, ſo ſollten ſie für immer den

dreiblättrigen Klee meiden. Da wählten die Bienen lieber das letztere; denn sie meinten: es könne leicht geschehen, daß es einmal die ganze Woche hindurch regne und nur am Sonntag gutes Wetter würde. Dürften sie dann an diesem Tage nichts einsammeln, so würden sie ja sieben Tage lang hungern müßen. — So ist es gekommen, daß die Bienen noch jetzt die rothe Blüte des dreiblättrigen Klees vermeiden, obwohl sie süßen Saft hat, dafür aber auch am Sonntage ausfliegen und schaffen. — — Die Blüte des rothen Klees heißt in manchen Gegenden „Herrgottsbrod" oder auch „Johannisbrod". In Friedingen a. d. D. nennt man sie „Frauenbrod", d. i. Brod für die Maria, die Mutter Gottes.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Die Bienen heißen auch „Herrgottsvögel" oder Marienvögel und sind sehr klug. Wenn in der Familie eines Bienenbesitzers Unfriede herrscht, so werden die Bienen unruhig und ziehen am Ende fort. Ebenso wenn zwei zusammen Bienen halten und der Eine den Andern betrügt.

(Aus Rotenburg a. N.)

---

253) Die Muttergotteskäferle.

Ein kleiner Käfer, mit rothen, schwarzpunktirten Flügeln (coccinella septempunctata), in Norddeutschland Sonnenkäfer, Sonnenkind u. s. w. genannt, wird als der Mutter Gottes geweiht betrachtet und führt daher seinen Namen. Er wird nicht getödtet, vielmehr mit Liebe und Freude behandelt, besonders von Kindern.

(Rotenburg a. N. und sonst. In andern Gegenden heißt

er Frauenkühlein, Sonnenvögele, Herrgottskäfer, Herrgottsvögele. Wer eins tödtet, kommt in die Hölle. Vergl. die Kinderlieder, wenn der Käfer auffliegen soll, in meinen deutschen Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 72—74.)

254) Blindschleiche.

Als Gott nach der Schöpfung alle Thiere fragte, was sie thun wollten, so sagte die Blindschleiche: „sie wolle das Kind im Mutterleibe nicht verschonen.“ Da sprach Gott: „so sei blind, auf daß du keinen Menschen siehst!“ Seitdem können die Blindschleichen nicht sehen; aber ihre Natur ist noch immer sehr bös, und wenn sie auf einen Menschen zufahren und ihn treffen würden, so würden sie ihn durchbohren. Deshalb fürchtet und meidet man sie auch.

Andre sagen, Gott habe mit Binsen den Blindschleichen die Augen ausgestochen, weil sie unter allen Thieren am grausamsten gewesen, und davon seien die Binsen oben so dürr. — In Bühl sagt man, die Muttergottes habe es gethan und zwar auch mit Binsen, weil sie gewußt, daß die „Blindschleicher“ sonst das Kind im Mutterleibe nicht verschont haben würden.

(Mündlich aus Pfullingen, Bühl und sonst.)

255) Weiße Schweine, die umgehen.

1.

In mehren Gaßen von Pfullingen läuft um Weihnachten ein kleines weißes Schweinchen um. Es begegnet namentlich solchen, ie auf verbotenen Wegen gehen. So wollte einmal ein Bursch zu em Mädchen durchs Fenster steigen; allein das Schwein litt es

nicht. Ebenso gieng es ihm am folgenden Abend. Schon oft hat man versucht, es zu fangen, hat es umstellt und eingeschloßen; aber es verschwand jedesmal den Leuten unter den Händen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

2.

In Ehningen (bei Reutlingen) zeigt sich in den Adventsnächten eine kleine weiße Sau, die eine Kette am Halse trägt. Sie läßt sich nicht fangen. Einst wollte es Jemand mit Gewalt durchsetzen, bis die Sau endlich ihre Kette in die Klaue („Daub") nahm und nach ihm schlug. Man nennt sie gewöhnlich die „Fleckensau". Zu derselben Zeit geht auch eine weiße Gans in dem Flecken um.

(Mündlich aus Ehningen.)

3.

Während der Adventszeit läuft in Rotenburg ein weißes „Säule" um, sieht munter und fett aus und wird gefürchtet, besonders von Kindern, obwohl es noch Niemanden etwas zu Leide gethan. Früher kam es häufig von der Steig langsam herab und legte sich vor dem Spital nieder, wo man es dann schnaufen hören konnte. Ein Nachtwächter lief ihm einmal eine ganze Stunde lang, von 12 bis 1 Uhr nach; konnte es aber nicht einholen. Von andern hat es sich schon fangen und einsperren laßen; allein am folgenden Morgen war es immer wieder fort. — Wenn an den Adventsabenden Kinder heftig athmend heimkommen, heißt es gleich: „was schnaufst so? hast das Säule gesehn?"

(Mündlich aus Rotenburg und Niedernau.)

4.

In Entringen zeigt sich um Weihnachten, besonders auf dem Brühl, eine kleine Sau („Säule"), die bald weiß, bald schwarz aussieht. Niemand kann sie fangen.

(Mündlich aus Entringen.)

5.

Zu Gutenberg im Lenninger Thale und manchen andern Orten lief sonst während der Adventsnächte ein weißes Schwein um, das man nicht faßen und fangen konnte.

(Mündlich.)

6.

In der Weihnacht um 1 Uhr zeigte sich früher zu Tübingen regelmäßig eine schöne Sau, die wie ein Mutterschwein dick und vollkommen ausgewachsen war. Sie kam aus dem Kornhaus an der Ammer und gieng in die Marktgaße bis an ein gewißes Haus, kehrte dann um und verschwand, indem sie in das eine Eckhaus der Marktgaße gieng. — Andre sagen, sie sei vom Kornhaus bis an die Wettammer (bei der „krummen Brücke") gegangen. Jetzt spricht man wenig mehr von dieser Sau. Man meint übrigens, es sei ein alter Kastenknecht, der falsch gemeßen und stark getrunken habe und deshalb umgehen müßen, bis er endlich erlöst worden; denn jetzt sieht man ihn nimmer.

In der benachbarten Judengaße aber zeigt sich noch zu verschiedenen Zeiten des Jahrs eine Sau mit zwölf Jungen.

(Mündlich aus Tübingen.)

Siebentes Kapitel.

Himmel und Geſtirne.

256) Sagen vom Regenbogen.

1.

Wenn über einem Regenbogen noch ein zweiter erſcheint, ſo ſagt man: „der Teufel möchte den Regenbogen nachmachen; bringt ihn aber nicht zu Stande.“

(Mündlich aus Unterkochen, Bühlerthann.)

2.

Ein Regenbogen ſtellt ſich immer mit beiden Endpunkten, welche die Erde berühren, über zwei Gewäßer und ſchöpft daraus mit zwei großen, goldenen Schüßeln. Deshalb hält der Regen noch drei Tage lang an, wenn ein Regenbogen am Himmel erſcheint, indem das geſchöpfte Waßer wieder herabfallen muß. Wer zu rechter Zeit an eine ſolche Stelle kommt, wo der Regenbogen trinkt, kann ihm die goldene Schüßel, in welcher alle Regenbogenfarben zu ſehen ſind, abnehmen. Iſt aber Niemand da, ſo nimmt er ſelbſt ſie alle beide wieder mit in die Höhe. Andre ſagen, der Regenbogen laße jedesmal Eine Schüßel fallen, wie dieß im Marktgäßle zu Reutlingen einmal geſchehen iſt. Die Schüßel zerſprang zwar in

mehre Stücke; der Finder aber bekam noch hundert Gulden dafür. — In der Umgegend von Tübingen ſieht man zuweilen die Leute nach dem Ende des Regenbogens, das ihnen am nächſten iſt und das über dem Neckar oder über der Steinlach zu ſtehen ſcheint, eiligſt hinlaufen, um eine goldne Schüßel in Empfang zu nehmen.

(Mündlich aus Derendingen.)

3.

Die kleinen Goldmünzen, welche die Geſtalt eines Schüßeleins haben und oft mit einem Stern oder Kreuz verſehen ſind, findet man nicht ſelten auf dem Felde. Dieſelben hat der Regenbogen fallen laßen, daher ſie „Regenbogenſchüßele“ genannt werden. Man ſagt, an der Stelle, wo der Regenbogen ſich auf die Erde ſtüße, und zwar an dem Ende, das am längſten ſtehen bleibe, laße er jedesmal eine ſolche goldene Schüßel zurück, weshalb die Landleute nach einem Regenbogen ſich gern danach umſehen. Wer aber ein Regenbogenſchüßele findet, darf es nicht verkaufen, ſondern muß es wie ein bleibendes Familienſtück ſich vererben laßen. Es bringt Glück ins Haus. Ein Schäfer aus Undingen auf der Alb hat einmal eins gefunden, und ſeitdem iſt ihm kein Schaaf mehr krank geworden.

(Mündlich aus Betzingen, Möſſingen und ſonſt ſehr allgemein.)

4.

Der Regenbogen trinkt Waßer mit zwei goldenen Schüßeln, Andre ſagen mit einer, in der Sonne, Mond und Sterne abgebildet ſind. (Owen.) Zuweilen läßt er eine ſolche Schüßel auf die Erde fallen. In Heubach hat mal Jemand eine gefunden und für ſchweres Geld verkauft. Zur Strafe dafür iſt er ſtumm geworden.

Auch ſonſt kennt man überall in Schwaben das „Regenbogenſchüßele“. Im Remsthale ſagt man, die Sonne laße

nach jedem Regenbogen ein ſolches Goldſchüßelein fallen; wer es finde, der bleibe ſein Lebenlang vor jedem Unglück bewahrt.

(Mündlich.)

5.

Als die Römer im Schwabenlande waren, haben ſie von den Schüßelein, die ſie dem Regenbogen abgenommen, Goldmünzen geprägt. Daher ſagt man noch, wenn ein Regenbogen am Himmel ſteht: „wir wollen das Schüßelein holen und wollen Römergeld machen!“

(Mündlich aus Luſtnau.)

6.

In Bretten, Lahr und ſonſt im badiſchen Schwarzwalde ſagt man: der Regenbogen ſchöpfe mit einem goldenen Becher ſich Waßer und laße den Becher dann fallen.

(Mündlich aus Bretten.)

7.

Wenn man einen Schuh in den Regenbogen wirft, ſo kommt er mit Gold gefüllt wieder zurück.

(Mündlich aus Graubünden.)

---

257) Der Mann im Mond.

1.

Ein Weingärtner arbeitete einſt noch bei Mondſchein in ſeinem Weinberge und machte „Rebenbüſchele“. Zur Strafe dafür wurde er in den Mond verwünſcht und muß noch immer darin „ſchweben“. Ein Rebenbüſchele trägt er an einem Stocke auf dem Rücken. Deshalb ſagt man wohl, wenn Jemand bei Mondſchein

noch arbeitet, was Viele für ſündlich halten: „hör doch auf, du kommſt ſonſt auch in den Mond!“

(Mündlich aus Reutlingen.)

2.

Im vorderen Schwarzwalde, in der Umgegend von Kalw und Liebenzell erzählen ſich die Leute, daß die dunkeln Flecken, welche man im Vollmond ſieht, von einem Manne herrühren, der in den Mond verwünſcht worden. Dieſer Mann ſtahl am Sonntage, wo er meinte, daß die Jäger und Forſtleute nicht im Walde ſein würden, ein Büſchele Beſenreiſer und trug es auf dem Rücken heim. Da begegnete ihm aber im Walde ein Mann, und das war der liebe Gott; der ſtellte ihn zur Rede, daß er den Sonntag nicht heilig halte, und ſagte zugleich, daß er ihn dafür beſtrafen müße, fügte jedoch hinzu, daß er die Strafe ſich ſelbſt auswählen dürfe: ob er entweder in den Mond, oder lieber in die Sonne verwünſcht ſein wolle. — Darauf verſetzte der Dieb: „Wenn es denn ſein muß, ſo will ich lieber im Monde erfrieren, als in der Sonne verbrennen,“ und ſo iſt er mit ſeinem Bündel Beſenreiſer auf dem Rücken in den Mond gekommen, was man noch deutlich erkennt, wenn man genau hinſieht. Man nennt dieſen Mann gewöhnlich das „Beſenmännle“.

Einige erzählen auch: damit das Beſenmännle im Mond nicht erfrieren könne, habe ihm der liebe Gott das Holzbüſchele auf dem Rücken angezündet, und das brenne jetzt noch immerfort und werde nicht erlöſchen.

(Mündlich aus dem Schwarzwalde.)

3.

Der Mann, den man im Vollmonde ſehen kann, heißt das Beſenmännle, weil er am Sonntag Beſenreis geſchnitten. Da

traf ihn aber Gott der Herr im Walde und zog ihn sogleich zur Verantwortung und stellte es ihm frei, ob er in die Sonne oder in den Mond verwünscht sein wollte. Da antwortete der Mann:

Haun ihs daun,
So komm ih in Maun;
Haun ih g'sponne,
So komm ih in d'Sonne.

Darauf ist er in den Mond verwünscht worden. So erzählt man in Oberschwaben, in Thüringen und sonst, und nennt den Mann auch das Mondmännle, Maunmännle. In der Umgegend von Ulm hat man auch noch den Spruch:

Das Mändle im Mon,
Was hat es denn don?
Hat Büschele trage,
Jetzt muß es verzage.

(Mündlich.)

4.

Ein Bauer hatte eines Sonntags im Walde Holz gestohlen und trugs in seiner „Krübe" (Tragkorb) auf dem Rücken heim. Wie er aber ins Dorf kam, sah ihn der Pfarrer und rief ihm zu: „Ei Frieder, wo kommst denn du schon her? weißt du nicht, daß heute Sonntag ist? Unser Herrgott wird dich schon dafür strafen." Da sagte er: ja nun,

„Haun ihs daun,
So komm i in Maun,"

und wurde auf der Stelle in den Mond versetzt, wo er noch jetzt, so oft wir Vollmond haben, mit seinem Tragkorbe und dem Holzbüschel darin zu sehen ist.

(Mündlich aus Kirchentellinsfurt.)

5.

Ein Weingärtner arbeitete einſt am Sonntag in ſeinem „Wingert“ und beſchnitt die Reben und band die abgeſchnittenen Schößlinge, wie es noch der Brauch iſt, in ein Bündel zuſammen, legte dieß dann oben auf ſeine „Butte“ und gieng damit heim. Andre ſagen, er habe dieß Rebenbüſchele aus einem fremden Weinberge mitgenommen; noch Andre behaupten, es ſeien zwei Büſchel geweſen und auf jeder Achſel habe er eins getragen. (Brackenheim.) Als der Mann nun zur Verantwortung gezogen wurde, weil er den Sonntag entweiht, ſo läugnete er Alles und verſchwor ſich hoch und theuer und ſprach:

„Haun ihs daun,
So komm i in Maun!“

Dafür iſt er nun auch wirklich nach ſeinem Tode in den Mond gekommen und muß dort zur Strafe geſchmolzenes Eiſen eßen. Wenn deshalb Jemand am Sonntag „ſchafft“, ſagt man noch: „gib acht, du kommſt au in Maun!“ Und die Mutter ſagt ihrem Kinde, wenn der Vollmond aufgeht: „guck au den Ma im Maun mit ſell Rebebüſchele!“ und erzählt ihm dann die Geſchichte und zeigt ihm ganz genau den Mann wie er daſteht, mit der Butte auf dem Rücken und dem Rebenbüſchel, das darauf liegt.

(Mündlich aus Derendingen, Kuſterdingen und ſonſt.)

6.

In Graubünden, in Waltensburg, erzählt man ſo: Einen Sennen bat einſt eine arme Frau um ein wenig Milch; er aber wies die Frau mit harten Worten ab. Da verwünſchte ſie ihn in den kälteſten Ort, worauf der Mann in den Mond kam, und dort noch immer beim Vollmond mit ſeinem Milcheimer, in welchem er

rührt, zu sehen ist. — Sonst sagt man in Graubünden auch, der Mann im Monde habe Holz gestohlen.

---

258) Im Mondschein soll man nicht arbeiten.

1.

Eine arme Frau in Brackenheim nährte sich mit Spinnen und war so fleißig, daß sie oft ganze Nächte hindurch an der Kunkel saß. Wenn aber der Mond schien, so steckte sie kein Licht an, sondern spann im Mondschein. Da trat einmal mit dem Schlage zwölf ein Mann herein und brachte ihr einen ganzen Arm voll Spindeln und sagte: „Wenn du die nicht noch in dieser Nacht voll spinnst, so ists aus mit dir und ich werde dich holen.“ Da ward es der Frau angst; aber ein guter Geist gab es ihr ein, daß sie die Spindeln nur Einmal überspann und so noch zu der bestimmten Stunde fertig wurde. Dieser Mann, welcher der Böse selbst war, kam auch richtig wieder, nahm stillschweigend die Spindeln und gieng damit fort. Seitdem hat die Frau nie wieder im Mondschein gesponnen.

(Mündlich aus Brackenheim.)

2.

In Tübingen spann einmal eine Frau Nachts bei hellem Mondschein. Da kam der Teufel durchs Fenster, reichte ihr zwölf ganz schwarze Spindeln und sagte: die müße sie, so lange der Mond noch scheine, voll spinnen, sonst werde er sie selbst holen. Da spann die Frau schnell auf alle Spindeln einen einzigen Faden. Als nun der Teufel wiederkam und sah, daß er nichts machen konnte, nahm er die Spindeln und gieng fort; hinterließ aber einen solchen Gestank, daß die Leute sechs Monate lang daran zu riechen hatten und ihn nicht aus dem Zimmer bringen konnten.

(Mündlich.)

3.

Ein Mädchen aus Wankheim kam Nachts aus einer Spinnstube heim, ohne daß sie ihr „Gesatz" gesponnen hatte und blieb deshalb allein noch in ihrer Stube sitzen und spann im Mondschein. Da gieng um 12 Uhr die Thür auf und es trat Jemand herein, der ihr eine Menge Spindeln anbot, worauf sie ein solcher Schrecken ergriff, daß sie eiligst in ihre Kammer sprang und nachher ernstlich krank wurde. — Auch sonst ist es schon vorgekommen, daß einer Frau, die im Mondschein spann, ein Geist durchs Fenster einen Arm voll Spindeln in die Stube geworfen hat.

Ein anderes Mädchen strickte noch um Mitternacht beim Mondschein, indem sie sich auf den Tisch gesetzt hatte. Da erschien eine Gestalt hinter dem Fenster, ohne jedoch hereinzukommen, und bot ihr Stricknadeln an, worauf sie schnell das Stricken einstellte. — Man hält es überhaupt für eine große Sünde, im Mondschein zu spinnen und zu stricken, als ob man am Tage nicht genug bekommen könne. Auch sagt man: der Mond scheine nicht deshalb so hell, daß man bei seinem Lichte arbeiten solle, ohne eine Lampe anzuzünden. Wer es dennoch thut und z. B. spinnt, der spinnt einem von seinen Angehörigen einen Strick an den Hals.

(Mündlich aus Derendingen, Pfullingen.)

4.

In Pfullingen spann einmal eine Frau noch um Mitternacht bei Mondschein, um Oel zu sparen. Da trat ein nackter Mann herein und bot ihr den Hintern hin und sagte, daß sie ihn kratzen solle, was sie in der Angst denn auch that. Darauf gieng er fort. Die Frau begab sich dann zu Bett und erzählte noch ihrem Manne die Geschichte. In der folgenden Nacht blieb der Mann auf, um zu sehen, was geschehen würde, und hechelte Flachs beim Mondschein.

Da erſchien wieder der nackte Mann; als er aber ſeinen Hintern herhielt, um ſich kratzen zu laßen, da nahm der Andere die Hechel in die Hand und kratzte ihn damit recht ordentlich, worauf der nackte Mann fortgegangen und nicht wieder gekommen iſt.

(Mündlich aus Pfullingen.)

259) Der Moſesſtab.

Die drei in gerader Linie an einander gereihten Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden, nennt das Volk den Moſesſtab. Es iſt dieß der Wunderſtab, mit welchem Moſe das rothe Meer ſchlug, daß es ſich theilte und die Kinder Israels hindurchgehen konnten. (Derendingen.) In manchen Gegenden heißen die drei Sterne Jakobsſtab, oder führen beide Namen zugleich. Man nennt ſie auch bloß die drei Stäbe, oder kurzweg die Stäbe. So z. B. in Hohenſtaufen, Bühlerthann und ſonſt. Ein Lied erwähnt dieſe drei Sterne:

Es ſtehen drei Sterne am blauen Himmel,
Die geben der Welt einen Schein u. ſ. w.

(Mündlich.)

260) Der Himmelswagen.

Der Himmelswagen, an welchem man vier Räder, zwei Pferde und den Fuhrmann ganz deutlich ſehen kann, fährt alle Nacht nach Jeruſalem.

(Mündlich aus Beuren bei Owen. Vergl. den ewigen Fuhrmann Nr. 101 und Grimms Myth., S. 688 f.)

261) Die Gluckhenne.

Das Siebengeſtirn (die Plejaden), eine dichte Sterngruppe, in welcher ſich ſieben größere Sterne unterſcheiden laßen, heißt beim Volke allgemein die Gluckhenne. Das kommt daher, weil unter den ſichtbaren Sternen dieſer Gruppe Einer iſt, und zwar der Vorderſte, der als Henne die kleinen Küchlein anführt, und der zugleich alle übrigen Geſtirne des Himmels „zuſammenlocken" und zuſammenziehen kann.

(Mündlich aus Derendingen und ſonſt.)

---

262) Jakobsleiter.

Die himmliſche Leiter, auf der Jakob die Engel auf- und abſteigen ſah, heißt Jakobsleiter, Jakobsſtraße, auch Himmelsleiter und Himmelsſtraße, die man ſonſt gewöhnlich die Milchſtraße nennt. (Owen, Derendingen, Altdorf und ſonſt.) Es ſteigen noch immer die Engel darauf zur Erde; aber nicht Jedermann kann das ſehen. In Dornhan ſagte ein alter Mann: die Milchſtraße oder Himmelsſtraße ſei der Weg am Himmel, auf welchem Gott mit ſeinem Heere hinziehe und die Sterne regiere.

(Mündlich.)

---

263) Die Sonne.

1.

Am Oſtermorgen macht die aufgehende Sonne drei Freudenſprünge; in manchen Gegenden will man dieß erſt am Himmelfahrtsmorgen ſehn. — In Rotenburg a. N. ſagt man auch, daß die Sonne in der Chriſtnacht, in der ſie ihren Lauf verändere, zwei

Freudensprünge mache. Am Charfreitag dagegen ist die Sonne bis Nachmittags 3 Uhr verhüllt und trauert. — In manchen Orten Oberschwabens werden bei einer Sonnenfinsternis noch Betstunden abgehalten.

(Mündlich.)

2.

Wenn man drei Sonnen am Himmel sieht, so gibt es Krieg. Man erblickt diese Nebensonnen immer des Morgens früh beim Aufgang, indem die eine stets größer ist als die andre. Die größte gewinnt es. In Herbrechtingen hat man solche Sonnen oftmals gesehn, z. B. kurz vor dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland. Die größte Sonne stand damals nach Norden zu, weshalb der Russe auch gesiegt hat.

(Mündlich aus Herbrechtingen.)

3.

An jedem Sonntage muß die Sonne wenigstens eine kurze Zeitlang scheinen, damit die Mutter Gottes ihren Schleier trocknen kann.

Auch sagt man, daß an drei Samstagen des Jahrs, an denen die Mutter Gottes traure, die Sonne sich gar nicht blicken laße. (Rotenburg a. N.) — In Friedingen a. d. D. und überhaupt in Oberschwaben sagt man: wenns am Samstag regne, so müße es noch am Samstag Abend wieder gutes Wetter werden, auf daß die Mutter Gottes für den Sonntag ihre Windeln trocknen könne.

Achtes Kapitel.

Pflanzen. Kräuter. Bäume.

---

264) Wegwart.

1.

Die Wurzel einer weißblühenden Wegwart (wilde Cichorie)
die Kraft, Dornen, abgebrochene Nadeln oder was ſonſt in der
ut ſtecken mag, herauszutreiben. Sie iſt aber ſehr ſelten; denn
gewöhnliche blüht blau. Findet man nun aber eine weiß-
hende, ſo muß man ſie ſogleich anbinden, „ſonſt geht ſie durch“
iſt am andern Morgen verſchwunden. Sodann muß ſie am
obifeiertage (am 25. Juli), Vormittags zwiſchen 11 und 12 Uhr
beſchrien mit einem Goldſtück abgeſchnitten werden. Genießt
dann nur ein paar kleine Stückchen davon, ſo wird ein Dorn
dergleichen ſogleich ausgeſtoßen.

In Pfullingen verſteht eine alte Frau das Abſchneiden dieſer
rzel und beſorgt es, ſo oft man eine findet. Wer ſo glücklich
ſteckt auf der Stelle einen Stock dabei und bindet ſie daran, und
et die Stelle dann der Frau. An dem beſtimmten Tage ſchnei-
odann Jemand mit einem Meßer die Wurzel faſt ab, und die
löſt ſie mit einem Goldſtücke vollends los. Während dieſes
gehen Andere in die Umgegend und warnen die Menſchen,

jene Frau doch nicht anzureden und die Wirksamkeit der Wurzel nicht zu stören.

(Mündlich aus Pfullingen, Derendingen.)

2.

Die weißblühende Wegwartwurzel, die in der zwölften Stunde Nachts oder auch Mittags am Jakobitage mit einem Goldstück geschnitten werden muß, hat nicht bloß die Kraft, Dornen u. dergl. aus dem Fleische zu treiben, sondern macht auch unsichtbar und stich- und kugelfest, wenn man ein Stück davon in der rechten Westentasche trägt. Ferner öffnet sie wie die Springwurzel alle Thüren und Schlösser, wenn man sie dagegen hält. Es gehört aber Muth dazu, diese Wurzel abzuschneiden. Spricht man ein einziges Wort dabei, so ist man verloren. So sah einst ein Mann, als er eben die Wurzel einer solchen Wegwart schneiden wollte, einen Mühlstein über seinem Haupte herumlaufen, daß er schier sich entsetzte und davonlief, ohne die Zauberwurzel zu nehmen. Hätte er nur einen Laut von sich gegeben, so würde der Mühlstein ihn zerdrückt haben.

(Mündlich aus Mössingen.)

3.

Die Wegwarte sollen eigentlich verzauberte Menschen sein; die blaublühenden, die sehr häufig sind, waren böse Leute; die weißblühenden aber gute. Gewöhnlich stehen zwei weiße in der Nähe beisammen.

(Mündlich aus Pfullingen.)

4.

Die männliche Wurzel des Wegwart, die man an der weißen Blume erkennt, ist eine Zauberwurzel, die man gegen Hexen bei

ſich trägt. Sieht man einen ſolchen weißblühenden Wegwart, ſo muß man ihn ſogleich mitnehmen, weil er ſonſt ſchon im nächſten Augenblick nicht mehr ſichtbar iſt.

(Schriftlich aus Kalw.)

---

265) Springwurzel.

1.

Kein Menſch weiß, wo die Springwurzel wächſt; man kann ſie ſich aber verſchaffen durch einen Wiedehopf; nämlich ſo: Findet man das Neſt dieſes Vogels in einem hohlen Baume, ſo muß man den Eingang mit einem Brett vernageln. Dann holt der Wiedehopf die Springwurzel und hält ſie vor das vernagelte Neſt, worauf ſofort das Brett abſpringt. Alsdann bringt der Vogel dieſe Wurzel, um ſie zu vernichten, in ein Waßer, oder läßt ſie, wenn er unterwegs ein Feuer findet, da hineinfallen. Deshalb muß man in der Nähe des Neſtes entweder eine Gelte mit Waßer aufſtellen, oder ein Feuer anmachen und die Springwurzel auffangen, wenn er ſie fallen läßt. Statt des Feuers darf man aber auch nur ein rothes Tuch oder Kleid hinbreiten, ſo hält der Wiedehopf daſſelbe für Feuer und läßt die Wurzel fahren. — Vor einer ſolchen Springwurzel ſpringen alle Thüren und Schlößer auf. Auch macht ſie ſicher gegen Stich und Kugeln, wenn man ſie in der rechten Taſche bei ſich trägt.

Wenn man einen kühnen Dieb nicht ertappen kann, ſo ſagt man wohl: „der muß eine Springwurzel haben.“

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

In Owen ſagt man, der Specht hole die Springwurzel in der eben beſchriebenen Weiſe. — Ferner glaubt man hier, daß auf dem

Beurer Berge bei Owen ſich eine ſolche Springwurzel befinde, die jedesmal ein Gewitter theile und abhalte.

(Mündlich aus Owen.)

3.

Auf dem Welzheimer Walde vermuthen die Leute, daß an ſogenannten Wetterſcheiden gegen die Thalzüge hin ſich eine „Wetterwurzel" befinde, die das Gewitter anziehe.

(Schriftlich aus Alfdorf.)

---

266) Die Jerichoroſe.

Die Roſe von Jericho, insgemein die „Jerchenroſe" genannt, entſtand, als Maria während ihrer Schwangerſchaft aufs Gebirge gieng, um ihre Freundin, die Eliſabeth zu beſuchen. (Lukas, Kap. 1, 39—40.) An jeder Stelle, die ihr Fuß betreten, wuchs und blühte eine ſolche Roſe auf.

Die abgeſtorbene Pflanze, woran die Stengel mit den Aeſten ganz zuſammendorren und ſich zuſammenziehn, bewahrt noch die Schötchen und kleinen Blumen. Eine ſolche vertrocknete Jerichoroſe hat aber die Eigenſchaft, daß ſie alle Jahr am Joſefstage, d. i. am 19. März wieder blüht und dann die Schachtel, in der man ſie aufbewahrt, von einander drückt, wenn man ſie nicht öffnet. Außerdem kann man ſie nur noch an zwei Tagen zum Blühen bringen, in der Chriſtnacht und in der Neujahrsnacht. Gewöhnlich thut mans aber am Weihnachtsabend. Man ſtellt ſie dann in geweihtes Waßer, worauf die verſammelten Freunde und Bekannten ſo lange beten, bis die zuſammengezogenen Aeſte ſich ausdehnen und die Roſe blüht; ſie ſieht dann, vors Licht gehalten, roth wie Granaten aus. Unter allgemeiner Freude, daß das Gebet ſo wunderbar geſegnet

worden, wird aus der Gestalt, welche die Rose jetzt angenommen, allerlei Gutes für das kommende Jahr geweißagt, z. B. ob der Wein, die Gerste, der Dinkel, das Obst u. s. w. gedeihen werden. Dehnen sich sämmtliche zusammengeschlungene Aestchen wieder aus, so wird Alles wohl gerathen.

(Mündlich aus Rotenburg a. N. Die Jerichorose findet sich in Palästina, Aegypten und am rothen Meere.)

---

267) Farnsamen.

1.

Wer Farnsamen (das Volk spricht: Faarensamen oder Faarsamen) bekommen will, der muß sich an den Teufel wenden und hat schwere Proben zu bestehen. Er darf zunächst vier Wochen vor Weihnachten, während der ganzen Adventszeit kein Gebet verrichten, keine Kirche besuchen, kein Weihwaßer zu sich nehmen, sondern muß den ganzen Tag hindurch sich mit teuflischen Gedanken beschäftigen und beständig den Wunsch in sich hegen, daß der Teufel ihm doch zu Geld verhelfen möge. Sodann muß er in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr sich auf einen Kreuzweg stellen, über den schon Leichen zum Gottesacker geführt worden sind und zwar über beide Wege schon. Hier begegnen ihm nun viele Leute, theils Bekannte und Verwandte, die bereits gestorben, Eltern, Großeltern u. s. w. und grüßen ihn und fragen: „was machst denn du da?“ theils gehen noch lebende gute Freunde vorüber und suchen ihn zum Reden zu bringen, theils hüpfen und tanzen kleine, teuflische Männlein da herum, und wollen ihn zum Lachen verleiten. Wer alsdann aber nur ein einziges Wort spricht oder eine Miene zum Lachen verzieht, der wird auf der Stelle vom Teufel zerrißen. Wenn man [illegible] Proben bestanden hat und sonder Furcht still und stumm

ſtehen bleibt, ſo kommt zuletzt hinter all dieſen Geſpenſtern her ein Mann in der Kleidung eines Jägers, und das iſt der Teufel; der reicht einem dann eine papierne „Gucke“ (Tute) voll Farnſamen, den man wohl verwahren und lebenslänglich bei ſich tragen muß. Durch dieſen Samen bekommt der Inhaber die Kraft, daß er in ſeinem Gewerbe täglich allein ſo viel arbeiten kann, als ſonſt 20—30 Mann. Allein nur wenige Leute haben den Muth, die genannten Proben auszuhalten.

So hatten ſich noch vor einigen Jahren zwei Burſchen aus Kiebingen vorbereitet, den Farnſamen zu holen und giengen in der Chriſtnacht auf die Straße, die ſich zwiſchen Bühl und Kiebingen kreuzt. Als ſie hier eine Weile gewartet hatten, kamen eine Menge teufliſcher Geſpenſter und zuletzt ein Jäger mit einem großen Hunde. Der Jäger blieb dicht vor ihnen ſtehen, ſah ſie ſtarr an und redete nicht ein Wort; der Hund aber, der ganz feurige Augen hatte, lief um ſie herum, wedelte mit dem Schweife und ſchlüpfte endlich dem einen Burſchen zwiſchen den Füßen durch, worauf es ihnen ſo höllenangſt wurde, daß ſie plötzlich davonſprangen und nach Haus eilten.

Ebenſo gedachten vor etwa 50 Jahren drei ledige Geſellen aus Wurmlingen ſich den Farnſamen zu verſchaffen und giengen, wohl vorbereitet, in der Chriſtnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr auf die Kreuzſtraße, die zwiſchen Wurmlingen und Pfäffingen liegt, ſahen hier verſchiedene geſtorbene und noch lebende Leute, die mit ihnen reden wollten, vorübergehn, und zuletzt auch allerlei teufliſche Geiſter, die ſie ins Lachen zu bringen verſuchten. Aber ſie entſetzten ſich über den Spuk und giengen ſchnell wieder heim, ohne den Zauberſamen erhalten zu haben.

Dagegen ſoll ein Taglöhner in Rotenburg a. N., der vom Holzhauen lebte, den Farnſamen einmal glücklich bekommen haben. Dieſer Mann konnte ſeitdem täglich 500 Büſchele Holz im Walde machen, wozu er obendrein noch das Holz immer ſelbſt fällte.

Ebenſo erzählen die Rotenburger als eine wahre Geſchichte, daß vor etwa 200 Jahren in Rotenburg ein Webergeſell geweſen ſei, der nur am Samſtag gearbeitet und die übrigen Tage der Woche mit Spielen und Saufen hingebracht, aber an dem Einen Tage immer weit mehr gewoben habe, als ein andrer geſchickter Weber die ganze Woche hindurch. Das kam daher, weil dieſer Geſell den Farnſamen auf ſeine Profeſſion geholt hatte. (Jeder kann ihn überhaupt nur auf das Handwerk holen, das er treibt.) Dieß iſt am Ende auch herausgekommen. Denn eines Tags in der „Oktavzeit“, als dieſer Geſell ein Stück Leintuch von 100 Ellen während eines einzigen Tags verfertigt hatte, wollte ſeine Meiſterin daſſelbe noch an dem nämlichen Abend abliefern. Sie thats in einen „Grätten“ (Korb) und trugs fort. Ihr Weg aber führte ſie gerade an der Ehinger Kirche vorbei; und als ſie eben daran vorüber gieng, hörte ſie zum heiligen Segen ſchellen, ſtellte darauf ihren Grätten nieder, kniete hin und empfieng nun auch den heiligen Segen. Nachdem aber der Segen ausgetheilt war und die Frau mit ihrem Leintuch weiter wollte, da war das ganze Stück wieder zu Garn geworden und die ganze Weberei vernichtet.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

2.

Theophraſtus Paracelſus bekam den Farnſamen, indem er „Wullekraut“ (d. i. die Königskerze, verbascum thapsus) unter das Farnkraut legte.

(Owen.)

---

268) Wünſchelrute.

1.

Eine Glücks- oder Wünſchelrute beſteht aus einer gabelförmigen Haſelrute, d. i. Zwieſelrute, Doppelrute der Haſel, die in

Einem Jahre gewachsen ist. Sie muß in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr geschnitten, auf dem Altare geweiht und eine heilige Messe darüber gelesen werden. Dann kann sie auch ein Protestant gebrauchen. Man faßt sie an den beiden Spitzen an und sagt: „Wünschelrute, ich spreche dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nachdem man diese drei höchsten Namen ausgesprochen, krümmt und hebt sich die Rute und schlägt an, da wo Geld oder Waßer in der Erde zu finden ist. So hat man z. B. in Ludwigsburg nach langem vergeblichem Suchen endlich durch die Anzeige einer Wünschelrute Waßer gefunden.

(Mündlich aus Sulz a. N.)

2.

Mit einer Haselrute, die man am Charfreitag vor Sonnenaufgang unbeschrien schneidet, kann man einen Abwesenden prügeln. Man darf nur ein Kleidungsstück ausziehen, drauf losschlagen und dabei an den Abwesenden denken, so bekommt er sicher die Schläge. — Andre sagen bestimmter so: die Haselnußrute zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine einjährige sein; sodann muß sie am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang mit drei Schnitten abgeschnitten werden, wobei man zugleich nach Osten blicken und die drei höchsten Namen aussprechen soll. Will man mit dieser Rute nun einen Abwesenden prügeln, so nimmt man einen Fetzen oder Lumpen, sieht nach Osten, spricht den Namen des Andern aus und schlägt auf den Fetzen so lang man Lust hat. Bekommt er Löcher, so wird auch die Haut des entfernten Menschen durchlöchert. — Daß diese Sache ihre Richtigkeit hat, kann folgende Geschichte beweisen. Es zogen einmal zwischen Wurmlingen und Pfäffingen Soldaten hin, während ein Schäfer, auf seinen Stab gelehnt, zusah. Da schoß ein guter Schütz ihm den Stab unter dem Hintern weg, so daß der Schäfer zur Erde stürzte. Um sich zu rächen, zog der

Schäfer sogleich seinen Kittel aus und prügelte diesen mit einer solchen Rute, die er bei sich hatte, worauf der Soldat jämmerlich schrie und von seinen Kameraden verhöhnt wurde wegen der Schläge, die er aus der Ferne kriegte.

(Mündlich aus Wurmlingen, Derendingen und sonst.)

---

269) Erbsen.

Durch Erbsen, welche in der Charfreitagsnacht gepflanzt sind, kann man sich unsichtbar machen. Dabei ist aber Folgendes zu beobachten. Man muß einen Todtenkopf ausgraben, denselben mit Erde ausfüllen und in der Charfreitagsnacht drei Erbsen dahineinstecken, sodann den Todtenkopf unter der Dachtraufe der Kirche wieder begraben und hierauf in der Kirche sein Glaubensbekenntnis hersagen. Nimmt man von den Erbsen, die auf diese Art gezogen werden, eine in den Mund, so wird man unsichtbar. Früher haben sich die Wilderer oft solcher Erbsen bedient und sich durch dieselbe in allerlei täuschende Gestalten, z. B. in „Holzstumpen" verwandeln können. — Ein Bursch aus Wurmlingen steckte einmal solche Erbsen auf dem Kirchhofe bei der Wurmlinger Kapelle. Wie er nun aber in der Kapelle das Glaubensbekenntnis ablegen wollte, da zogen viele Verstorbene, die er kannte, als Geister an ihm vorüber, worauf ihn plötzlich ein solcher Schauder ergriff, daß er forteilte und heftig krank wurde.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

270) Mausöhrle.

Die sogenannten „Mausöhrle“ (gnaphicum dioïcum) werden am Himmelfahrtsmorgen gesammelt, in Kränze gebunden und schützen das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes.

Wenn man ferner solche Mausöhrle an einem Freitag, wo Vollmond ist, oder an einem doppelten Sonntage (wenn auf den Sonntag zugleich ein Feiertag fällt) vor Sonnenaufgang mit Kraut und Wurzeln aus der Erde gräbt und in einem weißen Tuche auf dem bloßen Leibe trägt, so ist man dadurch stich- und kugelfest.

(Mündlich aus Derendingen.)

---

271) Schmielen.

Mit den dünnen Grashalmen, die man „Schmielen“ nennt, hat der Herrgott den Blindschleichen die Augen ausgestochen; deshalb sind sie oben alle dürr. Andre sagen dasselbe von den „Binsen“.

Mit solchen Schmielen (Binsen) wie auch mit Dornen soll man sich nicht die Zähne ausstochern, weil man sonst leicht den Teufel bekommen kann. Dieser muß nämlich immer an einen bestimmten Ort gebannt werden, wenn er ein Haus oder einen Menschen verlaßen soll, und da spießt man ihn oft auf solche dürre Grashalme und auf Dornen.

(Mündlich aus Grantschen.)

---

272) Schlüßelblume.

Die Schlüßelblume (primula veris) heißt auch Heirathsschlüßel, Himmelsschlüßel. Die Kinder sagen, es sei dieß der Schlüßel in den Himmel zu unserm Heiland.

(Derendingen.)

---

273) Warum der junge Roggen roth aussieht.

Als Kain seinen Bruder Abel erschlug, so geschah das auf einem Roggenfelde, welches von diesem ersten, unschuldig vergoßenen Blute roth gefärbt wurde. Daher kommt es, daß die junge Roggensaat noch immer ganz roth aus der Erde hervorkeimt.

(Mündlich aus dem Schwarzwald.)

---

274) Bibernell.

Als vor etwa dreihundert Jahren eine Pest ausbrach, an der viele Menschen starben, so kam endlich ein Vöglein und sang:

„Bibernell
Ist gut für äll!“ (alle.)

Darauf trank man Thee von dieser Pflanze, und das half gegen die Pest.

(Mündlich aus Owen.)

Der Spruch lautet auch:

„Eßet Bibernelle,
So sterbet nit älle.“

(Kiebingen.)

---

275) Die wilde Rose.

1.

Die einfache wilde Heckenrose riecht deshalb so gut, weil die Mutter Gottes einst ihren Schleier auf einem solchen Rosenstrauche getrocknet hat.

(Rotenburg a. N.)

2.

Den rauhen, mooſigen Auswuchs der wilden Roſe nennen Kinder „Schlaafapfel“ und legen ihn Nachts unters Kopfkiſſen: dann erwachen ſie am andern Morgen zu rechter Zeit.

(Tübingen.)

3.

Eine beſonders ſtark riechende wilde Roſe heißt „des Heilands Dornenkron“. Die rothen Knöpfe und Punkte daran rühren von dem Blute Chriſti her.

(Tübingen.)

---

276) Hexenringe.

Auf manchen Wieſen findet ſich ein geſchloßener Kreis von Gras, das immer dunkler bleibt, auch früher und üppiger wächſt, als das übrige Wieſengras. In dieſen Ringen führen die Hexen ihre Tänze auf, daher man ſie Hexenringe nennt. Ein ſolcher iſt z. B. auf der Wieſe des Pfarrers zu Pfullingen alljährlich zu ſehen. (Pfullingen.) Ebenſo befindet ſich an der weſtlichen Seite der Straße, die von Sulzbach nach Eberſtadt führt, im ſogenannten „Neubruchswäldle“ ein großer Ring, der aber im Innern kein Gras hat, während der ganze Platz außerhalb des Kreiſes ſchön grün bewachſen iſt. Man nennt dieſen Ring einen „Hexentanz“.

(Grantſchen.)

---

277) Wie man Bäume zum Frucht tragen zwingen kann.

1.

Wenn ein Obſtbaum nicht tragen will, muß man den Sommer hindurch einen großen Stein darauflegen, ſo daß er zur Strafe

dennoch eine Last tragen muß. Das nächste Jahr kann man dann sicher auf Obst rechnen.

(Derendingen.)

2.

Trägt ein Nußbaum nicht, so kann man ihn zwingen, daß er das nächste Jahr tragen muß. Man steigt nämlich zur Zeit der Nußernte hinauf und thut, als ob er ganz voll säße und schlägt in den Zweigen herum, daß das Laub davonfliegt; dann trägt er ganz gewiß.

(Derendingen.)

---

278) Muttergottesbild am Korn.

Auf jedem Körnchen Dinkel ist ein Muttergottesbild zu sehen. Man kann es schon mit bloßen Augen wahrnehmen, wenn man das Korn der Länge nach betrachtet; deutlicher aber durch ein Vergrößerungsglas. Man erkennt dann ganz genau die Mutter Gottes mit einem Mantel angethan und mit dem Christuskinde auf dem Arme. Deshalb hat das Brod von Dinkel auch eine besondre Kraft; ebenso eine solche Brodsuppe. Es schützt namentlich gegen Hexen. — Wenn ein Jäger drei Stückchen Brod mit ins Gewehr ladet, so kann der Schuß nicht gebannt werden.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

279) Erdbeeren verwünscht.

Ein Kind suchte einst Erdbeeren im Walde und hatte bereits ein Körbchen voll, da erschien ihm die Mutter Gottes und fragte, was im Korbe habe? Das Kind antwortete: es habe nichts.

Da ſprach die Mutter Gottes: „iſt es nichts, ſo ſoll es dir auch nichts ausgeben.“ („Iſt es nints, ſo ſoll es dir auch nints beſchießen,“ d. i. zureichen, bekommen, gedeihen.) Seitdem wird Niemand von Erdbeeren ſatt, er mag davon eßen, ſo viel er will; es iſt immer, als ob man nichts genoßen habe.

(Wurmlingen und ſonſt.)

280) Der Geiſt in der Eſche.

Bei Genkingen auf der Alb ſteht an dem Wege, der nach Pfullingen führt, eine alte hohle Eſche, darin wohnt ein Geiſt, der die vorübergehenden Menſchen erſchreckt, ſie anhält und mit in die Eſche zu nehmen ſucht. Deshalb wagt es Niemand, ſelbſt nicht bei Regenwetter, ſich in den hohlen Baum hineinzuſtellen. Dieſen Geiſt will man ſogar ſchon geſehen haben. Er ſoll eine rothe Weſte, ſchwarze Hoſen und weiße Strümpfe tragen.

(Mündlich aus Genkingen.)

281) Das vierblättrige Kleeblatt.

1.

Zu Rottweil ließ ſich einmal ein Seiltänzer ſehen, der konnte auf der Naſe einen ungeheuren Wiesbaum tragen und ſpazierte damit ſo leicht herum, als ob es nichts wäre. Während die Leute nun ihn anſtaunten, kam ein Mädchen daher mit einer Tracht Klee, darunter ſich ein Blatt mit vier Blättern befand. Dadurch war das Mädchen im Stande, die Zauberei zu erkennen, welche der Gaukler da machte, und deshalb lachte es laut auf und ſagte: „das kann ein Jeder! der trägt ja nur einen Strohhalm auf der Naſe.“ Zur Strafe

aber, weil dieß Mädchen ihn verrathen, verblendete sie der Zauberer dergestalt, daß es ihr plötzlich vorkam, als müße sie durch ein Waßer gehen, weshalb sie flink ihren Rock aufhob und anfieng zu waten. Weil aber das Waßer immer tiefer zu werden schien, so hob sie den Rock auch immer höher bis über die Knie hinaus, so daß alsbald die ganze versammelte Volksmenge in ein ungeheures Lachen ausbrach. Da hatte sie auch ihr Theil.

(Mündlich aus Rottweil. Ebenso aus Schwäbisch-Hall bei B. Baader.)

2.

Ein Mädchen, das ein vierblättriges Kleeblatt in den Schuh legt, kann den Vornamen ihres künftigen Geliebten erfahren. Sie darf sich nur nach dem Namen des ersten Mannes erkundigen, der ihr begegnet; wie der heißt, so wird auch der Zukünftige heißen. — Eine in Tübingen verheirathete Frau befragte einst dieß Orakel, und als der erste Bub, der ihr begegnete, David hieß, hatte sie schon allen Glauben daran verloren. Indes hat sie einige Jahre später richtig einen „David" zum Manne bekommen.

(Mündlich aus Tübingen.)

3.

Wer ein vierblättriges Kleeblatt ungesucht findet, dem steht noch ein Glück bevor.

Neuntes Kapitel.

Steine.

282) Donnersteine.

1.

Bei jedem Blitz fährt ein Donnerstein oder Strahlstein herab, der Alles zerschmettert, was er trifft und dann tief in die Erde eindringt. Sehr oft schlägt er gleich in die Erde, ohne vorher einen besondern Gegenstand zu treffen. Jeder Donnerstein aber kommt allmälig wieder in die Höhe. Er gebraucht dazu gerade sieben Jahre, sieben Tage und sieben Stunden, und steigt dann bis an die Oberfläche der Erde; kommt aber von selbst nie ganz heraus, sondern nähert sich der Erdoberfläche nur so weit, „daß ein Hahn ihn herausscharren könnte.“ Wenn man ihn dann nicht findet und nimmt, so geht er in die Erde zurück und erscheint darauf nicht wieder. Wer aber im Besitz eines solchen Donnersteins ist und ihn bei sich trägt, wird von keinem Blitz getroffen; ebenso schützt er das Haus vor dem Wetter.

Wenn man ferner nur ein ganz feines Stückchen von diesem Steine abschlägt und sich dasselbe in die Hand unter die Haut steckt, dann mit der Hand Jemanden schlägt oder nur berührt und dabei

ſpricht: „treff dich der Strahl!“ ſo fällt der Getroffene augenblicklich todt zur Erde.

Der Stein iſt dreieckig und läuft ſpitz zu. Auch an Bäumen und ſonſt, wo er eingeſchlagen, kann man dieſe Form erkennen. — Wenn das Wetter irgendwo einſchlägt, ſo ſchreibt man das häufig bei Tag und Stunde genau an und gräbt alsdann nach Verlauf der beſtimmten Zeit an dem Orte; findet aber den Donnerſtein ſehr ſelten, und meiſt zufällig. Er ſieht graulich aus und iſt äußerſt hart. Ein Bauer in Dußlingen beſitzt einen.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

In Owen beſitzt ein Mann einen Strahlſtein, den er durch eine „beſchworene weiße Wegwart“ erhalten hat. Der Stein iſt nicht größer, als eine Haſelnuß. Steht ein Wetter am Himmel, ſo bewegt er ſich hin und her.

(Mündlich aus Owen.)

---

283) Sonnenſteine.

1.*

Man findet an gewißen Stellen auf Bergen runde, gewundene Steine, die ausſehen wie ein ſtrahlendes Geſicht und die man Sonnenſteine nennt (eine Art von Ammoniten). Zuweilen ſind ſie auch länglich, aber das runde ſtrahlende Geſicht fehlt nie. Man ſagt, die Sonne habe ihr eignes Bild dieſen Steinen eingebrannt. Sie ſollen Gold enthalten, weshalb man ſie häufig zerſchlägt. (Pfullingen, Derendingen und ſonſt.) In Schlath nennt man dieſe Steine mit dem Bilde eines Menſchengeſichts „Sonne“, oder „Mond“. Sie haben oft goldgelbe Augen, die man „Goldmucken“ heißt.

2.

In Owen erzählt man, die Sonnensteine seien dadurch entstanden, daß ein Riese seinen „Kopf" darauf hingestoßen habe.

(Mündlich.)

284) Schlangenstein.

Ueber den Schlangenstein, der auf dem Lande bei Schwäbisch-Hall gefunden worden, habe ich durch Gerücht und Gehör von glaubwürdigen Personen Folgendes vernommen: Es hat sich vor unsrer Väter Gedenken zugetragen, daß ein Mann von altberühmter Treue, der aus dem ansehnlichen Geschlechte der Gräter herstammte, zu den Tempeln einiger Heiligen wallfahrten wollte und in den Diepacher Thälern (durch welche zwischen den Dörfern Kreftelbach und Geißlingen der Fluß Biler hinfleußt), auf dem Wege ein unerhörtes Geräusch und Gezisch gehört, welchem er mit Fleiß nachgegangen und einen unglaublich großen Haufen von Schlangen, Waßerschlangen, Waldschlangen, Ottern und Feuerschlangen, so sich in einander geflochten, angetroffen; nach dessen Anblick er einen abgehauenen Baum, so nicht weit davon entfernt war, auf diesen Haufen geworfen und sie auseinander getrieben. Was er vermochte, hat er umgebracht, und endlich an eben diesem Ort einen Schlangenstein, den er erblickt, aufgehoben. Dieser Stein (dem die unsern den Namen von einer Feuerschlange gegeben) war von Caspar Gräter, einem Rathsherrn zu Halle, feierlich und gleichsam heilig als eine großväterliche Beilage der Gräter'schen Nachkommenschaft anvertrauet und anbefohlen worden, mit der Verordnung: daß hinfüro, so lang die Sonne mit ihrem hellglänzenden Lichte die Erde beleuchten wird, er in der Freundschaft sollte aufbehalten werden, und zwar von einem, der ein Bürger zu Halle und der älteste unter den Grätern wäre, welches auch viele Jahr fleißig ist beobachtet worden.

Der Nutz dieses Steins (so viel man sich davon erkundiget) ist sowohl in bösen, ja vergifteten Geschwulsten, Geschwären, Entzündungen, beides, der Menschen und Thiere, welche durch vielfältiges Anrühren desselben geheilt werden, als auch in vergifteten Bißen, da er, wenn er angelegt wird, das Gift abtreibet. Welches auch bei ansteckenden pestilenzialischen Krankheiten zu geschehen pflegt, wann sich äußerlich Blattern zeigen.

Die Schwere des Steins ist vier gemeine Pfund, weniger drei Loth; die Figur ist länglichrund. — — Ich höre von andern Leuten, diesen Stein gebrauchen die Weiber in schweren Geburten und er helfe ihnen auch, daß sie bald und glücklich gebären. Aber man lehne ihn Niemand, wo man nicht eine gewiße Summe Gelds zum Unterpfand gebe; insonderheit müße man eine größere Summe geben, wenn er Jemand außerhalb der Stadt geschickt werde.

(Crusius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 383.)

---

285) Herrgottssteine.

In Flußbetten und auf Feldern findet man häufig weiße Steinchen, die zuweilen mit rothen Tupfen oder mit röthlichen Streifen versehen sind. Man nennt sie „Herrgottssteine" und glaubt, daß sie vom Himmel gefallen seien. (Es sind abgeriebene und abgespülte Stücke von Quarz.) Wer einen solchen Herrgottsstein in der Tasche trägt, der fällt nicht, oder wenn er dennoch zu Falle kommen sollte, so nimmt er keinen Schaden. Deshalb lesen Kinder und alte Leute diese Steine gern auf und führen sie bei sich. — In Bühl und sonst leger[illegible] Kinder solche Steinchen auch für die Mutter Gottes in [illegible]. Außerdem hat man im Hause gern einen Herrgotts- [illegible] Glück bringt (Derendingen) und den Blitz vom Hause

(Mündlich aus Hirschau.)

Zehntes Kapitel.

Elemente.

286) Windsbraut.

Wenn auf der Straße ein Wirbelwind entſteht, den man „Windsbraut“ nennt, ſo rührt das von Hexen her. Dann muß man nur ein Meßer, das mit drei Kreuzen verſehen iſt, hineinwerfen, ſo kann die Windsbraut keinen Schaden anrichten. Sonſt hat ſie ſchon ganze Wagen voll Heu in die Luft genommen und fortgeführt.

Man nennt die Windsbraut auch wohl ein Hexenwetter oder ein gemachtes Wetter, das bei völliger Windſtille entſtehen kann. Wirft man dann aber den linken Schuh hinein, ſo kann man die Hexe erkennen, die darin tanzt und den Wirbel anrichtet.

(Mündlich aus Derendingen.)

287) Wie Wind entſteht.

Wenn Jemand ſich erhängt, ſo bricht alsbald ein heftiger Sturm los; denn die reine Luft empört ſich darüber, daß ſie durch einen Leichnam verunreinigt wird. Die Erde und das Waßer ertragen eine Leiche ſchon; aber die Luft wills nicht leiden. Das iſt oftmals

beobachtet worden. Als z. B. am 17. Juli 1787 der Hannikel mit drei Diebs- und Mordgenoßen bei Sulz aufgehängt wurde, so entstand sofort ein arger Sturm und ein furchtbares Gewitter. Daher sagt man ganz allgemein, wenns plötzlich heftig zu winden anfängt: „es muß sich wieder Einer erhängt haben."

(Mündlich aus Wurmlingen, Niedernau und sonst.)

---

288) Weihnachtswind.

Wenn um Weihnachten ein tüchtiger Wind geht, daß die Bäume sich bewegen, so sagt man: „die Bäume rammelet (begatten sich), es gibt wieder Obst."

(Mündlich aus Derendingen.)

---

289) Feuer.

1.

Ein Feuer, das der Blitz anzündet, ist nicht zu löschen, es sei denn, daß auf den ersten Schlag sogleich ein zweiter „kalter Streich" erfolgt; der löscht Alles wieder aus.

2.

twadele" (Rothschwänzle, Rothkehlchen) ziehen den Blitz enn man sie im Hause hält.

3.

an Feuer im Ofen macht und anbläst und das Feuer der „hadert", wie man sagt, so gibt es Streit im

Hauſe. Lädt der Mann alsdann aber ſeine Frau in einem Athem dreimal auf die Kirchweih *, ſo ſchadet es nichts.

(Derendingen und ſonſt.)

4.

Wenn die feurigen Drachen ſchießen, ſo gibts ein fruchtbares Jahr.

---

290) Donner.

1.

Im Schwarzwalde ſagt man beim Donner: „da hoben kegeln ſie.“ Man glaubt, daß dieß mit Steinen geſchehe und daß ein ſolcher Stein, ſobald er an ein Loch komme, herabfalle und auf der Erde irgendwo einſchlage. Deshalb fürchtet man nicht ſowohl den Blitz, als vielmehr den „Streich“, wie man den Donnerſchlag nennt. (Vergl. Donnerſteine, Nr. 282.)

(Mündlich.)

2.

In Pfullingen ſagen die Kinder, wenn es donnert: „der Heiland thut ſchießen, oder: der Heiland ſchießt.“ — In Owen ſagt man: „der Heiland kommt und iſt zornig, hörſt, wie er durnet!“ — In Wurmlingen: „das Himmelsvatterle balgt“ (d. i. zankt, ſchilt). — Häufig ſagt man zu unartigen Kindern: „hörſt du, wie der Herrgott zankt!“

---

* Für dieſen ſchwäbiſchen Euphemismus: „Du kannſt mir auf die Kirwe kommen!“ ſagt man ſonſt auch bildlich: „Blas mir den Hobel aus!“ „Steig mir den Buckel nuf (und kehr unterwegs auch ein)!“ „Kannſt mer hinte rum gau, mei Rock iſt weit!“ u. dergl.

In Oberſchwaben, z. B. in Tettnang, Wangen und ſonſt, ſagt man beim Donner: „Petrus kegelt,“ oder: „die Engel kegeln.“ Ebenſo in Heubach, Bühlerthann, Ellwangen und ſonſt. Doch halten manche Leute ſolche Redensarten für ſündlichen Leichtſinn.

(Mündlich.)

3.

Ein ſchwäbiſcher Bauer pflügte einſt mit zwei Ochſen, als ein Gewitter kam und der Blitz ihm beide Ochſen erſchlug. Der Bauer kaufte ſich nun ein Paar andere. Und als er mit dieſen im nächſten Jahr wieder pflügte und abermals ein Gewitter aufſtieg, rief er, gen Himmel blickend: „ſo? ſchmeckſt e Paar Oechsle?“ und ſpannte eiligſt die Ochſen aus und trieb ſie heim. Daher hat ſich dieſes Sprüchwort erhalten und wird gebraucht in dem Sinne: „Ich merke, du willſt etwas von mir; aber ich gebe dirs nicht.“

(Mündlich aus Tübingen und ſonſt ſehr verbreitet. Schmecken bedeutet im Schwäbiſchen riechen.)

---

291) Wetterglocken.

1.

In den meiſten katholiſchen Gemeinden, beſonders in Oberſchwaben, wird bei einem Gewitter geläutet, um Hagel und Wetterſchaden zu vertreiben. — Manche Kirchen haben beſondere Glocken dazu, z. B. das Kloſter Weingarten bei Altdorf die ſogenannte „heilige Blutglocke“, die während eines Gewitters gezogen wird. — In Wurmlingen läutet man mit der Glocke auf dem Remigiusberge, und wenn man das früh genug thut, ſo trifft die Markung nie ein Wetterſchaden. — Indes ſind die benachbarten Ortſchaften, z. B. Jeſingen, oft unzufrieden damit, weil ſie glauben,

daß mit dem Gewitter zugleich der Regen vertrieben werde. — Die Mönche in der Rohrhalde wollten für dieſe Glocke zwei Reihen Kronthaler geben, die von der Wurmlinger Kapelle bis in die Rohrhalde bei Kiebingen Stück an Stück hingelegt werden ſollten. Allein die Gemeinde willigte nicht ein. (Vergl. das Schreckeläuten zu Weihnachten.)

(Mündlich.)

2.

Die Kirche zu Frickenhauſen beſitzt eine Glocke, die jedes Gewitter vertreiben kann und deshalb auch die „Wetterglocke" genannt wird. Es ſtehen daran die Worte:

Anna Suſanna,
Mußt ewig da hangen,
Mußt ewig da bleiben,
Mußt Wetter vertreiben.

(Mündlich aus Frickenhauſen. Derſelbe Spruch ſteht an der Glocke in dem benachbarten Beuren.)

---

292) Schnee.

1.

In Derendingen erzählt man ſich: der Schnee werde während des Sommers im Himmel ſo klein gehackt. Wenn nun recht große Flocken kommen, ſagt man: „das kommt durch den groben Beutel" (wie das Mehl in der Mühle); ſchneit es aber fein, ſo heißt es: „das kommt durch den feinen Beutel; die müßen viel Zeit gehabt haben, die das gehackt haben." — Man ſagt auch wohl beim Schneien: „es fliegen Bettelleut, oder: es kommen Bettelbuben." (Derendingen, Heubach.) „Es kommen Schmiedknechte herunter." (Herrenberg.) „Es ſchlagen ſich Bäcker und Müller."

Wenn der Schnee recht dick fällt, sagt man im Schwarzwalde: „Es schneit Bettzüge.“ — Im vorderen Schwarzwalde, in der Gegend von Kalw heißt es: „Die Waldweiber (das sind: die Schwarzwälderinnen) leeren ihre Betten.“ — In Pfullingen sagt man: „Es kommen Pudelkappen.“ — In Owen: „Es fliegen [illegible]“ — In der Gegend von Wiesensteig: „Es kommen [illegible]“ — In Mittelstadt: „Es schneit Schneidergais.“

(Vergl. die Kindersprüche in den Kinderreimen aus Schwaben, Nr. 83—85.)

---

293) Hungerbrunnen.

In Württemberg gibt es viele sogenannte Hungerbrunnen, die [illegible] Zeiten fließen und dann ein unfruchtbares Jahr [illegible] Sie finden sich besonders häufig auf der Alb; aber auch [illegible] gehört z. B. der merkwürdige „Bröller“ bei Hausen [illegible]. Im Innern einer Höhle befindet sich hier ein [illegible] der zuweilen mit furchtbarem Getöse ausbricht und das [illegible] schwemmt, was dann immer ein Hungerjahr andeutet. — [illegible] (im O.A. Ulm) ist ein Hungerbrunnen, der nur [illegible] Theurung und Krieg ins Land kommen wird.

[illegible] Hungerbrunnen befinden sich in Schwenningen, wo der [illegible] ringt; in Friedingen a. d. D.; in Heldenfingen (O.A. [illegible]); in Lonsingen (O.A. Urach). Ferner in Derendingen [illegible]. Der in dem letztern Dorfe lief im Jahre 1845 so [illegible] fast ein Mühlrad hätte treiben können. Weiter ist [illegible]schen bei Weinsberg. Dieser liegt im Thale, un[illegible] einem Berge und ist in der Regel ganz trocken. Allein [illegible] und 1845 lief er stark. Die Stelle, wo das Waßer [illegible] heißt „die Sandäcker“.

Uebrigens gibts auch Brunnen, die, wenn sie ganz voll sind, ein fruchtbares Jahr anzeigen, z. B. ein Brunnen in Hohenberg bei Ellwangen (s. Jakobstag).

(Mündlich.)

294) Kinderbrunnen.

Eine halbe Viertelstunde vor Böhmenkirchen auf der Alb liegt ein tiefer Brunnen, den noch die „Heiden" gegraben haben sollen. Man nennt ihn „Höllbrunnen". Auch sagt man den Kindern, wenn sie wißen wollen, woher die kleinen Brüderchen und Schwesterchen kommen, daß sie aus diesem Höllbrunnen geholt werden und sich tief unten in einem „Siedel" oder in einer länglichen Kiste befinden.

(Mündlich aus Böhmenkirchen.)

Auch sonst hat fast jeder Ort einen bestimmten Brunnen, aus dem man die kleinen Kinder holt, z. B. in Ulm aus dem Butzenbrunnen; in Tübingen aus dem Schloßbrunnen; in Derendingen aus dem Brunnen des Pfarrers. Diese Kindlesbrunnen sind immer tief und das Waßer wird heraufgezogen (Ziehbrunnen, „Gallbrunnen"). Nur in Heubach sagt man, daß die Hebamme die kleinen Kinder aus einer Höhle des Rosensteins hole; dort sei eine weiße Frau, die sie der Hebamme hinreiche.

(Mündlich.)

295) Schäfchen am Himmel.

Wenn man die kleinen weißen Wolken am Himmel sieht, so sagt man in der Gegend von Unterkochen und sonst: „unser Herrgott hütet die Schaafe."

In der Umgegend von Tübingen, z. B. in Derendingen, sagt man, wenn solche Wölkchen sich zeigen: „der Himmel blüht."

(Mündlich.)

296) Nebel.

1.

Wenn nach einem Regen die Nebel aus den Thälern aufsteigen, so gebraucht man die Redensart: „die Haasen backen Küchlein, es regnet noch mehr.“ Geschieht es aber bei gutem Wetter, so schließt man auf Veränderung des Wetters. — Anstatt der Haasen nennt man auch wohl die Füchse.

(Mündlich.)

2.

In Graubünden haben die Kinder ein Spiel, das nennen sie: „den Nebel kastriren.“ Sie nehmen nämlich bei einem Nebel zwei Stöcke und reiben diese an einer Heuscheuer kreuzweis so lange übereinander, bis sie rauchen. Das soll den Nebel vertreiben.

(Mündlich aus Graubünden.)

Eilftes Kapitel.

Geſpenſter. Umgehende Seelen.

297) Der Hausgeiſt Jokele.

In Wurmlingen, dem jetzigen Rößleswirth gegenüber, lag der Hof und das Schloß der „Megezer“ (Megenzer von Feldorf). Daſelbſt ſtand ſpäter ein Haus, in welchem ſich ein Geiſt aufhielt, der allerlei Arbeiten für die Bewohner that. Er wiegte z. B. die kleinen Kinder, warf Stroh und Heu vom Boden, holte Holz, Waßer u. dergl. Allein bei jedem Auftrage mußte man immer ſagen: „it ze litzel, it ze viel!“ ſonſt machte er Dummheiten und übertrieb Alles, ſchleppte den ganzen Holzſtall in die Küche u. ſ. w. Auffallend war es aber, daß man in dieſem Hauſe kein Vieh halten konnte. Es magerte jedesmal ab und krepirte in kurzer Zeit.

Als das Haus abgebrochen wurde und an der Stelle des Viehſtalls ein Keller gegraben werden ſollte, fand man daſelbſt die Gebeine eines Kindes, das jener Geiſt wahrſcheinlich bei ſeinen Lebzeiten umgebracht und hier vergraben hatte. Denn nachdem man das Kind auf den Gottesacker in ein ordentliches Grab gebracht, war dieſer „Poltergeiſt“ verſchwunden.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

298) Käsperle.

Kaspar oder Käsperle war ein Vogt in Gomaringen und ſoll die Gemeinde um Ländereien betrogen haben. Deshalb mußte er nach ſeinem Tode umgehen und ſpukte in einem Hauſe, das man „Aunaut“ (Unnoth) nannte, nicht weit von Gomaringen. Da iſt er oftmals in ſeiner weißen Zipfelmütze, mit weißen Strümpfen und Schnallenſchuhen und mit der Pfeife im Munde geſehen worden, und klopfte und polterte im ganzen Hauſe ſo arg, daß Niemand mehr darin wohnen wollte und man es am Ende einem Schreiner umſonſt überließ. Beſonders unruhig zeigte er ſich, wenn die Hausfrau niederkam. Dann nahm er ihr öfters das Kind weg und trug es unters Bett, that ihm übrigens nichts zu Leide.

Am ärgſten lärmte er jedoch um Weihnachten. Da ſprang er z. B. in der Viehkrippe hin und her, daß die Kühe vor Angſt brüllten, worüber er jedesmal laut lachte. Ferner band er das Vieh verkehrt an, band zwei Stück in einen Strick zuſammen u. dergl. Wenn er es zu toll machte, rief der Hausherr wohl einmal: „Jetz biſt aber ſtill!“ Dann giengs eine Weile gut. Aber bald trieb er aufs Neue ſeine Streiche, zog den Knechten, die Futter ſchneiden wollten, das Heu und Stroh aus der Schneidlade („Strohſtuhl“) während ſie das Meßer wetzten u. dergl. m. — Um Weihnachten gieng er immer auch aufs Feld und klopfte beſtändig an einem Markſteine herum, den er wahrſcheinlich verſetzt hatte. — Auch führte er eine große Schnupftabaksdoſe bei ſich, die wie grünes Moos ausſah, und hielt ſie den Leuten hin. Wollte aber Jemand zulangen und eine Prieſe nehmen, ſo zog er ſie ſchnell wieder zurück.

Als endlich das Haus abgebrochen und das Holz nach Gomaringen geführt wurde, ſpottete man über den Käsperle, der nun allein zurückbleiben müße. Allein, als der letzte Wagen mit Holz

abfuhr, ſaß Käsperle oben drauf, wovon der Wagen ſo gedrückt wurde, daß er ſich ganz zuſammenbog und brechen wollte. In Gomaringen wagte es aber Niemand, den Wagen abzuladen, bis daß der Geiſt fortgeſprungen war. So wie aber das Holz verbaut war, ſtellte auch Käsperle in dem neuen Hauſe ſich ein und trieb darin ſein altes Weſen fort, bis vor etwa ſechs Jahren ſein Grab geöffnet und er noch unverweſt und blutig darin gefunden wurde. Dann hat man ihn zum zweiten Male in Gomaringen begraben, und ſeitdem iſt er nicht mehr geſehn noch gehört worden, und wird nun erlöſt ſein.

(Mündlich aus Immenhauſen, Hinternweiler, Gomaringen.)

---

299) Der Geiſt im Kaiſer zu Rotenburg.

In Rotenburg ſteht am Markte das Wirthshaus zum Kaiſer. Darin befindet ſich eine alte Kapelle, in welcher alljährlich einmal und zwar am erſten Sonntage nach dem 8. September Gottesdienſt gehalten werden muß. Unterbleibt der, ſo lärmen und poltern die Geiſter darin ſo furchtbar, daß man es nicht aushalten kann. Als der frühere Beſitzer das Haus verkaufte, empfahl er dem neuen Beſitzer dringend an, doch ja die jährliche Abhaltung des Gottesdienſtes nicht zu verſäumen. Das that er denn auch nicht und behielt die Sitte bei, und ſo blieb alles ruhig.

Vor etwa zehn Jahren aber ließ er die hölzerne Treppe, die von Außen in die Hauskapelle führte, durch eine ſteinerne erſetzen, und obgleich er die Maurer beſtändig antrieb, ſo war es doch nicht möglich, bis zu dem beſtimmten Tage damit fertig zu werden. Deshalb mußte auch der Gottesdienſt zum erſten Male unterbleiben. Acht Tage vergiengen, ohne daß man etwas hörte. Als aber auch am zweiten Sonntage der Gottesdienſt nicht abgehalten wurde, da brach

Nachts ein entsetzliches Gerumpel und Geraſſel los. Es war, als ob beſtändig ſchwere Ketten von dem Dache herabgelaßen würden. Die Pferde im Stalle bebten und ſchnaubten und ſchwitzten; der Knecht war in Todesängſten und bat um Gotteswillen ſeine Herrſchaft, den Geiſt durch Abhaltung des Gottesdienſtes zu beſchwichtigen. Das geſchah denn auch ſofort, und ſeitdem iſt es wieder ſtill geworden.

Frühere Hausbewohner wollen geſehen haben, daß ein langer Mann und eine Frau im Kaiſer umgehen. Man hat oft bei Nacht im Schlafzimmer gehört, wie ſie laut herumtappten und mit den Pantoffeln am Boden ſchlürften. Auch im Kamin hört man ſie zuweilen herunterrutſchen. Ferner ſagt man, daß Schätze in dem Hauſe vergraben ſeien. Darauf bezieht ſich auch wohl die Bemerkung in mehren alten Kaufbriefen, daß alle Schätze, die man im Kaiſer finde, dem jedesmaligen Hausherrn gehören ſollten.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

---

300) Der Geiſt in der Kreuzberger Kelter.

1.

Im Ammerthale zwiſchen Tübingen und Jeſingen liegt die Kreuzberger Kelter, in welcher ein Geiſt umgehen muß. Der iſt ſchon oft und von vielen Leuten als ein Licht geſehen worden. Der Zimmermann Schlegel aus Tübingen, der an keine Geiſter glaubte, ſpottete oft darüber, wenn man von dieſem Geiſte in der Kelter ſprach. Einſt kam er mit mehren Geſellen an der Kelter vorbei. Da ſah man ein Licht in der Stube und alle machten ihn aufmerk-
daß der Geiſt ſich wieder ſehen laße. Der Zimmermann
l ſtieg nun die Treppe hinauf, guckte durchs Schlüßelloch
ir, ſah allerdings ein Flämmchen in der Stube und rief:

Schaible, Schaible (Schäuble),
Mach dich leicht!
Daß du bald
Bei mir seist!

Da fühlte er sich plötzlich von unsichtbaren Händen gepackt und ward die Treppe hinabgeworfen, daß er mehre Wochen todtkrank im Bett liegen mußte.

2.

Ein Mann aus Jesingen gieng eines Tages an der Kreuzberger Kelter vorbei und hörte Jemand darin niesen. „Helf dir Gott!“ rief er hinein. Sofort nieste es noch einmal. „Helf dir Gott!“ rief er zum zweiten Male. Als es aber zum dritten Male nieste, sprach er: „Ei, wenn dir Gott nicht helfen kann, so helf dir der Teufel!“ Da ergriff ihn der Geist und warf ihn so jämmerlich zu Boden, daß der Mann krank geworden und acht Tage nachher gestorben ist.

(Mündlich aus Tübingen.)

---

301) Die umgehende Haushälterin.

Ein früherer „Pater Statthalter“ auf dem Ammerhofe bei Tübingen hatte eine sehr geizige Haushälterin, die Niemanden ein Almosen geben mochte. Kamen arme Leute zu ihr und baten sie um etwas zu eßen oder um eine Schale Milch, so sagte sie immer: sie habe gar nichts übrig, und schüttete dann alles übriggebliebene Eßen so wie die übrige Milch den Schweinen in den Trog. Auch gestand sie, daß sie gar keinen armen Menschen sehen könne. Zur Strafe für diese Hartherzigkeit schwebte sie lange Zeit nach ihrem Tode als feuriger Geist des Nachts im Ammerthale herum und

mußte auf dem Ammerhofe beſtändig den Saukübel umrühren. Am häufigſten ſah man ſie als Licht bei der Ohnnot (Aunaut), einer Schutzhütte beim Gewitter. Weil ſie aber den Ammerhof ſehr beunruhigte, ſo hat ſie endlich ein Geiſtlicher fortbeſchworen.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

302) Der Stotzenſchläger.

Auf einer Wieſe bei Gomaringen ließ ſich das ganze Jahr ein Geiſt vernehmen, der Stotzen einſchlug; daher man ihn nur den Stotzenſchläger nannte. Einmal ſah ein Mann in Gomaringen aus dem Fenſter und rauchte eben aus einer irdenen Kölner Pfeife, als der Stotzenſchläger wieder zu klopfen anfieng. „Der wird auch nicht müd," rief der Mann ſeinem Nachbar zu. Patſch! hatte er eine Ohrfeige, daß ihm die Pfeife aus dem Munde fiel und zerbrach. Seitdem hat er nie wieder über Geiſter geſpottet. Jetzt hört man den Stotzenſchläger nicht mehr. Er muß erlöſt ſein wie die meiſten Geiſter, von denen man früher, beſonders in Gomaringen, ſo viel zu erzählen wußte. Da hörte man z. B. immer um Weihnachten eine „Windelwäſcherin", die in der Wieſatz patſchte und Windeln wuſch; ferner konnte man jede Nacht auf dem Landsbühl ein Weib jämmerlich ſchreien hören; das war die „Landsbühl-Heulerin", die wahrſcheinlich ihr Kind dort vergraben hatte. Jetzt hört man nichts dergleichen mehr.

(Mündlich aus Gomaringen.)

303) Zwei blaue Lichter.

Ein Jäger aus Ober-Jeſingen ſah einſt bei Nacht in den Weinbergen, die vor dem Orte liegen, zwei blaue Lichtlein vor ſich

herüber- und hinüberſchweben. Nachdem er dieß eine Weile angeſehen hatte, ſchoß er danach, worauf er aber jämmerliche Schläge bekam und vier Wochen lang krank im Bett liegen mußte.

(Mündlich.)

---

304) Der heimleuchtende Geiſt.

Zwiſchen Backnang und Marbach liegen zwei Höfe, der Fürſtenhof und der Frühmeßhof, daſelbſt geht ein Geiſt um, der Nachts die Leute von einem Hofe zum andern führt und ihnen leuchtet. Dafür muß ihm aber jedesmal ein halber Kreuzer bezahlt werden. Dieſen legt man auf einen Stock, den der Geiſt Einem hinhält; denn ihn ſelbſt darf Niemand anrühren.

(Mündlich aus Backnang.)

---

305) Das unbezahlte Licht.

Vor etwa fünfzehn Jahren giengen zwei Sülzbacher Knechte von Grantſchen nach Sülzbach und ſahen unterwegs ein flammendes Licht. Da rief der eine dem Lichte zu: „es möge ihm leuchten!“ und ſogleich kam es auch daher und leuchtete. Davon hatte der eine, der etwas zu viel getrunken, eine mäßige Helle; der andre aber, der nüchtern war, ein ſo blendendes Licht, daß er ſich entſetzte und das Licht nur dadurch entfernte, daß er ihm einen Kreuzer ausbezahlte. Indes, weil es ſo ſehr finſter war, rief er es bald wieder herbei, worauf es ihm bis nach Sülzbach zündete. Als er aber hier dem Lichte nichts bezahlte, bekam er von unſichtbaren Händen ſolche Ohrfeigen, daß er laut weinte wie ein Kind. Dem andern Knechte

geſchah nichts; auch hatte er nichts geſehen, wohl aber gehört, wie ſein Kamerad war geſchlagen worden.

(Schriftlich aus Grantſchen.)

---

306) Die Untergänger.

1.

Zwiſchen Schwärzloch und dem Ammerhof bei Tübingen ſieht man alljährlich zur Weihnachtszeit fünf „Untergänger" oder Feldrichter, von denen mißt der Eine mit einer feurigen Stange das Feld, ein Andrer haut mit einer Bickel, ein Dritter ſchöpft mit einer Schaufel die loſe Erde heraus, ein Vierter trägt einen Markſtein und ſetzt ihn in das Loch, ein Fünfter endlich hält ein Blatt in der Hand und ſchreibt. Das geht dann immer ſo fort bis gegen Mitternacht. Da fangen ſie an ſich zu ſchlagen, daß das Feuer weit umherfliegt. Während dieſer Zeit kann Niemand an der Ammer vorbeigehn.

(Mündlich aus Luſtnau.)

2.

Bei Betzingen ſah man früher das ganze Jahr hindurch das Untergangsgericht, indem es mit feurigen Stangen die Felder vermaß, wo es falſche Markſteine geſetzt hatte. Dabei kam es oft zu einer förmlichen Schlägerei, indem der Eine rief: „Du biſt Schuld daran!" „Nein, du!" rief dann der Andre. „Nein, du!" rief ein Dritter, und ſo gieng das fort, indem ſie mit ihren Feuerſtangen wild auf einander losſchlugen.

(Mündlich aus Betzingen.)

3.

In der Rotenburger Markung hat man vor einigen Jahren noch ſieben „feurige Feldrichter" zwiſchen der Silchenkirche und

Hirſchau bei Nacht herumlaufen ſehn; die hatten bei ihren Lebzeiten die Felder ungerecht vermeßen und mußten deshalb nach ihrem Tode umgehn und Alles nachmeßen. Man ſah ſie beſonders im Advent und in der Faſtenzeit. Sie vermaßen das Feld, wie es die Untergänger machen, indem ſie mit ihren Stäben herumfuhren und dann ſich beriethen. Wer ſie neckte, den ſchlugen ſie mit ihren feurigen Stäben. Gegen Morgen ſah man ſie immer dem Gottesacker bei Silchen zulaufen und dort verſchwinden.

Auch ſonſt kennt man überall in Schwaben die feurigen Feldrichter, die die Gränzſteine falſch geſetzt haben. Man ſagt aber, wer das thue, der betrüge Himmel und Erde; denn es handelt ſich dabei nicht bloß um einen ſchmalen Erdſtrich, ſondern ganz beſonders um das, was darüber und darunter iſt.

(Mündlich.)

4.

Bei Bühl im Neckarthale hörte man ſonſt oft in der Nacht einen Untergänger oder Feldrichter ſchreien. Derſelbe trug einen Markſtein auf der Schulter und rief beſtändig: „wo ſoll ich ihn hinthun? wo ſoll ich ihn hinthun?“ „Narr, wo du ihn genommen haſt!“ rief ihm einmal Jemand zu. Da ſprach er: „Nun gottlob, jetzt bin ich erlöſt!“ und trug ſeinen Stein fort, und ſeitdem hat man ihn nicht mehr geſehn und gehört.

(Mündlich aus Bühl und auch ſonſt bekannt.)

5.

Ein Knecht aus Stetten am kalten Markte mußte öfters während der Nacht an einer nahgelegenen Kapelle vorbei. Da ſah er jedesmal einige hundert Schritt hinter der Kapelle Jemanden auf einem Markſteine ſitzen, und fragte wegen dieſer Erſcheinung einen Geiſtlichen um Rath. Dieſer gab ihm die Weiſung, den Mann

einmal anzureden und zu fragen, wer er denn sei und was er da zu schaffen habe? Das that der Knecht, worauf der Mann ihm sagte: er müße diesen Stein hüten, weil er während seines Lebens verschiedene Marksteine verrückt habe; er werde aber erlöst werden, sobald ihn Jemand in die Kapelle trage. — Hierauf ließ sich der Knecht mit den Sterbesakramenten versehen, um den Geist zu erlösen; und als er zu ihm kam, sagte derselbe: „Ich werde immer schwerer werden, je näher du der Kapelle kommst; laß dich dadurch aber ja nicht entmuthigen, sonst bist du verloren!“ Alsdann nahm er den Geist auf seinen Rücken und obwohl derselbe bei jedem Schritte schwerer wurde, so daß er schon meinte, er könne die Last nicht mehr tragen, so brachte er ihn dennoch zuletzt glücklich in die Kapelle. Nach drei Tagen aber starb der Knecht.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

307) Der Kapuziner auf Herrenalb.

In einer Schmiede zu Herrenalb gieng ein Kapuziner geistweis und zeigte sich namentlich um Weihnachten. Dann schlug er auf den Ambos und schürte das Feuer im Ofen und neckte auch zuweilen die Menschen. Da geschah es, als man einst den Ambos abhob, daß man darunter eine Erbse fand; diese nahm alsbald die Frau in ihre Schürze und warf sie über die Mauer ins Waßer. Da klingelte es, als ob sie eine ganze Schürze voll Silbergeld ausgeschüttet hätte, und seitdem hat sich der Kapuziner nicht mehr sehen noch hören laßen, und muß nun erlöst sein.

(Mündlich aus Herrenalb.)

---

308) Der Meßerreiter.

Bei Horb ließ ſich vor einigen Jahrzehenden noch ein Geiſt ſehen, der ein Feldmeßer geweſen und betrogen hatte. Er trug ein Buch unter dem Arm, zeigte ſich bei Tage auch als Jäger und wurde der Meßerreiter genannt. Armen Holzſammlern hat er oftmals ihr Bündel aufgeholfen; andern Leuten hat er auch wohl Ohrfeigen ausgetheilt. Man ſpricht jetzt nicht viel mehr von ihm; vielleicht iſt er erlöſt. Indes hieß es ſonſt; der Meßerreiter halte ſich immer ſieben Jahre bei Horb und dann andre ſieben Jahre auf dem Heuberge bei Tuttlingen auf.

(Mündlich aus Horb.)

---

309) Der Metzger in Horb.

In einem Hauſe zu Horb war ſonſt ein Geiſt, der hackte oftmals Fleiſch, gieng in den Keller und ſaß dann in ſeiner frühern menſchlichen Geſtalt hinter dem Ofen; konnte aber das Fluchen nicht vertragen. Im Uebrigen that er Niemanden was zu Leide. Er war ein Metzger und mußte umgehen, weil er bei einer Theurung einſt eine Wieſe um einen einzigen Laib Brod gekauft hatte. Ein Armer bot ihm nämlich die Wieſe für drei Laib Brod an. Der Metzger aber ſagte: „du biſt noch nicht hungrig genug, ich geb dir nur Einen!“ und wartete auch wirklich ſo lang, bis er ſie um dieſen Preis erhielt. Dafür mußte er lange umgehen. Jetzt iſt er erlöſt.

(Mündlich aus Horb.)

---

310) Die wiederkehrende Großmutter.

In dem ſogenannten „Beckenhäusle“, einem Wirthshauſe in Wehingen auf dem Heuberge, zeigte ſich die verſtorbene Großmutter des jetzigen Wirthes alle Mittage beim Eſſen und ſaß in dem „Herrgottswinkel“, d. i. in dem Tiſchwinkel, woſelbſt oben ein Crucifix hängt. Die Leute zeigten es endlich dem damaligen Böttinger „Herrle“ (Pfarrer) an; der ſagte ſogleich zu ihnen: „ſie ſollten nur heimgehen, die Großmutter werde nicht wiederkommen.“ Und nachher hat ſie ſich auch wirklich nicht mehr ſehen laßen.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

311) Der erlöſte Pfarrer.

Ein junger Burſch aus Böttingen gieng einſt in der Nacht an dem Allenſpacher Hof vorbei. (Früher ſtand hier ein ganzes Dorf, das aber die Schweden zerſtört haben.) Da hörte er in der damals noch ſtehenden, obwohl bereits halb verfallenen Kirche Jemand predigen und gieng hinein. Er ſah einen Prediger in vollem Ornate auf der Kanzel ſtehen und hörte die Predigt an. Und als der Prediger am Schluße ſagte: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ da antwortete der Böttinger: „In Ewigkeit Amen!“ Dadurch hatte er den Prediger erlöſt. Sogleich aber wandelte den Burſchen ein Froſt an; er kam faſt ohnmächtig nach Haus und ſtarb nach drei Tagen; denn auf dem Heuberge ſagt man allgemein: „Wer einen Geiſt erlöſt, iſt in drei Tagen ein Kind der Seligkeit.“

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

312) Käuferle.

Durch den Wald zwiſchen Ehningen und Metzingen fließt ein Bach, über den eine Brücke führt. Hier muß ein Kornverkäufer geiſtweis umgehen, weil er während ſeines Lebens betrogen. Er zeigt ſich in ſeiner frühern Kleidung, trägt aber ein Simri und ein Streichholz und heißt: „Käuferle“. Geht man ruhig ſeinem Berufe nach, ſo thut er einem nichts. Einſt jedoch rief ein kecker Burſch ihm zu:

Käuferle, ich bin auf deiner Bruck,
Wenn du kannſt, ſo mach mi z'ruck!

Da erſchien er plötzlich, ſchlug dem Burſchen den Hut herunter und bläute ihm den Kopf.

(Mündlich aus Ehningen.)

---

313) Der nieſende Geiſt unter der Brücke.

Am Lacherweg-Brückle auf den Wurmlinger Wieſen iſt einſt ein Mann unter beſtändigem Nieſen an der Peſt geſtorben. Er war aber ein gottloſer Mann und mußte deshalb da, wo er geſtorben, umgehen. Einsmals hörte Jemand zweimal unter der Brücke nieſen und ſagte jedesmal: „Helf dir Gott!“ Als der Geiſt dann aber zum dritten Male „genoſſen“ (genieſt), dachte jener: der könnte lang ſo fortmachen und dich zum Beſten haben und rief ärgerlich: „Ei, ſo helf dir der Teufel!“ Darauf ſchrie der Geiſt erbärmlich und ſagte: „Hätteſt du doch zum dritten Male: helf dir Gott! geſagt, ſo wäre ich erlöſt geweſen.“

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

314) Der feurige Kornmeßer.

In der Nähe von Bühl ſah man lange Zeit Nachts einen feurigen Mann, der beſtändig Korn maß, herüber und hinüber. Gegen Morgen, ſobald die Betglocke ſchallte, verſchwand er. Er hatte als Kornmeßer betrogen und mußte zur Strafe dafür noch nach ſeinem Tode meßen. Jetzt muß übrigens ſeine Zeit um ſein; denn man ſieht ihn nicht mehr.

(Mündlich aus Bühl.)

---

315) Der umgehende Hahn.

Eine Frau aus Hirſchau, die auf den Markt nach Tübingen wollte, ſah auf dem Wege zwiſchen der Sonnenhalde und Pfalzhalde einen wunderſchönen Hahn vor ſich hergehen und ſuchte ihn zu fangen; konnte ihn aber nicht bekommen. Als ſie darauf in Tübingen dieſen Vorfall erzählte, erfuhr ſie, daß der Hahn dort ſchon oftmals geſehen worden, und ein umgehender Geiſt ſei.

(Mündlich aus Tübingen.)

Zwölftes Kapitel.

Vermiſchte Sagen.

316) Sagen vom Hohenſtaufen.

1.

Auf Hohenſtaufen haben in alter Zeit Heiden und Rieſen gewohnt; dieß bezeugen noch die mächtig großen Menſchenknochen, die man bei Anlegung des neuen Wegs halb aufrecht liegend hier gefunden hat. Von dieſen Rieſen rühren die beiden großen Löcher her, die man die „Heidenlöcher" nennt. Das untre Loch ſoll bis Hohenrechberg gehen, wo ein ähnlicher Eingang ſich befindet. Ein Hahn, den man auf Hohenſtaufen einmal in dieſe Höhle laufen ließ, kam bei Hohenrechberg wieder zum Vorſchein. Außerdem ſoll ein unterirdiſcher Gang ins Kloſter Lorch und ein dritter nach Göppingen in die Oberhofer Kloſterkirche geführt haben. — Dieſer letzte Weg gieng über Rechberghauſen und hieß ſonſt der Barbaroſſaweg, weil Barbaroſſa ihn zuweilen gegangen ſein ſoll.

2.

Die uralte Stiftskirche Oberhofen, eine Viertelſtunde vor Göppingen auf dem Gottesacker gelegen, ſoll von drei vornehmen Jungfrauen, die auf dieſem Platze zwei Höfe beſaßen und in dem

benachbarten Walde „Hohenfürſt“ ein Schloß bewohnten, erbaut worden ſein. Als ſie fertig war, warfen die Rieſen, welche damals auf Hohenſtaufen hauſten und noch Heiden waren, eine ſchwere eiſerne Kugel daher, um die Kirche zu zertrümmern, und trafen auch den einen Thurm und zerſchmetterten den obern Theil deſſelben. Die Kugel liegt ſeit jener Zeit in dem Thurme und kann nicht daraus entfernt werden. Man hat ſie oftmals ſchon fortgeſchafft; ſie kommt aber jedesmal von ſelbſt wieder zurück und iſt an den Platz gebannt.

Andre ſagen: der Kaiſer Friedrich der Rothbart habe einmal im Uebermuth dieſe Kugel gegen die Sonne geſchoßen, und da ſei ſie in der Kirche Oberhofen niedergefallen.

An dieſer Oberhofer Kirche iſt oben auch ein Stübchen, das man das „Nonnenſtübchen“ nennt. Hier ſoll des Nachts immer eine Nonne zum Fenſter herausſehen.

3.

Nach Hohenſtaufen kamen früher, beſonders in der Adventszeit, Abends nach der Betglocke zwei bis drei, oft auch mehre Lichter, die man „Scheinlichter“ nannte. Sie kamen theils von Hohenrechberg und Staufeneck nach Hohenſtaufen, theils aus den Heidenlöchern auf Hohenſtaufen ſelbſt und verſammelten ſich unten vor dem Dorfe auf einem vorſpringenden Hügel, auf dem ſogenannten „Tanzplatze“ bei den Felſen, die man die „Spielburg“ nennt und die oberhalb Hohrein, links am Wege nach Wäſchenbeuren liegen. (Ein zweites kleineres Felsſtück heißt das „Schäfle“.) Den Tanzplatz umgab ſonſt ein runder Kreis von Gras, das immer viel grüner blieb, als das des übrigen Raſen. In dieſem Kreiſe tanzten nun die Geiſter, die hier zum Beſuche ſich einfanden und mit den Hohenſtaufen ſich unterhielten; daher auch der Name „Tanzplatz“. Alte Leute haben dieß in ihrer Jugend vielmals geſehn.

Es waren freundliche Geister, die ruhig an den Menschen vorüber zogen und Niemanden etwas zu Leide thaten. — Seitdem man aber einen Steinbruch dort angelegt und den Tanzring zerstört hat, sieht man die Geister nicht mehr.

Eigentlich nannte man diese Geister der Rechberger Grafen und der Staufen „Höllengeister" oder „Höllenlichter". Nur um die Kinder nicht „fürchtig" zu machen, sagte man diesen, es seien „Scheinlichter". — Zuweilen kamen übrigens diese Lichter von Hohenstaufen, Rechberg und Staufeneck auch wohl auf dem Eidebühl beim Märzenhof zusammen und fochten dort mit einander. Auch nach dem alten Schloß bei Wäschenbeuren sah man zuweilen ein Licht von Hohenstaufen aus schweben.

Crusius in seiner Schwäb. Chron. Bd. II, S. 429 schreibt: Von dem Schloß Rechberg geht die Rede, daß wenn ein Donnerwetter sei und drei kleine blaue Lichtlein allda gesehen werden, so habe man nichts vom Wetter zu befürchten.

4.

Auf dem langen Wege, der über den schmalen „Aasrücken" nach Rechberg führt, hat man früher in der Adventszeit, Nachts um 12 Uhr schon einen förmlichen Markt gesehn, indem zu beiden Seiten des Wegs schöne Tücher und andre Sachen wie in einem Kramladen ausgehängt waren. Auch sonst spukt es auf dem Aasrücken. Wer von Maitis her darüber gegangen, hat schon oft einen Geist tragen müßen.

5.

Der alte, jetzt verlaßene Fußweg, der auf den Hohenstaufen führte, hieß das „Kaiserwegle". Auf demselben soll Barbarossa oftmals in die Burgkirche herabgewandelt sein. Er hatte hier einen besonderen Eingang, der jetzt vermauert ist, und einen besondern

Stuhl mit ſchön geſchnitzten Bildern und Inſchriften, was man alles ſeit etwa 30—40 Jahren hat zu Grunde gehen laßen. — Ein beſonderer flacher Platz unterhalb der Burg hieß der „Steigbügel“, weil Barbaroſſa immer bis ſo weit zu Fuß gieng und hier erſt, wenn er reiten wollte, ſein Pferd beſtieg, weils oben zu ſteil war.

(Mündlich aus Göppingen und Hohenſtaufen.)

317) Der Wunderſpiegel.

Im Schwarzwalde, in der Umgegend von Kalw, ferner auch im Unterlande gibt es gewiße Leute, die einen wunderbaren Spiegel beſitzen, in welchem alles zu ſehen iſt, was man nur zu ſehen begehrt, mag es vergangen, gegenwärtig oder zukünftig ſein. Der Spiegel zeigt z. B. an, ob ein Verſchollener noch lebt; namentlich gebraucht man ihn, um Diebe herauszubringen, und da ſoll er untrüglich ſein. Familien, die einen ſolchen Wunderſpiegel beſitzen, dürfen ihn nicht verkaufen, ſondern müßen ihn ſich vererben laßen.

(Mündlich.)

318) Das Sieb befragen.

Vermittelſt eines Siebs und einer Scheere, die von bereits verſtorbenen herrühren (Erbſieb und Erbſcheere), kann man Allerlei erfahren. Man breitet die Scheere aus und ſteckt die beiden Spitzen ſo tief in den Rand des Siebs, daß es feſt daran hängt. Dann legen zwei Perſonen einen Finger unter die zwei äußern Seiten der Scheerenringe und heben ſo das Sieb. Jetzt fragt der Eine etwa: „Soll ich dieß Jahr noch heirathen? Wird mein Vater bald ſterben? Hat der und der mir das Holz geſtohlen?“ u. dergl. Bejaht das Sieb eine Frage, ſo dreht ſichs bei dem Fragenden gewaltſam von

der rechten zur linken Seite hin. Sagt es aber nein, so bleibt es ganz ruhig hängen.

Auf die nämliche Art gebrauchen Katholiken ein Gebetbuch, das der Himmelsschlüßel heißt. Sie ſtecken eine Scheere hinein und binden dieſe mit dem Buche zuſammen und halten dieß dann an der Scheere. Das Buch antwortet auf alle Fragen mit Ja oder Nein wie das Sieb. Beide Arten der Befragung ſind noch im Gebrauch.

(Mündlich aus Wurmlingen. Vergl. Grimms Myth., S. 1062.)

---

319) Die Hebung des Schatzes.

Im dreißigjährigen Kriege war Krailsheim vom Feinde verheert und von ſeinen Einwohnern verlaßen worden. Unter denjenigen, die nachmals dahin zurückkehrten, befand ſich ein armer Schuhmacher mit Frau und Sohn, dem wurde an der Brücke bei der Armenhäuſerkapelle ein Häuslein zugetheilt. In der erſten Zeit verſpürten die Schuſtersleute in dem Häuslein nichts Unheimliches; als aber gegen Weihnachten der Mann eines Abends allein in der Stube war, kam ein geſpenſtiges Männlein herein und ſetzte ſich ſtillſchweigend neben ihn. Es hatte ein gutmüthiges, freundliches Geſicht und ſchneeweiße Haare, trug einen grünen Rock mit großen Taſchen, einen kleinen, dreieckigen Hut und unter dem Arm ein Barbierſäcklein. Dem Schuhmacher fehlte der Muth, das Männlein anzureden, und dieß ließ ebenfalls keine Silbe hören und verſchwand ſo wie die Hausfrau heimkam. Ebenſo gieng es bei allen folgenden Beſuchen, die ſich nach und nach aber ſo vermehrten, daß das Männlein zuletzt nicht bloß jeden Abend, ſondern auch jede Nacht kam und bis zum Anbruch des Tags am Bett des Schuſters ſitzen blieb. Endlich offenbarte der Mann alles ſeiner Frau, die das Geſpenſt nicht zu ſehen vermochte.

Sie befragten nun den Pfarrer, und dieſer rieth ihnen, die Sache ganz geheim zu halten und vorerſt zu beichten und zu kommuniciren. Wenn alsdann das Geſpenſt wiederkomme, ſolle der Schuhmacher es unerſchrocken anreden, aber nicht mit „du“ oder „er“, ſondern mit „man“; auch ſolle er alles, was es ihn thun heiße, ihm ſelbſt zu thun überlaßen. Dieſem Rathe folgten ſie; und als nun am Ehevorabend vor Weihnachten das Männlein zu dem Schuſter kam, ſprach dieſer: was begehrt man? Da winkte ihm das Männlein mitzugehen, und als er folgte, dünkte es ihn, er werde in einen langen, unbekannten Gang geführt. Hier blieb das Männlein ſtehen, holte aus ſeinem Barbierſäcklein eine kleine Hacke, ſteckte ſie an einen Stiel und hielt ſie dem Schuhmacher hin, indem er ſprach: „man kann ſcharren!“ Dieſer aber erwiederte: „man kann ſelbſt ſcharren!“ worauf das Männlein emſig den Boden aufhackte, bis der Deckel eines großen Keßels zum Vorſchein kam. Da ſagte es zu dem Schuſter: „man kann abheben!“ Der aber entgegnete: „man kann ſelbſt abheben!“ Mit großer Anſtrengung hob nun das Männlein den ganzen Keßel aus dem Boden, und ſtreckte alsdann, „gratias“ ſprechend, dem Schuhmacher die Hand hin, worein dieſer ſein Schnuptuch legte, das augenblicklich zu Pulver verbrannte. Darauf verſchwand das Männlein, das jetzt erlöſt war; der Schuſter aber fiel in Ohnmacht.

So fand ihn noch ſeine Frau, auf dem Boden der Nebenkammer liegend, als ſie aus der Spinnſtube heimkam; es gelang ihr jedoch, ihn bald wieder zu ſich zu bringen. — Am nächſten Morgen holten ſie den Pfarrer herbei, erzählten ihm Alles, und öffneten den Keßel, den ſie mit alten Gold- und Silbermünzen bis oben angefüllt fanden. Unter den Münzen war ein Zettel, darauf ſtand in griechiſcher Sprache: das Geld gehöre dem Schuhmacher, der zur Erlöſung des Männleins beſtimmt geweſen; derſelbe werde nur noch ſieben Jahre leben. Vor ſeinem Tode aber dürfe die Sache nicht bekannt werden,

ſonſt komme der Schatz wieder in die Erde, und dann müße der Schuhmacher ſo lang dabei umgehen, bis ein gewißes Kind, das noch nicht geboren ſei, ſo alt ſei, als er gegenwärtig.

Wegen dieſes Verbotes hielten ſie die Sache ganz geheim; ließen jedoch, zur Verwunderung der Leute, ihr Häuschen ſehr vergrößern und verſchönern, und vertheilten auch an die Armen reichliche Almoſen. Ihr Sohn, der bisher die Schaafe gehütet, wurde Geiſtlicher. Der Schuhmacher aber lachte in ſeinem ganzen Leben nicht wieder und ſtarb nach Verfluß der ſieben Jahre.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1837, S. 309.)

---

320) Der Name der rothen Murg.

1. Die Rothmäntel.

In alten Zeiten, als im Murgthale bei Baiersbronn, Mittelthal und Oberthal nur erſt zerſtreute Höfe lagen, kamen oftmals über den Ruhſtein (Rubſtein) ins rothe Murgthal wilde große Männer, die waren noch Heiden, giengen barfuß und hatten rothe Mäntel um, daher man ſie allgemein „Rothmäntel" nannte. Außerdem trugen ſie ein Meßer an der Seite, womit ſie jeden, der ihnen begegnete, hackten, auch wenn er ihnen nicht das Geringſte gethan hatte. Auch warfen ſie mit ihren Meßern ziemlich weit auf die Leute und verwundeten ſie; weil die Meßer aber an einer langen dünnen Kette befeſtigt waren, ſo konnten ſie dieſelben immer wieder zurückziehen und waren auf die Art niemals ohne Waffen. — Ein Theil dieſer Rothmäntel hatte auch ſchon Gewehre und konnte ſchießen.

So beunruhigten ſie viele Jahre lang das Murgthal, ſtahlen und mordeten, was ihnen vorkam, ohne daß man ſich ihrer hätte

erwehren können. Sie redeten auch eine fremde Sprache; nur der Lindenwirth in Baiersbronn, der „Lateiniſch“ verſtand, konnte mit ihnen reden und mußte oft den Unterhändler machen.

Sobald man die Rothmäntel auf der Höhe erblickte, gab man mit Glocken ein Zeichen und bot das ganze Thal auf und zog ihnen entgegen, um ſie zurückzutreiben. Sie wählten gern den Sonntag zu ihren Ueberfällen und kamen meiſt in kleinen Haufen, oft nur 10 bis 20 Mann ſtark. Eines Sonntags aber erſchienen ſie in großer Zahl; es waren wenigſtens ihrer 3 bis 400. Das ganze Murgthal wurde ſchleunigſt aufgeboten; man zog ihnen entgegen, umzingelte ſie und begann zu ſchießen; aber auf beiden Seiten wollte Niemand fallen; denn man hatte ſich verwahrt und kugelfeſt gemacht, ſo daß man die Kugeln wie Brodkrumen aus dem Aermel und Buſen ſchütteln konnte. Da holten die Murgthaler endlich ein kleines buckligs Bauernmännle von einem Hofe, „das konnte mehr als Brod eßen“ und machte die Zauberei der Rothmäntel alsbald zu nichte. Er ſagte: man ſolle ihn erſt einmal allein ſchießen laßen, und ſobald er das gethan, möchten auch die übrigen alle ſchießen ſo viel ſie nur könnten. Da ſchoß das Männlein und ſeine Kugel ſtreckte den erſten Feind nieder; darauf ſchoßen auch die Andern und ihre Kugeln trafen gleichfalls, alſo, daß die Rothmäntel ſämmtlich todtgeſchoßen wurden bis auf ihren Hauptmann „Schlotki“. Den nahm man gefangen, konnte ihn aber auf keine Weiſe umbringen, weil er ſtich- und kugelfeſt war.

Da warf man ihn endlich in die Murg, deckte viel Holz auf ihn und wälzte Steine und Felſen auf das Holz, und ſetzte das mehre Tage lang fort, weil er immer wieder den Verſuch machte, ſich loszuwinden.

Schlotki bot nun den Leuten ungeheure Summen, wenn ſie ihn am Leben laßen wollten; aber es war alles umſonſt. Da ſagte er endlich: obwohl ſie ihn lebendig in die Murg „beſchwert“ hätten,

ſo daß er nicht fort könne, ſo werde er dennoch nicht ſterben, möge aber auf dieſe elende Weiſe auch nicht länger leben. Deshalb gab er ihnen ſelbſt an, wie ſie ihn tödten könnten. Er ſagte: ſie ſollten nur die drei Hoſtien, die in ſeiner linken Hand, am Daumen, und zwar in der Maus, eingelegt und verwachſen wären, herausſchneiden, alsdann werde er ſterben können. Das thaten ſie denn auch, worauf er ſich verblutete und ſtarb. Die Murg aber floß drei Tage lang blutroth, und hat ſeitdem immer eine röthliche Farbe und den Namen „die rothe Murg" behalten.

Man ſagt noch, jene drei Hoſtien ſeien die zuerſt geweihten aus jener Gegend geweſen.

(Mündlich aus Baiersbronn)

2. Das Gundesvolk.

Eines Sonntags kamen einmal von der Höhe herab in das rothe Murgthal wilde Räuber, die man das „Gundesvolk" nannte, unter ihrem Anführer „Schlotki". Da machte man Lärm im Thale und zog dem Feinde getroſt entgegen; denn die meiſten Thalbewohner waren damals ſelbſt noch Räuber und „konnten mehr als Brod eßen," und fürchteten deshalb keine Kugel. Auf einer Anhöhe trafen ſie den Feind und es kam zum Schießen; aber keiner wollte fallen, denn auch das Gundesvolk hatte ſich gegen Kugeln wohl verwahrt. Endlich trat ein Bürger vor, der eine ganz beſondre Kugel hatte, und ſagte: man ſolle ihn zuerſt allein ſchießen laßen und dann möchten die übrigen nachſchießen. Das geſchah; die Kugel traf Einen und dann waren auch die Schüße der Andern wirkſam, ſo daß man das ganze Räubervolk zuſammenſchoß bis auf ihren Anführer Schlotki, dem man nichts anhaben konnte und ihn deshalb, mit Holz und Steinen beſchwert, in das Bett der Murg verſenkte.

Andre ſagen ſo: Ein Mann aus dem Murgthale ſei mit einer

silbernen Kugel in die Brust getroffen worden; derselbe habe aber diese Kugel sogleich wieder herausgebracht, in sein Gewehr geladen und rückwärts auf das Gundesvolk zurückgeschoßen, worauf einer davon gefallen sei. Dann habe er seine Genoßen zum Schießen ermuntert, und da habe auch jede Kugel ihren Mann getroffen. Nur dem Anführer Schlotki habe man keine Kugel beibringen können, weshalb man ihn mit vielen Steinen lebendig in die Murg „beschwert" habe. Aber auch so sei er nicht gestorben, bis er selbst endlich ein Mittel angegeben, wie sie seinem elenden Leben ein Ende machen könnten. Darauf sei die Murg mehre Tage lang ganz roth geflossen und immer etwas röthlich geblieben. Daher auch der Name: rothe Murg.

Noch Andre behaupten: diese Räuber seien Franzosen gewesen und hätten unter ihrem Führer Schlotki eines Sonntags, da alles in der Kirche gewesen, einen Ueberfall gemacht; seien aber sämmtlich niedergemetzelt worden, davon die Murg sich roth gefärbt habe. Auch an kaiserliche (östreichische) Soldaten denkt man, die einst in das Thal eingebrochen und darin verbluten mußten.

Indes gibt es auch Leute, welche meinen, die rothe Farbe der Murg rühre von dem Boden des Gebirges her.

(Mündlich aus Baiersbronn und dem rothen Murgthale.)

---

321) Der Mädchenfels.

Ueber den sogenannten „Mädlesberg" bei Pfullingen gieng einst eine schöne Jungfrau. Da traf sie ein Jäger, der in böser Lust entbrannte; und weil die Jungfrau ihm nicht zu Willen sein wollte, versuchte er, ihr Gewalt anzuthun. Sie ergriff endlich die Flucht. Der Jäger eilte ihr nach und trieb sie an einen steilen Felsen, wo er sie schon mit den Händen ergreifen wollte. Doch

um ihre Ehre zu retten, ſtürzte ſich die Jungfrau kühn in die Tiefe hinab, kam wohlbehalten unten an und gieng weiter. Wie das der Jäger ſah, glaubte er ebenfalls den Sprung wagen zu können und ſtürzte ſich hinab, und fand auf der Stelle ſeinen Tod und ſeine Strafe.

Man ſagt auch: dieſe Jungfrau ſei eigentlich eine von den Nachtfräulein des Urſchelbergs geweſen und habe oft auf dem ſogenannten „Mädlesfelſen“ geſeßen und geſtrickt und die ſchöne Gegend betrachtet und ſich geſonnt. Wie ſie dann der Jäger habe berühren wollen, ſei ſie hinabgeſprungen und er ihr nach.

Noch Andre ſagen: der Jäger ſei aus Verzweiflung und weil er Gewißensbiße bekommen, hinabgeſprungen; denn von Oben habe er die Jungfrau in der Tiefe nicht ſehen können und hätte annehmen müßen, ſie ſei todt und zwar durch ſeine Schuld.

(Mündlich aus Reutlingen und Pfullingen.)

322) Das Galgenbrünnele.

In Geißlingen wurde einſt ein Mann verhaftet und zum Tode verurtheilt, weil er einen Becher geſtohlen haben ſollte. Er wurde hinausgeführt, um an den Galgen, der an der Ulmer Straße, eine halbe Stunde vor Geißlingen ſich befand, gehängt zu werden, betheuerte aber nochmals ſeine Unſchuld bevor er ſtarb und ſprach: „ſo gewiß ich unſchuldig bin, ſo gewiß wird ein Quell aus dieſem Felſen entſpringen und nie verſiegen!“. Darauf wurde er gehängt, und kaum war er verſchieden, ſo brach aus dem Felſen ein friſcher Quell mit vortrefflichem Waßer hervor, das noch immer fließt und niemals verſiegt. Das iſt das „Galgenbrünnele“. — Nachher hat man auch den vermißten Becher wieder gefunden und die Unſchuld des Gerichteten erkannt.

(Mündlich aus Geißlingen.)

323) Der Geißelſtein.

Bei einer Ueberſchwemmung ertranken die zwei jungen Söhne des Grafen von Geißelſtein in der Nähe ſeines Schloßes bei Geißlingen, und damit war der Stamm erloſchen. Der alte Vater ſpähte aus der Höhle eines Felſen unterhalb des Schloßes ins Thal herab nach den Knaben und ward nicht müde, immer nach ihnen auszuſchauen, bis er endlich an dieſer Stelle zu Stein wurde. — Wenn man oben vom Geißelſtein herabblickt, ſieht man da unten noch immer aus der Oeffnung der Höhle das verſteinerte Haupt des alten Grafen hervorſtehn.

(Mündlich aus Geißlingen.)

---

324) Die Sauglocke.

In Köngen, oberhalb Nürtingen, befindet ſich in der Kirche eine mächtig große Glocke mit herrlichem Geläut, die hat einſt eine Sau am Neckar aufgewühlt und entdeckt, worauf die Menſchen ſie herausgewunden und „Sauglocke" genannt haben. So heißt ſie auch jetzt noch.

Die Oeſchinger haben ihre Glocke auf dem Roßberge gefunden und ausgegraben.

(Mündlich.)

---

325) Der Jäger von Hohenzollern.

Eine Viertelſtunde von Hechingen entfernt liegt die Heiligkreuzkapelle, bei welcher früher ein Bildſtock mit einem Crucifixe ſtand. — Da war einmal ein frecher Jäger, der diente auf Hohenzollern bei dem Grafen Friedrich und wäre gern ein guter Schütz geworden;

deshalb wollte er drei Pfeile auf jenes Kreuzbild abschießen; denn es hieß: wer das thue, der könne alles treffen, was er nur erreichen wolle. — Nachdem dieser Jäger nun zwei Pfeile dem Christusbilde in die Seite geschoßen, schwitzte das Bild Blut aus. Als der Schütz aber den dritten Pfeil auflegte, sank er bis an die Knie in den Boden, und die Erde hielt den Frevler so lange fest, bis daß er auf der Stelle enthauptet worden. Dieß geschah im Jahr 1390. Zwei Bilder in der Kapelle stellen diese Begebenheit dar. In Stetten hat man noch lange das Christusbild mit den beiden Pfeilen aufbewahrt.

(Mündlich aus Hechingen.)

---

326) Die beiden Spieler.

In dem Marktflecken Altshausen spielten einmal zwei Männer um Geld; von denen hatte der Eine gesagt: „ich spiele in Gottes Namen;“ der Andre aber: „ich spiele in des Teufels Namen.“ Der letztere nun gewann in einem fort, und der andere, der in Gottes Namen spielte, verlor was er hatte. Da zweifelte er an seinem Gott und im Zorn nahm er sein Gewehr und schoß auf ein Bild des gekreuzigten Heilandes, welches dastand. Zweimal verfehlte er den Kreuzstock; als er ihn aber beim dritten Schuße traf, da floß Blut aus dem Bilde, und sofort versank er selbst in die Erde bis an den Hals. Niemand konnte ihn herausziehen; nur ein frommer Priester, der mit Kreuz und Fahne herbeikam, vermochte ihn endlich frei zu machen. Darauf gieng er heim und schnitt sich in der Verzweiflung den Hals ab. — Das Loch aber, wo der freche Schütz versunken war, ist bis auf diesen Tag geblieben. Schon mehr als hundertmal hat man es mit Erde aufgefüllt, aber jedesmal sinkt die Erde wieder bis auf anderthalb Schuh tief.

(Mündlich aus Altshausen.)

---

327) Das Hufeisen an der Liebfrauenkirche.

Einſt fuhr ein vornehmer Herr mit vier Pferden an der Kapelle vorbei, die zwiſchen Tübingen und Hirſchau hart an der Straße liegt, und verſpottete das Muttergottesbild. Da konnte er plötzlich mit ſeinem Wagen nicht von der Stelle kommen, wie ſehr er die Pferde auch antreiben mochte. Endlich holte man einen Prieſter; der legte ihm als Buße auf: jedem Pferde das vordere rechte Hufeiſen abzureißen, und nachdem er dieß gethan, konnte er weiter fahren. Zum Andenken aber an dieß Wunder nagelte man ein Hufeiſen an die Kirchthür, welches noch jetzt dort zu ſehen iſt.

(Mündlich aus Hirſchau.)

---

328) Das Nieſen bei der Peſt.

Eine Peſt in Deutſchland, welche viele Menſchen hinraffte, kündigte ſich durch Nieſen an, und das hörte nicht eher auf, als bis der Tod erfolgte, ſo daß ſich die Menſchen ganz eigentlich zu Tode nieſten. So wie deshalb Jemand anfieng zu nieſen und alle menſchliche Hülfe umſonſt ſchien, ſagte man nur noch: „helf dir Gott!“ ſo oft der Kranke nieſte. Seitdem iſt es Sitte geblieben, dieſen Wunſch beim Nieſen auszuſprechen. Manche ſagen bloß: „zur Geneſung!“ oder „Geſundheit!“ Fromme Leute aber ſagen noch immer: „helf dir Gott!“

(Mündlich aus Wurmlingen und ſonſt ſehr bekannt.)

---

329) Der Thurmhüter.

Die Edelleute Dürner von Dürnau hatten auf Neurieth, einem Felde bei Altenrieth, auf einem ſteilen Hügelvorſprunge oberhalb der Einmündung des Höllenbaches ins Neckarthal das Schloß Neurieth, deſſen letzter Thurm erſt vor wenigen Jahren abgebrochen worden. Von dieſem Thurme ſoll ein unterirdiſcher Gang bis in ein Wäldchen jenſeits des Neckars geführt haben. In dem Thurme ſelbſt aber ſchwebte ein Geiſt, ein Edelmann, der ſich oft mit ſeinem runden Hute ſehen ließ. Er ſtieg dann gewöhnlich auf den Thurm und zwar an der äußern Seite, obwohl keine Treppe da war, und wenn er oben angekommen war, ſtieg er auf dieſelbe Weiſe, ſchneckenförmig wie auf einer Windeltreppe, hoch in die Luft, ſtand dann ſtill und ſetzte ein Inſtrument wie ein Horn an den Mund, als ob er blaſen wolle.

Einſt hörte eine Frau ihn nieſen in dem Thurme und ſagte: „helf Gott!“ Ebenſo als er zum zweiten Male nieſte. Als das Nieſen ſich aber zum dritten Male wiederholte, ſchwieg ſie ſtill, worauf er entſetzlich zu jammern anfieng; denn hätte ſie zum dritten Male: helf Gott! geſagt, ſo wäre er erlöſt geweſen.

(Mündlich aus Altenrieth.)

---

330) Elogius der Schmied.

Bei Mühlheim an der Donau ſtand ehedem die „Luikapelle“ (Elogiuskapelle), die man vor nicht gar langer Zeit abgebrochen. Bei derſelben wurde alljährlich im Monat Juni ein Pferdeumritt gehalten. — Elogius, dem zu Ehren man dieſen Umritt anſtellte, war ein Schmied, und derſelbe war ſo wunderbar geſchickt, daß er den Pferden, die er beſchlagen ſollte, zuvor die Beine abſchnitt, dieſe

alsdann auf dem Ambos mit Hufeisen versah und dann die Beine den Pferden wieder ansetzte.

(Mündlich aus Friedingen.)

---

331) Die Waldarichskapelle.

Als der heilige Waldarich den Grundstein zu der Kapelle legte, die an die gothische Klosterkirche in Murrhardt angebaut worden, so war der Stein am andern Morgen fort und lag auf einem ganz anderen Platze. Da holte ihn der heilige Waldarich zwar wieder; allein am nächsten Morgen war er abermals fort, und das wiederholte sich noch einige Male. Darauf sprach der Einsiedler: „willst du nicht hier bleiben in Gottes Namen, so bleib in des Teufels Namen!“ Da zersprang der Stein, und nun wurde die Kapelle an die Klosterkirche angebaut. — Später entstand außerhalb des Ortes an der Stelle, wo man den Grundstein jedesmal wiedergefunden, die berühmte Wallfahrtskirche des heiligen Waldarich, in der er auch begraben liegen soll. — Von den Protestanten wird noch immer am Charfreitag eine Wallfahrt nach dieser Waldarichskirche angestellt.

(Mündlich aus Murrhardt.)

---

332) Der Herr von Schleitheim.

Bei Nordstetten sieht man noch die Ruine der Burg, die einem Herrn von Schleitheim gehörte. Derselbe forderte einst am Vorabend des Andreastages seine Leute auf, doch nur fortzuarbeiten und zu spinnen; er selbst wolle am morgenden Tage mit dem heiligen Andreas schon reden und es verantworten, worauf die Dienerschaft ihrer Arbeit blieb. Als der Edelmann aber am folgenden

Tage in die Kirche zu Nordſtetten kam, ſtolperte er über einen Hund und fiel todt zur Erde. Zum Andenken an dieß Ereigniß wurde er mitſamt dem Hunde in Stein abgebildet, und dieß Bild iſt noch jetzt in der Kirche zu Nordſtetten zu ſehen.

(Mündlich aus Nordſtetten. Nach einer anderen Erzählung ſoll es der letzte Herr von Iſenburg geweſen ſein.)

---

333) Das fromme Bäuerlein.

Ein Bauer Namens Fridolin Luib von Fulgenſtadt gieng gemeiniglich, wenn er den Tag über hart gearbeitet hatte, des Nachts noch von Fulgenſtadt aus in die Kirche zu Ennetach, um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten. Sobald er dort ankam, öffneten ſich ihm die Thüren immer von ſelbſt, und oftmals erſchien ihm auch die Mutter Gottes und Chriſtus als Hirte, um ihn zu tröſten. — Einmal fand er auf ſeinem Wege das Waßer angeſchwollen und zog deswegen einen Zaunſtecken aus, um mit Hülfe deſſelben hindurchzukommen. Als er aber dießmal zu der Kirche kam, fand er die Thüren verſchloßen. Er ahnte die Urſache, ſtellte den Zaunſtecken wieder an ſeinen Ort und fand nun bei ſeiner Rückkehr die Kirche geöffnet.

Luib hatte ferner zwei Oechslein im Stalle und hatte ſie ſehr lieb, weil auch an der Krippe Jeſu ein Oechslein geſtanden. — Eines Abends fragte das eine Oechslein das andere: „was werden wir morgen arbeiten?“ Da antwortete es: „wir werden unſern Meiſter zu Grabe führen.“ — Luib hörte dieß, bereitete ſich zum Tode und ſtarb, und wurde in einem Sarge auf ſeinen Wagen geladen und den Oechslein überlaßen, die ihn vor die Kirche nach Ennetach führten; dort wurde er dann begraben und über ſeinem Grabe nachher eine Kapelle erbaut, die dem frommen „Luibertus“

oder dem „frommen Bäuerlein“, wie man ihn gewöhnlich nennt, geweiht iſt.

(Memminger, Beſchr. des O.A. Saulgau, S. 197.)

334) Verſunkene Klöſter.

In dem „kleinen See“ bei Hoskirch, zwiſchen Oſterach und Altshauſen gelegen, ſoll ein Kloſter verſunken ſein. Man ſagt, es hange noch immer eine Glocke in dem See. — Ebenſo ſoll in dem kleinen Mutelſee, nicht weit vom Degerſee, eine Glocke hangen. — Ferner iſt da, wo jetzt der Schleienſee liegt, ein Kloſter untergegangen, von dem man noch zuweilen den Thurm ſehen kann.

Aehnliches erzählt man vom Biberſee; es ſei nämlich daſelbſt ein Schloß verſunken, deſſen Thurm man bei hellem Wetter in der Tiefe noch ſehen könne.

(Mündlich aus Oberſchwaben.)

335) Die heidniſchen Bilder am Belſener Kirchlein.

Am Fuße des Farrenbergs, mehre Schuß weit außerhalb des Dorfes Belſen, liegt auf einem ſchönen, freien und erhobenen Platze das uralte Belſener Kirchlein. Hier ſollen ſchon die Heiden in alten Zeiten ein Heiligthum gehabt und ihren Göttern daſelbſt geopfert haben. Auf dem freiſtehenden, oben ganz ebenen Farrenberge, deſſen Hochfläche noch jetzt, indem ſie rings umzäunt wird, den ganzen Sommer als Viehweide dient, ſollen die Opferfarren oder Stiere geweidet haben. Am öſtlichen Ende der Kirche, das jetzt mit einem neueren Chor umgeben iſt, zeigt man auch noch einen hervorſtehenden, durchlöcherten Stein, woſelbſt man die Farren

beim Opfern festgebunden haben soll. An der Westseite, wo die Hauptthür ist, mit einem vorgothischen (byzantinischen) Bogen, befinden sich mehre alte Bilder eingemauert. Zunächst ist in dem Bogen über der Thür ein Kreuz zu sehen, rechts daneben sieben zackige Kreise oder Sonnen. Unmittelbar auf dem Thürbogen steht ein Stein mit einer zwergartigen, dicken, langarmigen Figur, vom Volke „der kleine Bel" (Beel) genannt. — Im Giebel des alten Baues, der jetzt durch ein neueres Dach entstellt worden, befindet sich wiederum ein Kreuz, aber größer als das untere. Unter diesem Giebelkreuze sind auf einem einzigen Steine zwei Widderköpfe, und zwar, wie alle diese Bilder, in erhabener Arbeit, dargestellt. Links daneben sind zwei Kreise oder Sonnen, eine größere und eine kleinere. — Unmittelbar unter den Widderköpfen kommt eine zweite menschliche Figur, „der große Bel", mit enganliegenden Armen und einwärts gekehrten Füßen. Das Bild ist wenigstens doppelt so groß, als das des „kleinen Bel". — An der linken Seite des großen Bel ist ein Stierkopf eingemauert und unter demselben eine Sonne; an seiner rechten dagegen befinden sich auf einem gleichgroßen Steine zwei Thierköpfe, die man sonst wohl für Widder gehalten hat, die aber offenbar Schweinsköpfe sind.

Sehr merkwürdig ist noch eine runde Oeffnung an der Ostseite des alten Baues. Sie öffnet sich trichterförmig nach Außen wie nach dem Innern der Kirche zu; in der Mitte der Mauer, wo diese zwei zusammenstehenden Trichter den engsten Raum bilden, ist die Rundung des Steins schraubenartig geringelt. Wenn nun die Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche (am 22. März und am 22. September) ihre ersten Strahlen grad durch diese Oeffnung in die Kirche wirft, so bildet sie in dem innern Halbkreise der Westthür ein schönes, großes Lichtkreuz, ganz entsprechend dem steinernen Kreuze an der äußeren Seite. Es müßen aber die Fenster, die man erst in neuerer Zeit eingesetzt hat, verhängt werden; denn ursprünglich

hatte die Kirche nur die noch vorhandenen ganz kleinen Fensterchen, ſo daß es nie hell darin ward. — Jenes Lichtkreuz hielt man ſonſt für eine bloße Sage; neuere Verſuche haben aber gezeigt, daß es ſeine volle Richtigkeit damit hat. Leider wird das Kreuz durch neugebaute Kirchſtühle geſtört und unterbrochen; aber ſichtbar iſt es an den beiden Jahrstagen immer noch, dauert aber ganz ſchön nur etwa eine Minute lang. Weit ſchwächer ſieht mans auch ſchon die Tage vorher und nachher.

An der Südſeite der Kirche befindet ſich ebenfalls eine Thür, aber klein und ſchmal. Auch hier ſind in dem Halbkreiſe des Thürbogens einige Sonnen ausgehauen. Dieſer flache Stein mit den Sonnen an der Weſt- wie an der Südthür iſt heller, als alle übrigen Steine des Gebäudes, ohne deshalb irgendwie jüngeren Urſprung zu verrathen. Es iſt vielmehr ein von Natur gelblicher Stein.

Ganz in der Nähe der Kirche, hart an dem alten Wege, der auf den Farrenberg führt, hat man vor einigen Jahren auf einer Wieſe einen ſchön ausgemauerten, mit Erde ausgefüllten Brunnen entdeckt, denſelben aber leider nicht ausgegraben, ſondern nur die Steine 6 Schuh tief abgebrochen und in Belſen verbaut. Dieſe Steine ſind von derſelben Art, wie die zur Kirche verwandten und finden ſich in der Nähe nicht. Indes ſchon bei Rotenburg am Neckar ſollen ſie vorkommen.

---

336) Sagen vom Michelsberge im Jabergäu.

1.

Ein Aſt des Strombergs im Jabergäu endet mit dem weithin ſichtbaren, ſteilen Michelsberge. Er iſt 1200 Fuß hoch und gewährt eine weite, herrliche Ausſicht. In der Nähe liegen die

Ruinen Blankenhorn und Magenheim, von denen verschiedene Sagen umgehen.

Schon zur Römerzeit soll auf dem Michelsberge ein der Luna geweihter Tempel gestanden sein, der später von Bonifacius in eine christliche Kirche umgewandelt und dem Erzengel Michael geweiht worden. Der heilige Bonifacius bestand hier mit Hülfe des Erzengels einen Kampf mit dem Teufel. Michael siegte zwar, doch entriß der Böse ihm eine Flügelfeder, zu der man alsdann zahlreich wallfahrtete.

2.

Der Michelsberg hieß ehedem Gudinsberg, oder nach Andern: Wudinsberg. Der Bischof Theoderich wollte auf diesem altheiligen Platze eine Festung, ein Castell anlegen, was jedoch nach dem allgemeinen Volksglauben nicht erlaubt war. Da es dennoch geschah, so flog der Erzengel mit ausgebreiteten Flügeln hinweg von dem Orte. Auch sah man, wie das Kästchen mit den Reliquien über den Stromberg hin durch die Luft fortgeführt wurde. Das Castell aber fiel zusammen, noch ehe die Mauern fertig waren.

(Cäsar von Heisterbach, Dialogi miraculorum VIII, cap. 46.)

3.

Am Fuße des Michelsbergs liegt das Dörfchen Neukleebronn und daneben drei oder vier Höfe, die vom Volke Tripstrill genannt, gewöhnlich aber Treffenstrill geschrieben werden. In alten Zeiten soll hier eine große Stadt gelegen haben. Sehr allgemein gebraucht man noch den Namen Tripstrill im Scherz, um einen vorwitzigen, zwecklosen Frager abzuweisen. Will ein solcher z. B. wissen, wo man eine Sache gekauft, gehört, gesehn u. s. w., und man nicht Lust hat, es zu gestehen, so sagt man:

Zu Tripstrill
In der Pelzmühl,
Wo man die alten Weiber mühlt (mahlt).

Die Erinnerung an die Pelzmühle, in der die alten Weiber einen neuen Pelz, eine frische Haut bekommen können, hat sich wenigstens in dem dortigen Pelz- oder Balzhofe noch erhalten. Auch entspringen zu Tripstrill auf einer Wiese so reiche Quellen, daß sie wohl eine Mühle treiben könnten, indem sie einen kleinen See bilden, jetzt aber nur zum Bleichen der Leinwand, nicht mehr zur Verjüngung der alten Weiber benutzt werden.

In dem nahen Thale liegt das Dorf Frauenzimmern, das eins der ältesten Nonnenklöster, „Mariathal", gehabt hat.

---

337) Die heilige Notburga.

1.

Oberhalb des sehr alten Dorfes Hochhausen (vom Volke „Wochhausen" ausgesprochen) befindet sich an dem steilen Neckarufer die Notburgahöhle, die das Volk aber bloß die „Jungfernhöhle" nennt. Sie ist klein, kaum für einen Menschen groß genug und nur vom Neckar aus sichtbar. Der Neckar, der gerade hier eine starke Krümmung macht, spült die Höhle immer mehr weg; denn früher soll sie weit größer gewesen sein. — Ruft man vom Ufer den Namen Notburga gegen die Höhle hin, so wiederholt das Echo sehr täuschend, aber leise und wehmüthig den Namen.

Das Volk erzählt die Geschichte dieser Jungfrau so: sie war eine Königstochter, wurde von einer bösen Stiefmutter gequält und verfolgt, und flüchtete sich in diese Höhle, in der sie sich versteckt hielt, bis ihr Vater sie eines Tages fand. Als sie nicht gutwillig ihm folgen wollte, versuchte er, sie mit Gewalt fortzuziehen. Allein

da blieb ihm der abgelöste Arm seiner Tochter in der Hand. Indes brachte eine Schlange ein Kraut, durch welches der Arm wieder anheilte. Nach ihrem Tode wurde sie in der Kirche zu Hochhausen begraben. — Beim Eintritt in die Kirche sieht man links ihr Grabmal. Sie liegt auf einem erhöhten Stein, innerhalb eines Drahtgitters, mit einer Krone geschmückt. Es fehlt ihr der linke Arm; in der Rechten aber hält sie eine Schlange, die das heilende Kraut im Munde trägt. Das Steinbild scheint sehr alt zu sein.

Den Hochaltar schmückten früher alte Oelbilder mit Scenen aus dem Leben der heiligen Notburga. Sie erscheint hier stets in einem rothen Gewande. Durch ungeschickte Restauration ist leider das Meiste und Beste dieser Bilder zerstört worden. Doch vergleiche die Beschreibung der einzelnen Darstellungen bei Jäger, Geschichte und Beschreibung des Neckarthales u. s. w., Heidelberg bei Engelmann, S. 153—156.

2.

Ein Ritter auf der Burg Hornberg am Neckar war nach Wien zu einem Turniere gezogen. Seine Frau, die gegen ihre Stieftochter hart und bös war, quälte sie dergestalt, daß sie entfloh. Eine Hirschkuh, die sie aufgezogen, begleitete sie und holte ihr in einem Korbe Nahrung aus dem Schloße und in einer Kürbisflasche Waßer aus einer nahen Quelle. Diese Quelle, welche nach der Jungfrau „Mechtilden-Quelle" genannt wurde, nimmt nie ab, ist im Sommer kühl und friert im Winter nicht zu. So lebte sie sieben Jahr lang. Die Stiefmutter starb; und eines Tags, als der Hirsch jämmerlich schrie, fand der Ritter, durch das Thier geführt, auch die Höhle und Leiche seiner Tochter. Ueber dem Begräbnisplatze baute er eine Kapelle.

(Nach Medicus in Mone's Anzeiger, 1834, S. 255 ff. Vergl. historisch-politisch-geograph. Atlas der ganzen Welt, Thl. V, S. 1849.)

338) Der Michelsberg bei Gundelsheim.

1.

Von Gundelsheim am Neckar führt durch ein enges dürres Thal ein Weg zu der Wallfahrtskapelle des heiligen Michael, der hier ebenfalls wie auf dem Stromberge mit dem Teufel gestritten haben soll. Im Eingang der Kapelle steht in einer Mauernische ein altrömischer Opferaltar mit Inschriften und Abbildungen. Nach einer Sage soll die heilige Notburga hier begraben sein, während sonst ihr Grabmal in dem benachbarten Hochhausen zu sehen ist. — Diesem Michelsberge gegenüber, auf der andern Seite des Neckars, liegt die Burg Gutenberg, früher „Gudenberg“ geschrieben.

2.

Ein Heldenjüngling ward einer Christin verlobt: die Jungfrau aber verließ Vater und Mutter und floh, um dieser Ehe zu entgehen, in einen Wald, wo wilde Thiere sie nährten. Ihr ganzes Waldleben, bis kurz vor ihrem Tode, grub sie in Steine und Bäume ein. — — Einst verfolgte ihr Verlobter ein Wild und das führte ihn zum Grabe seiner Braut. Als er nun an den Bäumen und Steinen ringsum ihr Schicksal las, ward er gerührt und ließ sich taufen, lebte dann einsam auf dem Michelsberge und baute sich daselbst eine Hütte, zu welcher Kranke wallfahrteten und dann genasen. Der Berg mit seiner reizenden Aussicht heißt daher noch jetzt das „Himmelreich“ und der Sitz des Einsiedlers „Gotteshöhe“. Ueber seinem Grabe erbaute man später die Michelskapelle.

(Jäger, a. a. O. Anhang, S. 77.)

339) Die weiße Frau zu Gutenberg.

Im Schloß zu Gutenberg am Neckar, dem Michelsberge gegenüber, erſchien früher die weiße Frau. Sie war groß, ſah weiß, grau, runzlich und ſehr alt aus, und ſchlich nur ſo umher. Den Mägden half ſie bei der Arbeit, namentlich beim Waſchen; aber dann mußten ſie auch recht fleißig ſein; ſie ſah oft ruhig zu, und that Niemand was zu Leide. Doch zuweilen ſprang ſie auch wohl der Magd, wenn ſie backen wollte, aufs Genick, war aber nicht ſchwer. Nachts hörte man ſie in den Gängen, indem ſie Brennholz vor den Oefen niederwarf; allein des Morgens war Alles wieder verſchwunden. Einem Knechte, der ihr manchmal nachſah, nahm ſie mehrmals die Bettdecke und trug ſie in eine Ecke des Zimmers. Des Morgens ſchlich ſie immer in das Waſchhaus und verſchwand da in einer Ecke. — Der Schloßherr ließ hier einmal nachgraben und fand daſelbſt das Gerippe eines großen Menſchen und eines Kindes. Das war ihr eigenes Gerippe und das ihres Kindes, das ſie umgebracht, und neben dem ſie, ihrem letzten Wunſche zufolge, begraben war. — Seit man indes ihre Gebeine ordentlich auf dem Kirchhofe begraben hat, ſeitdem ſpukt hier die weiße Frau nicht mehr.

(Medicus, in Mone's Anzeiger 1834.)

---

340) Der Jettenbühl bei Heidelberg.

In der Nähe des Heidelberger Schloßes liegt ein Hügel, den man noch jetzt den Jettenbühl nennt. Hier lebte vor Zeiten in einer Höhle eine Zauberin, Namens Jetta, die Niemand ein Leid anthat, vielmehr heilſame Kräuter für die Kranken ſammelte und Verirrten den rechten Weg zeigte. Aus der Quelle beim ſogenannten

„Wolfsbrunnen“, am Fuße des Gaisbergs, holte ſie ſich ihr Trinkwaßer. Auf dem Wege dahin wurde ſie einſt von einem Wolfe zerrißen. Mehr weiß man nicht über die Jetta. Indes iſt ſie im Heidelberger Wappen abgebildet mit einem Heidelbeerſtrauche in der Hand.

Beim Wolfsbrunnen hat man einen ausgemauerten Gang gefunden, den man ſonſt das Heidenloch nannte; jetzt heißt er auch wohl die Jettenhöhle.

(Mündlich aus Heidelberg. Vergl. die deutſchen Sagen der Brüder Grimm, Nr. 138.)

---

341) Das Heidenloch.

Auf dem Michelsberge bei Heidelberg iſt eine Vertiefung, die das Heidenloch heißt. Es ſoll hier ehedem ein heidniſches Orakel geweſen ſein. Dieſes Loch iſt, wie man erzählt, der Ausgang eines unterirdiſchen Ganges, der von den zwei letzten Bogen des Heidelberger Schloßes aus, unter dem Neckar hin, bis hieher geführt worden. — Einſt wurde ein zum Tode Verurtheilter an Stricken in den Gang hinabgelaßen, weil man ihm verſprochen hatte, daß, wenn er glücklich wieder herauskomme, ihm das Leben geſchenkt ſein ſolle. Dieſer Mann erzählte nachher: er ſei alsbald an zwei Löwen gekommen und die hätten auf zwei eiſernen Kiſten geſeßen; und als er ſich durch ſie hindurchgewagt, hätten ſie ihm kein Leid zugefügt. Darauf ſei er an eine eiſerne Thür und durch dieſelbe in ein weites Zimmer gekommen; darin hätten drei Männer mit langen Perücken geſeßen und geſchrieben und viele Pergamentſtücke vor ſich gehabt. Auf die Frage: was er da wolle? habe er ihnen ſeine Geſchichte erzählt. Alsdann hätten ſie ihm geſagt: er ſolle ſich Geld nehmen, ſo viel er möge; übrigens ſei er der letzte, der lebendig

aus dieſem Gange wieder heraufkomme, und das ſolle er da Oben nur ſagen, auf daß es ja Niemand mehr wage. — Zum Zeugnis aber, daß er dageweſen, gaben ſie ihm ein Stück Pergament, das mit unlesbaren Schriftzügen beſchrieben war und das noch jetzt in der Heidelberger Bibliothek ſich befinden ſoll.

Als der Mann wieder heraufgewunden wurde, waren ſeine Haare vor Schrecken und Angſt ſchneeweiß geworden. Seither hat es Niemand gewagt, in den Gang hinabzuſteigen.

(Mündlich aus Heidelberg.)

---

342) Die zwölf ſilbernen Apoſtel.

Auf dem Heiligenberge bei Heidelberg ſtand ehedem ein Kloſter der Tempelherren, davon noch Mauerreſte zu ſehen ſind. Als das Kloſter zerſtört wurde, ſollen die Ritter zwölf ſilberne Apoſtel daſelbſt vergraben haben. Einer der Ritter, der den Platz weiß, hütet ſie noch bis auf den heutigen Tag und zeigt ſich in der Nähe der Ruine Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr. Gewöhnlich begleitet ihn dann ein ſchwarzer Bock. Zuweilen iſt er auch allein. — Einſt winkte er einer Frau, die des Wegs daher kam, daß ſie ihm folgen möchte, indem er ihr offenbar die vergrabenen Apoſtel zeigen wollte. Allein die Frau fürchtete ſich vor dem Bock und gieng nicht mit. Hätte ſie Muth genug gehabt, ihm zu folgen, ſo würde ſie nicht bloß den Ritter erlöſt, ſondern auch die zwölf ſilbernen Apoſtel bekommen haben.

(Mündlich aus Heidelberg.)

[illegible] Das Schleierweible.

[illegible] Walde, der zwischen dem Dorfe Hirschau und dem [illegible] geht seit vielen Jahren ein Weib um, [illegible] das Schleierweible („Schleierweible") nennt. Es ist [illegible] und hat sich oft bei Tag und Nacht ge[illegible] [illegible] Weibern [illegible] in den Wald kamen, um Holz [illegible] und ihnen gesagt: „habt [illegible] will euch helfen Holz sam[illegible] [illegible] Eifer Holz zusammengesucht und [illegible] und dann ihnen aufgeholfen, [illegible] Weiber fortgiengen, [illegible] und hat jedesmal alle Reiser, [illegible] Büscheln wieder herausgerissen und [illegible]

[illegible] Holz lesenden Kindern die Brust ge[illegible] die Kinder aber fürchteten sich und [illegible]

[illegible] Schleierweible sei nur gefährlich, wenn es [illegible] daherkomme; denn dann sei es bös. [illegible] Bauernkleider an. Wenn es aber [illegible], dann soll es Niemand was zu Leide [illegible] Wurmlinger Walde geht dasselbe [illegible] erzählt sich dort von ihm die nämlichen Ge[illegible] Bauerweible („Baureweible") und [illegible] wie die Hirschauer mit ihrem Schleier[illegible]

[illegible]lich aus Hirschau und Wurmlingen.)

344) Die Graserin.

Auf einem Felde zwiſchen Rotenburg und Wendelsheim, im ſogenannten „Geutſcher", läßt ſich an hohen Feſttagen, namentlich am Pfingſtſonntag, am Himmelfahrts- und Frohnleichnamsfeſte während des Gottesdienſtes eine Graſerin ſehen. Einmal thaten ſich acht Männer zuſammen, umringten ſie und wollten ſie fangen. Als ſie ihr aber ganz nahe gekommen waren, verſchwand ſie plötzlich, daß Niemand wußte, wo ſie geblieben war. — Ein anders Mal giengen zwei beherzte Mädchen aus Wendelsheim auf ſie zu und fragten: weshalb ſie denn geiſtweis gehen und „graſen" müße? Da ſprang ihnen aber ein ſchwarzes, nur zwei Fuß langes Männlein mit einer „Bickel" in der Hand entgegen, daß ſie erſchracken und eilig nach Haus giengen.

(Mündlich aus Rotenburg.)

---

345) Die Hochzeiterin.

In dem Walde zwiſchen Hailfingen und Wendelsheim geht ſeit vielen Jahren ein Mädchen um und iſt bei Tag und Nacht von viel hundert Menſchen geſehen worden. So oft ſie erſchien, war ſie jedesmal als Hochzeiterin gekleidet; namentlich fehlte nicht die mit Gold und Silber geſchmückte Krone, wie ſie noch in manchen Orten bei der Hochzeit getragen wird. Sie ſoll ſchon oft die Leute ganz unmerklich vom rechten Wege abgeführt haben, ſo daß ſie ſich nicht wieder zurecht finden konnten.

Einmal fuhr ein Bauer bei Nacht mit ſeinem erwachſenen Sohne von Seebronn nach Oberndorf, wo er zu Haus war, und wie er in dem Walde an eine gewiße Stelle kam, ſagte er zu ſeinem Sohne: „ſieh, da iſt der Platz, wo ſich die Hochzeiterin erhenkt hat; die iſt

ihrem Bräutigam, mit dem sie schon vor dem Altare gestanden, davon gelaufen; dieß Weibsbild muß doch eine rechte Schindermähre gewesen sein." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so stand die Hochzeiterin in ihrem Schmucke plötzlich vor ihm da, packte ihn und warf ihn zu Boden, zerkratzte ihm das Gesicht, riß dann die zwei vorderen Wagenräder aus den Axen heraus und schleuderte sie etwa hundert Schritt weit fort. Dem Sohne, der dabei stand und Alles mit ansah, fügte sie kein Leid zu. Als er aber die Räder wieder holte und sie auf die Axen stecken wollte, mußte er erst die Axennägel, die Lünßen, die noch in beiden Axen steckten, herausziehen, so daß er gar nicht begreifen konnte, wie die Räder nur hatten losgehen können.

Acht Tage später war der Hailfinger Waldschütz auf einer Hochzeit bei seinen Verwandten in Wendelsheim. Als er Nachts um 10 Uhr nach Haus gieng und durch den verrufenen Wald kam, hörte er auf einmal, wie in seiner Nähe Holz abgehauen und abgeknickt wurde. Da rief er laut: „He! gehts so darin her?" Als aber das Hauen und Abbrechen nicht aufhörte, lief er von der Straße seitwärts in das Gehölz und traf alsbald ein Weib, zu dem sprach er im Zorn: „gehst du nicht gleich aus dem Walde, so schlag ich dir mit der Axt das Hirn ein." Da warf ihn aber das Weibsbild zu Boden und schlug ihn so entsetzlich, daß er mehre Stunden lang ohnmächtig da lag. — Als er endlich wieder zu sich kam und aufblickte, so stand die Hochzeiterin leibhaftig vor ihm da. Dann gieng sie ruhig seines Wegs und hat ihr nie wieder ein hartes Wort gesagt.

[illegible] über die Hochzeiterin noch Folgendes: Sie war [illegible] liebte einen braven und schönen Burschen, der [illegible] n hatte; deshalb wollten ihre Eltern, die reich [illegible] die Heirath nicht zugeben und zwangen sie, daß [illegible] eichen, aber häßlichen und gar nicht liebens-

würdigen Manne verloben mußte. Als sie diesem nun angetraut werden sollte und sie schon vor dem Altare mit ihm stand, brach sie plötzlich in ein heftiges Weinen aus, stürzte zur Kirche hinaus und erhenkte sich an einem Fichtenbaum, der am Wege zwischen Seebronn und Oberndorf in dem Hailfinger Walde steht. Seitdem muß sie hier geisten, namentlich in der Nähe des Fichtenbaums.

(Mündlich aus Wendelsheim.)

---

346) Zwei Böcke, die Holz sägen.

In dem Dorfe Waltensburg in Graubünden ist ein bestimmter Platz, wo zuweilen zwei Böcke Holz sägen. Daselbst soll eine Hexe vergraben sein. Der Ort ist aber „ug'hür" (nicht geheuer).

(Mündlich aus Graubünden.)

---

347) Der Drache bei Waltensburg.

Auf einem Berge bei Waltensburg befindet sich ein Sumpf, der soll grundlos sein. Es hauſt ein ungeheurer Drache darin, der wird einst heraufsteigen und bis zu dem Dorfe herabkommen und eine große Ueberschwemmung bewirken.

(Mündlich aus Graubünden.)

---

348) Bestrafter Meineid.

1.

In der Gegend von Ilanz am Rhein in Graubünden geht die Sage: Ein Mann hatte einst Streit wegen eines Alpstückes und

that auf der Stelle den Schwur, daß er daſelbſt auf eigenem Grund und Boden ſtehe. Er hatte nämlich Erde aus ſeinem Garten in die Schuhe geſtreut und gewann auf die Art das Grundſtück. Dafür ſtreckte er aber auch nach ſeinem Tode drei Finger zum Grabe heraus. Vergl. Nr. 139, 4. und 352.

2.

Zwei Gemeinden ſtritten über ein Stück Alp. Da beſchwor es endlich der älteſte Mann der einen Gemeinde, der ein Kapuziner war, daß die Alp ſeiner Gemeinde zugehöre. Weil er aber falſch geſchworen, ſo ſoll er nach Einigen plötzlich in die Erde geſunken ſein; nach Andern wurde er in Stein verwandelt. Man zeigt noch jetzt einen Stein, der zwiſchen den beiden Dörfern liegt, mit der eingedrückten Fußſpur des Mannes.

(Mündlich aus Waltensburg.)

---

349) Das „verwunſchene“ Fräulein.

Der alte Mannus (Magnus) Seile aus Bühl diente in ſeiner Jugend bei einer Herrſchaft im Sigmaringiſchen, in Bittelſchieß, und mit ihm diente daſelbſt noch ein anderer Knecht. Dieſer erzählte dem Mannus eines Tags, daß ihn ſchon zweimal auf dem Felde ein wunderſchönes Fräulein beſucht habe, das ſinge ſo lieblich wie die Engel im Himmel, und verſpreche ihm viel, wenn er es erlöſen wolle. Er wiße gar nicht mehr, was er thun ſolle; Mannus möge ihm doch rathen. Mannus ſprach: „Ich glaube, das iſt göttlich. Du ſollteſt einmal mit ihr gehen!“ Dazu war der Knecht denn auch entſchloßen, und als das Fräulein zum dritten Male wieder kam, ſo folgte er ihm. Da führte es ihn in eine Bergſchlucht durch zwei Thüren hindurch, die geöffnet waren; eine dritte Thür aber

öffnete es selbst. Da stand vor seinen Augen Alles, was nur Herrliches und Schönes in der Welt gesehen werden konnte: Gold und Silber und Kostbarkeiten aller Art. Darauf sprach das Fräulein zu ihm: „sieh, dieß Alles ist dein, wenn du mich dreimal küssen willst. Ich werde dir in drei Gestalten erscheinen. So komme ich: das erste Mal als Krott (Kröte), das zweite Mal als Frosch *, das dritte Mal als feuriger Drache, und jedesmal mußt du mich küssen. Sei nur ohne Furcht! Vorher aber ist es nöthig, daß du eine Generalbeichte ablegest." — Da versprach der Knecht dieß Alles genau so zu thun und legte die Beichte auch wirklich ab.

Mittags um 12 Uhr hörte man die Jungfrau oft mit heller Stimme singen; sie besuchte dann den Knecht, während er auf dem Acker war, und brachte ihm in silbernem Geschirr allerlei Gutes zu eßen und zu trinken. — Wie sie dann zu der bestimmten Zeit ihm als Krott und darauf als Frosch erschien und sprach: „So komm ich!" da küßte er sie jedesmal. Wie sie aber in ihrer dritten Gestalt als feuriger Drache kam, da ward es ihm angst und bang ums Herz und er vermochte nicht sie zu küßen, sondern lief davon. Da rief sie jammervoll: „Jetzt bin ich ewig verloren!" und rannte ihm nach und lief nach Bittelschieß. Hier stürzte sie sich so heftig an die kleine Kirchenthür, daß sie sich verwundete, wobei an die Thür einige Blutstropfen spritzten, die dort noch immer zu sehen sind und nicht schwinden wollen.

(Mündlich aus Bühl bei Tübingen.)

---

* Der Erzähler, Magnus Seile, war bei diesem Punkte nicht ganz sicher.

350) Der Geist auf Andeck.

1.

Auf dem Farrenberge bei dem alten Schloße Andeck, von dem nur wenige Spuren noch zu sehen sind, befindet sich eine Vertiefung, in welcher ein Geist bei großen Schätzen wachen soll. Einst gieng ein armer Mann aus Thalheim hinauf, klagte dem Geiste seine Noth und bat ihn um Geld. Da fühlte er plötzlich sich gepackt und wurde so heftig gegen die Erde geworfen, daß er glaubte, er werde nie wieder aufstehen, und nahm sich vor, den Geist nicht wieder um Geld zu bitten.

2.

Zu einer Frau in Mössingen kam ein Mann in der Kleidung eines „reformirten Geistlichen, mit weißem Kragen am Halse," und sagte ihr, daß sie ihn erlösen könne. Sie solle auf den Farrenberg gehen zu der Ruine und dort den Pudel, der auf einer Geldkiste sitze, wegjagen. Sie müße aber jedenfalls sterben. So kam er 14 Tage lang und wiederholte seine Bitte. Da starb die Frau aus Angst, ohne den Geist erlöst zu haben.

Andre haben diesen Geist in der Kleidung eines Maurers, mit einem Schurz und lederner Mütze gesehn.

(Mündlich aus Mössingen.)

---

351) Der Brenneßelmann.

...irschberge bei Balingen, da wo früher das alte ...n, wächst an einer bestimmten Stelle alljährlich ein ... mit ausgestreckten Armen und Beinen. Man hat ... mehrmals ausgerottet; allein es wachsen dann

jedesmal neue und bilden immer dieselbe Figur. Was an jener Stelle geschehen sein mag, weiß Niemand mehr anzugeben.

(Mündlich aus Endingen.)

352) Unverweste Leichen.

1.

Auf dem Balinger Kirchhofe ist schon dreimal ein und derselbe Leichnam eines Mannes unverwest wieder ausgegraben worden. Er streckte drei Finger in die Höhe wie beim Schwören. Diese drei Finger aber waren schwarz und hatten lange Nägel. Man hat schon versucht, die Hand in eine andre Lage zu bringen und hat deshalb den Leichnam umgekehrt; allein er dreht sich immer wieder herum und hebt die drei Finger in die Höhe. Vor einigen Jahren hat man ihn zum dritten Male begraben und zwar in einem Winkel, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheinen kann. Uebrigens spricht man nicht gern von dieser Geschichte.

(Mündlich aus Balingen.)

2.

Auf dem alten Ehninger Kirchhofe hat man schon dreimal einen unverwesten Mann ausgegraben. Er hatte einen Bart, der wenigstens sechs Ellen lang war, und hielt einen Finger in die Höhe. Man vermuthet, daß er einen falschen Eid geschworen.

(Mündlich aus Ehningen.)

353) Der Balinger Brand.

Im Jahre 1809 brannte Balingen zum fünften Male ganz ab. Der Blitz schlug ein, und obwohl kein Wind ging und man Waßer

genug hineingoß, ſo griff das Feuer doch mit wunderbarer Macht um ſich und war gar nicht zu löſchen. — Die Leute der Umgegend ſagen, dieſer Brand ſei eine Strafe geweſen, weil die Balinger am Peter- und Paulstage Heu gemacht hätten. — Man erzählt auch noch: ehe der Blitz eingeſchlagen, ſei eine Schwalbe vor dem Fenſter eines Schullehrers ängſtlich hin- und hergeflogen. Dieſer habe das Fenſter geöffnet, und ſo wie er ſeine Hand nach der Schwalbe ausgeſtreckt, habe der Blitz gezündet.

(Mündlich aus Balingen)

---

334) Der Hammel an der Steinlach.

Es gieng einmal ein Mann mit ſeinem Hunde an der Steinlach hin und ſah am andern Ufer des Flußes einen ſchönen Hammel. Nur mit Mühe ließ der Hund ſich zurückhalten; er wollte beſtändig hinüber. Endlich entkam er auch wirklich ſeinem Herrn, ſprang durch das Waßer und ſtürzte auf das Thier los. Wie der Hund aber dem Hammel ſo nahe war, daß er ihn hätte packen können, wandte er ſich um; lief dann abermals und abermals hin, und kehrte in der Nähe des Hammels jedesmal wieder um. Da gieng der Mann ſelbſt über den Bach, um das ſchöne, herrenloſe Thier wo möglich einzufangen. Allein wie er ihm bereits ſo nahe gekommen war, daß er ihn faßen konnte und er die Hände ſchon nach ihm ausſtreckte, war der Hammel ihm ſogleich entrückt; lief aber noch immer dicht vor ihm her. Nachdem der Mann auf die Art eine gute Weile lang ſich vergeblich abgemüht hatte, ſah er plötzlich, wie der Hammel vor ſeinen Augen ſich in ein prächtiges Stück Rindvieh verwandelte. Auch dieß verfolgte er eine lange Strecke auf der Straße; aber umſonſt. Kurz vor Balingen wurden endlich aus dieſem Rinde drei Reiter, die in die Stadt ritten.

(Mündlich aus Balingen.)

---

355) Der Reiter vor Rotenburg.

Zwei Frauen fuhren in der Nacht von Riedlingen nach Rotenburg durch den Rammertwald und bemerkten unterwegs, daß ein Mann zu Pferde ihren Wagen beſtändig begleite. Da ſagte die eine Frau zu ihm: „Es iſt ja ſchön, daß wir hier im Walde einen ſo treuen Begleiter haben.“ Er aber ſagte nichts darauf. Sie fragte ihn dann noch einige Male, bekam aber keine Antwort. Da ſtieß die andre Frau ihre Gefährtin an und flüſterte ihr zu: „Ach Gott, ſei doch ſtill! ſiehſt du denn nicht, daß der Mann keinen Kopf hat?“ — So kamen ſie ſchweigend bis an das Thor von Rotenburg, wo es jetzt nach Niedernau hinausgeht. Als der Thorwart es geöffnet hatte und nach ihrer Einfahrt wieder ſchließen wollte, ſagte die eine Frau: „Es wird gleich noch ein Reiter kommen, ihr könnt das Thor nur offen laßen.“ „O der iſt ſchon oft dageweſen und geht niemals in die Stadt!“ ſprach der Thorwart, und riegelte wieder zu.

(Mündlich aus Horb.)

---

356) Die Chriſtnacht.

1.

Eine Wirthstochter hatte gehört: Wer in der Chriſtnacht um 12 Uhr zum Fenſter hinausſchaue, der könne ſehen, was dem Hauſe im folgenden Jahre widerfahren werde, und guckte deshalb mit dem Schlag zwölf aus ihrem Fenſter. Da ſah ſie eine ſchneeweiße Leiche mit großem Gefolge vorüberziehn und war nun überzeugt, daß Jemand aus dem Hauſe ſterben müße. Ein halb Jahr darauf ward ſie ſelbſt krank und zwar ſo heftig, daß ſie bald erkannte, ſie habe in der Chriſtnacht ihr eigenes Leichenbegängnis mit angeſehn.

Und so war es auch: denn sie starb und erhielt ein sehr zahlreiches Gefolge, als sie beerdigt wurde.

(Mündlich aus Derendingen.)

2.

Einst sah man in der Christnacht von Rotenburg bis zum „Gutleuthaus“ am Neckar lauter schöne Aepfel, ein andres Mal prächtige Eier an einander hingereiht. Als jedoch eine Frau sie auflesen wollte, waren alle Aepfel und Eier in Pferdemist verwandelt.

(Schriftlich aus Rotenburg.)

3.

In Heubach stellte sich einmal in der Christnacht ein Mann auf einen Kreuzweg; alsbald sah er einen mächtigen Hahn, der ein ganz

(Mündlich aus Heubach.)

Die Wurmlinger Kapelle.

1.

Der Graf Anselm von Kalw hatte verordnet, daß man ihn, so[illegible] werden, in seinem Sarge von zwei „ungewohnten Ochsen“, [illegible] einen Wagen gezogen, sollte fortfahren laßen und zwar [illegible] führen. Wo die Ochsen dann still stünden, da solle [illegible]apelle bauen und alljährlich den Stiftungstag durch eine [illegible]e und durch ein großes Festeßen, das er selbst genau [illegible]eben hatte, feiern. (Dieser Jahrstag sollte stets am [illegible] nach Allerseelentag begangen werden, wurde später aber [illegible] am Dien[illegible]ach der großen Kirchweih abgehalten.) Der

letzte Wille des Grafen wurde genau vollführt. Zwei frische Ochsen fuhren allein mit seiner Leiche von Kalw ab und standen erst auf dem jetzigen Remigiusberge bei Wurmlingen still. Da wurde dann dem heiligen Remigius zu Ehren die Kapelle erbaut, die zwar im dreißigjährigen Kriege von den Schweden niedergebrannt, später aber wieder hergestellt worden ist. — Graf Anselm soll gesagt haben: sein Testament könne nur der umstoßen, der auf einem Pferde sitzend einen Kieselstein über die Thurmspitze werfen könne.

2.

Die Wurmlinger Kapelle sollte früher mehrmals abgetragen und auf die tieferliegende „Wandelburg" gebaut werden. Man hat sogar Steine und Holz schon mehrmals dorthin geschafft; allein des Morgens fand man Alles wieder auf die Höhe hinaufgetragen, und so unterließ man endlich weitere Versuche.

Umgekehrt ergieng es der benachbarten Liebfrauenkirche bei Hirschau; die wollte man später, um sie näher zu haben, auf einen Hügel bauen. Allein trotz aller Wächter, die das Holz und die Steine hüten sollten, war dasselbe am Morgen immer wieder an den alten Platz herabgetragen.

(Mündlich aus Wurmlingen und Hirschau.)

---

358) Die Kirche in Unterkochen.

Für die Kirche in Unterkochen hatte man anfangs einen Platz in dem Orte selbst bestimmt und begann auch hier den Bau; allein des Morgens fand man immer Holz und Steine, die man am Tage vorher herbeigeschafft, auf einer Anhöhe außerhalb des Ortes, was man als einen Fingerzeig ansah, daß eben dort die Kirche stehen sollte. Deshalb begann man hier den Bau, und er gedieh auch.

(Mündlich aus Unterkochen.)

---

359) Der heilige Kollmann.

Der heilige Kollmann war eines Königs Sohn aus Schottland und wurde während einer Pilgerreise ins gelobte Land von den Oestreichern, die eben mit den Türken Krieg führten, aufgefangen und als verdächtig in Böhmen an einen dürren Baum aufgeknüpft. Alsbald aber fieng der Baum wieder an zu grünen und auszuschlagen. In Böhmenkirchen hatte man einen Kinnbacken dieses Heiligen. Da geschah es, daß zwei Grafen mit ihren Pferden sich verirrten und endlich nach Böhmenkirchen auf der Alb kamen. Zum Dank stifteten sie hier in dem sogenannten Kollmannswalde die Kollmannskapelle, und dieser Heilige wurde so zugleich Schatzpatron der Pferde. Ihm zu Ehren wurde am Pfingstmontage ein Pferdeumritt gehalten; dabei war sein Bild aufgestellt, auch wurde Opfergeld bezahlt. Seit etwa 40 Jahren hat man die Kapelle abgebrochen und das Bild nach Böhmenkirchen in die dortige Kirche gebracht. Es wird zwar noch immer am Pfingstmontage eine Feier in dem Kollmannswalde abgehalten; allein der Pferdeumritt unterbleibt seit einigen Jahren.

(Mündlich aus Böhmenkirchen.)

---

360) Die Heidenschmiede.

An der westlichen Seite des Schloßes Hellenstein (Helfenstein) zu Heidenheim befindet sich eine Höhle, die man die „Heidenschmiede" nennt. Darin sollen vor Alters die Heiden geschmiedet haben. Auch geht die Sage, daß ein Pudel daselbst einen großen Schatz bewache. Andere sagen: dieser Schatz liege in einem unterirdischen Gange.

In der Christnacht sieht man auf dem Schloße zu Heidenheim Geister als Lichter schweben.

(Mündlich aus Heidenheim.)

---

361) Der ſteinerne Brodlaib.

Zu einem Fräulein von Lichtenſtein, auf Neckarhauſen bei Glatt, kam zur Zeit einer Hungersnoth einſt ein Bettler und bat um ein Stückchen Brod. Das Fräulein wies den Mann fort, indem ſie ſagte, daß ſie ſelbſt nur noch einen einzigen Laib Brod vorräthig habe. Als ſie nachher dieſes Brod anſchneiden wollte, wars in Stein verwandelt. Da empfand das Fräulein Reue über ihre Härte gegen den unbekannten Bettler und machte eine Stiftung, wonach jährlich am St. Ulrichstage nach geendigtem Gottesdienſte an die Armen zu Petra und Neckarhauſen Brod und eine beſtimmte Summe Geld ausgetheilt werden ſollte. Der verſteinerte Brodlaib aber wurde in die Rückwand der Kapelle des heiligen Ulrich, links auf der Vorbühne, zur Hälfte hervorſtehend, eingemauert, und iſt hier bis auf den heutigen Tag noch zu ſehen.

(Johler, Geſchichte und Ortskunde der Fürſtenthümer Hohenzollern u. ſ. w., Ulm 1824, S. 127 f.)

---

362) Der Herr von Falkenſtein.

Ein Ritter aus dem Kinzigthale, Kuno von Stein, wollte unter Gottfried von Bouillon das heilige Grab erobern helfen, und nahm Abſchied von ſeiner Gemahlin mit den Worten: „Wenn ich nach Jahresfriſt nicht wieder hier bin, ſo bin ich todt, und du darfſt meiner nicht länger warten.“

Im heftigen Streite vor Jeruſalem wurde der Ritter von den Sarazenen gefangen genommen, als Sklav verkauft und mußte als ſolcher am Pfluge ziehen und das Feld umackern. So war bereits ein Jahr verſtrichen. Wie er nun einſt in einer ſchlafloſen Nacht ſeines fernen Weibes und ſeines Abſchiedswortes gedachte, trat ein-

[illegible] Männlein zu ihm her und versprach ihm noch vor Anbruch des Tages ihn in seine Heimath zu bringen. Die Bedingung aber war folgende: Wenn der Ritter die ganze Nacht während der Reise wach bliebe, so wollte das Männlein ihn umsonst hinschaffen; wenn er aber einschliefe, so sollte er mit Leib und Seele dem kleinen Männlein verfallen sein. Der Vertrag wurde schriftlich aufgesetzt, und alsbald schwang sich der Ritter von Stein auf dem Rücken eines Löwen und flog durch die Lüfte.

Als er nun sanft gewiegt dahin fuhr, überfiel ihn mit einem Male eine unwiderstehliche Müdigkeit. Er senkte sein Haupt auf die Mähnen des Löwen und wollte eben einschlummern, als er plötzlich einen Schlag ins Gesicht bekam, daß er auffuhr und aufblickte. Da sah er einen großen weißen Falken über sich in den Lüften schweben. Der Schlaf aber übermannte ihn bald wieder so sehr, daß er abermals sein Haupt senkte und eben einschlafen wollte, als er mit einem weichen Flügel einen zweiten Schlag ins Gesicht erhielt, also, daß er schnell sich aufraffte und wieder den weißen Falken dicht über sich sah. — Wie sehr er sich jetzt aber auch anstrengte, um wach zu bleiben, so war er doch nach einiger Zeit schon wieder nahe daran, einzuschlummern, als der weiße Falke ihm einen dritten Schlag versetzte.

Mit Entsetzen erwachte der Ritter von Stein aus seiner Betäubung und erkannte, welcher Gefahr er nun schon zum dritten Male entronnen war. Da dämmerte bald der Morgen; er sah bereits am Horizonte die Zinnen seiner Burg, und bald setzte ihn der Löwe vor den Thoren derselben nieder. In dem nämlichen Augenblicke [illegible]rgamentstreif, auf welchem er sich dem Teufel ver[illegible]ßen zu seinen Füßen hin, und ein heftiger Sturm [illegible] um seine Burg bis die Sonne aufgieng. Da [illegible]tein den weißen Falken auf dem Thurme seines [illegible]warf seinem Retter seinen Dank zu.

Zum Andenken aber nahm er den Falken in sein Wappen auf und nannte seine Burg und sein Geschlecht danach „Falkenstein".

(Nach den „Schwäb. Volkssagen u. s. w." von W. Binder, Bd. 2, S. 173—183. Vergl. das Volksbuch über Heinrich den Löwen.

---

363) Die verwünschte Prinzessin.

In der Nähe von Freudenstadt gieng einmal ein Metzgerbursch durch den Schwarzwald und wollte auf einem benachbarten Dorfe die Kirchweih besuchen. Da stand auf einmal ein Schloß da und aus demselben schaute eine wunderschöne Jungfrau heraus und rief dem Burschen zu, er solle sie doch mitnehmen zum Kirchweihtanz. Dem Burschen war das ganz recht und er nahm das Fräulein mit. Unterwegs sagte sie ihm dann: er möge sich den Platz wohl merken, wo das Schloß gestanden, damit er sie auch wieder heimführen könne. Dann giengen sie zum Tanz und waren sehr lustig und aßen und tranken. Als aber des Abends der Bursch die Jungfrau heimbegleitete, da gestand sie ihm: sie sei eine verwünschte Prinzessin; er aber könne sie erlösen, und wenn er das vollbringe, so wolle sie ihn reich und glücklich machen. — Der Bursch war bereit dazu, und nun belehrte sie ihn, wie er sich zu verhalten habe. Sie sagte: er müße von jetzt an drei Freitage nach einander zu ihrem Schloße kommen; dann werde sie ihm unter verschiedenen Thiergestalten erscheinen, und zwar das erste Mal als Bär. Er dürfe aber durchaus keine Angst haben: sie möge noch so arg brummen, sie werde ihm kein Leid anthun; doch solle er ja keinen Laut von sich geben, sonst könne er sie nicht erlösen. — Am zweiten Freitag komme sie als Löwe und werde noch weit wilder toben und brüllen als das erste Mal; allein er dürfe keine Angst haben; es geschehe ihm nichts.

— Am dritten Freitag endlich werde sie als Schlange erscheinen und eine goldene Krone auf dem Haupte tragen. Dann müße er einen Degen mitbringen und mit demselben an seiner linken Seite sich verwunden, so daß Blut komme, und davon müße er drei Tropfen auf ihre goldne Krone fallen laßen und ihr dieselbe dann abnehmen. Wenn er das thue, so sei sie erlöst und wolle zum Dank ihn heirathen und all die Schätze übergeben, die in ihrem Schloße seien.

Am ersten Freitag machte es der Bursch so, wie es die Prinzessin ihm gesagt hatte. Der Bär sprang zwar grimmig auf ihn los und that, als ob er ihn zerreißen wollte, begab sich dann aber still in das Schloß zurück. Ebenso machte es das zweite Mal der Löwe und that ihm kein Leid, weil er sich nicht fürchtete. Auch am dritten Freitag bestand er unerschrocken den Angriff der Schlange. Dann zog er seinen Degen, entblößte seine linke Seite und stach mit der Degenspitze in dieselbe hinein, so daß Blut kam. Da kroch die Schlange sacht zu seinen Füßen hin, worauf er drei Blutstropfen auf die schwere Goldkrone, die sie trug, fließen ließ. Nun hätte er der Schlange die Krone abnehmen sollen, wagte es aber doch nicht recht. Darauf erhob die Schlange langsam ihr Haupt und bot ihm die Krone dar, und als er eben zulangen wollte, schrie plötzlich der Teufel von einem Eichbaume herunter: „guk, sie sticht dich!“ Da erschrack der Bursch und es entfuhren ihm die Worte: „O Jesus, Maria und Josef!“

Da wurde die Schlange ganz wild und wüthend und schoß ziſchend hin und her; nachdem sie aber ausgetobt, redete sie den Burschen an und sagte: jetzt müße sie warten, bis von dem Eichbaum, auf dem der Teufel gesessen und gerufen, eine Eichel falle und ausschlage und zu einem starken Baume heranwachse; wenn der Baum dann endlich umgehauen und eine Wiege daraus gemacht werde, so könne das erste Kind, das in dieser Wiege gewiegt werde,

sie wiederum erlösen. Doch auch dann könne der Teufel wieder mit im Spiele sein und Alles vereiteln wie dießmal. Darauf begab sie sich in das Schloß zurück, darin der Bursch alsbald ein furchtbares Krachen und Poltern vernahm und deshalb eilte, daß er nach Hause kam.

(Mündlich aus Rotenburg.)

363b) Muttergottes in der Eiche.

Auf dem Welschen Berge zwischen Friedingen und Mühlheim hörten einstmals Hirten einen lieblichen Gesang. Sie giengen den Tönen nach und kamen so zu einer Eiche, aus der sie die heilige Jungfrau mit dem Kinde singend erblickten. Es wurde nun eine Tafel mit dem Bilde, wie die Hirten es gesehn, in die Zweige der Eiche gehängt und ein Bildstock daneben errichtet und viel dahin gewallfahrtet. Maria zeigte sich zwar nicht mehr, wirkte aber doch noch wunderthätig bei vielen Kranken. Aus den Opfern der Pilger baute man endlich daselbst die Kapelle „Mariahilf", die aber längst abgebrochen worden. Auch die Kirche, die man später an dieser Stelle errichtete, ist jetzt zerfallen. Ein früher darin sich befindendes Gemälde mit dem Bilde der Maria, wie es in eine alte Eiche eingefügt worden, ist jetzt noch am Altar zu Mühlheim zu sehen.

(Mündlich aus Tuttlingen.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Deutsche
Sagen, Sitten und Gebräuche
aus
Schwaben,

gesammelt

von

Ernst Meier,
Professor der morgenländischen Sprachen an der Universität Tübingen.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1852.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
459768
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1909 L

Zweites Buch.

Geſchichtliche Sagen.

364) Der ſchwäbiſche Rieſe Einheer.

Zu Zeiten Karls des Großen lebte ein gewaltiger Rieſe, ſo unter dem Kaiſer zu Pferd diente und Einheer (oder Einotheer) hieß, welcher Name einen bezeichnet, der allein ſo viel iſt, als ein ganzes Heer. Sonſt war dieſer Rieſe aus dem Thurgau, am Bodenſee, einem Landſtrich, der ehedem zu Schwaben gehörte. Durch Flüße, über die keine Brücken geſchlagen waren, wadete er zu Fuß, zog ſein Pferd hinter ſich her, und wenns ihm nicht nach wollte, ſagte er wohl im Scherz: „ſo wahr mir Gott helfe! Geſell, du mußt mir folgen auch wider deinen Willen.“ — In den Kriegen Karls des Großen wider die Wenden und Hunnen mähte er mit ſeinem Degen die Leute wie Gras nieder, hieng ſie an ſeinen Spieß und trug ſie wie kleine Vögel auf ſeiner Schulter. Und wenn ihn dann, als er heimgekehrt war, die Leute nach ihrer Gewohnheit fragten, was doch die Feinde für Leute ſeien und was man im Kriege wider ſie ausgerichtet, ſo ſagte er voll Unwillen: „Was ſoll ich von den Fröſchlein ſagen? Ich habe oft ihrer ſieben, bisweilen auch mehre an meinen Spieß als an einen Bratſpieß geſteckt und auf der Achſel getragen, daß ſie quackten, weiß nicht wie. Es war nicht der Mühe werth, daß unſer Kaiſer mit ſo großen Unkoſten wider ſolche Würmlein einen Feldzug unternommen. Man hätte das viel leichter und billiger ausmachen können.“

(Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 285 f. Nach Aventin, Bair. Chron. IV.)

---

365) Sankt Meinrads Raben.

Der Graf Berthold im Sülichgau an der Donau war lange kinderlos und hatte gelobt, daß wenn ihn Gott mit einem Sohn beglücken würde, er denselben der Kirche weihen wolle. Da gebar ihm seine Gemahlin ein Söhnlein, das den Namen Meginhard oder Meinrad erhielt und im Kloster Reichenau seine geistliche Laufbahn antrat. Später entwich Meinrad in ein entferntes Alpthal, baute sich daselbst eine Zelle und Kapelle, wodurch er den Grund zu dem berühmten Kloster und Wallfahrtsorte Einsiedeln legte. — In dieser Einsiedelei wurde er im Jahre 861 am 21. Januar von zwei Mördern, welche Geld und Kostbarkeiten bei ihm zu finden hofften, umgebracht. Bevor er aber seinen Geist aufgab, flogen Raben über ihn hin, von denen der heilige Mann sagte, daß sie seinen Tod offenbaren würden. Die Mörder aber kümmerten sich wenig darum. — Als sie jedoch später einmal mit einander in Zürich vor einem Wirthshause saßen und einige Raben vorbeiflogen, sagte der Eine lächelnd zu seinem Kameraden: „sieh, des Meinrads Raben!“ Das hörte Jemand, der vorübergieng und zeigte es dem Gerichte an, worauf die beiden eingezogen und des Verbrechens als schuldig befunden und bestraft wurden. Daher entstund auch im Deutschen das Sprichwort: „Sankt Meinrads Raben“, d. h. kein Mord bleibt verschwiegen.

(Cruſius a. a. O. Bd. I, S. 335. Vgl. die Kraniche des Ibykus und das Märchen: „Die klare Sonne bringt es an den Tag“ in den K. und H. M. der Brüder Grimm, und Nr. 13 in meinen Deutschen Volksmärchen aus Schwaben.

366) Die zwei Brüder auf der Burg Lichtenberg.

Dem Wunneſtein gegenüber, nahe bei Oberſtenfeld, liegt auf dem Gipfel des Lichtenbergs die gleichnamige alte Burg Lichtenberg, um deren Beſitz ſich einſt zwei Brüder geſtritten haben ſollen. Sie zogen gegen einander ins Feld, und bei dem Sauerhofe vor der Burg kam es zur Schlacht. Da ließ der eine Bruder dem andern ſagen: er werde ihn Hungers ſterben laßen, wenn er ihn in ſeine Gewalt bekomme; worauf der andere zur Antwort gab: „Und ich werde ihn verdurſten laßen!“

Der Letztere ſiegte, nahm den Bruder gefangen, warf ihn ins Burgverließ und gab ihm, wie er gedroht hatte, nur trockenes Brod ohne alles Getränk. Der Gefangene aber ſtillte ſeinen Durſt mit der Feuchtigkeit, die aus der ſteinernen Mauer ſchwitzte, ſo daß der Bruder nicht begreifen konnte, wodurch er ſo lange ſein Leben erhalten mochte. Deshalb ſchickte er unter dem Vorwande des Nachtmahls ſeinen Burgpfaffen zu dem Gefangenen hinab, und der wußte durch die Drohung der Abſolutionsverweigerung ihm das Geheimnis zu entlocken, und hinterbrachte es ſeinem Herrn, worauf dieſer das Gefängnis mit Brettern ausſchlagen ließ.

Als nun der Eingekerkerte wirklich vor Durſt ſtarb und des Bruders Rachſucht befriedigt war, fühlte dieſer Reue und heftige Gewißensbiße. Da ließ er den Burgpfaffen kommen, führte ihn auf die Zinne des Thurms, warf ihn hinunter und ſtürzte ſich ſelbſt hinter ihm her.

(J. Hoch, Kleine Chronik der Stadt Beilſtein, 1823, S. 54. Ganz dieſelbe Sage knüpft ſich an die Burg Lichtenberg im Unterelſaß, eine Stunde von Ingweiler. Vergl. A. Stöber, Elſäßiſches Sagenbuch, 1842, S. 573.)

367) Gründung der Burg Hohenrechberg.

In der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, als die christlichen Sendboten Gallus, Kolumban, Bonifaz und Andere das Evangelium in Schwaben verkündigten, wohnte auf der Teck noch ein mächtiger Heidenfürst, der seinen Götzen opferte und alle verfolgte, die von denselben abgefallen und zum Christenthum übergetreten waren. Da entschloß sich der schwäbische Herzog Rumelius, der schon Christ war, diesen Gräueln ein Ende zu machen und zog mit einem gewaltigen Heere gegen ihn und schlug ihn am Fuße der Teck bei Haußen dergestalt, daß 13,000 Heiden das Schlachtfeld bedeckten.

Unter den Gefangenen befanden sich außer dem Grafen von Teck auch vier Brüder, die alle einen rothen Löwen als Abzeichen trugen. Diesen wies der Sieger das Land zwischen der Rems und Fils zur Ansiedlung an. Sie ließen hernach sich taufen und erbauten auf dem Rechberg sich eine Wohnung, die Burg Hohenrechberg, und wurden die Stammväter der noch jetzt lebenden Grafen von Rechberg. — In der Nähe von Hohenrechberg führt noch heute ein Thal den Namen Christenthal.

(Felix Fabri und Lyrer's schwäb. Chron.)

---

368) Die erste Stiftung des Klosters Hirschau durch Helizena.

Im Jahre 645 lebte eine reiche fromme Witwe aus dem Geschlecht der Edelknechte von Kalw, die betete alle Tage zu Gott, weil er ihr keine Kinder beschert, ihr doch zu offenbaren, wie sie ihre Güter auf eine ihm wohlgefällige Weise verwenden sollte. Da schien es ihr einst bei Nacht, als ob sie eine Stimme hörte, die ihr

zurief: „Helizena, gib Acht! dein Gebet iſt erhört worden. Und deſſen zum gewißen Zeichen ſieh hier dieß ebene Feld, darauf drei Fichtenbäume ſtehen, die aus Einem Stamme gewachſen ſind. Da ſollſt du zur Ehre Gottes eine Kirche bauen!“

Als ſie vom Schlaf erwachte, wußte ſie ſich deſſen, was ſie geſehn und gehört hatte, ſo wohl zu erinnern, als ob ſie gewacht hätte, und ſah es gleichſam Alles klar vor Augen, obwohl ſie vordem nemals dahin gekommen war. Doch ſagte ſie von der ganzen Sache keinem Menſchen nichts, ſondern legte am andern Morgen, als es Tag geworden, ein koſtbares Feierkleid an und gieng in Begleitung von zwei Dienern und einer Magd ins Freie, als wenn ſie ſpazieren gehen wollte, und wandte ſich in ein Thal hinab, ihren Gütern zu; darnach ſtieg ſie auf einen Berg. Auf dieſem erblickte ſie von fern die Ebene, die ihr im Schlaf erſchienen war. Sogleich eilte ſie dieſer Gegend zu und fand auf dem anmuthigen flachen Felde drei ſchöne Fichtenbäume auf Einem Stamme. Da fiel ſie nieder auf die Erde und weinte herzlich vor großer Freude, und legte ihr Kleid zu den Bäumen hin, um damit anzuzeigen, daß ſie an dieſem Orte zur Ehre Gottes all ihr Vermögen anlegen wolle.

In drei Jahren war auch die Kirche glücklich vollendet; jedoch ehe ſie eingeweiht werden konnte, ſtarb Helizena und wurde zu Tübingen begraben.

(Cruſius a. a. O. Bd. I, S. 323. Dieſer erſte Bau wurde bei der alten Mühle, auf der rechten Seite der Nagold, angelegt. Dann wurde (nach der gewöhnlichen Angabe) um 830 durch Erlafried von Kalw die alte byzantiniſche Kirche erbaut. Endlich, weil das Waßer oft Schaden anrichtete, verlegte man das ganze Kloſter auf einen Hügel des gegenüberliegenden Thals, im Jahr 1083.)

369) Graf Hubert von Kalw.

In achten hundert Jahren war zu Kalw ein Graf, der besß
großen Reichthum und lebte herrlich und in Freuden, bis er eines
Tags zu seiner Gemahlin sagte: „soll ich nicht ganz und gar ver-
loren gehen, so muß ich auch lernen wie es thut, wenn einer arm
ist.“ Deßhalb legte er ein schlechtes Kleid an, nahm Abschied von
seiner Gemahlin und wandte sich gegen die Schweiz. Hier wurde
er in dem Dorfe Dettlingen Knecht und hütete die ihm anvertraute
Heerde auf einem Berge, und obwohl das Vieh
gedieh und fett ward, wurde er doch von den Bauern nach einigen
Jahren seines Dienstes entlassen, weil es sie verdroß, daß er beständig
auf dem nämlichen Berge weidete. Hierauf gieng er zurück nach
Kalw, wo seine Gemahlin eben mit einem Andern Hochzeit hielt,
und wollte als Pilger in seinem eigenen Schloße ein Almosen.
Als man ihm nun ein Stück Brod brachte, wollte ers nicht nehmen,
bis man ihm auch den Becher der Gräfin voll Wein dazu
reichte. Nachdem er den Becher empfangen und ausgetrun-
ken hatte, ließ er seinen goldenen Trauring darein fallen und kehrte
in das nahe Dorf zurück. Hier vertrauten ihm die
Bauern die Pflege und Ruhe an, weil sein Nachfolger dieß Amt
niedergelegt hatte, und behielten ihn als Hirten so

[illegible] herannahen fühlte, eröffnete er
[illegible] sie sollten ihn nach seinem
[illegible] und wo diese still stehen
[illegible] rche bauen. — So geschah
[illegible] er dem Grabe wurde nach
[illegible] Sankt Hupertskirche“ ge-
[illegible] angestellt und zu seinem
[illegible] der Bürger von Kalw,

der dort vorbeigeht, an die Thüre anklopfen oder ſich um etwas anmelden.

(Cruſius a. a. O. Bd. I, S. 485.)

---

370) Kaiſer Heinrich III. und der Graf zu Kalw.

Im Jahr 1024 ward Konrad II., ein Franke, römiſcher Kaiſer; unter deſſen Regierung koſtete es den Kopf, wenn einer ſich unterſtand, den Landfrieden zu brechen. Nun brach denſelben Leopold (Diepold), ein ſchwäbiſcher Graf von Kalw, und entwich deshalb, als der Kaiſer ins Land kam, mit ſeiner Gemahlin und einigen Bedienten in den Schwarzwald und hielt ſich daſelbſt in einer leerſtehenden Mühle auf, nicht weit von dem Kloſter Hirſchau. Da geſchah es aber, daß der Kaiſer einsmals dortherum zufällig jagte, und in die Nähe derſelben Mühle kam; und kaum erkannte ihn der Graf, als er ſeine Frau, die eben in Kindesnöthen lag, verließ und heimlich in den Wald entfloh. Die Gräfin genas indes eines Söhnleins, während der Kaiſer ſie in ihren Wehen ſchreien hörte und dabei zugleich dreimal eine Stimme vernahm, die ſagte: „dieſes Kind, o Kaiſer, wird dein Tochtermann und Erbe werden!“ — Darüber erſchrack der Kaiſer; denn er vermeinte nicht anders, als daß die Mutter des Knaben eine Bäurin oder Müllerin ſei, und gedachte, wie er dem zuvorkommen möchte, daß nicht ein Bauer ſein Eidam würde. Deswegen ſchickte er zwei bewaffnete Diener in die Mühle, denen er einen Eid abgenommen hatte, daß ſie das neugeborene Kind umbringen und ihm zu deſto größerer Verſicherung das Herzlein des Kindes überliefern ſollten. Die Diener entrißen nun zwar der Mutter das Kind und trugen es in den Wald, ſchonten aber ſeiner aus Mitleid und legten es auf einen geſpaltenen Baum, damit es vor wilden Thieren ſicher ſein möchte. Dann

fiengen ſie einen Haſen, nahmen ihm das Herz aus dem Leibe und brachten das dem Kaiſer, der ſie reichlich dafür beſchenkte.

Als nun kurze Zeit hernach ein gewißer Herzog von Schwaben in jener Gegend jagte und das ausgeſetzte Knäblein fand, nahm er es mit und brachte es ſeiner Gemahlin; die war unfruchtbar und ließ ſich von ihrem Gemahl bereden, daß ſie das ſchöne Kind als ihr eigenes annahm und ſich als Wöchnerin ſtellte und ins Bett legte, und ausbreiten ließ, ſie habe einen Sohn geboren. Der ward dann getauft und erhielt den Namen Heinrich, und ward für einen jungen Herzog von Schwaben gehalten. — Als nun 15 Jahre ſpäter der Kaiſer zu dem Herzoge nach Ravensburg kam und den Knaben ſahe, fragte er: „Wer iſt dieſer Knabe?“ Sprach der Herzog: „das iſt mein Sohn!“ worauf der Kaiſer wider Willen des Herzogs und deſſen Gemahlin ihn mit an ſeinen Hof nahm, und ihn, weil er ein wackerer, wohlgezogener junger Herr war, oftmals vor ſich kommen ließ.

Da geſchah es, daß man die Abkunft des jungen Herzogs von Schwaben beim Kaiſer verdächtigte und wißen wollte, der junge Herr ſei ein untergeſchobenes Kind. Dem Kaiſer ſchien das alsbald ſehr glaublich, da die Herzogin zuvor ſtets unfruchtbar geweſen, auch von ihrer Schwangerſchaft nichts verlautet hatte; und wie er nun dem Alter des Knaben nachrechnete, wandelte ihn der Verdacht und die Furcht an, es könne derſelbe am Ende das Kind ſein, von welchem die Stimme in der Waldmühle geweißagt, und welches zu tödten er befohlen hatte. Deshalb wollte er abermals dem vorbeugen, daß er nicht ſein Tochtermann würde, und ſchickte ihn mit einem Briefe an die Kaiſerin nach Achen, darin ſtand geſchrieben: „So wahr dein Leben dir lieb iſt, o Königin, gib dem jungen Herrn, der dieſen Brief überbringt, unverzüglich den Tod!“

Mit dieſem Briefe machte ſich der junge Heinrich wohlgemuth auf den Weg und konnte nicht ahnen, was ihm drohte. Unterwegs

aber kehrte er bei einem gelehrten Prieſter zu Speier ein und vertraute demſelben, der Sicherheit wegen, ſeine Taſche mit dem Briefe an, bevor er ſich zur Ruhe begab. Da trieb die Neugier den Prieſter, den Brief des Kaiſers, ohne das Siegel zu verletzen, künſtlich zu öffnen und zu leſen, woraus er dann mit Schrecken erkannte, in welcher Gefahr der Jüngling ſchwebte. Sogleich war er auch entſchloßen, ihm durchzuhelfen und änderte die zwei letzten Wörtlein des Schreibens gar fein und ſäuberlich um, alſo, daß ſie von den Schriftzügen des Kaiſers nicht zu unterſcheiden waren. Jetzt lautete der Brief: „So wahr dein Leben dir lieb iſt, o Königin, gib dem jungen Herrn, der dieſen Brief überbringt, unverzüglich deine Tochter zur Gemahlin!“ — Darauf beſchloß er den Brief mit dem Siegel wieder, ſo daß er war wie zuvor, und entließ freundlich ſeinen Gaſt. — Als der nun der Kaiſerin den Brief übergeben, that ſie ſogleich, wie ihr darin befohlen war, und gab dem Heinrich ihre Tochter und legte ſie ihm zu.

Bald kam die Mähr davon vor den Kaiſer, der anfangs ſehr zornig ward. Wie er aber erfuhr, daß die edle Gräfin von Kalw in der Mühle bei Hirſchau dieſen Jüngling geboren hatte, und wie er der Weißagung gedachte, die er damals gehört, ſo gab er ſich drein und rief aus: „Nun merk ich wohl, daß Gottes Ordnung Niemand hintertreiben mag!“ und förderte ſeinen Tochtermann, den ihm das Schickſal beſtimmt hatte, zum Herzog von Alemannien (1038), und als Konrad im folgenden Jahre ſtarb, ward Heinrich zugleich deutſcher König.

(Im Pantheon Gotfrids von Viterbo (um 1186) bei Muratori Script. rer. Ital. 7, 441. Danach Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 437 f. Stälin, Wirtemb. Geſch. Bd. I, S. 487 f. — Dieſelbe Sage findet ſich als Einleitung zu dem Märchen: Der reiche Peter Krämer, in den norweg. Volksmärchen von Asbjörnſen und Moe, deutſch, Bd. I, Nr. 5; und ebenſo in einem ſchwäbiſchen

Märchen meiner Sammlung, Nr. 79. Die Mühle, in welcher Kaiſer Heinrich geboren ſein ſoll, ſteht noch jetzt und gilt für eins der älteſten Gebäude in Hirſchau. Der Beſitzer derſelben bekommt — der Sage nach ſeit jener Zeit — alljährlich 20 Klafter Brennholz und alles Holz, was er zur Mühle gebraucht, umſonſt vom Staate geliefert. — Noch vor etwa 70 Jahren ſtand beim Waldhorn eine uralte ſchöne Kapelle an dem Platze, wo die Diener das Kind des Grafen von Kalw „zwiſchen zwei Bäume“ wie in eine Wiege hingelegt hatten, und wurde die „Heinrichskapelle“ genannt. Man hat ſie, gleich andern dortigen Denkmalen, roher Weiſe abgebrochen. So erzählten mir alte Leute in Hirſchau.) E. M.

---

371) Die zwölf Knaben.

Zu der reichen Gräfin von Altdorf im Schuſſenthale kam einſt ein armes Weib und bat um eine Gabe für ſich und ihre hungernden Kinder. Da wies die Gräfin aber das Weib ab und ſagte: „Wenn du keine Kinder ernähren kannſt, ſo ſollteſt du auch keine haben und hätteſt gar nicht heirathen ſollen.“ Das erbitterte die arme Frau und ſie wünſchte der Gräfin, daß ſie zwölf Kinder zumal gebären möge. Nicht lange nachher geſchah es auch wirklich, daß die Gräfin mit zwölf Knaben niederkam. Darüber entſetzte ſie ſich gar ſehr, und da ihr Gemahl eben ausgegangen war, ſo ſchickte ſie auf der Stelle ihre Magd mit elf Knaben fort, daß ſie dieſelben in die Scherzach werfen ſollte. So aber Jemand ſie anhalte und befrage, möge ſie nur ſagen: ſie müſſe junge Hunde ertränken.

Die Magd war bereits mit ihrem Korbe bis in die Nähe des Mühlbachs gekommen, da traf ſichs, daß gerade der Graf des Wegs daher kam und ſie fragte, wohin ſie wolle und was ſie da habe? Mit der Ausrede, welche die Magd vorbrachte, begnügte der Graf ſich nicht; er wollte die Hunde ſelbſt ſehen; und kurz und gut, er

erfuhr die ganze Geſchichte, indem die Magd ihm Alles geſtand. Darauf befahl er der Magd tiefes Schweigen; ſie ſolle der Gräfin ſagen, daß ſie ihren Auftrag vollzogen habe. Dann ließ er die elf Knaben zu einem Müller tragen, der in der Nähe an der Scherzach wohnte, und empfahl namentlich der Müllerin die Kleinen zu ſorgfältiger Pflege. Die Knaben gediehen auch alle mit einander vortrefflich, und als ſie ſo das ſiebente (Andre ſagen das zwölfte) Jahr erreicht hatten, veranſtaltete der Graf ein großes Gaſtmahl, wozu viele vornehme Gäſte geladen wurden. Während des Eßens brachte der Graf, wie zufällig, das Geſpräch auf verſchiedene Verbrechen und fragte die Gäſte nach der Reihe, welche Strafe ſie für das und das Vergehen anſetzen würden, worauf dann ein Jeder freimüthig ſeine Meinung äußerte. So kam denn auch die Reihe an ſeine Gemahlin, und der Graf fragte ſie, welche Strafe doch wohl eine Mutter verdiene, die elf Kinder umgebracht. „Ei, die verdiente, ſagte die Gräfin raſch, daß man ſie lebendig in Oel ſiede.“ „So haſt du ſelbſt dir dein Urtheil geſprochen,“ verſetzte der Graf und öffnete eine Nebenthür, durch welche er die elf Knaben hereintreten ließ, und nun die ganze Geſchichte ſeinen Gäſten vortrug. Die Gräfin fiel ihm zu Füßen und bat um Gnade, die ſie auch erhalten haben ſoll.

Vor dem Rathhauſe zu Altdorf ſind die zwölf Knaben nebſt dem Müller und der Müllerin abgebildet; ebenſo auf einem alten Oelbilde im Innern des Hauſes.

(Mündlich aus Altdorf.)

---

372) Die ſieben Knaben.

1.

Bei Mühlhauſen (im O.A. Spaichingen) ſtand ehedem ein Schloß auf einem hohen Berge, den man jetzt den Burgrain nennt;

daſelbſt ſoll ſeit alter Zeit eine Frau „geiſten“. Die hatte nämlich ſieben Knaben auf einmal geboren, und da ihr Mann gerade abweſend war und ſie die vielen Kinder ihm zu verheimlichen wünſchte, ſo übergab ſie alle bis auf Eins der Magd, daß ſie dieſelben in dem Brunnen im Thale, der noch heute der „Kindlesthalbrunnen“ heißt, erſäufen ſollte. Wenn ſie aber von Jemand befragt werde, was ſie da habe? ſo möge ſie nur antworten, ſie müße junge Hunde erſäufen.

Da geſchah es, daß der Ritter, der eben von der Jagd heimkehrte, der Magd begegnete und ſie fragte: was ſie da im Korbe trage und wo ſie hin wolle? Und als ſie ſagte, daß ſie junge Hunde ertränken ſolle, ſo wollte der Ritter die Hündlein ſehen und nöthigte die Magd ſo lange, bis ſie ihm den Korb aufmachte und ihm alsdann Alles geſtand. — Darauf begab ſich der Ritter zurück in das Schloß, trat in das Zimmer ſeiner Frau und fragte ſie: was für eine Strafe verdient doch ein Weib, das ihre eigenen Kinder erſäufen läßt? „Die verdient, ſagte ſie, daß man ſie in Oel verſiede.“ „So haſt du ſelbſt dein Urtheil dir geſprochen!“ ſagte der Mann, und ließ auch ſogleich dieſe Strafe an ſeiner Frau vollziehen.

(Schriftlich aus Mühlhauſen.)

2.

Zwiſchen Schömberg und Rottweil liegt die Ruine Wildeck, da wohnte einſt eine vornehme Frau, die während der Abweſenheit ihres Mannes mit ſieben Knaben auf einmal niederkam. Darüber entſetzte ſie ſich dergeſtalt, daß ſie ſogleich ſechs davon erſäufen laßen wollte und dieſelben der Magd übergab und ihr ſagte, daß wenn Jemand ſie befrage, ſo möge ſie nur antworten: ſie müße junge Hunde ertränken. Da begegnete aber der Magd ihr eigner Hausherr, dem ſie alsbald Alles bekennen mußte. Derſelbe ließ nun die Knaben auf einer andern Burg erziehen und gab dann nach mehren

Jahren ein Feſt, wozu er auch dieſe Kinder kommen ließ. Seine Frau wußte nichts davon, daß es ihre eignen Söhne waren. — Während der Mahlzeit fragte der Mann gelegentlich ſeine Frau: welche Strafe wohl eine Mutter verdiene, die ſechs Kinder habe umbringen wollen. „Die ſollte man lebendig in Oel verſieden," ſagte ſie. So haſt du dein eigen Urtheil dir geſprochen, ſagte der Mann, und ließ es an der Frau auch ausführen.

(Mündlich aus Friedingen an der Donau. Dieſelbe Sage knüpft ſich an die Ruine Ramſteig zwiſchen Oberndorf und Harthauſen. Vergl. ferner die zwölf oder ſieben Hunt von Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau, bei Panzer, Beiträge zur deutſchen Mythol. 1848, S. 7. Ferner S. 19, 30 (von drei Welfen), S. 100, 134, 335. Eine verwandte Sage aus Eutin bei Müllenhoff, Sagen u. ſ. w. aus Schleswig-Holſtein, S. 523. Die longobardiſche von fünf Kindern bei Grimm, Deutſche Sagen, Bd. II, S. 379. Die thüringiſche von neun, ebendaſ., S. 366. Die flämiſche bei Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 128.)

373) Graf Ulrich und Wendelgard.

Zu Buchhorn am Ufer des Bodenſee's, da wo jetzt Friedrichshafen liegt, wohnte zur Zeit, als Burkhard Herzog in Schwaben war, Graf Ulrich V. (Udalrich), ein Nachkomme Karls des Großen und Herr im Linzgau. Er war vermählt mit der ſchönen Wendilgard, einer Gräfin von Eberſtein, Enkelin Heinrichs des Voglers, der nachgehends Kaiſer wurde. Da geſchah es, daß die Ungarn Deutſchland verheerten und auch Oberſchwaben, wo Graf Ulrich begütert war, heimſuchten. Er zog deshalb mit vielen Edlen dem Feinde entgegen, wurde aber gefangen genommen und nach Ungarn geführt. — Da er nicht heimkehrte und ſeine Gemahlin glauben mußte, daß er in der Schlacht gefallen ſei, ſo begab ſie ſich nach

St. Gallen und ließ sich, weil sie nicht wieder heirathen mochte, in ein Nonnenkloster aufnehmen. Dieß geschah im Jahr 916, da sich eben auch die heilige Wiborada in ein Kloster eingeschloßen hatte. Daselbst nun diente Wendelgard mit Fasten und Beten ihrem Gott, gieng aber alle Jahr nach Buchhorn, um dort das Gedächtnis ihres verlorenen Gemahls in feierlicher Trauer zu begehen und die Armen zu beschenken.

Als sie im Jahr 919 in gleicher Absicht mit Bewilligung des Bischofs nach Buchhorn gegangen war und sehr viele Arme sich herbeidrängten, um ein Almosen zu empfangen, so kam darunter in ganz zerlumpten Kleidern auch Einer, der nicht bloß das Almosen von ihr empfing, sondern auch ihre Hand heftig drückte und sie wider ihren Willen umarmte und küßte. Die Umstehenden, welche dieß nicht leiden konnten, wollten ihr helfen und den frechen Bettler züchtigen; der aber begann zu rufen und zu sagen: „O laßt mich gehen! ich habe genug Schläge und Elend in der Gefangenschaft ausgestanden! ich bin Ulrich, euer Graf, welchen Gott aus sonderlicher Gnade von einem grausamen Volke errettet und euch wieder geschenket hat!“ Alsbald wurde er auch erkannt und von seiner treuen Gemahlin und allen Andern bewillkommt und mit großer Freude aufgenommen. Wendelgard ließ sich vom Bischof Salomo von Konstanz ihres Gelübdes, daß sie einsam leben wollte, entbinden, legte ihr Nonnenkleid ab und hielt zum zweiten Mal Hochzeit mit ihrem lieben Gemahl, welcher dann zum Zeichen seiner Dankbarkeit einige Güter im Rheinthale dem Kloster zu St. Gallen verehrte.

Bald darauf wurde Wendelgard gesegneten Leibes, starb aber kurz vor ihrer Niederkunft. Das Kind indes wurde sogleich aus dem Leibe der todten Mutter herausgeschnitten und gerettet. Es war ein schöner, zarter Knabe, den man dem heiligen Gallus weihte und im Kloster zu St. Gallen sorgfältig erzog, woselbst er später

auch Abt geworden ist. Er hieß Burkhard und erhielt von den Klosterbrüdern den Zunamen: der Angeborene (ingenitus), weil die Mutter gelobt hatte, wenn sie einen Sohn gebäre, denselben dem Kloster zu weihen.

(Ekkehard IV. bei Pertz Monum. II, 120. Crusius, Schwäb. Chron. Bd. I, S. 358.)

374) Die Weiber zu Weinsberg.

Im Jahre 1140 belagerte der König Konrad III., der Hohenstaufe, die Feste Weinsberg, die dem Herzog Welf von Baiern gehörte. Dieser zog zwar zum Entsatze heran, wurde aber geschlagen, worauf die Festung, vermöge einer Uebereinkunft, in Konrads Hände kam. Dabei hatte er aus königlicher Milde den Weibern die Erlaubnis ertheilt, daß eine jede mitnehmen dürfe, was sie auf ihren Schultern tragen könne. Da gedachten die Frauen mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung ihrer Habe, ließen alle Dinge fahren und eine jegliche nahm ihren Mann auf die Schultern und trug den von der Burgfeste herab. Als nun der junge Herzog Friedrich, der Neffe des Königs, Einsprache that, weil das nicht die Meinung des Vertrags gewesen wäre, und es deshalb nicht geschehen laßen wollte, so lächelte der König über den listigen Anschlag der Weiber und erklärte zu ihren Gunsten: daß ein Königswort unwandelbar bleiben müße (regium verbum non decere immutari). — Seitdem nannte das Volk die Burg „die Weibertreue".

(So zuerst in der lateinischen Kölner Chronik, die bis zum Jahre 1162 geht, von dem Benediktiner Mönch von Sankt Pantaleon. Dieselbe Sage knüpft sich an verschiedene Städte und Burgen.)

375) Die Kirche von Tungenthal.

Ein Herr von Limpurg jagte im Feld bei Tungenthal Haasen. Da flüchtete sich ein Haas, den die Hunde verfolgten, in die dortige Kirche, ins Chor, und hieng sich an das Bild der heiligen Jungfrau, worauf die Hunde ihn nicht mehr anfielen. Da ließ der Herr von Limpurg den Haasen hinaustragen und sagte: „du hast in diesem Gotteshause Schutz gesucht; meine Hunde haben ihn dir gestattet, so will auch ich dich an deiner Freiheit nicht hindern, lieber Haas; lauf hin in Friedn!“ — Darauf ließ er den Haasen los, der nun auch von den Hunden nicht angegriffen wurde. Alsdann wallfahrtete das Volk in großen Haufen zu der wohlthätigen Maria in Tungenthal, wo diese Geschichte auf einer Tafel am Altar gemalt zu sehen ist.

(Crusius a. a. O. Bd. II, S. 39.)

---

376) Die Glocke auf Wunnenstein.

Der Ritter Stein von Wunnenstein war ins heilige Land gezogen, um wider die Ungläubigen zu streiten, und hatte den Bau einer Kirche auf seiner väterlichen Burg gelobt, wenn er siegreich sein werde. Seine Waffen waren glücklich, und als er endlich nach Jahren heimkehrte, vollführte er sein Gelübde, erbaute eine Kirche und weihte sie dem heiligen Michael. Eine mächtige Glocke hieng auf dem Thurme und zeigte bald ihre schützende Kraft; denn es traf jetzt die ganze Markung kein Hagel und kein Wetterschlag mehr. Deßhalb suchten die Heilbronner sie zu bekommen und kauften sie endlich der[illegible] n Oberstenfeld, denen eine Zeitlang die Kirche [illegible] Summen ab. — In allen umliegenden Gemei[illegible]r, als die Heilbronner die Glocke mit Jubel [illegible]uf den Thurm der Hauptkirche brachten

und sie einsegneten. Wie man aber das erste Geläut versuchte, war sie stumm und gab keinen Ton von sich. Zwar ließ man Geisterbanner kommen, betete und sang; aber umsonst. Da fürchtete man die Strafe des Himmels und brachte schnell die Glocke an ihre alte Stätte zurück. Unterwegs nahm sie ein Landmann auf seinen Wagen, und obwohl sie sehr schwer war, zogen sie doch zwei Stiere rasch den steilen Berg hinauf, während die Städter sie kaum mit zwölf Pferden von der Stelle gebracht hatten. Als sie wieder auf dem Thurme hieng und das Volk den hellen Klang vernahm, fiel es auf die Knie nieder und dankte Gott für solche Gnade.

(Jäger, Beschreibung des Neckarthals; Anhang, S. 67 f.)

---

377) Metzingen.

Im Jahre 624 soll ein Herzog Ettikus in Schwaben eine große Stadt Ettenheim an der Stelle, wo jetzt Metzingen liegt, angelegt haben. Im Kriege Pipins mit dem schwäbischen Herzog Lanfried wurde diese Stadt 761 gänzlich zerstört, wobei 12,000 Schwaben gefallen sein sollen. Auch sagt man, daß der „Lauserain" seinen Namen von dem Kriegsvolk habe, das dort sich gelagert und vom Ungeziefer sehr geplagt worden sei. Später, im Jahre 963 soll Graf Wilhelm von der Achalm an der Stelle des zerstörten Ettenheim das heutige Metzingen erbaut und dem Orte wegen der dort vorgefallenen Metzelei den Namen Metzingen gegeben haben.

(Gayler, Histor. Denkwürdigkeiten der Achalm, S. 84.)

---

378) Sagen von der Achalm.

1.

In dem alten Gemäuer der Achalm hat man eiserne Pfeile, die hinten mit Holz versehen waren, eingeschoßen gefunden. Diese rühren von einer uralten Belagerung her, durch welche die Burg einst genommen wurde. Als der überwundene Graf abzog, rief er seufzend seiner Bergfeste zu: „Ach Helm, muß ich dich verlaßen!“ Nach dem Anfange dieses Ausrufs nannte der neue Besitzer die Burg Achelm oder Achalm.

Nach Andern soll der Graf gesagt haben: „Ach äll' (alle) muß ich verlaßen!“ weshalb die Burg bis auf den heutigen Tag im Volksmunde nur „Achel“ heißt.

Anmerkung. Daß Einer sterbend noch habe sagen wollen: Ach Allm-(ächtiger) und daß daher der Name rühre, scheint eine gelehrte Ableitung zu sein. Der Volkserzählung ist sie auch jetzt noch ganz unbekannt.

2.

Von der Achalm bis zur Traube in Reutlingen geht ein unterirdischer Weg. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts häufige Durchmärsche stattfanden, haben viele Reutlinger ihr Hab und Gut, namentlich Kostbarkeiten, in diesen Erdgang verborgen und die Thür dazu, die sich im Keller der Traube befand, zugemauert.

3.

Um den ganzen Kegelberg herum, auf welchem die Achalm liegt, zieht sich in der Erde eine goldene Kette. Auch sonst sind noch unermeßliche Schätze in der alten Burg vergraben und werden von zwei schwarzen Pudeln gehütet.

(Mündlich aus Reutlingen.)

379) Die Glockenhöhle.

In der Nähe des Weiler Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, befand sich ehedem die Glockenhöhle, „darin es, wenn einer red't, wie eine Glocke klingt.“ Sie ist bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Ein „Glockenthäle“ gibt es aber in der dortigen Gegend auch noch heut zu Tage.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen. Vergleiche Uhlands Gedicht: „Die Glockenhöhle“.)

---

380) Die Herrn von Stöffeln.

Am Stöffelisberge (Stöffelberge) bei Gönningen, der alten Heimath der Herrn von Stöffeln, deren Schloß mitsamt ihrem Städtlein Gönningen Eberhard der Erlauchte im Jahr 1300 an sich kaufte, fand vor mehren Jahren ein Bauer dicht unter dem aufgegrabenen Fahrwege mehre Helme, Schwerter und Leichname. Dabei war auch ein zweischneidiges Schwert und ein eben solcher Hirschfänger. Die Sage erzählt: wenn ein Herr von Stöffeln diese Waffen geführt, so habe er Jedermann ungestraft damit ermorden dürfen; dafür aber jedesmal den Namen des „Unbarmherzigen“ überkommen.

(Durch Herrn Pfarrer Meyer in Pfullingen. Uhland bemerkte mir, die Sage habe ursprünglich wohl ein Schwert hier gemeint, auf dem das Verhängnis geruht, daß es Alles habe umbringen müßen, wie z. B. in mehren nordischen Sagen solche Schwerter vorkommen, die von Zwergen geschmiedet und mit dieser Verwünschung belegt worden sind. Die obige Sage hätte dann die Idee des Verhängnisses, das die Waffe erfüllen muß, ganz gut durch die der Straflosigkeit jedes damit vollzogenen Mordes ausgedrückt.)

---

381) Ursprung des Hauses Wirtemberg.

1.

Ein Mann aus gewöhnlichem Bürgerstande hatte einst eine Liebschaft mit der Tochter des Kaisers von Oestreich, und da die beiden jungen Leute keine Möglichkeit sahen, wie sie je hätten vereinigt werden können, so entflohen sie aus übergroßer Liebe zu einander und kauften sich in Schwaben ein kleines Grundstück und legten daselbst eine Wirthschaft an, von der sie lebten. Das Haus lag an einem Berge und daher nannte man den Besitzer desselben „den Wirt am Berg". Da geschah es, daß nach mehren Jahren der Kaiser einmal auf einer Reise nach Frankfurt des Wegs daher kam und bei seiner Tochter einkehrte, ohne sie zu erkennen. Die Tochter aber erkannte ihren Vater sogleich und beredete ihren Mann, daß sie dem Kaiser sich entdecken und ihn um Gnade und Verzeihung bitten wollten. Sie hatten bereits ein junges Söhnlein mit einander gezeugt und da es ein schöner Knabe war, nahmen sie ihn mit und stellten sich so dem Kaiser vor. Der hatte große Freude, seine Tochter wieder zu finden und verzieh ihr gern und machte ihren Mann zum Herzog; er sollte aber zum Andenken an diese Geschichte seinen Namen: Wirt am Berg beibehalten. Das war der erste Anfang des jetzigen königlichen Hauses von Wirtemberg oder Würtemberg. So haben die Alten oftmals erzählt.

(Mündlich aus Unterkochen.)

2.

Andre erzählen auch so: der erste Würtemberger sei ein Metzger esen, der habe des Kaisers Barbarossa Tochter geliebt und ent- rt [illegible]d mit ihr eine Wirthschaft am Fuße des Rothenbergs [illegible] Stammschloß Würtemberg war) eingerichtet und [illegible] m Berge" genannt. Als nun einst der Kaiser des

Wegs daher kam und bei dem Wirthe einkehrte, bereitete die Tochter des Kaisers Lieblingsessen. Wie er das sah und kostete, rief er außer sich vor Freuden: „Wo ist denn meine Tochter?“ Da gab sie sich zu erkennen und der Kaiser verzieh ihr wie ihrem Manne und machte diesen zu einem Grafen von Wirtemberg.

(Mündlich aus Berg bei Cannstatt.)

---

382) Graf Johannes von Würtemberg.

(Um 1100.)

Am Hofe des schwäbischen Herzogs Friedrich lebte der Sage nach ein junger Graf Johannes von Würtemberg und war sehr beliebt und in Ehren gehalten. Diesen schickte der Herzog nach Stuttgart, woselbst Rudolf, Markgraf von Baden, einen Weiler (Stutengarten) hatte. Graf Johannes sollte dort um Maria, die einzige Tochter des Markgrafen, für den ältesten Sohn des Herzogs werben. Da fragte ihn der Markgraf, warum er die Braut nicht für sich begehre? Wenn er um sie freien wolle, solle sie sein werden, wenn nicht, so werde er sie dem Sohne des Herzogs geben. — Darauf sagte der Würtemberger, daß er nicht für sich, sondern für seines Herren Sohn abgeschickt worden sei. Als aber Johannes den Erfolg seiner Sendung dem Herzog Friedrich berichtete, sagte dieser: „Nun wohlan, mein Lieber und Getreuer, weil das Glück dir günstig ist, nimm es an! weder ich, noch mein Sohn wollen dir entgegen sein!“ Auf diese Art erhielt Johannes von Würtemberg des Markgrafen von Baden Tochter und Stuttgart zur Mitgift. Er zeugte mit ihr zwei Söhne, Ludwig und Emich.

(Vergl. W. Zimmermann, Die Geschichte Würtembergs u. s. w. 1839, Bd. I, S. 96 f.)

Wegs daher kam und bei dem Wirthe einkehrte, bereitete die Tochter des Kaisers Lieblingsseßen. Wie er das sah und kostete, rief er außer sich vor Freuden: „Wo ist denn meine Tochter?“ Da gab sie sich zu erkennen und der Kaiser verzieh ihr wie ihrem Manne und machte diesen zu einem Grafen von Wirtemberg.

(Mündlich aus Berg bei Cannstatt.)

---

382) Graf Johannes von Würtemberg.

(Um 1100.)

Am Hofe des schwäbischen Herzogs Friedrich lebte der Sage nach ein junger Graf Johannes von Würtemberg und war sehr beliebt und in Ehren gehalten. Diesen schickte der Herzog nach Stuttgart, woselbst Rudolf, Markgraf von Baden, einen Weiler (Stutengarten) hatte. Graf Johannes sollte dort um Maria, die einzige Tochter des Markgrafen, für den ältesten Sohn des Herzogs werben. Da fragte ihn der Markgraf, warum er die Braut nicht für sich begehre? Wenn er um sie freien wolle, solle sie sein werden, wenn nicht, so werde er sie dem Sohne des Herzogs geben. — Darauf sagte der Würtemberger, daß er nicht für sich, sondern für seines Herren Sohn abgeschickt worden sei. Als aber Johannes den Erfolg seiner Sendung dem Herzog Friedrich berichtete, sagte dieser: „Nun wohlan, mein Lieber und Getreuer, weil das Glück dir günstig ist, nimm es an! weder ich, noch mein Sohn wollen dir entgegen sein!“ Auf diese Art erhielt Johannes von Würtemberg des Markgrafen von Baden Tochter und Stuttgart zur Mitgift. Er zeugte mit ihr zwei Söhne, Ludwig und Emich.

(Vergl. W. Zimmermann, Die Geschichte Würtembergs u. s. w. 1839, Bd. I, S. 96 f.)

---

383) Herzog Eberhards Weißdorn.

Herzog Eberhard II. brachte aus Palästina, wo er im Jahre 1468 das heilige Grab besuchte, außer seinem Barte, den er seitdem wachsen ließ und der ihm den Zunamen „im Bart" verschaffte, auch einen Weißdorn mit; den pflanzte er im Klostergarten zu Einsiedel, und der Baum dehnte sich bald so mächtig aus, daß seine Aeste auf 40 steinernen Säulen ruhten.

(Mündlich. Vergl. Uhlands Gedicht.)

---

384) Die Tübinger Schloßlinde.

Als Herzog Ulrich nach fünfzehnjähriger Verbannung sein Land wieder erobert hatte (1534) und zum ersten Male Tübingen wieder besuchte, warf er beim Hinaufreiten ins Schloß ein Lindenreis von seinem Barett; das hat man in die Erde gesteckt, worauf es zu der noch jetzt dastehenden Linde gediehen ist.

(Mündlich. Vergl. G. Schwabs Gedicht.)

---

385) Die acht Bäume auf der Neckarburg.

Elsbeth von Rosenau gebar ihrem Gemahl auf der Neckarburg bei Rottweil acht Söhne; bei der Geburt jedes Sohnes aber ließ sie in einem besondern Garten einen Obstbaum setzen und einhegen, und der gehörte dann dem jedesmaligen Sohne. Obwohl die Bäume längst nicht mehr da sind, heißt der Platz doch noch immer „der [illegible]er Garten".

(Carl v. Langen, Erzählungen des Klausners auf Neckarburg, 1825.)

---

386) Das Wildbad.

Die warmen Heilquellen des Wildbades im Schwarzwalde ſollen urſprünglich aus einem runden See hervorgekommen ſein. Ein wildes Schwein aber, das oft darin ſich badete und ſeine Wunden abſpühlte, ſoll den Anlaß zur Auffindung deſſelben gegeben haben. Ein Jäger verfolgte es, als es in dieſe ihm wohlbekannte Wildnis ſich flüchtete, und ſo kam er zu den warmen Quellen.

(Mündlich.)

---

387) Die Schalksburg.

Es waren einmal drei Brüder, die hatten drei Schlöſſer auf der Alb, der Eine auf dem Hohenzollern, der Andre auf dem Hirſchberge, und der Dritte beſaß die Schalksburg. Dieſer letztgenannte ſpielte ſeinen Brüdern manchen Streich, weshalb er von ihnen den Zunamen „der Schalk“ erhielt. So war er z. B. einſtmals krank und ließ das Gerücht verbreiten: er ſei geſtorben. Darauf eilten die beiden Brüder ſogleich herbei und wollten, weil der Schalk keine Kinder hatte, ſich in die Erbſchaft theilen; geriethen aber darüber alsbald in heftigen Streit. Nach der Krankheit, dem Ende und der Leiche ihres Bruders fragten ſie nicht, bezeigten auch durchaus keine Trauer über ſein Ableben. — Während ſie nun eben ganz erhitzt und ernſtlich ſich zankten, trat der Schalk, der ſich bis dahin verſteckt gehalten hatte, in ihre Mitte und ſprach: „Jetzt kenne ich doch eure Geſinnung,“ und verkaufte nachher heimlich ſeine Burg mitſamt der Stadt Balingen auf den Fall ſeines Todes an Würtemberg um einen einzigen ſchlechten Hirſchgulden.

In dem verfallenen Thurme der Schalksburg ſoll noch ein ſchwarzer Pudel auf einer Kiſte ſitzen, die mit Schätzen angefüllt iſt.

(Mündlich aus Lautlingen.)

---

388) Ein köſtlich Wort des Herzogs Eberhard I.

Nachdem Eberhard im Bart auf dem Reichstage zu Worms 1495 vom Kaiſer Maximilian I. mit der Herzogswürde belehnt worden, ward er auf einen Abend nebſt andern Fürſten von den Herzogen zu Sachſen zu einem Mahle geladen. Während der Unterhaltung kam man auf die Vorzüge der verſchiedenen Länder zu ſprechen, wobei ein jeder das ſeine herausſtrich. Die von Sachſen rühmten ihre Silbergruben, der Pfalzgraf ſeine köſtlichen Weine, die Herzoge von Baiern ihre ſchönen Städte. Eberhard von Würtemberg hörte ſtillſchweigend zu. Als er darauf aber vom Herzog Albrecht von Sachſen angelaßen wurde, daß er gleichfalls etwas von ſeinem Lande reden und hervorheben möge, ſo ſagte er ganz beſcheiden: „Ich weiß gar wohl, daß die Länder Euer Liebden alle weit größer und anſehnlicher ſind, als das meine; darüber kann ich nicht ſtreiten, noch dieſen Vorzug in Zweifel ziehen. Doch danke ich Gott für das Meinige, und mag dabei dieſes mit Grund der Wahrheit ſagen: daß ich mitten im Sommer auf dem freien Felde im Schooß eines jeglichen meiner Unterthanen ſicher ruhen und ſchlafen könnte.“ Dieß Kleinod des Würtembergers ſchien aber allen anweſenden Fürſten dergeſtalt köſtlich und beneidenswerth zu ſein, daß ſie es allen ihren Schätzen und geprieſenen Vortheilen vorzogen.

(Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 77. Vergl. Juſtinus Kerners Gedicht.)

---

389) Herzog Ulrich verirrt ſich im Schönbuch und [illegible]nt Nachts nach Hagelloch.

[illegible] hielt einſt ein Jagen im Schönbuch zwiſchen [illegible]tringen und Hagelloch. Und als er nun gegen

Abend einen mächtiggroßen Hirſch angetroffen, daß er anfangs ſchier meinte, es ſei ein Geſpenſt und demſelben ſpornſtreichs nachſetzte, ſo gerieth er weit in den Wald hinein und verlor alsbald den Hirſch wegen der einbrechenden Nacht aus den Augen. Die Hofleute indes glaubten, der Herzog werde Bebenhauſen zugeritten ſein. Nachdem er aber etliche Stunden im Walde hin- und hergeritten war und nicht wußte, wo er ſich befand, kam er nach Hagelloch, ſah ein Licht, ritt darauf zu und rief in das Haus (iſt ein Bauernhaus nicht weit von der Kirche), worauf ein Bauer zum Fenſter herausguckte. Sagt der Herzog, der Bauer ſolle ihn gen Bebenhauſen führen, woll' es ihm wohl lohnen; darauf der Bauer antwortet: „Ihr Geſellen meint, wann ihr kommt, ſo müß' man euch gleich aufwarten; meine Suppe ſteht auf dem Tiſch; wollt ihr warten bis ich fertig bin, ſo will ich dann den Weg zeigen.“ Worauf der Herzog ſagt, der Bauer ſolle nur allgemach eßen, er woll' ſo lange verziehen.

Als er nun mit dem Nachteßen fertig worden, ſtund er auf, nahm einen Stecken und ſein Weib zündete ihm bis unter die Hausthür. Wie der Bauer aber den Herzog Ulrich beſehn hatte, gieng er wieder zurück, worauf der Herzog ſagte: er ſolle doch nicht entweichen, woll' es ihm ja wohl lohnen; worauf der Bauer verſetzte: „Ei Herr, es iſt euch Geſellen nicht allweg zu trauen; ich will für den Stecken lieber meinen Spieß nehmen.“ — Auf dem Wege fragte Ulrich dann mancherlei, ſonderlich von den Jägern, Amtleuten und andern, worauf der Bauer geantwortet, wie's ihm ums Herz geweſen.

In dem Geſpräch kommen ſie beide auf eine Höhe, in ein weit Wieſenfeld, welches heißt die Meder, da iſt das Feld voll Fackeln und Kerzen, und bliesen und ſchrien die würtembergiſchen Hofleute und Jäger, aber der Herzog ließ ſich nichts merken. Als nun ſolches der Bauer ſah, vermeinte er, es ſeien lauter Geſpenſter, ſagt, er

glaube der Teufel und seine Mutter seien vorhanden, habe auf diesem Weg dergleichen nie gesehen, und hat wollen ausreißen. Der Herzog merkts, vermahnet den Bauern, er solle bei ihm bleiben, müße ihm kein Leid widerfahren; der Bauer aber hätte gern wieder umgekehrt, weswegen denn Herzog Ulrich ihm gedrohet, wann er ihn wolle verlaßen, so wolle er eine Kugel durch ihn jagen; er solle nur keck sein, sich an seinem Pferd heben, soll' ihm kein Leid widerfahren. Dem Bauer wird je länger je bänger, kann nicht ausreißen und fürchtet sich vor den Geistern mit ihren Lichtern, indem der Herzog tapfer zusprach. — In dem Gespräch nahet sich der Herzog den Lichtern und Fackeln, nahm sein Jägerhorn und fieng an zu blasen, darauf die Hofleute auch stark geblasen, denen der Herzog geantwortet, weswegen dann die Hofleute dem Ton nachgeritten, mit ihren Fackeln; denn sie hatten des Herzogs Jägerhorn wohl erkannt. Je näher sie nun herzugekommen, je bänger es dem Bauer worden, der noch immer vermeint, es seien lauter Teufel, dem aber doch Herzog Ulrich immerdar tapfer zugesprochen.

Als nun die Hofleute endlich gar dahergerannt kommen und sagen: „Ach gnädigster Fürst und Herr!" und der Bauer von Hagelloch höret, daß er den Herzog von Würtemberg begleitet, ist ihm noch bänger worden, weil er den Fürsten so lang hat warten laßen, bis er mit seinem Nachteßen fertig worden, und beneben auch etwas barts mit ihm geredt, und hat wieder ausreißen wollen; aber der Herzog hat ihm zugesprochen, er solle ihn vollends bis gen Bebenhausen begleiten, und hat müßen hinter einem vom Adel sitzen, desswegen der Bauer noch mehr besorget, er werde thurmiren müßen. Der Herzog hat den Edelleuten befohlen, sie sollen seinem Gezuzusprechen, welches geschehen. Und hat der Herzog er morgens nicht aus dem Kloster zu laßen, derselbe bei ihm wieder anzeigen. Als nun dieß der Herzog ferner befohlen, man solle ihn bei

dem Morgeneßen behalten und ſollen ihm die vom Adel tapfer zuſprechen, darnach hat der Herzog ihn mit allen Gnaden wieder heimziehen laßen, und ihm einen Monat Sold verehrt. Dieſe Hiſtorie hat der Bauer (mit dem Zunamen der Gärtner) und ſeine Söhne nach ihm oft erzählt.

(Aus einer alten Handſchrift, abgedruckt in Memmingers würtemberg. Jahrbb. von 1824, S. 154—157.)

---

390) Der Mann auf dem Rade, oder: Das Wahrzeichen von Tübingen.

An der Oſtſeite der St. Georgen- oder Stiftskirche zu Tübingen befindet ſich, wie in einer runden Fenſteröffnung, das Bild eines aufs Rad geflochtenen Mannes eingemauert. Davon erzählt Cruſius (um 1596) Folgendes: Als vor hundert Jahren zween junge Geſellen und Kameraden auf die Wanderſchaft zogen, um ihr Handwerk zu treiben, und der Eine nach etlichen Jahren wieder zurückkam, der Andre aber nicht, und man deswegen glaubte, er ſei umgebracht worden, ſo wurde der Erſtere ergriffen und aus einigen Zeichen, z. B. weil man den Dolch des Andern bei ihm fand, für den Mörder gehalten, zum Tode verdammt und gerädert. — Nicht lange hernach kam jedoch der Andere lebendig, friſch und geſund nach Tübingen zurück. Den Dolch hatte er ſeinem Kameraden gelegentlich einmal geſchenkt.

Darauf wurde zum ewigen Gedächtnis des Unglücklichen und zur Warnung vor voreiligem Todesſpruch und Juſtizmord das Bild des „geräderten Mannes" in Stein gehauen und in die Kirchenmauer eingefügt.

Dieſem Bilde ſchräg gegenüber befinden ſich in neueſter Zeit die Sitzungsſäle des königlichen Gerichtshofes.

(Cruſius a. a. O. Bb. II, S. 410.)

---

391) Georg Sürlin.

(1496.)

Die ſchönen Schnitzbilder an den Stühlen und am Hochaltar der Kirche zu Blaubeuren rühren von Georg Sürlin aus Ulm her. Als der Meiſter ſein Werk vollendet hatte, fragten ihn die Mönche des Benediktinerkloſters: ob er wohl einen noch ſchöneren Altar zu machen im Stande ſei? Als er dieß bejahte, ſo ſtachen ſie ihm aus Neid, daß er nicht anderswo einen ſolchen Altar verfertigen möge, die Augen aus. — Da ſchnitzelte er, ohne es ſehen zu können, aus Holz ſein eigenes Bildnis, welches ſich jetzt noch an der Wand bei der Sakriſteithüre befindet.

(Mündlich aus Blaubeuren. G. Schwab, Schwaben, S. 75 ff. Sehr ähnlich aus Schleswig-Holſtein bei Müllenhoff, Nr. 157.)

---

392) Nikodemus Friſchlin.

(† 1590.)

Als der gekrönte Dichter Nikodemus Friſchlin aus Balingen wegen ſeiner freimüthigen Reden ſchon längere Zeit gefangen auf Hohenurach geſeßen und der Kerker ihm zuletzt unerträglich wurde, ſuchte er durch die Flucht zu entkommen. In der Nacht vom 29. auf den 30. November 1590 kroch er durch das Ofenloch zum Gefängnis hinaus, zerſchnitt all ſein Leinenzeug und drehte ein Seil daraus, an dem er ſich bis auf die Schloßmauer herabließ. Dann ſchlug er ein Stück Holz in die Mauer und band das Seil daran. Allein der Mondſchein hatte ihn getäuſcht; er hatte die ſteilſte Stelle gewählt und als er halb hinabgelaßen war, brach das Seil, worauf er an den gezackten Felſenwänden hinunterſtürzte und am andern Morgen zerſchmettert und entſeelt gefunden wurde.

Kein Denkmal bezeichnet Frischlins Grab auf dem Kirchhof zu Urach. — Zwischen den Felsen aber, wo das Blut des armen Dichters verspritzt worden, wuchs seitdem ein seltenes, schönes Blümlein hervor, das sich der Sage nach nur auf Hohenurach findet und „Todtenkopf" oder „Uracher Todtenköpfchen" (Ophrys arachnites) genannt wird.

(Der Anfang ist geschichtlich und nur zum Verständnis des Schlußes hier erwähnt. Mündlich. G. Schwab, die Alb, S. 278. Dessen Schwaben, S. 75.)

---

393) Der Esel von Neuffen.

Im dreißigjährigen Kriege hatten die Schweden die Festung Hohenneuffen bereits sieben Jahre belagert und die Belagerten litten schon lange den bittersten Mangel. Da fütterten sie endlich mit ihrem letzten Simri Dinkel den Esel, der ihnen sonst das Waßer heraufftragen mußte, schlachteten ihn darauf sogleich, um ihn zu verzehren, und warfen den vollgefüllten Wanst über die Mauer der Festung hinab. Als die Feinde, welche schon auf die Uebergabe der Festung gehofft hatten, dieß sahen, schloßen sie daraus, daß die Besatzung noch vollauf zu leben habe, und zogen ab. Seitdem aber bekamen die Leute in der Festung wie in der Stadt Neuffen den Spottnamen Eselfreßer oder Esel.

(Mündlich aus Neuffen und Owen. Dieselbe Sage wird von Hohentwiel erzählt.)

---

394) Mittelstadt im Schwedenkriege.

In Mittelstadt am Neckar lebten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs nur noch zwei Menschen und die besaßen nur noch ein

einziges Pferd; das hütete immer Einer, während der Andere auf den Kirchthurm ſtieg und zuſah, ob der Feind nicht etwa komme. Merkte er, daß Schweden im Anzuge waren, ſo ließ er die Uhr ſchlagen, worauf dann der Andere ſogleich heimeilte und ſich ſelbſt nebſt ſeinem Pferde verbarg.

Aus jener Zeit hat man auch noch den Kinderſpruch:

Der Schwed iſt kommen,
Hat Alles wegnommen,
Hat d'Fenſter eing'ſchlagen,
Hats Blei wegtragen,
Hat Kugeln draus goßen
Und d'Leut mit verſchoßen.

(Mündlich aus Mittelſtadt.)

---

395) Das Hündchen von Bretten.

An einer Kirche zu Bretten iſt ein Hündchen ohne Schwanz in Stein abgebildet. Wenn nun Jemand in einem Streite den Kürzeren zieht, einen Prozeß verliert u. dergl., ſo pflegt man von ihm zu ſagen: „Er kommt daher, wie das Hündchen zu Bretten.“ Ueber den Urſprung des ſteinernen Hündchens und dieſes Sprichwortes erzählt man ſich Folgendes: Einſt hatten Feinde ſchon lange das Städtchen Bretten belagert und wollten es aushungern. In der äußerſten Noth legten die Bürger faſt ihre letzten Lebensmittel zuſammen und mäſteten damit ein Hündchen. Als dieß ſich erholt hatte und recht rund und voll war, ließen ſie es zum Stadtthor hinaus ins feindliche Lager laufen. Sobald die Feinde das fette Hündchen ſahen, dachten ſie: „haben ſie den noch ſo füttern können, ſo müßen ſie ſelbſt wohl noch viel zu beißen haben,“ und gaben ärgerlich die Belagerung auf und zogen ab. Zuvor aber hieben ſie

dem Hündlein den Schwanz ab und schickten ihn so verstümmelt wieder zurück. Zum Dank für die guten Dienste ließen die Brettener Bürger jenen Hund in Stein aushauen und anfangs auf das Stadtthor, später außen an die Laurentikirche setzen.

Andre erzählen die Geschichte so: Ein Wirth habe seinen Hund immer mit einem Korbe zu einem Metzger geschickt, um Fleisch und Würste zu holen, und der Hund habe Alles immer gut heimgebracht. Da habe der Metzger einmal aus Muthwillen dem Hunde den Schwanz abgeschnitten und diesen zu den Würsten in den Korb gelegt, so daß der Hund seinen eigenen abgeschnittenen Schwanz habe heimtragen müßen. Der Herr aber habe dem treuen Hunde ein Denkmal errichtet.

(Mündlich aus Bretten. Vergl. eine etwas andre Erzählung in Grimms Deutschen Sagen, Nr. 95.

---

396) Der Herzog Ulrich vor Bretten.

Als der Herzog Ulrich von Württemberg im Jahr 1504 Bretten belagerte, machten die Bürger einen glücklichen Ausfall. Bei der Flucht der Würtemberger war der Nagel am Rade eines Kanonenwagens verloren gegangen. Damit nun aber das Rad nicht ablaufen möge, steckte ein getreuer Schwab seinen Finger hinein, der ihm nun alsbald abgedreht ward. Da rief er:

Au weih, au weih!
Nach Bretta komm i nimme meih.

Früher soll diese Geschichte am alten Rathhaus in Bretten abgemalt gewesen sein.

(Mündlich aus Bretten.)

---

397) Ursprung von Renquishausen.

Das Dorf Renquishausen auf dem Heuberge soll auf folgende Art entstanden sein: Es befindet sich noch bis auf den heutigen Tag eine Wiese bei dem Orte, die den Kinderspielen gewidmet ist. Daselbst versammelte sich von Alters her des Sonntags die Jugend aus dem Dorfe Kolbingen, das etwa eine halbe Stunde davon entfernt liegt, und tummelte sich dort herum, woher die Wiese den Namen Rennwiese bekam. Das einzige Haus aber, welches neben der Wiese lag, nannte man das „Rennwieshaus". Als später sich mehrere Leute aus den benachbarten Dörfern dort ansiedelten, entstand nach und nach ein Dorf, welches von dem ersten Hause den Namen Rennwieshausen erhielt, woraus dann das jetzige Renquishausen geworden ist.

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

398) 's Eaßen ist der Moaster! 's Trinkan ist nix!

Dieses auf dem Heuberge gäng und gäbe Sprichwort wird von folgender Begebenheit abgeleitet: Die Obernheimer hatten einst mit den Wehingern einen Prozeß, und begaben sich, um den Streit zu beenden, nach Wehingen. Schon Morgens um acht Uhr hatten sie sich hier versammelt, obwohl die Verhandlungen erst des Nachmittags um zwei Uhr beginnen sollten, und hielten sich während der Zeit in den Wirthshäusern auf. Da verzehrte der Eine [illegible]äs, die er mitgenommen, der Andre seine Knackwürste [illegible], die er eingesteckt, und so ein jeder was er eben [illegible] gesellten sich auch zu ihnen die bei dem Prozeße [illegible]inger, welche in demselben Maße tranken, wie die [illegible]. Als nun Nachmittags um zwei Uhr beide

Theile auf dem Wehinger Rathhause erschienen und die streitige Sache besprachen, so willigten die trunkenen Wehinger alsbald in alle Forderungen der Obernheimer, worauf die letztern die Redensart aufbrachten und verbreiteten: „'s Eaßen ist der Moaster; 's Trinkan ist nix!“

(Schriftlich vom Heuberge.)

---

399) Die Weilheimer Kirchweih.

Als die Bauern von Weilheim bei Tübingen einst Kirchweih hielten, kamen zwei Bettler vor das Dorf. Diese verabredeten mit einander, an dem heutigen Festtage nur um Kuchen zu bitten, und zwar der Eine in Weilheim, der Andre in Derendingen, wo ebenfalls Kirchweih war. Am Abend wollten sie dann theilen, was man ihnen geben würde. — Die Derendinger beschenkten den Bettler reichlich, die Weilheimer aber gaben dem ihrigen so wenig, daß beide Bettler wegen der Theilung in Streit geriethen, wobei der Eine erschlagen wurde. Dieß geschah vor Weilheim, an der Straße nach Derendingen, da wo jetzt eine Linde steht. — Wegen dieses Ereignisses beschloßen die Weilheimer, niemals wieder eine Kirchweih zu halten. Nach Andern wurde dieß Fest ihnen untersagt, weil sie an demselben einen Bettelmann hatten verhungern laßen. Jedenfalls laßen sich die Weilheimer ungern an diese Geschichte erinnern. Neckt man sie aber mit dem Kirchweihkuchen, den sie entbehren müßen, so behaupten sie kecklich, daß sie die ganze Woche Kuchen zu eßen bekämen.

(Mündlich aus Weilheim, Derendingen.)

---

400) Die Senſenſchmecker.

Die Seebronner oberhalb Rotenburg nennt man „Senſenſchmecker". Und das kommt daher: Ein Bauer aus Seebronn fand eines Tags ſeinen Hanf abgemäht, und da man nicht herausbringen konnte, wer den Frevel verübt hatte, ſo ließ der Schultheiß alle Senſen aufs Rathhaus bringen, um durch den Geruch derſelben den Thäter zu entdecken. Daher heißen nun die Seebronner „Senſenſchmecker", d. i. Senſenriecher; denn die Schwaben bezeichnen ſchmecken und riechen durch Ein Wort, weshalb man ſchon behauptet hat, die Schwaben hätten nur vier Sinne, was aber verlogen iſt.

Außerdem heißen die Seebronner, weil es lauter grundgeſcheidte Leute ſind, auch „Spältlesgucker", d. i. die durch kleine Spalten gucken können.

(Mündlich aus Wurmlingen.)

---

401) Die Kröpfle.

Die Hirſchauer bei Tübingen führen den „Unnamen" Kröpfle, „weil ſie die Waden unter dem Kinn haben." — Man ſagt auch von einem Hirſchauer: „Er hat alle ſeine Glieder beiſammen." Ein Fremder nämlich, der einſt durch das Dorf kam, wurde von n Kindern verſpottet, weil er keinen Kropf hatte. Eine Mutter wies das aber ihrem Kinde und ſprach: „Danke du Gott, daß alle deine Glieder beiſammen haſt!"

...erdem können die Hirſchauer kein R ausſprechen und ſagen ...au, Hee Hiſchwith, anſtatt: Herr Hirſchwirth, ähn... Reutlinger, die man durch „Hiſchhönle, Latenle"

(Hirſchhörnle, Laternle) unangenehm an einen Mangel ihrer Zunge erinnert.

(Mündlich.)

402) Die Mondfanger und Stangenſtrecker.

Ein Bauer aus Kiebingen ſah eines Abends den Mond im Neckar und zeigte es ſogleich im Dorfe an, daß man den Mond fangen könne, da er im Neckar liege. Alsbald nahm er ſelbſt ein Netz und viele Leute zogen mit ihm zum Neckar und ſahen ganz ſtill zu, wie er verſuchte, den Mond zu fiſchen und zu fangen. „Aette zieh, da haſcht'n!“ rief ein Bub; allein der Mond ſchlüpfte immer wieder aus dem Netz heraus.

Ein andres Mal wollten ſie den Mond im Schweinſtalle fangen und feſthalten; aber ſie konnten die Thür nie ſchnell genug zumachen; und dabei ärgerte ſie der Mond noch; denn ſo oft ſie die Thür wieder aufmachten, ſaß der Mond vor ihrer Naſe ſchon wieder drin; wollte ſich aber durchaus nicht einſperren laßen.

Weil die Kiebinger aber doch gar zu gern den Mond gehabt hätten, ſo nahmen ſie ſpäter noch einmal eine Stange und wollten ihn vom Himmel wie einen Aepfel vom Baume herunterſtoßen. Allein die Stange war nicht lang genug. „Man muß ſie ſtrecken!“ ſprach Einer. Und ſofort faßten zwei ſtarke Bauern die Stange an den beiden Endpunkten an, um ſie auszudehnen, und zogen und zogen dran, bis endlich der Stärkere den Andern niederriß und allein mit der Stange fortlief. „Es gaht, es gaht!“ rief er, und rannte immer weiter bis ins Dorf, indem er meinte, daß ſich die Stange verlängerte. Seitdem heißen die Kiebinger: „Mondfanger und Stangenſtrecker.“

(Mündlich aus Bühl. Auch von den Munderkingern wird erzählt, daß ſie einſtmals Sonne und Mond haben fangen und einſperren wollen.

403) Die Ulmer Spatzen.

Es iſt ſchon lange her, da hatten die Ulmer einmal einen ſehr großen Balken in die Stadt zu bringen. Da ſie den Balken aber der Breite nach trugen, ſo konnten ſie mit demſelben nicht durch das Thor kommen und berathſchlagten nun, wie dieſe Schwierigkeit zu beſeitigen ſei. Nach vielen vergeblichen Vorſchlägen, ſtritt man zuletzt nur noch darüber, was vorzuziehen ſei: entweder den Balken ſchmäler, oder aber das Thor breiter zu machen.

Da kam endlich durch das Thor ein Spatz geflogen, der trug einen langen Strohhalm zu ſeinem Neſte. Selbiger Spatz nun trug aber den Strohhalm der Länge und nicht der Breite nach. „Halt!“ rief da ein aufmerkſamer Ulmer, „mir geht ein Licht auf!“ Und ſofort machte er den Vorſchlag, dem Beiſpiele des Spatzen zu folgen, was denn auch allgemeinen Anklang bei den anweſenden Bürgern gefunden haben ſoll, ſo daß ſie den Balken auf gute Weiſe in die Stadt brachten. Seitdem müßen ſich die Ulmer den Namen der „Spatzen“ gefallen laßen bis auf den heutigen Tag.

(Mündlich.)

---

404) Die Rottweiler Eſel.

Die Bürger von Rottweil fanden einſt, als ihre Stadt noch eine freie Reichsſtadt war, einen großen Kürbis auf dem Felde und hielten ihn für ein Ei; konnten aber gar nicht herausbringen, was ein Vogel es wohl gelegt haben möge. Sie beſchloßen daher, über das merkwürdige Ei ins Klare zu kommen, daß der Bürgermeiſter es ausbrüten ſolle. Da half kein Weigern und Widerſtreben; es wurde kurz und gut dem Bürgermeiſter eine Friſt angeſetzt binnen welcher er das Ei ausgebrütet haben müße. Und ſo ſaß er Tag und Nacht und brütete. — Als aber nach Verlauf

der bestimmten Zeit nichts Lebendiges zum Vorschein kommen wollte, beschloß man, das Ei, weil es vielleicht schon faul geworden, über die Mauer zu werfen. Und das geschah denn auch. Wie aber der Kürbis zur Erde fiel und zerplatzte, da sprang ganz erschreckt ein Haase, der an der Mauer geschlafen hatte, auf und davon, also, daß man hätte glauben sollen, er sei aus dem Kürbis gekommen. Und die Rottweiler glaubten das auch steif und fest und schrien, als sie das langohrige Thierchen laufen sahen: „da schaut, schaut! ein junger Esel ist in dem Ei gewesen!“ Seitdem führen sie den Spottnamen: die Esel.

Ein Maler, der diese Geschichte kannte, brachte einen Esel auf die Stadtfahne der Rottweiler. Er malte ihnen nämlich die Flucht Christi nach Aegypten darauf; malte aber alles mit Waßerfarben, nur zu dem Esel nahm er Oelfarbe. Als nun einst bei einer Prozession ein heftiger Regen fiel, wurden die Waßerfarben verwischt und fast ausgelöscht, und der Esel allein blieb auf der Fahne übrig.

(Mündlich aus Rottweil.)

---

405) Der Ulmer Kuhhirt.

Der Ulmer Kuhhirt versah sein Amt dergestalt läßig und liederlich, daß der Stadtrath beschloß, ihn abzusetzen. Während dieser Beschluß gefaßt wurde, hatte jedoch der Ulmer Kuhhirt an der Thür gehorcht und trat deshalb, um seiner Absetzung zuvorzukommen, selbst herein und verlangte seinen Abschied. — Seitdem wiederholt sich die Geschichte öfters, daß ein Beamter abdankt „wie der Ulmer Kuhhirt.“

(Mündlich.)

---

406) Das Hornberger Schießen.

Das kleine Dorf Hornberg im Schwarzwalde wollte einstmals ein großes Schießen halten und machte gewaltige Zurüstungen und lud alle Welt zu diesem Feste ein. Wirklich hatten die Hornberger auch für Alles, was bei einem solchen Schießen erforderlich ist, wohl gesorgt; nur Eins hatten sie vergeßen, — das Pulver. — Daher sagt man in Würtemberg, wenn eine mit viel Lärm angekündigte Unternehmung leer endet: „das geht aus wie's Hornberger Schießen."

(Mündlich.)

---

407) Die Gelbfüßler.

Ein Bauer aus Derendingen hatte einst eine große Lieferung Eier zu besorgen und that sie in einen Sack; weil aber nicht alle hineingiengen, so nahm er seine Füße zu Hülfe und stampfte die Eier dicht zusammen, wovon ihm die Füße ganz gelb geworden. — Es ist zwar schon lange her, daß diese Geschichte passirt ist; allein man hat sie nicht vergeßen und nennt die Derendinger deshalb noch immer „Gelbfüßler".

Denselben Spottnamen führen von Alters her auch die Topfinger, wie wir aus der Geschichte von den sieben Schwaben wißen. Wer aber den guten Einfall zuerst gehabt haben mag, das hat man bis jetzt noch nicht herausbringen können.

(Mündlich.)

---

408) Die Eierleger.

Es war einmal eine Bauersfrau, die hielt nur ein Huhn, brachte aber immer eine große Menge Eier auf den Wochenmarkt nach Weilsheim. Den Nachbarn war das schon lange

verdächtig vorgekommen; weil ſie aber nicht herausbringen konnten, wie dieß zugehe, ſo wandten ſie ſich an den Knecht des Hauſes und beredeten dieſen, daß er der Frau aufpaßen ſolle. Dazu verſtand er ſich gern; denn ihm ſelbſt war es ſchon aufgefallen, daß die Frau beſtändig zweierlei Brod buck, halb weißes, das ſie allein aß, und ſchwarzes für die übrigen Hausgenoßen. Als die Frau nun einmal wieder auf dem Markte war, ſuchte der Knecht nach dem halbweißen Brode und fand es endlich in der Schublade des Tiſches, ſchnitt ſich ein ordentliches Stück davon ab und aß es auf. Kaum aber hatte er das Brod im Leibe, ſo mußte er gackern wie ein Huhn, und lief ſchnell in den Hühnerſtall und ſetzte ſich auf das Neſt und fieng an, Eier zu legen. Während er ſo da ſaß, rief ihm ſein Herr; weil aber das Eierlegen gar kein Ende nehmen wollte und er deshalb nicht fort konnte, ſo bat er ſeinen Herrn, daß er doch zu ihm in den Hühnerſtall kommen möge. Und wie er nun kam und der Knecht ihm die ganze Geſchichte erzählte, wollte der Bauer es erſt nicht glauben, und um ſich ſelbſt davon zu überzeugen, gieng er hin und aß auch ein Stück von dem Hexenbrod; und alsbald fieng er gleichfalls an zu gackern, lief was er konnte in den Hühnerſtall, ſetzte ſich neben den Knecht aufs Neſt, und beide legten nun mit einander eine ungeheure Menge Eier.

Jetzt wußte der Knecht, woher die Hausfrau die vielen Eier bekam, und nachdem er es den Nachbarn verrathen hatte, ward die Geſchichte bald überall bekannt, und ſeitdem wollte Niemand der Frau ihre Eier mehr abkaufen. Die Jartheimer aber erhielten wegen dieſer Frau den Spottnamen „Eierleger“, den ſie auch bis auf den heutigen Tag behalten haben.

(Bernhard Baader in Mone's Anz. 1839, S. 66.)

409) Räpplesfreßer.

Dieſen „Unnamen“ führen die Jeſinger, weil ſie einmal einen gefallenen Rappen verzehrt haben ſollen.

(Mündlich.)

---

410) Gansloſer Streiche.

In einer Gebirgsſchlucht des Filsthals liegt das gute Dorf Ganslo ſen, von dem erzählt man ſich wunderliche Geſchichten, wie ſie heut zu Tage nimmer vorkommen, woher es denn geſchehen, daß man in ganz Würtemberg jetzt jeden „Schick“ (Poſſe) und dummen Streich einen „Gansloſer Streich“ * nennt. Von den Gansloſern will man nämlich unter vielen andern insbeſondere folgende Geſchichten wißen:

1. Der Storch.

Auf den Wieſen der Gansloſer Bauern hielt ſich früher ein Storch auf, den bewunderten und verehrten ſie dergeſtalt, daß ſie ihm zu Ehren einſt ein beſonderes Feſt feierten und in die Kirche zogen und daſelbſt folgendes Lied ſangen:

Heut feiern wir das hohe Thier,
Das uns auf unſern Wieſen geht;
Es hat ein ſchwarzweiß Wammes an
Und einen Schnabel wie a Gans.
Hallelujah!

---

* In Bretten (im Badiſchen) gibt es Leute, die Gansloſen heißen und auf die man ähnliche Streiche zurückführt. Der Name wird alſo nicht ausſterben, trotz dem, daß das Dorf Gansloſen den Namen „Audorf“ errungen und angenommen hat. Es iſt dieß der neueſte Gansloſer Schwabenſtreich.

Indes wurde der Storch den Gansloſern doch bald läſtig, weil er ihnen ſo viel gutes Gras verwatete. Sie hielten daher einen Rath, wie man den Storch am beſten von den Wieſen entfernen könne und beſchloßen nach langem Hin- und Herreden, daß der Büttel ihn wegjagen ſolle. Damit aber auch dieſer kein Gras verwate und man zugleich urkundlich die Ausführung dieſes Beſchlußes wiße, erhielten vier Gemeinderäthe den Auftrag, den Büttel auf einer Bahre hinauszutragen. Und es geſchah alſo. Der Storch aber ließ die Gansloſer bis dicht in ſeine Nähe kommen und flog dann davon, worauf der Büttel ſeine Träger noch auf die Höflichkeit des Storches aufmerkſam machte, indem derſelbe, bevor er fortgeflogen, ſich noch vor den Gemeinderäthen verbeugt habe.

(Mündlich. — Wenn das Volk ſagt: „Dees iſt a Gansloufer Stroach!“ ſo fügt es zur Erklärung auch wohl hinzu: „Wie da, wo mer a Storch g'ſchoßa hat.“ Nach einer andern Sage iſt überhaupt in Gansloſen der erſte Storch göttlich verehrt worden.)

2. Die Sonnenuhr.

Als die Gansloſer Kirche erbaut worden, brachte man an der Seite auch eine Sonnenuhr an. Jedermann freute ſich darüber; nur der „Schultes“ bemerkte mit bedenklichem Geſicht, daß der Regen die ſchönen Farben bald abſpülen werde, weshalb er den Rath ertheile, daß man ein ſchützendes Dach über die Sonnenuhr herrichten laße. Das that denn die Gemeinde auch ſogleich, und alle bewunderten die Weisheit und Fürſicht ihres Schultes.

3. Die Meßung des Brunnen.

Die Gansloſer hatten einsmals einen neuen Gemeindebrunnen graben laßen und hätten gar zu gern gewußt, wie viel Mann tief der Brunnen wohl ſein möge. Da legte der Schultes eine Stange quer über den Brunnen und hieng ſich an dieſelbe und befahl, daß ſich an ſeine Füße ein Gemeinderath hängen ſolle, und an deſſen

Füße wieder einer und ſo fort, bis man auf den Boden komme. — Da hiengen nun bereits ihrer fünf oder ſechs an einander und zogen alle zuſammen an den Füßen des Schultes, alſo, daß dieſem die Laſt faſt zu ſchwer wurde und die Hände ihm ſchier von der Stange abgleiten wollten. Da beſann er ſich aber ſchnell und rief: „haltet feſt, ihr da hunten! i muoß emal in d'Händ ſpeie.“ Und — plumps! lag der Schultes mit ſeinen Gemeinderäthen in dem Brunnen. — Jetzt weiß ich nicht, ſind ſie noch darin oder nicht?

(Mündlich.)

411) Der Spion von Aalen.

Als die Aalener Bürger einſtmals mit dem Kaiſer Streit hatten, wählten ſie einen gar pfiffigen Mann aus ihrer Mitte, daß er des Kaiſers Kriegsheer auskundſchaften ſollte. Selbiger Mann begab ſich auch alsbald gradeswegs in das Lager des Feindes und ſprach: „Grüß Gott, ihr Herre!“ Als man ihn darauf fragte, wer er ſei und was er wolle, ſo ſagte er: ſie ſollten nur nicht erſchrecken, er ſei der Spion von Aalen und wolle ſich nur das Lager ein wenig beſehen, was man ihm denn auch geſtattete. Aus Dankbarkeit haben die Bürger von Aalen dieſem Spion ſpäter ein Denkmal geſetzt und ihn an der Rathhausuhr leibhaftig abgebildet. Da drehte er ſeinen Kopf zugleich mit dem Perpendikel hin und her und ſchnitt Geſichter. — Man ſagt noch, dieſer Spion habe einmal die Garde Napoleons, als ſie auf dem Marktplatz eine Parade abgehalten, in ein allgemeines, gewaltiges Lachen gebracht, und auch Napoleon habe lachen müßen, als ihm das Männchen an der Uhr gezeigt und die ſchöne Geſchichte dazu erzählt worden. — Später ſind die Aalener ſo ernſthaft geworden, daß ſie ihren Spion fortgeſchafft haben, wie die Baſeler ihren Lallekönig. Indes das Andenken an beide wird nicht verſchwinden.

(Mündlich.)

Drittes Buch.

Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

I.

Faſtnacht.

1.

In Bühl bei Tübingen und in andern Orten wird ein „Faßnachtsbär" gemacht. Das iſt ein Strohmann, dem man ein Paar alte Hoſen anzieht, in den Hals eine friſche Blutwurſt ſteckt und dann ihn nach einer förmlichen Verurtheilung köpft und begräbt. In der „Faßnacht" 1846 wählten die Bühler einen König und da derſelbe auch einen Namen haben ſollte, nannten ſie ihn „König von Grönland." Dieſer kam von dem nächſten Orte in einem Schlitten daher gefahren, vernahm die Anklage gegen den Faſtnachtsbären, der eine blinde Katze todtgeſchlagen haben ſollte, ſprach dann das Todesurtheil über ihn aus und zerbrach den Stab, worauf die Köpfung vor ſich gieng. — Zuweilen bringt man in dem Halſe des Bären zwei mit Blut gefüllte Spritzen an und drückt die los, ſobald der Kopf abgeſchlagen iſt, damit das Blut, wie bei einer wirklichen Hinrichtung, in die Höhe ſpringt. Dem Katzenmörder werden immer zwei Geiſtliche beigegeben, die ihn tröſten müßen. Der Geköpfte wird ſodann in einen Sarg gelegt und am Aſchermittwoch nach der Kirche beerdigt, und zwar gewöhnlich im Orte ſelbſt. Man nennt das: „die Faßnacht vergraben".

(Bühl.)

2.

In einigen Orten kommt es auch vor, daß man die letzten Faßnachtsküchlein feierlich mit dem Strohmann in die Erde gräbt. — Sonst hat man auch wohl einen wirklichen Menschen unter Stroh bedeckt herumgetragen; Andre folgten mit Bickel und Schaufel, als ob sie ein Grab machen wollten; aber es kam nicht dazu. Das nannte man: die Faßnacht vergraben. (Friedingen.) In Rottweil wurde der „Faßnachtsnarr" am Aschermittwoch trunken gemacht und dann unter Stroh begraben, wobei ein großes Klag- und Jammergeschrei stattfand.

3.

In der Faßnacht füllt man in Bühl auch wohl einen Sack mit Heu oder Häcksel, deckt ein großes weißes Laken darüber und macht vorn einen Pferdekopf mit langen Ohren aus den Zipfeln des Tuchs und zäumt diesen Sack auf wie ein Pferd. Dann nehmen ihn zwei Burschen auf die Schultern, aber so, daß ihr Kopf und Oberleib unter der Decke verborgen bleiben; ein Dritter setzt sich auf den Sack und reitet im Dorf herum und sucht in den Häusern seinen Schimmel zu verhandeln. Die Käufer erkundigen sich nach den Eigenschaften des Gauls, und fragen z. B. ob er nicht schlage oder beiße, und so wie der Reiter versichert, daß er Niemanden etwas thue und sie ihm sich nahen, so schlägt er natürlich hinten und vorn aus — unter großem Gelächter der Zuschauer. — Dieser Gaul wird der „Golisch Bock" genannt. — Beim Herumziehen werden Geld und andre Gaben eingesammelt, die man nachher gemeinsam verzehrt.

Statt des Pferdes hat man auch schon auf dieselbe Art einen Ochsen herumgeführt und verhandelt und ihn dann auf der Stelle geschlachtet. Ein Metzger gibt mit der Axt dem Ochsen einen Schlag

auf die Stirn, worauf die Träger wie todt hinfallen müßen. (Bühl.) — Am Tage vor Faſtnacht wurde ſonſt jährlich in Tübingen ein wirkliches, gemäſtetes und geſchmücktes Kalb von den Metzgerknechten umhergeführt und jedem Metzgermeiſter ein Hoch gebracht. Abends hatten die Geſellen Tanz, wozu ſie von den Meiſtern den Wein umſonſt erhielten. — Seit etwa zwölf Jahren iſt der Brauch abgekommen.

(Tübingen.)

4.

In Wurmlingen bei Rotenburg macht ein Butſch den Faſtnachtsnarren; er wird in Stroh gehüllt und an einem Seile als „Bär" im Dorfe herumgeführt und muß tanzen, während ein Anderer die Flöte dazu bläſt. Dieſer Bärentanz wird am Montag und Dienſtag ſo fortgetrieben. Am Aſchermittwoch wird dann ein falſcher Strohmann gemacht, in einen Trog gelegt und unter dem Schall der Trommel und einer Trauermuſik hinausgefahren und auf dem Felde begraben. Als Zehrung bekommt er einige Faſtnachtsküchlein mit auf den Weg. Bei dieſem „Begraben der Faßnacht" wird eine Rede gehalten, die alles Lächerliche und Seltſame, was während des letzten Jahres in dem Orte vorgekommen iſt, offen Preis gibt. Namentlich ergießt ſich der Spott über alle Mädchen. Ebenſo in Bühl. Eine ſolche Faſtnachtspredigt, zu der man das ganze Jahr hindurch den Stoff ſammelt, wird gewöhnlich in Knittelverſen abgefaßt. (Wurmlingen.) — In Altdorf und Weingarten trug man am Aſchermittwoch einen Faſtnachtsnarren als Strohmann herum und warf ihn unter Trauermuſik ins Waßer. Das hieß: die Faſtnacht vergraben. Jetzt iſt es verboten. (Altdorf.) In Schwäbiſch-Hall wurde (nach den Rathsprotokollen) im Jahre 1682 das „Toten- und Butzen-Umtragen am Sonntag Lätare" verboten.

5.

In Schörzingen bei Schömberg wurde früher der Faſtnachtsnarr auf einer Bahre im ganzen Dorfe herumgetragen. Voraus gieng ein weißgekleideter Mann, und hinter der Bahre her kam der Teufel, der ganz ſchwarz war und mit Ketten raſſelte. Ein andrer Begleiter ſammelte Gaben ein. Nach dem Umzuge wurde der „Butz" unter Stroh und Miſt begraben. — In andern Orten, wo man einen lebenden Faſtnachtsnarren herumtrug, pflegte man denſelben auch wohl ins Waßer zu werfen.

(Schörzingen.)

6.

In Ulm hält man in der Faſtnacht noch zuweilen einen Umzug mit einem Schiffe. Es wird auf einen Schlitten geſtellt, wenn man noch Schnee hat, und dann fahren die Leute darin unter Muſik und Jubel in der Stadt herum.

7.

In der Faſtnacht wird in Bühl und auch ſonſt, z. B. auf den Fildern, ganz regelmäßig der ſogenannte „Barbiertanz" aufgeführt. Der „Doktor Eiſenbart" muß Jemanden raſiren, und zwar mit einem Löffel, wobei er beſtändig hüpfend das Lied vom Doktor Eiſenbart ſingt. Darauf ſchneidet er einem Höckrigen ſeinen (künſtlich gemachten) Buckel herunter. Endlich muß er einem Kranken zur Ader laßen; wie er ihm aber die Ader ſchlägt, fällt der Kranke todt zur Erde. Eiſenbart bemüht ſich ſehr um ihn; allein er bleibt todt. Jetzt ſucht er zu entfliehen; indes zwei Faſtnachtsbutzen ſtehen an der Thür und laßen ihn nicht hinaus. Entwiſcht er ihnen aber, ſo muß jeder ein Fäßchen Bier bezahlen. Endlich nimmt Eiſenbart ein Rohr und bläſt dem Todten dadurch Wind in den Hintern, worauf er wieder lebendig wird.

(Bühl.)

8.

Zu Faſtnacht backt man die fetten Faſtnachtskühlein, „Faſtekühle“, früher auch nach der Form „Faſtnachtsöhrle“ genannt. In Onſtmettingen und ſonſt zieht die Schuljugend dann mit einer Gabel herum und ruft:

„Küchle raus,
Oder i ſtech e Loch ins Haus!“

Sehr allgemein wird auch ein beſonderer Faſtnachtsſchmaus gehalten.

9.

Da der Fuchs es ſehr übel nehmen und am Hühnerſtall ſich rächen würde, wenn man ihn bei einem Faſtnachtsſchmauſe übergienge, ſo legt man ihm unter einen Baum oder in eine Hecke zwei Küchlein von dem „Bachts“ (Gebacknes) mit der Ermahnung, daß er doch in dieſem Jahre ſich nicht an den Hühnern vergreifen wolle.

(Schwarzwald.)

10.

Zu Friedingen a. d. D. gieng ſonſt in der Faſtnacht ein Bettelmann herum, knallte mit der Peitſche, jauchzte hell auf und ſammelte Faſtnachtskuchen, Eier u. dergl. ein, indem er ſprach:

Juchhei, holla, holla! ſind it erſchrocka!
No viele Jahr laß i eu hocka.
I komm hiehear aus fremdem Land,
Um ze ſiah, wie eua Sach im Stand,
Ob eua Guot ſich het vermehrt,
Daß (da) dees mein Herr von eu begeahrt,
Daß ihr mir ſollet die Rechning geaba
Und au zuglei dean Tribut daneaba.

Die Schuldigkeit wißt ihr gar wohl,
Was a jeder geaba soll:
Von ema Rind — da ists a Zentner Schmalz,
Wie au a Faß mit Salz;
Vom Ackersbau — sechs Malter Wiasa (!),
Habs erst gestert im Akkord ragleasa.
Auch taused Thaler Geald,
Dees wär für mi gar wohl bestellt.
I wär gwiß a graußer Herr,
Wenn nu für mi koi Mangel wär;
Aber bei mir Alles fehla thut,
Darum sinkt mir mei Muot;
Drum bitt i, thut mi erhöra,
Ihr wißt schaun mei Begeahra.
Hans, Hans heiß i, mei Weib Lisabet,
Wer meine Worte hört, der wird mi wohl verstehn.
(Einen Fetthafen, „Schmotzblatter" hinhaltend:)
Hausvater und Hausmutter, laßt eu nit verdrieße,
Und laßt dem Narra au eabbes in sei Bli-Bla-Blätterle neifliaßa!
It z'klein und it z'groß,
Damit dem Narra sei Bli-Bla-Blätterle nit verstoß!
Holla, holla, juchhe!

(Friedingen.)

11.

Der letzte Donnerstag vor der Fastnacht heißt zu Altdorf (bei ingarten) und sonst der „gumpige Donnerstag". An Tage wird öffentlich angezeigt, was man in der Fastnacht will, und dabei wird vor dem Rathhause ein Tanz ge- aher der Name. (Gumpen, d. i. springen, hüpfen.) dingen a. d. D. heißt dieser Tag der „schmotzige ag", weil man an demselben gewöhnlich die Schweine Schmotz, d. i. Fett.)

12.

Der Freitag, der auf den gumpigen Donnerstag folgt, heißt der „bromige Freitag“. So wie man Morgens aufsteht, sucht man einander das Gesicht schwarz und rußig zu machen.

(B'ramen, rußig machen, Schmid, Schwäb. Wtb., S. 423.)

13.

Der Samstag, der auf den bromigen Freitag folgt, wird in Altdorf und sonst der „schmalzige Samstag“ genannt. An diesem Tage sollen die Hexen und bösen Weiber Kuchen backen.

(Altdorf, Tettnang.)

14.

Am Aschermittwoch durfte früher jede Frau in Dornhan einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen mußte. Es hieß: an diesem Tage seien die Weiber Meister. Das kommt aber daher: In uralten Zeiten soll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde diese Verpflichtung auferlegt. Seit etwa dreißig Jahren hat man den Brauch abgeschafft.

(Dornhan.)

15.

In Munderkingen an der Donau mußte am Aschermittwoch der jüngste Bürger der Stadt, d. h. wer zuletzt Hochzeit gehalten, dreimal in den Marktbrunnen springen. Alle Bürger begleiteten ihn vom Rathhause aus bis an den Brunnen. Er trug weiße Hosen und eine rothe Weste. Eh er hineinsprang, wurde das Waßer, das etwa 10—12 Schuh tief sein soll, umgerührt, so daß es recht wallte. Dann brachte der Springer ein Vivat aus. (Die Munder-

linger ſagen „Viat“, und haben auch ſonſt viel Eigenes in der Sprache.) Das erſte Vivat galt gewöhnlich dem Liebchen; dann ein zweites dem Könige, dem Magiſtrate u. ſ. w. War er nun hineingeſprungen und tauchte wieder hervor, ſo reichte man ihm eine Stange hin, daß er herauskommen konnte. Dann ſprang er auf dieſelbe Weiſe noch zweimal hinab und brachte jedesmal ein Hoch aus. Seit etwa 15 Jahren hat der Oberamtmann das „Brunnenſpringen“ bei Strafe verboten, wie ſogar eine beſondre Tafel an dem Marktbrunnen ausſagt.

(Munderkingen.)

16.

In Stockach und der Umgegend am Bodenſee iſt es Sitte, daß der Wirth den Mädchen, die gewöhnlich bei ihm zum Tanze kommen, am Aſchermittwoch ein Feſteßen und eine Flaſche Wein umſonſt gibt.

(Friedingen a. d. D.)

17.

Am Aſchermittwoch, wo in Engen wie anderwärts die Faſtnacht vergraben wird, ziehen Burſchen am Tage mit einer brennenden Laterne herum und ſammeln Gaben ein.

(Engen.)

18.

Die Deutſchen in Graubünden, beſonders in Prätigau, bewerfen jeden, der ſich am Aſchermittwoch auf der Straße zeigt, aus Neckerei mit Aſche. — In katholiſchen Gemeinden wird an dieſem Tage die „Einäſcherung“ gehalten, und Aſche, mit Weihwaßer beſprengt, aufs Haupt der Menſchen geſtreut. Es ſoll daran mahnen, daß der Menſch aus Staub geworden, und zu Staub wieder werden wird.

19.

Eine Gewohnheit der Tübinger Weingärtner. Den 5. März 1584, Tags nach Aſchermittwoch, giengen die Tübinger Weingärtner

Mittags nach 12 Uhr in einer langen und ſchönen Ordnung, je zwei und zwei, wie ſchon von Alters her der Brauch geweſen, herum. In der Mitte trug einer ein hohes Kreuz, daran eine Flaſche, ein Häring und eine Waizenpretzel hieng. Bisweilen ſind zwei dergleichen Fähndrich an verſchiedenen Theilen des Reihen. Das Kreuz bedeutet, daß die Arbeiten in den Weinbergen wieder vorhanden ſeien. Darauf folgte eine lange Ordnung von Knaben, die ein Seil zogen. Die Erſtern zogen es vor ſich, die Letztern zogen es wieder zurück; doch die Erſtern waren hier ſtärker und giengen weiter fort. Indeſſen liefen die Ordner dieſes Spiels in Narrenkleidern hin und her, damit Alles recht geſchehen möchte. Dieſer Aufzug endete ſich endlich mit einer Mahlzeit an einem gewiſſen Ort, und währte alſo dieſes Feſt bis in die Nacht. Dieſer Tag wird alle Jahr alſo gefeiert, und gefeiert werden, ſo lang die Berginwohner Gipfel und die Weinſtöcke Trauben haben werden.

(Cruſius, Schwäb. Chron. Bd. II, S. 355.)

20.

Der „Weibertrunk". In Weilheim bei Tübingen feierten die verheiratheten Weiber ehedem ein beſonderes Feſt. Sie hatten das Recht, alle Jahr im Frühling um die Zeit, wo man die Eichen fällt und abſchält, ſich eine Eiche auszuſuchen und zu verkaufen und das Geld zu vertrinken. Sie mußten ſie aber ſelbſt umhauen. Später wurde ihnen ſtatt der Eiche jährlich eine runde Summe Geld gegeben, die der Dorfſchultheis auszahlen mußte. Es giengen um die beſtimmte Zeit drei bis vier Weiber mit Aexten zu ihm und ſagten: „Wir wollen unſre Eiche hauen!" worauf ſie das Geld bekamen und es in Wein auf dem Rathhauſe vertranken. Oft, wenn der Wein theuer war und die Summe nicht reichte, ſammelte man freiwillige Beiträge. Eine Frau, die dieſem Trunke nicht beiwohnen konnte, durfte ſich ein halbes Maß Wein ins Haus holen

laßen; erſchien ſie aber, ſo durfte ſie trinken, ſo viel ſie mochte. — Seit etwa 40 Jahren hat der Oberamtsrichter Pfizer, der damals in Tübingen war, den Weilheimer „Weibertrunk“ abgeſchafft und verboten. Es leben aber noch Manche, die ihn mitgemacht haben. Eigentlich ſollten bloß Weiber daran Theil nehmen; indes wurden immer auch einige Männer zugelaßen. Vgl. Gebr. Nr. 14.

(Weilheim.)

II.

Der Funkenſonntag.

21.

Der erſte Sonntag, welcher auf Aſchermittwoch folgt, heißt in Oberſchwaben Funkentag, Funkenſonntag, auch Scheibenſonntag oder weißer Sonntag, verſchieden von dem weißen Sonntag nach Oſtern. An dieſem Funkenſonntage werden auf Bergen „Funkenfeuer“ gemacht und feurige Scheiben in die Luft geſchlagen. Früher hielt man es ſo. Man ſammelte Holz im ganzen Orte, baute auf einem nahen, hohen Berge einen Scheiterhaufen, ſteckte eine Stange hinein und befeſtigte an derſelben ein mit lumpigen Kleidern und mit einem Strohhute bedecktes Strohbild, das eine „Hexe“ vorſtellte. Zugleich war an dem Strohbilde eine Rakete angebracht, bei deren Losknallen nachher ein großer Jubel entſtand. Der Holzſtoß wurde ſodann angezündet und die Hexe verbrannt. Es waren dabei immer mehre hundert Menſchen, alte und junge, anweſend und ſangen ein geiſtliches Lied.

Hierauf begann die Hauptfeierlichkeit, das „Scheibenſchlagen“. Man machte nämlich runde, dünne Holzſcheiben von dem Umfange einer Fauſt; ſteckte ſie, da ſie in der Mitte ein Loch hatten, an zugeſpitzte Stöcke, hielt ſie ſo ins Feuer und wenn ſie brannten,

schwang man sie einige Male und schleuderte sie mit dem Stocke in die Höhe. Dabei hatte man eine längliche „Scheibenbank" mit drei Füßen, die man im Boden befestigte, aber so, daß die Bank eine schräge Linie bildete. Um die Schwungkraft zu vermehren und die Scheibe recht hoch zu treiben, streifte man alsdann hart mit dem Stocke die Fläche der Bank, sobald die Scheibe abspringen sollte.

Jede Scheibe, die aufstieg, wurde Jemanden verehrt. Die erste wurde sonst immer zu Ehren „der höchsten Dreifaltigkeit" geschlagen. Während des Schwingens sagte man jedesmal folgenden Spruch:

Scheible aus und ein,
Wem soll die Scheibe sein?
Die Scheibe soll der höchsten Dreifaltigkeit sein!

So in Tettnang, im Kloster Weingarten und sonst. Die zweite Scheibe verehrte man der Landesregierung; dann wohl eine dem Pfarrer, dem Schultheis, dem Schatz und andern guten Freunden.

(Tettnang.)

22.

Zu Friedingen an der Donau hielt man das Scheibenschlagen immer auf der Anhöhe, die das „Härdtle" heißt. Der Spruch lautete hier so:

Scheibo, Scheibo!
Wem soll die Scheibe sein?
Die Scheibe fliegt wohl über den Rhein,
Die Scheibe soll meinem Schätzle sein!

In Altshausen sagte man:

Scheib auf, Scheib ab,
Die Scheib geht krumm und grad,
Die Scheib geht links, geht rechts,
Geht aus und ein,
Sie geht dem und dem zum Fenster hinein!

Am Bodenſee ſagt man:

Scheible aus, Scheible ein,
Scheible über den Rhein!
Wem ſoll dieß Scheible ſein?
Es ſoll dem und dem ſein.

Im Wieſenthal lautet der Spruch:

Schibi, Schibo!
Wem ſoll die Schibe go?
Die Schibe fahrt links und rechts.
Sie fahrt dem und dem ebe recht.
Fahrt ſie nit, ſo gilt ſie nit,
Hat ſie kei Loch, ſo ſtinkt ſie nit.
Schibi, Schibo!

Jetzt kommt dieß Scheibenſchlagen namentlich noch vor in der Umgegend von Altdorf, Wolperſchwende, Blitzreute, Baienfurt, Frohnhofen; ferner bei Ravensburg, Tettnang, Wangen, Leutkirch, Waldſee u. ſ. w. Die Scheiben trägt man auf einer Schnur und hat immer auch mehre Schleuderſtöcke. In der Gegend von Wangen ſchießt man auch während des Scheibenſchlagens.

23.

Am Funkenſonntag ſieht man von Tettnang und Wangen aus auch in der Schweiz, in Tirol und Vorarlberg viele ſolcher feurigen Scheiben aufſteigen. Ebenſo in Baiern. Die Deutſchen in Graubünden halten gleichfalls dieß Scheibenſchlagen auf hohen Bergen und haben einen ähnlichen Spruch dabei. Auch am Sonntag nach Oſtern ſieht man Abends auf manchen Schweizerbergen Feuer.

(Tettnang, Wangen.)

24.

ſagten: wenn der Menſch an dieſem Tage keine
ße, ſo mache der Herrgott welche durch ein Wetter.

(Tettnang.)

25.

In Weingarten, Wangen und sonst in Oberschwaben werden am Funkensonntag „Funkenringe“ gebacken, das Stück für einen Kreuzer. Sie haben etwa die Form der Laugenbretzeln, werden dann aber mit frischem Taig überschüttet und so in Schmalz gebacken, wodurch der Ring größer und zackig wird.

26.

Beim Einsammeln des Holzes und Strohes zum Funkenfeuer sangen die Kinder sonst:

Stroh, Heu, Heu!
Und das Funkenküchle auch dabei!

27.

In Ehingen an der Donau heißt der erste Sonntag in der Fasten der „weiße Sonntag“. Da zieht am Abend Alles aus der Stadt und den umliegenden Orten und Höfen mit brennenden Fackeln auf die Berge. Die Fackeln bestehen aus langen Stangen, an denen Strohbüschel befestigt sind. Man backt auf diesen Sonntag auch besondre Küchlein. (Ehingen.) Im Wiesenthal ziehn die Burschen nach dem Scheibenschlagen herum und sammeln Küchlein, namentlich bei den Mädchen, denen zu Ehren sie eine Scheibe geschlagen. Dabei singen sie:

I ha euer Tochter Schibe g'schlage,
Ir were mers Küchli nit versage;
D'Schibe fahre hi und her,
Mer eße d'Küchli alli gern.
D'Küchli raus, d'Küchli raus,
's is e schöni Tochter im Haus!

III.

Lichtmeßen. (2. Febr.)

28.

Wenn zu Lichtmeß die Sonne dem Pfarrer auf die Kanzel scheint, so muß der Dachs noch sechs Wochen in der Erde bleiben. Es heißt auch:

Lichtmeß Sonnenschein,
Bringt noch mehr Schnee herein.

29.

Zu Lichtmeß werden in katholischen Gemeinden die Lichtkerzen, die man fürs ganze Jahr beim Gottesdienste braucht, geweiht.

30.

Zu Lichtmeß ist in der Umgegend von Tübingen und sonst große Mägdewanderung. In Schwäbisch-Hall wandern an diesem Tage auch die Knechte.

31.

Lichtmeß, bei Tag eß
Und 's Spinnen vergeß!

32.

Am Agathentage (den 5. Februar) schreibt man in Friedingen und der Umgegend von Riedlingen, Marbach u. s. w. verschiedene [illegible]l mit lateinischen und deutschen Wörtern und Sprüchen, und [illegible]iese an die Thür zur Abwehr einer Feuersbrunst.

IV.

Palmsonntag.

33.

Schon drei bis vier Wochen vor Palmsonntag stellt man Zweige von Weiden, Elsen, Pappeln u. dgl. ins Waßer, daß sie grün werden und blühen. Dann bindet man die Ruten in ein Bündel zusammen und Kinder umgeben damit den Altar zum Andenken des Einzugs Christi in Jerusalem. Diese „Palmzweige" werden nun geweiht und wieder mit nach Haus genommen und aufbewahrt. Bei einem Gewitter verbrennt man alsdann einige davon, damit der Blitz nicht einschlägt. So in allen katholischen Gemeinden.

34.

Wenns am Palmsonntag regnet, so gerathen die jungen Gänse nicht.

(Unterland.)

35.

In katholischen Orten reitet ein verkleideter Mann den geschmückten „Palmesel", wozu meist ein altes Pferd genommen wird.

36.

Am Palmsonntag in der Mittagsstunde wird seit alten Zeiten auf dem sogenannten Krähschnabel bei Altenrieth ein Bretzelmarkt gehalten, der ein eigentliches Volksfest ist und viel besucht wird. Die Mädchen erhalten da von ihren Liebhabern ganze Schürzen voll Bretzeln geschenkt. Man sagt, daß die ehemaligen Herrn der jetzt verschwundenen Burg Neurieth an diesem Tage immer der Jugend ein Fest gegeben haben.

(Altenrieth.)

37.

Am erſten Sonntag im März (nach Andern am Sonntag Lätare), dem ſogenannten „Sommertag“ ſingen die Kinder in Heidelberg und der Umgegend, indem der Sommer in Epheu, der Winter in Moos gehüllt iſt, folgendes Liedchen:

Summertag, ſtaab (ſtaub) aus,
Blaas dem Winter d'Augen aus!
Rira ro,
Der Summertag is do.
Heut ubers Johr,
Da ſind wir wieder do.

V.

Gründonnerſtag.

38.

An dieſem Tage muß grünes Gemüs gegeßen werden (meiſt ſogenannte Laubfröſche, oder Maultaſchen, Maulſchellen, d. i. gefüllte Nudeln u. dgl.) und kein Fleiſch.

39.

Eier, die am Gründonnerſtag gelegt werden, geben die Frauen gern ihren Männern zu eßen; denn ſie ſchützen dieſelben vor einem Leibſchaden (Bruch).

(Derendingen.)

VI.

Charfreitag.

40.

In der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag bringen die Burschen ihren Geliebten „Pretzeln" hinters Fenster und reichen dieselben, auf bunte Fäden oder Bänder gereiht, an Stöcken hinein, wenn sie nicht etwa eine Leiter zum Hinaufsteigen haben. Es soll eigentlich Nachts um 12 Uhr geschehen. Die Mädchen müßen nüchtern davon eßen; dann bekommen sie das Fieber nicht. (Derendingen und sonst sehr allgemein.) In Onstmettingen heben die Mädchen immer Eine von diesen Bretzeln im Schranke an einem Nagel auf; so lang sie nicht schimmelt, ist die Liebe echt, und das kann oft viele Jahre dauern.

41.

Eine Glücks- oder Wünschelrute muß in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr aus einer Haselstaude geschnitten werden. Es muß aber eine Zwieselrute sein, die im letzten Jahre gewachsen ist. Vgl. Sagen Nr. 268.

42.

Ein Zauberschlüßel mit dem man das Reich des Bösen aufschließen und den Teufel bannen kann, muß in der Charfreitagsnacht von drei Meistern stillschweigend geschmiedet werden. Reden sie dabei, so sind sie des Todes. Das Eisen zu diesem Schlüßel muß von dem gebrauchten Schwerte oder Beile eines Scharfrichters, oder auch von den Nägeln eines Todtensargs genommen werden.

(Mössingen.)

43.

Am Charfreitag darf man nichts von der Straße aufheben, es sei nun Geld, Holz, ein Stein oder sonst etwas; denn die Hexer

halten in der Nacht vom Gründonnerſtag auf Charfreitag einen großen Umzug und laßen da allerlei fallen. Viele Eltern behalten deshalb ihre Kinder den ganzen Tag daheim, damit ſie ſicher ſind. Auch darf man an dieſem Tage kein Geſchenk annehmen, außer von den allernächſten Verwandten.

(Ehningen bei Reutlingen und ſonſt ganz allgemein.)

44.

Am Charfreitag regen und zeigen ſich die verborgenen Schätze der Erde und ſind dann leicht zu finden.

(Friedingen a. d. D.)

45.

Ein Hühnerei, das am Charfreitag gelegt worden, gibt, wenn es nachher ausgebrütet wird, ein Huhn oder einen Hahn, der alljährlich die Farbe der Federn wechſelt.

46.

Wenn man in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr ein verrührtes Ei in ein Glas mit Waßer ſchüttet, ſo kann man am andern Morgen aus den Figuren, die es bildet, erkennen, welche Früchte in dem Jahre gerathen werden, z. B. Trauben, Apfel, Zwetſchen u. ſ. w. Dieſe findet man alsdann ganz deutlich abgebildet.

(Derendingen.)

47.

Hülſenfrüchte, beſonders Erbſen und Linſen, darf man am Charfreitag nicht eßen, ſonſt bekommt man Geſchwüre. Außerdem ißt man kein Fleiſch, ſondern Faſtenſpeiſe.

48.

Sehr allgemein genießt man an dieſem Tage die ſalzigen „Pretzeln", Laugenbretzeln. Nüchtern gegeßen, ſchützen ſie vor dem Fieber.

49.

Wenns am Charfreitag regnet, ſo „batet“ (hilft) kein Regen das ganze Jahr hindurch.

(Grantſchen und ſonſt.)

50.

Wer am Charfreitag vor 6 Uhr Abends Waßer trinkt, der hat das ganze Jahr hindurch Durſt. Wein aber darf man ohne Anſtand trinken.

(Vaihingen a. d. Enz.)

51.

Wer am Charfreitag Waßer trinkt, der wird das ganze Jahr von Schnaken geſtochen.

(Grantſchen.)

52.

Am Charfreitag trauert die Sonne bis Nachmittags 3 Uhr.

(Schwarzwald und ſonſt.)

53.

Geht man in der Charfreitagsnacht auf einen Kreuzweg, ſo kommt mit dem Schlag 12 der Teufel und fragt, was man wolle. Man kann dann „Farenſamen“, Geld u. ſ. w. von ihm erhalten, darf ihm aber nichts antworten.

54.

Im Schwarzwalde kehrt man in der Charfreitagsnacht um 12 Uhr mit einem ganz neuen Beſen die Stube und legt ihn dann auf einen Kreuzweg. Man findet am andern Morgen ſolche Beſen oft haufenweis; aber Jedermann läßt ſie liegen.

55.

Wer am Charfreitag nüchtern ein Gänſeei verzehrt, bekommt keinen Darmbruch. (Wurmlingen, Vaihingen.) Andre ſagen: kein

Fieber. (Kalw.) Auf der Alb, z. B. im O.A. Urach, ist es ganz allgemeine Sitte, daß die Frau ihrem Manne am Charfreitagmorgen, wenn er noch im Bett liegt, ein gesottenes Gänsei bringt und Abends ihm einen Eierkuchen backt.

56.

In der Charfreitagsnacht (oder auch in der Christnacht) muß man Kinder, die einen Darmbruch haben, vor Sonnenaufgang durch einen frischgespaltenen Baum (meistens Eichen) hindurchschieben und den Baum alsdann zusammenbinden. So wie der Baum wieder zusammenwächst, heilt auch der Bruch des Kindes. Jenes Hindurchschieben muß aber „unbraffelt", ohne daß man dabei angerufen wird, geschehen, sonst hilft es nichts.

(Derendingen, Wankheim, Hagelloch und sonst.)

57.

In der Nacht auf Charfreitag vor 12 Uhr legt man, wenn man Wanzen hat, eine Schachtel voll auf einen Kreuzweg; dann verschwinden sie aus dem Hause.

58.

Wer Ungeziefer an sich hat, legt am Charfreitagmorgen vor Sonnenaufgang einen Knopf von seinem Kleide unbeschrieen auf den Weg. Hebt ihn Jemand auf, so bekommt der das Ungeziefer.

(Sulzbach, Grantschen.)

59.

Am Charfreitag schneidet man Kindern die Nägel an Händen und Füßen und drei Schnipfel Haare ab, verbrennt sie oder wirft sie in die Dunggrube. Das schützt gegen „böse Leute".

(Ehningen bei Reutlingen.)

60.

Am Charfreitag kann man die Hexen in der Kirche ſehn; denn ı müßen ſie mit bei der Kreuzigung ſein. Man muß aber eine Saalweide oder Elſenrute, die in der Marterſtunde (d. i. Morgens m 3 Uhr) geſchnitten worden, um den bloßen Leib binden. Dann eht man, wie die Hexen alle verkehrt ſitzen und dem Pfarrer den Rücken zuwenden. Die Weiber haben Strohzöpfe, die Männer Strohdegen. Wer ſie aber ſo erkannt hat, und nicht bevor der Pfarrer „Amen!“ ſagt, aus der Kirche iſt, der wird von ihnen unter Beihülfe von Katzen zerkratzt und wohl gar umgebracht, wie dieß einſt einem Manne aus Belſen widerfahren iſt.

(Möſſingen.)

61.

Der Freitag überhaupt iſt in jeder Woche ein Unglückstag. Man darf an demſelben nichts beginnen, keinen Bau, keine Reiſe, keinen Dienſt antreten, noch einen alten verlaßen, kein Vieh kaufen u. dgl. (In manchen Orten, z. B. in Kalw gilt daſſelbe auch vom Mittwoch.) — Ferner ſoll man am Freitag nichts von Hexen reden, weil ſie es da hören können und ſich rächen. — Kämmt man ſich am Freitag, ſo mehrt ſich das Ungeziefer; backt man, ſo erhält man einen Laib Brod zu wenig.

(Schwarzwald.)

62.

An dem Samſtag, der auf Charfreitag folgt und der „Charſamſtag“ heißt, wird in katholiſchen Ortſchaften die „Scheiterweihe“ gehalten. Vor der Kirchthür wird ein Feuer angezündet, der Pfarrer ſteht davor und ſpricht etwa über die Bedeutung des Feuerelementes in der ganzen Schöpfung. Jeder bringt ein Bündel Scheiterholz mit auf den Kirchhof, läßt es an dem ein

Ende anbrennen und nimmt den Reſt mit nach Haus. Dieß Holz oder auch nur eine Kohle aus dieſem geweihten Feuer ſchützt nach dem Volksglauben das Haus vor dem Einſchlagen des Blitzes.

(Bühl, Wurmlingen und ſonſt.)

VII.

Oſtern.

63.

Die Sonne macht am Oſtermorgen, wenn ſie aufgeht, drei Freudenſprünge. Man zieht frühmorgens auf einen Berg, um dieß Wunder zu ſehen. So in Jettenburg („Itenburg" geſprochen), Dußlingen, Altenrieth, Hohenſtaufen, Friedingen a. d. D., auf dem Heuberge, in Saulgau, Riedlingen und ſonſt. — Manche Leute z. B. in Dußlingen füllen auch wohl einen Kübel mit Waßer und blicken dahinein, um das Abbild der Sonne darin ſpringen zu ſehn.

64.

In katholiſchen Gemeinden werden am Oſterfeſte in der Kirche Speiſen, Kuchen und gekochte Eier geweiht. Doch iſt die Sitte nicht mehr allgemein.

(Oberſchwaben.)

65.

Für Kinder verſteckt man gekochte und buntgefärbte Eier in den Winkeln der Stube, oder, wenn das Wetter es zuläßt, im Garten. Man macht auch wohl ein Neſt von Moos und ſetzt einen Haaſen darauf. Dann ſuchen die Kinder die Eier, die der „Haas" oder „Oſterhaas" gelegt hat. — Die Höhlung, die ſich immer an dem einen Ende jedes Eies findet, ſagt man, rühre von der Mutter

Gottes her; dieſelbe eße oder ſauge aus jedem Ei etwas aus, und man freut ſich, wenn ſie recht viel genommen hat und die Höhlung tief geht.

(Bühl, Friedingen und ſonſt.)

66.

Um Oſtern ſpielt man in Wirthshäuſern häufig mit gekochten Eiern. Man ſagt: „mer wöllet Eier bicke!“ und ſtößt entweder mit den beiden ſpitzen, oder mit den ſtumpfen Enden gegen einander. Der Eine ſtößt, während der Andere ſein Ei hinhält. Weſſen Ei zerbricht, der hat es verloren.

(Derendingen und ſonſt ſehr allgemein.)

67.

An einem beſtimmten Punkte des Hungerbrunnenthals, wo die Markungen von Altheim, Heldenfingen und Heuchlingen zuſammenſtoßen, iſt ein Platz, der früher mit Markſteinen bezeichnet war und für eine Freiſtätte galt. Die genannten Gemeinden, die hier ein gemeinſchaftliches Waidrecht hatten, feierten auf dieſem Platze abwechſelnd am Oſtermontag und am erſten und zweiten Sonntag nach Oſtern einen luſtigen Tag mit Tänzen, wozu die Spielleute aus den Gemeindekaſſen bezahlt wurden. Zugleich wurde hier ein kleiner Markt gehalten. — Noch jetzt kommen am Palmſonntage junge Leute, meiſt aus Heldenfingen, auf dieſen Platz, wo ſich immer auch einige Bäcker mit Pretzeln einfinden, welche die Burſchen kaufen und ihren Schätzen ſchenken. Am Oſtertag wiederholt ſich der Beſuch des Platzes, wo dann das Mädchen jenes Geſchenk mit einem Oſterei erwiedert. — Nach kurzem Aufenthalte zieht man ſingend wieder heim.

(Beſchr. des O.A. Heidenheim, S. 234.)

68.

Am Ostermontag wurde sonst fast in jedem Dorfe ein „Eierlesen“ gehalten. Jetzt kommt es nur noch zerstreut vor, z. B. in der Nähe von Tübingen, in Betzingen, Hirschau, Wurmlingen, Entringen; ferner auf den Eßlinger Bergen und sonst. Es wird unter Begleitung von Musikanten eine Anzahl von wenigstens hundert Eiern aus dem ganzen Dorfe eingesammelt. Dann wetten ein Eierleser und ein Läufer, die ihre Rolle nach dem Loose übernehmen müßen, mit einander. Der Eine muß von einem bestimmten Platze, gewöhnlich aus dem nächsten Orte einen Säbel, einen Zweig, einen Wecken oder sonst etwas holen, oder seine Ankunft daselbst sich bescheinigen laßen, während der Andre die Eier auflieſt. Diese werden in bestimmten Zwischenräumen, meist einen Schritt weit, in gerader Richtung auf die Erde hingelegt, und müßen in eine Wanne, die dem Leser in einer gewißen Entfernung nachgetragen wird, zusammengelesen werden. So ist er genöthigt, beständig ab- und zuzulaufen, indem er jedesmal so viele Eier nimmt, als er halten kann. In manchen Orten durfte er immer nur Eins nehmen. — Eine gewiße Anzahl Eier darf er auch zerbrechen; ist aber Eins darüber, oder kommt der Läufer zurück, eh er fertig ist, so hat er verloren. Gewöhnlich siegt der Läufer. — Nach dem Wettspiel verzehren beide mit ihren Genoßen die Eier im Wirthshause unter Musik.

69.

Anstatt des Laufens beim Eierlesen wurde sonst auch wohl ein Pferderitt angestellt. An einem bestimmten Ziele, zu dem man inritt, war ein mit Bändern geschmückter Maibaum aufgesteckt, n der Sieger als Preis erhielt. — — Auf dem Welzheimer alde, wo das Eierlesen sonst ganz allgemein war, hat es sich nur hausen als ein Kinderfest erhalten. — — In Hohenstaufen

t man: „Eier klauben". Das Spiel wird auf dem Aasken gehalten. Während Einer nach einem Ziele „springt", muß Andrer die Eier „klauben", d. i. aufleſen, und einer Jungfrau die weiße Schürze werfen.

In vielen Orten des Hegaus am Bodenſee ſoll das Eierleſen ch ſehr gewöhnlich gehalten werden.

70.

Am Georgitage, am 23. April, ziehen die Knaben in der Umegend von Ellwangen mit Peitſchen in den Dörfern herum und nallen. Einer, der einen Korb trägt, ſammelt Eier, Mehl, Schmalz, Geld u. dgl. ein.

(Ellwangen.)

71.

Zu Georgi iſt die vierteljährige Wanderzeit der Mägde.

(Tübingen.)

VIII.

Der 1. April.

72.

Am 1. April iſt Judas der Verräther geboren; deshalb gehört dieſer Tag zu den drei unglücklichſten Tagen des Jahrs. Die zwei andern ſind: der 1. Auguſt, an dem der Teufel vom Himmel herabgeworfen worden und der 1. September, an welchem Tage Sodom und Gomorrha untergegangen ſind. Wer an einem dieſer Tage geboren iſt, der wird krüppelhaft und lebt nicht lang; hält Jemand Hochzeit an dieſen Tagen, ſo darf er auf keine Treue rechnen.

(Derendin-

73.

Am erſten wie am letzten April ſuchen beſonders die Kinder überall einander etwas aufzubinden und in den April zu ſchicken. Man wickelt z. B. ein Steinchen in Papier und ſchickt damit ein Kind in die Apotheke, um etwa „roſagrüne Tinte", ein grades Häkchen, gedörrten Schnee u. dgl. zu holen. Kommt es zurück, ſo heißt es „Aprilnarr". Derſelbe Gebrauch kommt auch wohl am erſten und letzten Mai vor. Der Angeführte wird dann „Maigänsle" genannt.

IX.

Maitag.

74.

Am 1. Mai wird in Unterkochen eine große Tanne ins Dorf geholt, mit Bändern geſchmückt und eingepflanzt. Dann tanzt man um den Baum und läßt ihn das ganze Jahr hindurch an dem Platze ſtehen, bis wieder ein friſcher geholt wird. Dann wird zugleich der alte verkauft und vertrunken. Ebenſo wird in der Umgegend von Ellwangen ein großer, oft aus mehren Stämmen zuſammengefügter Maien am 1. Mai geſteckt; die Krone iſt mit Tüchern und Bändern behangen, die als Preis die beſten Kletterer erhalten. Unter Muſik und Jubel tanzt man um den Baum. So namentlich in Schwabsberg, Roſenberg und ſonſt. Die ganze Gemeinde muß aber einig ſein, wenn man einen ſolchen Maien einholen will.

(Unterkochen, Ellwangen.)

75.

Geliebten Mädchen ſtecken die Burſchen gern einen Maien vors Haus, eine Birke oder Tanne. Es geſchieht in der Nacht des 1. Mai.

(Schlath, Ulm, Ehingen, Schwarzwald.) In manchen Gegenden wird auch wohl den „Herren“, den Pfarrern und Wirthen ein solcher Maien vors Haus gepflanzt, z. B. in Kohlberg, Neuffen und sonst an der Alb. (Dasselbe geschieht zu andern Zeiten auch wohl einem neuen Schultheis zu Ehren.)

76.

Die Bauern auf dem Walde von Welzheim und Gschwend pflanzen in der Nacht vor dem 1. Mai ebenso viele Tannenbäume auf die Miststätte vor jedem Hause auf, als Pferde, und ebenso viele Birkenstauden, als Stücke Rindvieh im Stalle sind. (Beschr. des O.A. Welzheim, 1845, S. 42.) — Zu Ehren der Magd oder Tochter wird vor den Stall auf den Mist ein grüner Zweig gesteckt, daran je nach der Schätzung des Mädchens mehr oder minder flotte Bänder hangen. Gilt es mehren Mädchen, so wird für jede ein besonderer Baumzweig gesteckt.

(Schriftlich aus Alfdorf.)

77.

Vor Zeiten wurde auf der Gränze der Markungen Bräunisheim und Schalkstetten, in dem Sackenthal, auf dem Platze „Bahn“ (Bann?) alle Jahr am 1. Mai ein Tanz gehalten. Dieser Platz war zugleich ein Freiplatz.

(Stälin, Beschr. des O.A. Geislingen, S. 166.)

78.

In Buchau wurden am 1. Mai die zwei schönsten Kühe, wenn sie Abends heimkamen, bekränzt.

79.

Sehr gewöhnlich wird noch in Schwaben im Anfang des Mai ein Kinderfest, der Maitag oder das Maienfest begangen. Die

Kinder werden alle feſtlich gekleidet, die Mädchen weiß, und ziehen in geordneten Reihen, mit Kränzen von Moos und Blumen geſchmückt, die Knaben mit Zweigen von Birken, Pappeln, Eichen oder Tannen („Maien" genannt) in der Hand, unter Muſik und Geſang in die Kirche. Hier wird eine kurze Rede gehalten, ein paſſendes Lied geſungen und dann geht man ins Freie, oft auf einen Berg, wo die Kinder Erfriſchungen bekommen und unter der Theilnahme der Eltern, Lehrer und Verwandten ſich mit Singen, Tanzen, Spielen beluſtigen. In manchen Orten kommen noch Wettſpiele und Preisvertheilungen dabei vor. — In Heubach z. B. war ein gewöhnliches Spiel das „Häfenverſchlagen". Es wurde ein „Stotz" in den Boden geſchlagen und ein irdener „Hafen" (Topf) darauf geſtülpt. Dann wurden den Kindern die Augen verbunden und ſie bekamen eine Stange in die Hand, mit der ſie nach dem Topfe ſchlagen durften und zwar jedes Kind drei Mal. Wer den Topf traf und ihn zerſchlug, bekam einen Preis. So wurden unter allgemeinem Jubel der Kinder oft eine große Anzahl von Töpfen zerſchlagen. In neuerer Zeit iſt dieß Spiel unterblieben.

Anderwärts kommen auch Wettläufe vor; ferner klettern die Kinder an aufgerichteten glatten Bäumen hinauf und dürfen ſich oben einen beliebigen Preis ausſuchen, ein Halstuch, eine Weſte u. dgl.

80.

In Vaihingen an der Enz iſt der Maientag ein großes Feſt; es kommen Wettkämpfe dabei vor. Am Schluß wurde früher der Maien vergraben, wobei die Burſchen Mädchenkleider, und die Mädchen Mannskleider anhatten.

(Vaihingen.)

X.

Himmelfahrt.

81.

Am Himmelfahrtsmorgen vor Sonnenaufgang pflückt man in ganz Schwaben die sogenannten Himmelfahrtsblümlein, gewöhnlich Mausöhrle, auch Maushörnle (Ellwangen) und im Schwarzwalde Schäppelein (Kränzlein) genannt, bindet sie zu Kränzen zusammen und läßt diese das ganze Jahr in Stuben und Ställen hangen, bis sie durch frische ersetzt werden. Sie schützen das Haus und Vieh vor dem Blitze. — Die Mädchen ziehen gewöhnlich in größerer Gesellschaft schon Nachts um 2 Uhr auf den Platz, wo diese röthlichen und weißen Blümlein (gnaphalium dioïcum) wachsen und sammeln sie ein. Man soll sich mit solchen Blumen auch unsichtbar machen können.

82.

An dem Donnerstage, auf welchen regelmäßig das Himmelfahrtsfest fällt, muß es ein Gewitter geben, weil unser Heiland da gen Himmel gefahren ist.

(Schwarzwald.)

83.

In Pfullingen sagt man, daß man am Himmelfahrtsmorgen noch immer sehen könne, wie der Heiland zum Himmel auffahre.

84.

Am Tage nach der Himmelfahrt Christi wird in Weingarten bei Altdorf der berühmte „Blutritt" gehalten. Der eingefaßte Tropfen vom heiligen Blut wird in feierlicher Prozession durch die

Felder getragen und das Korn geſegnet, daß kein Wetter ihm ſchadet. Dieſe Prozeſſion geht ſeit alter Zeit immer durch die Scheuer eines Bauers in der Nähe von Weingarten. — Die meiſten Theilnehmer erſcheinen zu Pferde und in militäriſcher Kleidung mit Fahnen, Muſik u. ſ. w. Einer hat die heilige Blutglocke, die während des Segens beſtändig geläutet wird. Der Pater Cuſtos, der ſonſt das heilige Blut trug, ritt immer auf einem Schimmel und war weiß gekleidet. — Auch den Pferden bringt dieſer Blutritt Gedeihen.

(Weingarten, Altdorf.)

85.

In allen katholiſchen Gemeinden wurde ſonſt am Himmelfahrtstage die Eſchprozeſſion, der Eſchgang oder Flurgang gehalten, wobei die Saatfelder geſegnet wurden. Früher umzog man die ganze Markung; jetzt geht man bloß mitten hindurch, ſo daß man alle Gränzen überſehen kann. An vier Stellen wird Halt gemacht und ein Stück aus allen vier Evangelien geleſen; dazu wird dann jedesmal auch der „Wetterſegen" geſprochen und ein Crucifix herumgetragen. Ebenſo wird an dieſem Tage das ganze Haus, Menſchen und Thiere, geweiht und mit heiligem Waßer beſprengt. — In neuerer Zeit hat man willkürlich den Flurgang auf den Pfingſtmontag verlegt.

86.

Am Himmelfahrtstage verlangt die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brod, ein Schaaf und einen Menſchen als Opfer, weshalb ſich an dieſem Tage Niemand badet.

(Vaihingen.)

87.

Der Neckar bei Mittelſtadt verlangt an der Himmelfahrt einen Bienenkorb (ein „Emen"), ein Schaaf, einen Laib Brod und einen

Menſchen. Andre ſagen ſo: er verlange als Opfer einen Haufen „Klemmer“ (große Ameiſen), ein Schaaf und einen Menſchen.

(Mittelſtadt.)

88.

Die aufgehende Sonne macht am Himmelfahrtsmorgen drei Freudenſprünge. (In manchen Gegenden ſoll dieß am Oſtermorgen geſchehen, vgl. Nr. 62 der Gebr.; in andern, wie in Saulgau und Riedlingen, an beiden Tagen.) Man zieht haufenweis auf die Berge, um dieß Schauſpiel zu ſehen; die Tübinger gehn auf den Spitzberg, die Möſſinger auf den Roßberg, die Pfullinger auf den Georgenberg, die Reutlinger auf die Achalm u. ſ. f. In früherer Zeit zogen z. B. die Reutlinger ſchon um Mitternacht mit Fackeln auf den Berg und machten Muſik, wenn die Sonne hüpfte.

89.

In Schorndorf kennt man folgendes Mittel, um zu erfahren, welche Gemeindemitglieder Hexen ſind. Man nimmt am Himmelfahrtstage einen Block Tannenholz und macht daraus an demſelben Tage einen Melkſtuhl. Durch die drei Löcher, in welche die Füße des Stuhls geſteckt werden, ſieht man dann am Chriſttage in der Kirche während des Gottesdienſtes und ſieht alle Hexen verkehrt ſitzen, ſo daß die, welche Einem das Geſicht zukehren ſollten, den Rücken bieten, und umgekehrt.

(Schriftliche Mittheilung aus Schorndorf.)

XI.

Pfingsten.

90.

Wer am Pfingstmorgen zuletzt aus dem Bette kommt, wird „Pfingstlümmel“ gescholten.

(Tübingen.)

91.

So lange die Derendinger Aecker an der Steinlach noch Gemeindeweide waren, wurden den ganzen Sommer hindurch die Kühe darauf getrieben. Da war es Brauch, daß der Hirt zu Pfingsten der größten und schönsten Kuh einen Kranz von Laub und Blumen aufsetzte. Für diese „Ehre“, die er der Kuh anthat, erhielt er von dem Eigenthümer derselben ein Trinkgeld.

(Derendingen.)

92.

Auf dem Welzheimer Walde gehen die ledigen Burschen an den Pfingsttagen überall aus den Dörfern und stellen hier auf Kreuzwegen mit neuen Peitschen ein lange währendes, taktmäßiges Knallen an.

(Schriftlich aus Alfdorf. Vgl. Beschr. des O.A. Welzheim, S. 42.)

93.

Die ledigen Leute auf dem Welzheimer Walde trinken am Pfingstmontag im Wirthshause die „Schöne“. Eigentlich dürfen an diesem Trinken nur Mädchen, die noch unbescholtenen Rufes sind, Theil nehmen. (Schriftlich aus Alfdorf.) Ein ähnliches Fest kommt in Stockach am Bodensee vor am Sonntag Lätare, d. i. drei Wochen vor Ostern. Da ziehen alle Weiber, auch die ältesten

ins Wirthshaus und trinken ſich heiter in Wein. Das nennt man die „Hübſche“, oder die „Schönheit“ trinken.

(Friedingen.)

94.

Am Pfingſtmontag vermummen die Viehhirten im Schwarzwalde einen ihrer Kameraden in blühende Pfriemen (ein Strauch mit gelben, ſchotenartigen Blumen), überziehen ſein Geſicht mit einer Kappe von Baumrinde und behängen ihn vorn und hinten mit Kuhglocken und Kuhſchellen. Hierauf führen ihn zwei Begleiter von Haus zu Haus, der Eine mit einem Korbe, der Andre mit einem Hafen in der Hand, indem der Vermummte ſpricht: „I bin der Pfingſtlümmel, drum gebet mir au ebbes in mein Geldbeutel! Kleine Thaler haun i gnuag, aber keine grauße.“ — Darauf gibt ihm die Hausfrau ein Ei oder einen Löffel voll Schmalz. Nach dem Umzuge werden die Eier eingeſchlagen und von ſämmtlichen Hirten verſpeiſt. (Schwarzwald.) — Ebenſo ſammelt auf der linken Hochebene des Remsthals ein Knabe, der in Tannenreiſer und andre Zweige eingehüllt und von zwei Kameraden in der Nachbarſchaft umhergeführt wird, als „Pfingſtlümmel“ Geſchenke ein.

95.

Auch ſonſt iſt es noch ziemlich allgemeine Sitte, daß man einen Pfingſtlümmel oder Pfingſtbutz macht. Ein ſtarker dicker Burſch wird im Walde mit Blumen und belaubten Zweigen ganz umwunden und dann im Dorfe herumgeführt. Das Geſicht iſt meiſtens mit einer Baumrinde bedeckt und auf dem Kopfe trägt er eine grüne ſpitze Laubmütze. Gewöhnlich werden Gaben dabei eingeſammelt. Zuletzt pflegt man auch wohl den Pfingſtbutz unter Stroh und Miſt zu begraben.

(Derendingen und ſonſt.)

96.

Früher fand bei dem Einbringen des Pfingſtlümmels in der Regel auch ein Pferderitt ſtatt. So zog man z. B. ſonſt in Bietigheim am Pfingſtmontag mit allen Pferden in den Wald und ſchmückte ſie. Der Pfingſtlümmel aber wurde ganz grün eingeflochten und mit Jubel zurückgebracht. — Im vorderen Schwarzwalde, in Stammheim, Deckenpfronn, Dachtel reiten noch immer 10—12 Burſchen in den Wald, flechten einen Kameraden grün ein, ſetzen ihm eine große ſpitze Laubkappe auf und führen ihn ins Dorf zurück, wobei er beſtändig Bücklinge machen muß. Zugleich ſammelt man Gaben ein. Ebenſo wurde der Pfingſtlümmel ſonſt in Dobel eingeholt. Im ganzen Hegau und in vielen Orten des badiſchen Schwarzwaldes ſoll der Brauch noch ganz gewöhnlich ſein. Es kommen überall auch verſchiedene Sprüche dabei vor.

97.

Ganz beſonders luſtig wurde der Umzug des Pfingſtlümmels in Neuler bei Ellwangen gehalten. Der Pfingſtlümmel war von oben bis unten mit Blumen behangen und ritt mit etwa ſechs andern Burſchen im ganzen Dorfe herum, während drei Knaben mit Peitſchen dazu knallten. Drei bis vier Mädchen, feſtlich angezogen, ſammelten in Körben Eßwaaren, Eier, Schmalz u. dgl. ein. Sie zogen zuerſt vor das Pfarrhaus und dann im ganzen Orte herum. Das Oberamt in Ellwangen wußte aber nichts Beßeres zu thun, als den Leuten dieſe unſchuldige Freude zu verbieten. In manchen Orten des Oberamts kehrt man ſich übrigens nicht an das Verbot.

(Ellwangen.)

98.

Der Pfingſtritt in Friedingen an der Donau. Zwölf und oft mehre Reiter zogen ſonſt am Pfingſtmontag mit einem Platzmeiſter,

Pfingſtbutz, Fähndrich u. ſ. w. im Orte herum und ſammelten Gaben ein, nachdem ſie vorher Folgendes aufgeführt hatten: Sie hüllten im Felde den Pfingſtbutz ganz in Tannenrinde und Laub ein und zogen in die Nähe des Pfarrhofes. Dann ritt der Platzmeiſter vor und ſprach zu der verſammelten Menge:

Friſch auf, friſch auf, das ganze Hausgeſind,
Ab Platz, ab Platz (ab vom Platze) mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß i rummen,
Es werden noch viele Geſellen nach mir kummen.

(Hierauf ſprengt der Rittmeiſter mit ſeinen Leuten herbei und zu dieſen wendet ſich der Platzmeiſter:)

Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Schuh und Strümpfe ſo ſtaubig ſind?

Rittmeiſter:

Ab alle Wieſen und Aecker,
Was geht dees di an, du junger Lecker!

Dann reitet der Maienführer vor:

Maienführer, Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten.

Fähndrich:

Fähndrich, Fähndrich bin ich genannt,
Den Fahne führ ich in meiner Hand.
Wer neben mir reitet und zieht nit ab den Hut,
Der wird geſtrafet mit unſrer Ruth,
Der wird geſtrafet für unſere Ehr,
Für unſre menſchliche Ehr und Reſpekt.
Hätten wir aber ſolche — Sache
(mit einer Fingerbewegung wie beim Geldzählen),
Wollten wir laßen Küchle bache.

Oberſt:

I bin der Oberſt unter de Huſara,
I will tapfer mit dem Türka verfahra,
I hab jung friſch Bluot,
Will waga mein Guot und Bluot.
'Raus mit der Fuchtel,
Und reacht tapfer g'fochta!
Kamerad, ſprich ohne Zweifel,
Helf mir Gott und dir der Teufel!

(Hierauf ritten alle dreimal um den Brunnen und badeten den Pfingſtbutz in demſelben, zogen dann zum Betteln mit ihm herum und zwar zuerſt vor das Pfarrhaus, indem Einer ſprach:)

Hier bringe mir en arme Ma,
Er hat ſchon ſieben Jahr im Wald gelebt,
Alle Doktor und Balbir ſind bei ihm geweſt,
Und haben uns gerathen,
Wir ſollten ihn baden,
Lieber in Wein, als in Waßer.
Daher wollen wir den Herrn N.N. um einen Zehrpfennig anſprechen.

(Friedingen.)

99.

In Wäſchenbeuren bei Hohenſtaufen zog noch vor wenigen Jahren am Pfingſtmontag der „Pfingſtlümmel" als Narr gekleidet mit drei Kameraden herum und die führten Folgendes auf: Zuerſt kam der Pfingſtlümmel mit dem Maienführer ins Zimmer und ſprach:

Tret' ich herein nur alſo feſt,
Grüß' ich den Herrn und all ſeine Gäſt;
Grüß' ich den Einen oder Andern nicht,
So ſind wir auch keine rechten Pfingſtbuben nicht,
'fingſtbuben ſind wir hochgeboren,
f unſern Aeckern wächſt kein Korn,

Auf unſern Wieſen auch kein Gras,
Ach liebe Kameraden, was iſt denn das?
Die Bauern wollen den Tröbel verbieten,
So wollen wir ihne kein Rößle mehr hüten,
Kein Rößle mehr hüten, kein Fülle mehr treiben,
So wollen die Bauern den Tröbel wohl leiden.
Wir reiten wohl unten, wir reiten wohl oben,
Wir reiten das Brücklein wohl in den Boden.
Mit was kann man es machen?
Mit lauter gutgebackne Sachen;
Mit was kann man es flicken?
Mit lauter Kuchen und Schnitten.

Fähndrich (mit einem Maien):

Ein Fähndrich, ein Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien hab ich in meiner Hand,
Den Säbel auf der Seite,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten.
Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Der Mann muß ſchon geſtorben ſein;
Das Urtheil iſt ihm gegeben
Zum Tode oder zum Leben.

(Hierauf ruft der Pfingſtlümmel die übrigen, die noch draußen ſtehen, herein und ſagt zu ihnen:)

Wo kommt ihr her?

(Alle antworten zugleich:)

Von Sichſen, von Sachſen,
Wo die ſchönen ſchwarzbraunen Mädchen auf den Bäumen wachſen.
Hätten wir daran gedacht,
So hätten wir eine, oder zwei, oder drei mitgebracht.

Ein Metzger:

Ein Metzgersknecht bin ich genannt,
Im ganzen Land bin ich bekannt.

Kauf ich wohlfeil ein,
So trink ich eine gute Maß Wein;
Kauf ich theuer ein,
So ſtoß ich meine Naſ' ins Waßer hinein.

Ein Bettelbub (der Schmalz, Eier und dergleichen ſammelt und die Bäurinnen anredet):

Ei Bäure, laßts euch nicht verdrießen
Und einen Bröckel Schmalz in Hafen ſchießen,
Nicht zu klein, nur recht groß,
Wenns den Hafen gleich verſtoßt.

(Wäſchenbeuren.)

100.

In dem Weiler Zimmern, im Remsthale gelegen, zogen ſonſt zwei Reiter mit dem Pfingſtlümmel herum und ſagten folgende Sprüche her:

Fähndrich (mit dem Maien):

Fähndrich bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Säbel an der Seite,
Mit dem Türken wollt ich heut noch ſtreiten.

Zweiter Reiter (zum Pfingſtlümmel):

Lümmele, Lümmele, Wunder,
Thu du dein' Hut herunter,
Und neige dich herüber (zur Seite),
Sonſt kriegſt du heut noch Prügel.

Pfingſtlümmel (ganz eingeflochten und in der Mitte reitend):

Kaiſer Karolus bin ich ſein Sohn,
Ich hab meinem Vater alles verthon,
Bin Tag und Nacht ins Wirthshaus hineingeſeßen,
Ich hab geſoffen und gefreßen;

Wie mir der Wirth hat die Zech gemacht,
Haben mich die Leut brav ausgelacht.

(Aus Zimmern.)

101.

Der Pfingſtritt in Wurmlingen. Hiezu vereinigen ſich etwa zwanzig erwachſene ledige Burſchen und kleiden ſich am Pfingſtmontag in weiße feine Hemden und weiße Beinkleider mit neuen ſchönen Hoſenträgern. Einen weitern Anzug erhält der Oberleib nicht. Der Kopf bleibt bei den meiſten unbedeckt. Sodann legen ſie eine rothe „Schärfe" (Schärpe), an der ein Säbel hängt, um die Hüfte. (Ueber den Anzug des Mohrenkönigs, des weißen Mannes und anderer Perſonen, die in dem Spiele auftreten, wird das Nähere weiter unten bemerkt werden.)

Nach dem Mittagseßen werden die Pferde geſattelt und der Zaum ſo wie die Mähnen („Kammhaare") mit ſchmalen ſeidnen Bändern von rother, grüner und hellblauer Farbe geſchmückt, dann reitet die ganze Geſellſchaft unter Anführung von zwei blaſenden Trompetern in den Wald. Hier ſchneidet man laubige Eichenzweige („Eichenwieden") und hüllt einen Burſchen vom Kopf bis zu den Füßen darin ein, jedes Bein aber beſonders, ſo daß er ſich wieder aufs Pferd ſetzen kann. Ferner macht man dieſem „Pfingſtbutz" einen langen künſtlichen Hals und ſteckt ihm einen Kopf (mit einer Maske) darauf. Sodann wird ein „Maien" geſchnitten, meiſt ein Buchen- oder Espenſtamm, der etwa 10 Fuß lang iſt; dieſer wird mit bunten Nastüchern und ſeidnen Bändern, welche die Reiter gemeinſam kaufen, behangen, und einem beſondern „Maienführer" übergeben. Hierauf kehren ſie zurück und reiten unter Muſik und Geſang durch das Dorf, und verſammeln ſich dann auf einem größeren, freien Platze. Noch ehe ſie hier ankommen, ſprengt der „Platzmeiſter" mit gezogenem Säbel daher und umreitet etwa

einige Strohhal
sie schweres Go
die Erdweible
hätten ihren Er

Einst gieng
ein Erdweible h
deinem Hute; w
Sprach der Ma
nur machen!" sa
um den Hut. A
rings um seinen

51)

Do ist emel
Suntigemorga se
doba g'hüetet. S
woaran in der W
hot läuta höra,
daß er it au hot
got loban und da
arm g'sei und ho
g'hett und dia ho
mo er gearn in d'
grad krank g'sei u
b'sunna und hot
hüeta, daß mei W

ſechsmal im Kreiſe den Sammelplatz, um die Menge zurückzudrängen und ſpricht dabei folgenden Spruch:

Macht Platz, macht Platz mit Weib und Kind!
Den Platz, den muß ich haben g'ſchwind,
Den Platz, den muß ich romen (räumen),
Es werden gleich meine Geſellen auf den Platz herkommen.
Meine Geſellen werden bald da ſein,
Sie reiten ſchon in den Hof herein;
Ihr Leut, ich ſags euch insgemein:
Es ſoll mir Niemand den Platz betreten,
Oder mein Schwert wird ſein Herz erſtechen.

So wie die übrigen Reiter ankommen, ſtellen ſie ſich alle in Reih und Glied, worauf der Platzmeiſter ſie anredet:

Woher, woher treibt euch der Wind,
Daß eure Stiefel und Sporen ſo ſtaubig ſind?

Der „Korporal", der einen Stock in der Hand hat, antwortet:

Ueber alle meine Wieſen und Aecker!
Was gehts dich an, du junger Lecker!
Ich reit her von Sachſen,
Wo die ſchönen Mädchen wachſen;
Hätt ich bälder darauf gedacht,
So hätt ich ein paar Dutzend mit mir gebracht.

Platzmeiſter:

So ſo, du Kamerad, du haſt dir ja recht gethan,
Daß du haſt das Ding unterwegen gelaſſen,
Sonſt hätt jeder Rotzbub eine von dieſen Jungfern ins Wirthshaus genommen,
Dann wäreſt du doch um alle gekommen.
Platzmeiſter bin ich zu jeder Zeit,
Das Schwert führ ich an meiner Seit.

Ich bin auch ein trefflicher Schütze,
Daß ich Niemand nicht fürchte;
Ich hab erſt geſtern mit Einem Händel gehabt,
Und hab ihn zum Teufel hinaus gejagt;
Zieht jetzt eure Säbel und Degen aus!
Kamerad, ſprich ohne Zweifel!
Helf mir Gott und dir der Teufel!

Hierauf ziehen alle die Säbel aus der Scheide. Ein „Fähnderich", der einen Hut mit einem Federbuſch aufhat und eine Fahne in der Hand trägt, iſt zuletzt von dem Platzmeiſter angeredet, und ſpricht alsdann:

Fähnderich, Fähnderich bin ich auserleſen,
Ich bin ſchon oft und vielmal im Krieg geweſen;
Spaniſche und franzöſiſche Wort hab ich ſchon viel erfahren
In meinen ſchönen jungen Jahren.
Die Fahn' führ ich in meiner rechten Hand.
Und ſchwenk ſie dreimal in einem Schwung durch einand',
Die Feder auf dem Hut,
Wie's dem Fähnderich zugehören thut.

Der Maienführer (mit dem geſchmückten Maien in der Hand).

Maienführer bin ich genannt,
Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Säbel an der Seiten,
Mit dem Türken muß ich ſtreiten,
Mit dem Griechen auch zugleich
Wie der Engel im Paradeis.
Schlägt er mich, ſo muß ich's haben,
So kann ich doch den Maien noch tragen;
Schlägt er mich, daß der Maien fällt,
So reit ich, bis der Bod' aufſchnellt;
Schlägt er mich, daß der Maien wieder aufſteht,
So reit ich, bis mein Pferd kein'n Schritt mehr geht.

Der Mohrenkönig (mit ſchwarzem, rußigem Geſicht, einer Krone auf dem Kopfe und im weißen Ueberhemde nebſt rother Schärpe).

Ich bin der König aus Mohren,
Hab Land und Leut verloren,
Land und Leut, Gut und Geld,
Schlaf lieber im Bett, als auf dem Feld;
Auf dem Feld iſt nicht gut wohnen,
Es gibt gar ſo kalte Herbſt- und Wintermonat.

Korporal (zum Mohrenkönig gewendet).

Ach du fauler Tropf!
Wärſt du heut Morgen früh aufg'ſtanden,
So hätteſt du Geld und Gut empfangen;
Aber weil du biſt gelegen im Bett,
So hat man dir alle deine faule Leut erſchreckt.

Mohrenkönig:

Korporal, Korporal, laß mich unkeit (ungeſchlagen),
Ich bin der König ohne Leut,
Und wenn ich wollt meine Stimm' erklingen,
So wollt ich dich an Galgen bringen.

Korporal:

Du haſt kein' Galgen und kein Strick,
Du haſt kein Recht zum Richten nicht,
Du haſt kein Recht zum Köpfen und Henken,
Ich will dich noch im Waßer ertränken.
Der Herr Korporal bin ich,
Die Bauren fürchten mich,
Und wenn ich reit fürs Baurenhaus,
So ſpringt der Baur in die Küche 'naus;
Da bringt er zurück
Ein Stück Braten und Wein vor mich.

hrenkönig:

Korporal, du biſt ein grober Mann,
Du nimmſt vom Baur Schmierwaare an.

Ich werd dich bei dem Rath verklagen
Und werd es deinem Hauptmann ſagen;
Vierzig Prügel mußt du haben auf deinem Leib,
Daß dich der Baur auslacht wie auch ſein Weib.

Korporal (indem er bei den letzten Worten dem Mohrenkönig einen Schlag mit dem Stocke auf ſeinen Rücken gibt).

Du magſt mich verklagen oder nicht,
Keine Prügel krieg ich nicht;
Den Stock führ ich allzeit bei mir,
Kann ich eins 'nauf ſchlagen dir.

Der weiße Mann (mit weißem Haar, weißer Kappe, weißem Ueberhemd und rother Schärpe).

Ich bin der ſchneeweiße Mann,
Ich reit herum im ganzen Land,
Ich fahre (ziehe) über den Neckar und Rhein
Und ſchau, wo die ſchönſten Mädchen ſein.
Arbeiten mag ich gar nicht viel,
Ich brauch keinen Rechen und kein'n Stiel,
Ich brauch keine Gabel zum Heu-umkehren,
Kann ein Glas Wein mit der Hand umleeren;
Ich trink viel Bier und auch viel Wein
Und das muß vom Beſten ſeyn.

Der Koch (mit einem neuen Kochlöffel in der linken Hand).

Hans Koch, Hans Koch bin ich genannt,
Ich kann kochen, das iſt eine Schand.
Geſtern hab ich dreißig Herren und dreißig Jungfern zum Gaſtmahl geladen,
Da ſind die Katzen kommen und haben mirs Fleiſch fortgetragen.
Da bin ich ins Feld 'naus gangen,
Hab ein paar Dutzend Spitzmäus und Krotten gefangen,
Die hab ich in den Hafen hinein geſteckt,
Das hat den Herrn und Jungfern recht wohl geſchmeckt.
Ich bin zwar ein gelernter Koch,
Doch brauch ich eine Köchin noch,

Die mir meine eignen Speiſen würzt
Und zur Nacht die Zeit verkürzt.
Ich bin der Koch mit dem verbrannten Schnabel,
Morgen will ich Hochzeit haben,
In Ulm auf der Donaubruck
Da haben wir die Morgenſupp,
Die iſt mit Filzläuſen geſalzen.
Mit Flöhen geſchmalzen,
Und mit Rufen* überſpickt,
Wo der Hochzeiter und Braut auch gern mitfrißt.

Kellermeiſter (ſitzt zu Pferd, hat zwei „Kanten" (Kannen) in der Hand, reitet an der Front auf und ab und ſchenkt Einem nach dem Andern ein).

Kellermeiſter, Kellermeiſter bin ich genannt,
Zwei Kanten führ ich in meiner Hand,
Die eine mit Bier, die andre mit Wein,
Daß ich und meine Brüder können luſtig ſein.

Während er dem Erſten einſchenkt, wird von den Uebrigen folgendes Trinklied geſungen:

Bruder auf dein Wohlergehen
Sei dir dieſes Glas gebracht!
Es ſoll auch hoch leben
Dein herzliebſter Schatz!

Hat nun einer das Glas ausgetrunken, ſo ſingen die andern:

Daß unſer Bruder recht ſaufen kann,
Das ſieht man ihm wohl an;
Er hat einen braven Meiſter gehabt
Ders ihn gelernt hat.

ſchenkt er dem zweiten ein, wobei dieſelben beiden Verſe
rden, und das geht ſo fort, bis etwa zehn getrunken

. i. Schorf.

haben; dann ſingt man zur Abwechſelung ein anderes Trinklied, z. B.

Reg an dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Reg an dees Ding do, grad e bisle!

Trink aus dem Ding do, grad e bisle, juhe!
Trink aus dem Ding do, grad e bisle!

Setz ab dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Setz ab dees Ding do, grad e bisle!

Setz an dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Setz an dees Ding do, grad e bisle!

Sauf aus dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Sauf aus dees Ding do, grad e bisle!

Gib ab dees Ding do, grad e bisle, juhe!
Gib ab dees Ding do, grad e bisle!

Dieß Lied wird ſo lange wiederholt, bis alle getrunken haben. Dabei muß ſich der Trinker genau nach dem Inhalt richten. Beim erſten Verſe nimmt er das Glas in die Hand, beim zweiten trinkt er es etwa halb aus, beim dritten ſetzt er es ab, beim vierten ſetzt er es wieder an den Mund, trinkt es beim fünften ganz aus und gibt es beim ſechsten ab. — Nachdem alle getrunken, ſpricht

Der Doktor Eiſenbart:

Doktormäßig bin ich ſtudirt,
Ich hab ein altes Weib kurirt,
Ich hab' ein'n Wurm von ihr getrieben,
Der iſt ſiebenundſiebzig mal um den Ofen herumgeſtiegen,
Zweimal zum Fenſter aus und ein;
Was muß das vor ein Ding geweſen ſein!
Wenn mancher wollt wißen, was ich hab gebraucht, —
Fuchsſchmalz, Dachsſchmalz, Drachenſchmalz,

Schmalz von einem alten Weib,
Die hinter Lifse Lefse (?) leit. (liegt.)
Mit ſiebenundſiebzig Eimer Wein und vierhundert Pfund Leberwurſt,
Löſchet man den Mädchen, die hier ſind, jedesmal den Durſt.

Hierauf wird das Lied vom Doktor Eiſenbart geſungen:

1) Ich bin der Doktor Eiſenbart,
Zwillbali, wipp apo!
Kurir' die Leut nach meiner Art.
Zwillbali, wipp apo!
Ich mache, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder ſehn.
Laudoria Laudoria, Zwillbali wipp juheiraßa!
Laudoria Laudoria, Zwillbali wipp apo.

2) Es war ein Mann in Zepfenhahn,
Der hatte einen hohlen Zahn;
Ich ſchoß ihn raus mit der Piſtol,
Ach Gott, wie iſts dem Mann ſo wohl!
Laudoria u. ſ. w.

3) Zu einer Kindbett holt man mich,
Die Kunſt verſteh ich meiſterlich,
Dem Kind zerbrach ich Arm und Gnick,
Die Mutter ſtarb zum guten Glück.

4) Ich kam einmal in Frankfurt an,
Am Fieber litt ein junger Mann,
Ich gab ihm 'n Schoppen Vitriol,
Er wurde gleich vom Fieber los.

5) In Ulm kurirt' ich einen Mann,
Der hatt' ein'n Wurm, neun Klafter lang;
Ich hab den Mann mit Gift laxirt,
Da iſt ſogleich der Wurm krepirt.

6) Es kam ein Mann wohl aus der Pfalz
Mit em zentnerſchweren Kropf am Hals;

Den schält' ich mit dem Beile aus,
Ganz leicht lief dann der Mann nach Haus.

7) Einem Mädchen aus der Wiener Stadt,
Die immer über Leibweh klagt,
Den Bauch schnitt ich wohl unten auf
Und nahm ihr Milz und Leber raus.

8) Es war ein Weib am Bodensee,
Die klagte über Magenweh,
Ich schnitt den Magen aus dem Leib,
Jetzt ist sie von den Schmerzen frei.

9) Das ist die Art wie ich kurir',
Sie ist probat, ich bürg dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör ich bei meinem treuen Blut.

Nach diesem Gesange tritt der Henker auf und spricht:

Henkermeister bin ich genannt,
Den Strick führ ich in meiner Hand;
Ich bin geritten durch eine Stadt, die heißt Wangen,
Doch habe ich den Pfingstbutz aufgefangen.
Ich hab ihn erwischt bei einem Pfaffen,
Da hat er bei der Köchin geschlafen.
Der König, der hat den Stab gebrochen,
Und dem Pfingstbutz das Todesurtheil gesprochen.

Pfingstbutz:

Holla, holla, ich bin au no do!
I bin heut morga frua ufgstande,
Ich bin um halb sechse vor der Bettstatt gstande;

Ich hab gelost und gedost*, ob Niemand reit't oder fahrt,
Daß ich nicht der allerletzte ward;
Der allerletzte bin i worde,
Dees Ding hat mi sakrisch gschore;
Es hat mi gschoren am linke Schuh,
Ihr N.N. Mädchen, näht meinem Roß das Loch zu!
Es hat mi gschoren am linken Stiefel,
Wer mirs et glaubt, der blas mir ins Fidle!
Holla, holla! mein Roß scheißt Bolla;
Ihr N.N. Mädchen könnt all z'samme hola.

Henker:

Nur still, nur still und nicht so laut!
Du Pfingstbutz hast gar e faule Haut,
Drum hab ich dich erwischt bei den Pfaffen,
Wo du hast bei der Köchin geschlafen.
Ich bin als Henker zu dir bestellt,
Das Todesurtheil ist dir schon bestellt;
Deinen Kopf muß ich dir herunter hauen,
Dann kannst dein Glück auf Ehren bauen.

So wie der Henker dieß ausgesprochen hat, haut er dem Pfingstbutz den falschen Kopf ab. Darauf beginnt der Wettlauf um den geschmückten Maien. Dieser wird jetzt drei bis vier Büchsenschuß weit von dem Sammelplatze, dicht an der Straße in die Erde gesteckt und zwar nur so tief, daß er nicht umfällt und leicht wieder herausgezogen werden kann. Dann stellen sich alle Pfingstreiter in eine Linie und jagen auf das Kommando: „Marsch!" im gestreckten Galopp davon. Wer zuerst bei dem Maien ankommt, und ihn im Vorbeijagen aus dem Boden heben kann, der hat ihn nebst den Bändern u. s. w. gewonnen. Nicht selten gelingt dieß erst dem dritten oder vierten Reiter.

* Gelauscht und gehorcht.

So wird dieſer Pfingſtritt gewöhnlich nur alle zwei, drei Jahre in Wurmlingen aufgeführt. Aehnlich ſonſt in Kiebingen und Niedernau.

(Mündlich und ſchriftlich aus Wurmlingen bei Rotenburg. Vgl. bei Tobler Appenzeller Sprachſchatz einen ganz ähnlichen Spruch des „Fasnachtbotz", den er auf einem hölzernen Pferde reitend und vor den Häuſern bettelnd, herſagt. S. 177.)

102.

In dem Kolmannswalde bei Böhmenkirch ſtand früher die Kapelle des wunderthätigen Kolmann, des Schutzheiligen der Pferde, deſſen Bild beim Abbruch der Waldkapelle im Jahr 1799 in die Pfarrkirche zu Böhmenkirch verſetzt worden. Neben der Kapelle wohnte noch im vorigen Jahrhundert ein Einſiedler. Ehemals wurden am Pfingſtmontag 4—500 Pferde zur Kolmanns-Kapelle gebracht und dreimal um die Kapelle geritten. An dieſem Tage machten ſieben bis zehn Gemeinden eine Wallfahrt dahin; ein Pfarrherr von Böhmenkirch hielt eine Predigt und Hochamt, wobei das Haupt des h. Kolmann vor die Kirchthür auf einen Tiſch geſtellt wurde, und alle, die dem Gottesdienſte beiwohnten, giengen daran vorüber und brachten ein Opfer. An demſelben Tage fand auch ein vielbeſuchter Krämermarkt ſtatt. Seit der Verſetzung des h. Kolmann hat das Feſt ſeinen alten Glanz verloren; doch wird es noch immer am Pfingſtmontag in Verbindung mit dem Krämermarkt gehalten.

(Beſchr. des O.A. Geislingen v. Stälin, S. 164. vgl. Sagen Nr. 359.)

103.

In der großen Sontheimer Höhle verſammelten ſich ſonſt alljährlich am Pfingſtmontag die jungen Leute der Dörfer Ennabeuren

und Sontheim, und hielten hier ein Feſt mit Muſik, Geſang, Tanz, Eßen und Trinken. Die Sitte rührt der Sage nach von einer Prozeſſion her, die um die Markung herum angeſtellt wurde. Die Beluſtigungen, die meiſt über der Höhle ſtattgefunden haben ſollen, ſind noch nicht ganz abgegangen.

(Memminger, Beſchr. des O.A. Münſingen, S. 35.)

104.

Bis in den Anfang dieſes Jahrhunderts wurde um Pfingſten zu Augsburg ein Knabe ganz mit Schilf umflochten und hieß der Waßervogel. Zwei andre Knaben führten ihn in der Stadt herum und ſangen dabei folgendes Lied:

Pfingſta, Pfingſta iſt komma,
Fräen ſich Alte und Junga,
Fiſchla im Waßer,
Buba auf der freia Gaßa.
Will uns Bauer Pfingſta verbieta,
So wölla mir im koa Roß mehr hüta,
Koa Roß mehr hüta, koa Kora abſchneita,
So wolla mir Buba auf Friberg reita,
Auf Friberg reita, das hohe Schloß,
Da reita mir Buba das beſte Roß.
Hausſtetter Bruck iſt brocha
Mit lauter Hausſtettiſche Roſſa.
Goht a goldne Scheur ins Haus,
Gucket Herr und Fro raus.
Mir wolla 's Liedle beſchließa,
Möcht Herr und Fro verdrießa;
Mir wölli 's Liedle bleibe laun,
Mir müßi heut nu weiter gaun.
A Schüßel voll Knöpfli iſt no nit gnua,
A Schüßel voll Küchla ghört o darzua.

Ein zweites derartiges Lied lautet so:

Mir führa, mir führa a Waßervogel,
Mir wißa nit, wo er ist heregfloga,
Er ist gfloga wohl über das Rias,
Er macht den Fischen das Waßer so trüb,
So trüab, so trüab bis auf den Boden,
Da meine die Mädle, man soll sie loba.
Mir loba, mir loba a Kränzelein,
A Kränzelein, a seidene Schnuar,
Der erste hot a grüna Huot,
Der ander hot a weiße Huot,
Der dritt der hot selbst sein Guot.

(Schmid, schwäb. Wtb. S. 519 f.)

105.

In Sindelfingen bestand noch vor ein paar Jahrzehnden ein Volksfest, der sogenannte „Kuchenritt". Der Herzog Ulrich, der während seiner Verbannung einmal in den nahgelegenen Wäldern verirrt und von Sindelfinger Burschen auf den rechten Weg geleitet worden sein soll, wird nach einer unverbürgten Sage als der Stifter dieses Festes genannt. — Drei Mühlen bei Sindelfingen und eine zu Dätzingen mußten alljährlich am Pfingstdienstag (ursprünglich am Montag), je einen großen Kuchen von bestimmtem Gewicht liefern. Von berittenen Sindelfinger Burschen wurde Vormittags der Kuchen abgeholt, an Stangen befestigt und mit Bändern geschmückt. Mit Musik an der Spitze und von Reitern begleitet zogen dann die Kuchenritter in Sindelfingen ein und ritten dreimal um den großen Brunnen am Kloster, der mit dem steinernen Standbild Herzog Ulrichs geziert ist. Hierauf verfügten sie sich zu einem Gastmahl und Tanze, wozu ursprünglich das Rathhaus eingeräumt wurde, an dessen Stelle später ein Wirthshaus [illegible]

Speiſen und Trank wurden auf herrſchaftliche Koſten gereicht, auch eine ſogenannte Freinacht geſtattet.

(Schwäb. Chronik, 1841. S. 581. Beſchr. des O.A. Böblingen, S. 225.)

XII.

Frohnleichnamsfeſt.

106.

Frohnleichnam bedeutet des Herrn d. i. Chriſti Leib. Der in der geweihten Hoſtie gegenwärtige Leib des Herrn (Gottes) wird an dieſem Feſte in feierlicher Prozeſſion in's Feld getragen. Am Bodenſee heißt der Frohnleichnamstag „unſers Herrgotts Tag". Dieß Feſt fällt immer auf den Donnerſtag nach dem Dreikönigsfeſte, drei Wochen nach Himmelfahrt, und hat manche Feierlichkeiten vom Gründonnerſtage entlehnt; oder vielmehr, es iſt daſſelbe Feſt wie der Gründonnerſtag, an dem die Einſetzung des Abendmahls gefeiert wird. Nur ſchien ein ſolcher Freudentag unmittelbar vor dem Charfreitag nicht paſſend und wurde daher ſeit dem 13. Jahrhundert verlegt. — Auf den Dörfern, z. B. in Wurmlingen, Bühl und faſt in allen katholiſchen Gemeinden werden an vier Ecken eines jeden Dorfes vier Altäre errichtet, und zwar liegt dieß ſeit alter Zeit gewißen Häuſern ob, in deren Nähe ſich ein paſſender Platz befindet. Es wird ein Tiſch in's Freie geſtellt und mit einem weißen Tuche behangen; dann wird der Tiſch an drei Seiten mit belaubten Eichenſtämmen, die etwa zwei Schuh über der Fläche des Tiſches hervorragen, umſtellt, und die ſo gebildeten drei Seiten des Altars werden mit Bildern ausgeſchmückt. Vor die offene Seite des Altars tritt der Pfarrer und ſtellt das Hochwürdige darauf. Sodann

indet eine Prozeſſion zu allen vier Altären ſtatt. An jedem Altare wird ein Abſchnitt aus den Evangelien vorgeleſen. Alle Häuſer, in denen die Prozeſſion vorübergeht, ſind mit Laub, Blumen und Bildern behangen. — Acht Tage ſpäter wird das kleine Frohnleichnamsfeſt gefeiert. Dann werden die vier Altäre an die Kirche ſelbſt geſtellt, und die Prozeſſion bewegt ſich nur um dieſe.

(Wurmlingen, Bühl und ſonſt.)

XIII.

Johannistag (24. Juni).

107.

Am Tage Johannis des Täufers (wie auch am Peter- und Paulstage) zündet man noch in vielen Gegenden Oberſchwabens auf leeren Feldern oder freien Plätzen zu Abend ein Feuer an. Knaben und Mädchen reichen ſich die Hände und ſpringen mit einander darüber, indem ſie rufen:

„Sankt Johann,
Machs Werg (Hanf) drei Ele lang!

So namentlich in der Gegend von Riedlingen. In Krauchenwies dauern dieſe Feuer gewöhnlich acht Abende lang. Buben und Mädel ſpringen darüber, auf daß der Hanf gedeihe.

108.

In manchen Dörfern am Bodenſee macht man Abends vor dem Orte auf einem freien Platze ein Johannisfeuer. Dann ſpringen die erwachſenen Burſchen mit ihren Mädchen, Hand in Hand, darüber, was oft mehre Stunden währt, indem ſie beſtändig auf einem kleinen Umwege zu dem Haufen der Springenden zurückkehren

und hier warten, bis die Reihe wieder an sie kommt. Wer sich aber bei dem Springen verbrennt, muß ein Pfand geben und zwar ein Kleidungsstück von seinem Leibe. Man fängt mit dem obern an. Verbrennt er sich zum zweiten Male, so muß er ein zweites Stück ausziehen, und das wird so lange fortgesetzt, bis Einer nur noch das Hemd am Leibe hat. Gewöhnlich trifft es die Mädchen. Zur Auslösung der Pfänder werden einige Flaschen Wein bezahlt, die man nach dieser Lustbarkeit mit einander im Wirthshause trinkt.

(Pfullendorf.)

109.

Auf dem Frauenberge bei Gerhausen, eine halbe Stunde von Blaubeuren entfernt, feiert die Jugend den Johannisabend mit Freudenfeuern, indem Räder aus Stroh geflochten, angezündet und den Berg hinabgerollt werden. Auch sagt man noch, daß die Gräfin Anna, die auf dem Frauenberge gewohnt haben soll, alle Jahr daselbst am Johannistage einen Eimer Wein unter die Jugend vertheilt habe.

(Memminger, Beschr. des O.A. Blaubeuren, S. 155.)

110.

Auf Hohenstaufen macht man noch alle Jahr Johannisfeuer. Die Kinder ziehen mit brennenden Fackeln vom „Zigeunergäßle“ aus auf eine Anhöhe beim Märzenhof, wo sie ein Feuer anmachen und darüber springen. Eben solche Feuer sieht man dann auch auf Hohenrechberg, Staufeneck und in der ganzen Umgegend. Früher, vor 40 Jahren noch, machte man zu Johanni auf Hohenstaufen auch geflochtene Strohräder, die man anzündete und den Berg hinabrollen ließ.

(Hohenstaufen.)

In der Umgegend von Ellwangen, z. B. in Roſenberg und ſonſt, kommen noch Johannisfeuer vor, indem Buben und Mädel hindurchſpringen, obwohl man eigentlich dieſe Feuer verboten hat.

111.

Zu Erbach bei Ulm heißt das Johannisfeuer „Himmelsfeuer"; in Ehingen an der Donau „Zündelfeuer".

(Ehingen).

112.

In Friedingen an der Donau mußte jeder, der am Abend vor Johannistag über das Johannisfeuer ſpringen wollte, etwas Holz mitbringen. Daher ſang man ſchon beim Anſagen des Feuers in den Straßen herum:

Komm Niemand zum Johannisfeuer
Ohne Brandſteuer!
Oder — Hut und Käppelesfeuer!

d. h. wer kommt, ohne Holz beizuſteuern, deſſen Hut oder Kappe wird in's Feuer geworfen, was auch wirklich geſchah. Ebenſo im ganzen Hegau und Seekreiſe. Gewöhnlich machte man ein ſolches Feuer noch an zwei andern Abenden, etwa an den beiden folgenden Sonntagen, oder wenn Johannistag auf einen Mittwoch fiel, ſo machte man das erſte Feuer ſchon am Sonntag vorher. Dieſe Johannisfeuer, die in Friedingen ſeit einigen Jahren eingegangen ſind, machte man gern auf Kreuzwegen. Man ſagte auch, wer darüber ſpringe, der könne ſehen, wo Schätze verborgen lägen.

(Friedingen.)

113.

In Saulgau und der Umgegend werden die Johannisfeuer acht Tage vor und nach Jakobi (25. Juli) gehalten. Die ledigen Burſchen gehen herum und ſammeln Holz ein, machen dann Abends

im Freien ein großes Feuer und ſpringen darüber. — In Biberach ſingt man am Johannistage beim Einſammeln des Holzes:

Heut iſt Sankt Johannistag,
Werft mir au en Scheitle 'ra!
Leants eu nit verdrießa,
Denn die Scheitle ſchießa.

Auch in der Gegend von Ulm ſpringen junge Burſchen noch hie und da über das Johannisfeuer. Wenn ſie das Holz dazu einſammelten, ſangen ſie ſonſt (nach Schmid, ſchwäb. Wtb. S. 168) folgendes Lied:

Am Pfeit, am Pfeit, am Gloria,
Gient ens au a Stuirle
Zuo onſers Herrgets Fuirle!
Scheitle raus, Scheitle raus!
Geit a guotes Glück ins Haus.

In Deffingen (in Schwaben) wurde dreimal im Jahre Feuer angezündet, am Johannis-, Veits- und Peterstag, und folgender Spruch geſagt:

Huit iſt ſankt Johannistag,
Keit mer e Scheit von Lade ra!
Sankt Veit Gloria!
Himmel, Himmel Fuirle!
Gönnt uns au e Stuirle!
Wenn's uns welnt kei Stuir geba
Lent uns do mit Freuda leba;
Scheitle raus, Scheitle raus!
Wider in en anders Haus.

(Panzer, Beiträge z. deut. Myth. S. 215 f.)

In Heidelberg ſingen die Kinder:

Wohnt e reicher Herr im Haus,
Gibt e Stückle Holz raus,
Zum Kanz (Johanns) Feur, zum Kanz Feur.

Gibt einer nichts, ſo ſingen ſie:

O du alter Stockfiſch,
Gibſt mir alle Jahr nichts.

114.

Am Tage Johannis des Täufers pflegte man noch vor wenigen Jahren in Ebingen auf einem öffentlichen Platz, der die Burg heißt, ein Feuer anzuzünden und Erbſen daran zu kochen. Das ſind die ſogenannten „Hanserſche" d. i. Johanniserbſen. Jetzt kocht man ſie gewöhnlich in den Häuſern und gibt ſie dann den Kindern zu eßen. Sie werden bloß mit Waßer abgekocht und müßen ganz bleiben, ſo daß ſie trocken aus der Hand verzehrt werden können. Das ſoll für Allerlei gut ſein.

(Mündlich aus Ebingen. Vgl. Schmid, ſchwäb. Wtb. S. 167.)

115.

Auf allen Wieſen, wo man am Johannistag den Boden aufgräbt, findet man ſchwarze Kohlen in der Erde. Die muß man heimtragen und auf den Fruchtboden legen; dann ſchützen ſie das Korn vor Würmern und dergl. und das Haus vor dem Einſchlagen des Blitzes.

(Bodenſee.)

116.

Ein einziges Bad in der Johannisnacht wirkt ſo viel als neun Bäder, die man zu einer andern Zeit nimmt. Deshalb badeten die Leute früher immer während dieſer Nacht in dem Mineralbade zu Laimnau (im O.A. Tettnang), jetzt hält man weniger mehr darauf.

(Laimnau.)

117.

Am 24. Juni trank man noch vor einigen Jahrzehenden in Rotenburg a. N. Abends den Johannisſegen oder Johannis-

trunk. Man ſtellte Tiſche und Stühle vor's Haus, und die Nachbarn nebſt Bekannten und Verwandten ſetzten ſich hier zuſammen. Wenn manche Nachbarn auch das ganze Jahr hindurch ſich angefeindet hatten, ſo mußten ſie an dieſem Tage ſich ausſöhnen und mit einander eßen. Der eine brachte Brod, der andre Fleiſch, ein dritter Wein u. ſ. w. Dann aß und trank man auf offener Straße und ſang luſtige Lieder dazu bis tief in die Nacht. (Dieß Feſt iſt nicht zu verwechſeln mit der Weinweihe, dem Johannisſegen am 27. December.) — In der neuſten Zeit hat man dieſe alte gute Sitte wieder eingeführt. (Rotenburg.) — Ebenſo wird noch in Heilbronn Abends auf der Straße der Johannisſegen getrunken. Ein ſolches gemeinſames Eßen hielten früher auch die Zünfte in Ueberlingen am See. — In Tettnang bekamen alle Bürger ſonſt am Johannisabend ein Feſteßen nebſt Wein von dem Grafen Montfort. Das Eßen wurde immer auf dem Rathhauſe gehalten.

(Tettnang.)

118.

Wenn man am Johannistag die Weinſtöcke ſchüttelt, ſo bekommt der Wein ein „Bodengefährt", d. i. einen angenehmen Geruch und Bodengeſchmack.

(Derendingen.)

119.

Am Johannistage muß die Johanniskreuzblume, das ſogenannte Hexenkraut, Johanniskraut (hypericum perforatum), das gegen Hexerei gut iſt, gepflückt werden.

(Pfullingen.)

120.

Am Johannistage verlangt der Neckar bei Berg, Kannſtadt und Heilbronn ein Menſchenopfer, weshalb ſich an dieſem Tage Niemand baden ſoll. Mancher freche Burſch hat es freilich ſchon verſucht; dann iſt aber auch immer noch Einer ertrunken. Bei

Heidelberg verlangt der Neckar am Johannistage so wie schon einen Tag vorher und nachher ein Opfer; deshalb soll Niemand während dieser Zeit sich baden; auch des Nachts nicht, wenn er etwa ein Geschrei aus dem Waßer vernimmt, zu Hülfe eilen; es würde ihm sonst das Leben kosten; denn der Neckargeist macht gern die Stimme von Ertrinkenden nach, um Menschen herbeizulocken.

(Heidelberg.)

121.

Zu Rotenburg bekommt der Neckar am Johannistage (vom Spitale) einen Laib Brod. Unterläßt man dieß Opfer, so wird der Fluß wild und nimmt einen Menschen.

(Rotenburg.)

122.

In der Gegend des Bodensees sagt man: am Johannistage müße der „Engel" oder Sankt Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer haben. Deshalb soll an diesem Tage Niemand, auch in den kleinsten Flüßen nicht, sich baden, noch auf einen Baum steigen.

(Pfullendorf.)

123.

Wenn's am Johannistage nicht regnet, so gerathen die Nüße gut.

(Oberschwaben.)

124.

Zu Johanni ist die halbjährige Dienstzeit der Knechte um.

125.

Am Johannistage wurde früher in Schwäbisch-Hall das Siederfest gefeiert. (Später wurde es auf den Peter- und Paulstag verlegt.) Der Rath der Stadt verehrte an diesem Tage den Salzsiederburschen einen achtzig Pfund schweren Kuchen, der auch wohl Johanniskuchen genannt wurde. Die Burschen versammelten sich im sogenannten Kuchenhaus, holten den Kuchen aus

der Dorfmühle, und trugen ihn unter Voranschreitung von Trommlern und Pfeifern in der Stadt herum, mußten ihn sodann aber dem in der Gerichtsstube versammelten Rathe präsentiren und förmlich darum bitten. Dieß hatte ein durch's Loos gewählter „Aeltester" zu thun. Darauf wurde ihnen der Kuchen geschenkt. — Nach der (geschriebenen) Chronik von Lacorn aber mußte die „Dorfmühle" diesen Siederkuchen liefern, weil die Salzsieder einst bei einer Feuersbrunst die Mühle gerettet hatten. Auch heißt es, die Sieder trügen bei dem Feste die rothen wollenen Hemden zum Andenken daran, daß Gott bei jenem Brande auch den Salzbrunnen verschont.

Nachdem die Siederburschen nun den Kuchen geschenkt bekommen hatten, wurden Gesundheiten getrunken, und man zog in das mit Maien geschmückte Kuchenhaus. Hier erwartete man den Zug der „Hofjungfern", mit denen man auf den Unterwörth zog und zu einer Trommel und Pfeife tanzte. Dann gieng's wieder in's Kuchenhaus zum Bankett. Dabei ward der Kuchen unter die Siederburschen vertheilt; jeder Bursch aber verehrte die ihm zugefallene Portion seiner Hofjungfer.

Am folgenden Tage fand der Brunnenzug statt. Die „Kuchenholer" erschienen mit Ober- und Untergewehr im Kuchenhaus, nahmen hier eine Frühsuppe ein, zogen dann zum Marktbrunnen und gaben eine Salve gegen das Rathhaus. Dann wurden Gesundheiten getrunken. Hierauf gieng es zu allen Hauptbrunnen der Stadt unter denselben Cerimonien; zuletzt zum Salzbrunnen („Haal") und danach auf den Unterwörth zum Tanz, den kein Frauenzimmer einem Sieder abschlagen durfte. So wurde dieß Fest früher begangen, wobei Kleidung und alle Gebräuche bis ins Kl[illegible]eschrieben waren. Seit aber der Staat das Salzwerk [illegible]t, ist das Fest erloschen.

(vrgl. Beschr. des O.A. Hall von Moser, S. 52 ff. und die Chronik v. Lacorn.)

126.

In Ulm wurde früher in den nächſten Wochen nach Johannistag ein Kinderfeſt (Maienfeſt) gefeiert. Man nannte dieß Feſt ſchlechthin den „Berg", weil in älteren Zeiten und noch in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kinder mit ihren Lehrern vor das Frauenthor auf den Michelsberg zogen, und ſich daſelbſt auf einem freien Platze bei der damals noch vorhandenen alten Kirche des ehemaligen Kloſters St. Michael vergnügten. Die Höhe des Bergs, und auch, „weil von Alt und Jung viel Unfug getrieben wurde", gaben Anlaß, daß man einen bequemeren Platz ſuchte. Man wählte dazu die Umgebung des Schießhauſes vor dem „Herbelthor" (Heerdbruckenthor), und das ehemalige „Berg gehen" ward von 1533 an zur bloßen Redensart, womit man das Halten der Kinderfeſte bezeichnete. Nach einer Verordnung von 1540 ſoll der Schulberg nicht mehr auf dem Michelsberg, ſondern „bei den Schützen" gehalten werden. — Im Jahr 1732 wurden die verſchiedenen Umkleidungen und Aufzüge ſo wie das Tanzen der alten Leute verboten, und zugleich das Feſt auf die vier Wochen des Monats Mai verlegt.

(Dieterich. Beſchr. der Stadt Ulm, 1825, S. 217 f.)

XIV.

Peter- und Paulstag (29. Juni).

127.

An dieſem Tage iſt das Nähen eine frevelhafte, gottverſuchende Arbeit. Daher ſagt man:

Heut iſt Petri und Paul,
Und wer da näht
Den trifft der Straul (Strahl).

Oder: Wer nicht feiert Peter und Poal,
Den trifft der Stroal.

(Schwarzwald.)

128.

Am Peter- und Paulstage verlangt unser Herrgott drei Menschenleben. Gewöhnlich erschlägt Einen der Blitz, Einer ertrinkt und Einer bringt sich selbst um.

(Schwarzwald.)

129.

Die Enz bei Neuenbürg verlangt am Peter- und Paulstage ein Opfer. Ebenso die Jart bei Schönthal.

(Bierlingen.)

130.

Wenn man am Peter und Paulstage Mittags zwischen 11 und 12 Uhr in die Erde gräbt, so findet man überall schwarze Kohlen, weil die beiden Heiligen unschuldig verbrannt worden.

131.

In Konstanz am Bodensee sammeln die Knaben an diesem Tage alte Töpfe (Häfen), indem sie unter dem Rufe:

Heut ist Peter und Paulstag,
Werfet die alte Häfe zum Fenster ra!

durch die Straßen ziehen und die erhaltenen Stücke auf einer Stange zur Stadt hinaustragen. Dann stellt sich jedesmal Einer, dem die Augen verbunden sind, auf einen umgekehrten Hafen, indem ein Andrer mit ebenfalls zugebundenen Augen nach dem Hafen mit einer Stange schlagen muß. So geht das Spiel fort bis alle Häfen zerschlagen sind.

(Mündlich aus Konstanz.)

XV.

Jakobstag, 25. Juli.

(Magdalenentag. Sankt Annentag.)

132.

Am Magdalenentage, am 22. Juli, verlangt die Donau bei Ehingen ein Opfer. Ebenso die Argen bei Wangen. Man sagt: Magdalena will an ihrem Tage einen Schwimmer und einen Klimmer.

133.

Am Jakobifeiertage muß die weißblühende Wegwart geschnitten werden. Vgl. S. 238.

134.

In Isny wird zu Jakobi ein Kinderfest gefeiert mit allerlei Spielen, wobei es, ähnlich wie bei dem Rutenfeste in Ravensburg, einen König und eine Königin gibt.

135.

Auf dem Volksfeste in Teinach findet am Jakobitage regelmäßig ein Hahnentanz statt. Außerdem kommen noch andre Wettspiele vor, z. B. Klettern, Rennen, Springen in Säcken u. dgl., worauf dann Preise vertheilt werden.

136.

Wenn zu Jakobi das Fest des Schutzheiligen der Kirche auf Hohenberg (bei Ellwangen) gefeiert wird, so sieht man genau zu, wie hoch das Waßer in dem an der Kirchhofsmauer befindlichen tiefen Brunnen steht. Ist es sehr tief drunten, so kommt ein

Jahr; ist es aber hoch und der Brunnen voll, so daß man fast mit der Hand schöpfen kann, so gibts eine gute Ernte und Alles wird wohlfeil. Man sagt dann: „Jetzt können die Bäcker Wein trinken, das Brod wird billig.“ — Ferner sieht man es gern, wenn nicht alles bei dem Feste ausgestellte Brod verkauft wird, sondern noch etwas übrig bleibt. Man schließt daraus ebenfalls auf ein wohlfeiles Jahr.

(Rosenberg, Bühlerthann.)

137.

Zu Jakobi geht die Dienstzeit der Mägde um; sie „wandern“.

138.

Am Jakobifeiertage ist fast überall in den Wirthshäusern Musik und Tanz. An vielen Orten ist Markt.

139.

Zu Jakobi ist in Urach großer Schäfermarkt und Tags darauf, am zweiten Jakobifeiertage oder vielmehr am St. Annentage Schäferlauf, „Schäfersprung“. Nur die eigentlichen Schäfer mit ihren Familiengliedern können Theil daran nehmen. Sie haben eine besondere Kasse, in welche jeder ein gewißes „Leggeld“ zahlt, und davon werden die Preise für die Sieger und Siegerinnen angeschafft, nämlich in der Regel zwei Hämmel für die Männer; den einen für verheirathete, den andern für ledige Läufer; sodann zwei Bettdecken für Frauen und Jungfrauen. — Die Ordnung des Spiels ist folgende: An dem bestimmten Tage versammeln sich die Preisbewerber auf der zum Wettlauf bestimmten Wiese. Zuerst laufen die Männer, dann die Weiber. Eine lange Latte, die auf den Rasen hingelegt wird, zeigt den Anfang der Laufbahn. Hier stehen [illegible]duldiger Erwartung die Springer, setzen einen Fuß auf die

Latte und harren des Zeichens, welches einer der beiden verkleideten Reiter, die an den zwei Enden der Latte zu Pferd ſind, mit dem Hute gibt. So wie er den Hut in die Höhe wirft, ſtürmt die ganze Reihe los. — Dabei gibt es allerlei ergötzliche Auftritte. Wenn z. B. einer ſieht, daß er in keiner Weiſe das Ziel mehr erreicht, ſo wirft er ſich abſichtlich zu Boden, als ob er gefallen ſei. Gewöhnlich thun dieß mehre, um ſpäter bei dem Spott eine Ausrede zu haben und ſich rühmen zu können, daß, wenn ſie nicht geſtürzt wären, ſie jedenfalls den Sieg davongetragen haben würden. — Daſſelbe wiederholt ſich bei den Weibern, die ſich bei dieſer Gelegenheit ganz beſonders hitzig zeigen. Da packt nicht ſelten unterwegs ein Weib ein andres an, um es aufzuhalten oder auf die Seite zu ſtoßen. Kommt es hierdurch zuerſt ans Ziel, ſo müßen dieſe beiden allein noch einmal laufen. Daſſelbe geſchieht, wenn zwei zu gleicher Zeit die Fahne anfaßen, bei den Weibern wie bei den Männern.

Nachdem der eigentliche Schäferlauf beendet iſt, werden andere Spiele aufgeführt, an denen Jedermann Theil nehmen darf. Da ſind Pferderennen und auch Wettläufe zu Fuß; Kinder werden bis unter die Arme in Säcke geſteckt und müßen ſo ſpringen; Mädchen müßen einen gefüllten Waßereimer auf dem Kopfe tragen und damit, ohne etwas zu verſchütten, um die Wette laufen. Andre klettern auf hohe, glatte Stangen und dürfen ſich oben einen Preis, ein Hals- oder Taſchentuch, eine Weſte, ein Paar Handſchuhe u. dgl. ausleſen. Aehnliche Preiſe ſind auch für die übrigen Bewerber ausgeſetzt, z. B. für die Reiter ein Hut. Die Koſten bezahlt die Stadt. — Iſt alles ausgeſpielt, ſo geht der jubelnde Zug mit den gekrönten Siegern, den geſchmückten Hämmeln u. ſ. w., unter Muſikbegleitung ins Wirthshaus, wo dann getanzt und bei Wein und Bier weiter gejubelt wird.

(Reutlingen, Urach.)

140.

Am Festtage der heiligen Anna, am 26. Juli, wurde früher in Friedingen die Wanderung der zwölf Apostel mit dem Heilande an der Spitze dargestellt. Die ganze heilige Schaar fuhr auf einem Leiterwagen zu der Kapelle, die vor dem Städtchen, jenseits der Donau liegt, und führte unterwegs allerlei biblische Scenen auf.

(Friedingen.)

141.

Sankt Jakobilied.

Jetzt wollen wir uns aufmachen
Zum reisen,
Fort fort, gar weit fort,
Wohl in ein andres Ort;
Zu Sankt Jakobi woll'n wir reisen,
Wird es heißen.

Was haben wir dort gefunden?
Ein Gnadenbild;
Und was wir dort gefunden hab'n,
Heißt Maria von gutem Rath.
Wir fallen ihr zu Füßen,
Der (die) wir grüßen.

Maria, die glitzet viel schöner als Sonn und Mond,
Maria ist die schönste außer allen;
Wer sie recht ruft und bitt't, —
Maria verläßt kein'n Menschen nit;
Sie hilft uns überwinden
Wohl unsre Sünden.

Und wenn es einmal zum Sterben kommt,
Wird es heißen:

Laßen mußt weder Gut und Geld,
Reiſen mußt in die andre Welt!
In die Ewigkeit müßen wir reiſen,
Wird es heißen.

Maria, ich bitt dich nun das letzte Mal,
Ja das letzte Mal,
Daß du bei deinem liebſten Heiland erbitt'ſt,
Und er uns das gnädige Urtheil ſpricht,
Dann wollen wir dich ja loben
Dort droben.

(Mündlich aus Bühl.)

XVI.

Bartholomäustag, 24. Auguſt.

(Mariä Himmelfahrt.)

142.

In Kiebingen und auch ſonſt wohl wird am Bartholomäustage die Sichelhenke (Erntefeſt) zugleich mit der Kirchweih gehalten. Dabei wird gewöhnlich ein Hammel ausgetanzt.

143.

Zu Bartholomäi iſt alle zwei Jahr in Markgröningen Schäferlauf und Schäfermarkt. Ledige Schäfermädchen und Burſchen laufen da barfuß über ein Stoppelfeld. Der Preis iſt gewöhnlich für die Burſchen ein Hammel, für die Mädchen ein Schaaf. Beide ſtehen am Ende des beſtimmten Stoppelfeldes bekränzt in einer Zeune, in welche die Läufer hineinſpringen müßen. Der Stadtpfleger iſt dabei zu Pferd und zieht ein rothes Tuch aus der Taſche, ſobald der Lauf beginnen ſoll.

(Markgröningen.)

144.

Seit den ältesten Zeiten wird zu Wolfartsweiler alljährlich am Sonntag nach Bartholomäi ein Volksfest mit Hahnentanz, Wettläufen, Sackspringen, Ringen, Klettern, Kegelschieben, Scheibenschießen u. s. w. gehalten und aus weiter Entfernung besucht.

(Memminger, Beschr. des O.A. Waldsee, S. 180.)

145.

Vierzehn Tage vor Bartholomäi, am 12. Auguſt, iſt in Brenn... (im Badiſchen) Markt und Schäferſprung.

146.

Am Tage Mariä Himmelfahrt (15. Aug.) werden in katholiſchen Kirchen Kornähren und Kräuter geweiht, die das Haus vor Zauberei und Wetterſchlag bewahren.

147.

Am Montag nach Mariä Himmelfahrt, kurz vor Bartholomäi, wird zu Ravensburg das Rutenfeſt gehalten. Es iſt eigentlich ein Feſt für die Schuljugend, an dem aber auch ältere Leute Theil nehmen, ſo daß es ein eigentliches Volksfeſt wird. Es beſteht hier ſeit alter Zeit und ſoll zum Andenken an eine Peſt gefeiert werden, bei der man ſich nicht mehr unmittelbar zu berühren und die Hand zu geben wagte, ſondern ſich nur noch mit Ruten grüßte. (Ein ähnliches Feſt zur Erinnerung an eine Peſt, welche viele Menſchen hingerafft, wurde ſonſt auch in Tettnang gehalten.) Das Rutenfeſt beſteht aus halbmilitäriſchen Auf- und Umzügen der Knaben und Mädchen, von denen die beiden, welche in der Schule am beſten bestanden haben, König und Königin werden. Früher ſollen immer Königinnen und eine Oberſtkönigin, ſo wie fünf Fähndriche

und ein Oberſtfähndrich, die Hauptrollen geſpielt haben. — Die Feier beginnt Vormittags mit einem Zuge in die Kirche, dann gehts auf die Höhe, ins Freie, wo nun Wettläufe, Armbruſtſchießen, Adlerſchießen und andere derartige Spiele angeſtellt werden. Mit dem Rutenfeſt iſt immer die Preisvertheilung der Schüler verbunden.

(Ravensburg.)

XVII.

Erntegebräuche.

148.

Wenn das Heu zu Haus iſt, bekommen die Arbeiter einen Schmaus, der die „Heukatz" genannt wird. Wer den letzten Schnitt beim Mähen gethan, heißt der „Heumockel".

(Derendingen.)

149.

Ehe man im Remsthale, in Burgholz, Zimmern, Unterböbingen (zwiſchen Gmünd und Heubach) die Winterfrucht ſchneidet, kniet der Bauer mit allen Schnittern nieder und betet fünf Vaterunſer und einen Glauben. Auf dem letzten Acker der Winterfrucht bleibt dann jedesmal eine Handvoll ſtehen, die man vorher ſchon bezeichnet und umkreiſet hat. In dieſe Aehren ſteckt man einen geſchmückten Maien, eine kleine Birke oder Pappel, und befeſtigt die Halme daran. Alsdann knieen wieder alle Schnitter nieder und beten fünf Vaterunſer und einen Glauben wie im Anfang. Den Maien läßt man gewöhnlich auf dem Felde ſtehn, wo die Vögel dann die Aehren ausfreßen. Andre nehmen den Maien auf dem letzten Erntewagen mit heim. (Zimmern, Unterböbingen.) Ebenſo beten die Schnitter im Oberlande, z. B. in der Umgegend von

Ulm, in Westerstetten und sonst, beim Anfang und am Ende ihrer Arbeit ein Vaterunser. Auch läßt man hier eine Handvoll abgesteckter Aehren stehen und befestigt sie an einem geschmückten Maien. Diesen Maien soll man auch „Mockel“ nennen.

(Heubach.)

150.

In der Umgegend von Tübingen, in Derendingen, Weilheim, Bühl spricht Einer, ehe man das Korn zu schneiden beginnt: „In Gottes Namen! angefangen!“ oder auch: „Walt' Gott der Allmächtige! angefangen!“ und dann beginnt man zu schneiden. Man unterläßt einen solchen frommen Spruch nie und glaubt dadurch vor jedem Unfall während des Schneidens gesichert zu sein. Ebenso sagen die Vorübergehenden zu den Schnittern stets: „Helf Gott!“ anstatt daß sie sonst: „Grüß Gott!“ sagen; und die Antwort ist: „Ich danke,“ oder: „Groß Dank.“

(Derendingen.)

151.

Wer in Berkheim (bei Eßlingen) den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, heißt „Mockel“, und zwar nach der Kornart: Gerstenmockel, Hafermockel u. s. w. — Bei dem Ernteschmause, der „Sichelhenke“ bekommt der Mockel einen Strauß von Aehren und Blumen und zugleich einen Schoppen mehr als die übrigen Schnitter. Dafür wird er aber auch geneckt und ausgelacht, weshalb Niemand gern Mockel werden will. Ebenso soll es in Nellingen und fast überall auf den Fildern gehalten werden.

(Berkheim.)

152.

In Hohenstaufen und der ganzen Umgegend ließ man früher beim Abschneiden der Winterfrucht (Dinkel, Roggen, Waizen)

eine Handvoll Aehren zuletzt am Wege stehn und steckte einen Maien hinein, band die Aehren an dem Stocke fest und bekränzte sie. Dieß Gebund hieß Mockel. Ebenso heißt auch der, welcher den letzten Schnitt thut. Jetzt kommt dieß Bekränzen noch in Lenningen vor. (Hohenstaufen.) Ebenso bleibt in der Umgegend von Ellwangen eine Handvoll Korn stehen, das man mit Bändern an einen geschmückten Maien festbindet.

153.

Wer in Lorch den letzten Schnitt beim Kornschneiden thut, der hat den Mockel und bekommt einen Ehrenstrauß mit Blumen und vergoldeten Aehren. Ebenso bekommt der Mockel bei der Flegelhenke das größte Küchlein.

(Lorch.)

154.

In Bietigheim (und auch sonst) wurde früher bei Einholung des Zehnten der letzte Kornwagen mit einem Baume geschmückt; daran hiengen Kleidungsstücke, Tücher, Bänder u. dgl., was die Zehntknechte unter sich theilten.

(Bietigheim.)

155.

In manchen Ortschaften hat sich die Sitte erhalten, den letzten Erntewagen mit Laub und Blumen auszuschmücken. Nach eigentlichen Hungerjahren, wie 1817 und 1846, schmückt man fast überall den ersten Erntewagen mit Blumen und Kränzen, führt ihn an die Kirche und verbindet mit der Einholung desselben eine religiöse Feier.

156.

Beim Abnehmen des Obstes läßt man gern ein paar Stück auf dem Baume sitzen. Man sagt, der Baum trage dann im nächsten Jahre um so sicherer wieder.

(Brackenheim, Entringen und sonst.)

157.

In manchen Orten wird die „Sichelhenkete“ oder das Ernteſeſt gehalten, ſobald alles Korn eingeheimſt iſt, z. B. in Wurmlingen und Hirſchau. Man backt Brodkuchen, die mit Rahm dick beſtrichen ſind (die ſogenannten Beete, Beetle, d. i. Beertle), kocht zweierlei Fleiſch, gibt Wein und Bier zu trinken, und Nachmittags iſt im Wirthshauſe gewöhnlich Muſik und Tanz. — In Heubach pflegt man beim Ernteſchmauſe die größten Aehren auszuleſen und während des Eßens in einem Glaſe auf den Tiſch zu ſtellen. Man zählt dann wohl die Körner einer Aehre und hebt ſie bis zur nächſten Ernte auf.

158.

In Tettnang wurde bei der Sichelhenke früher ein Hahn todtgeſchlagen. Der Hahn wurde im Freien an ein Stück Holz feſtgebunden; dann ſchlugen die Burſchen, die ſich vorher die Augen verbinden laßen mußten, mit Flegeln danach. Wer ihn traf, daß er todt war, hatte ihn gewonnen.

(Tettnang.)

159.

In Leutkirch und der Umgegend heißt die Sichelhenke „Schnitthahn“. In Schwäbiſch-Hall wird ſie „Niederfallet“ genannt.

160.

In manchen Dörfern wird die Sichelhenke zu Bartholomäi (am 24. Auguſt) gehalten, z. B. in Kiebingen, wo dann zugleich Kirchweih iſt. In andern Dörfern, z. B. in Bühl, feiert man ſie immer am Sonntag nach Bartholomäi. Gewöhnlich kommen noch andre Luſtbarkeiten dabei vor, namentlich Hammeltänze, Hahnentänze, Huttänze. Die Theilnehmer bringen durch Looſe ſo viel Geld zuſammen, daß ſie etwa einen Hammel kaufen können.

Der wird dann mit Bändern festlich geschmückt und im Orte umhergeführt. Das Austanzen findet im Freien Statt, wobei auf verschiedene Weise der Gewinn entschieden wird. Gewöhnlich wird ein Pistol geladen oder ein Feuerteufel (Schwärmer) gemacht, dann ein langer Streifen Schwamm angezündet und an das Pulver gelegt. Darauf darf Jeder mit seiner Tänzerin einmal im Kreise herumtanzen und bekommt einen Säbel, einen Maien oder Stock mit einem Band in die Hand, den er nach jeder Tour seinem Nachfolger übergibt. So geht es der Reihe nach um, bis der Schwamm abgebrannt ist und das Pistol oder der Feuerteufel losgeht. Wer dann gerade im Tanzen begriffen ist, gewinnt den Preis. — Anderswo, z. B. in Derendingen, zündet man ein Talglicht an und steckt in einer gewißen Entfernung ein Stück Geld in das Licht. Bei wem das Licht so weit abbrennt, daß das Geldstück herausfällt, der hat gewonnen.

(Kiebingen, Bühl, Ellwangen und sonst.)

Aehnlich werden die Hahnentänze ausgemacht. In Owen ist bloß der Name geblieben und bezeichnet das Austanzen eines Bandes, das an einen Stock gebunden ist. Früher wurde dabei wirklich ein „Gockeler" vertanzt, besonders an der Kirchweih. — Der Hahnentanz wird aber auch in folgender Weise aufgeführt. Burschen und Mädchen tanzen auf einer Wiese um eine Säule herum, auf welcher oben in einem Käfig ein Hahn steht. Nun muß das Mädchen ihren Tänzer, ohne den Tanz zu unterbrechen, so hoch heben, daß er den Hahn ergreifen kann. Wem das gelingt, der hat ihn gewonnen. Anderswo muß das Mädchen den Tänzer so hoch heben, daß er mit dem Kopfe ein hochgestelltes Glas mit Waßer umstoßen kann. Jedes Paar tanzt einmal um die Säule herum, und das wird so lange wiederholt, bis Einer den Preis erreicht. So kam dieser Tanz vor einigen Jahren noch in Betzingen und

Dußlingen vor. Häufiger ist er noch in Oberschwaben, besonders in der Gegend von Wangen und Leutkirch.

161.

Ein besonderer Tanz, der nicht selten noch am Erntefeste aufgeführt wird, heißt der „Siebensprung", oder die sieben Sprünge. Die Hauptrolle dabei hat der Tänzer. Er muß zu bestimmten Zeiten siebenerlei Bewegungen machen und zwar zwei mit den beiden Füßen, zwei mit den Knien, indem er niederkniet, zwei mit den Ellenbogen, die er nach einander auf den Boden stößt, und eine mit dem Kopfe. Dabei singt er z. B. in Owen:

Mach mir nur den Siebensprung,
Mach mirs fein all siebe!
Mach mirs, daß ichs tanze kann,
Tanze wie ein Edelmann.
's ist einer.

Bei den letzten Worten: „'s ist einer," liegt der Tänzer auf den Knien und muß mit dem Kopfe die Erde berühren, was die siebente Bewegung ist, während das Mädchen um ihn herumtanzt. Dann wird der Vers wiederholt und mit andern Bewegungen dazu getanzt. Am Schluß heißt es dann: „'s sind zwei!" Und so zählt der Tänzer fort bis sieben. Dann geht es rückwärts und zwar mit denselben Bewegungen, indem er zählt: 's sin sechs! 's sind fünf! u. s. w. bis auf den ersten. — Auch in Bühl und sonst ist der Siebensprung bekannt; doch können ihn von den jüngern Leuten nur wenige aufführen. Die Musik dazu wird „schottisch" genannt. Der Tanzspruch findet sich auch plattdeutsch in den bremischen Kinder- und Ammenreimen (von Schmid) 1836, S. 27.

162.

Wenn im Dreschen den letzten Schlag auf der Tenne thut, der heißt „Rockel", und zwar je nach der Frucht — Gersten-

ockel, Hafermockel, Erbſenmockel u. ſ. w. Derſelbe ird ganz in Stroh eingeflochten, bekommt über den Kopf einen tock, der zwei Hörner vorſtellt, und wird von zwei Burſchen an tricken zum Brunnen geführt, damit er ſaufen ſoll. Unterwegs uß er beſtändig „muh! muh!“ ſchreien wie eine Kuh, und heißt ann noch lange der Mockel. (Mock, Mockele bedeutet ſonſt uch Kuh.) So in Derendingen. — In andern Orten heißt er uch Butz, Kornbutz, Gerſtenbutz.

(Wurmlingen.)

In Friedingen a. d. D. heißt derſelbe Dreſcher, der den letzten Schlag thut, Sau, und zwar nach der Frucht — Gerſtenſau, Kornſau u. ſ. w. und muß den übrigen einen Trunk zahlen. — Ebenſo ſagt man in Onſtmettingen von dem, der den letzten Streich thut: „der hat die Sau,“ und zieht ihn oft, in eine Garbe gebunden, mit einem Strick auf den Boden. — In Tettnang heißt der, welcher bei der letzten Kornlage, bevor dieſelbe gewendet, den letzten Streich thut, der „Bock“. Man ſagt: „der hat den Bock verſchlagen.“ Wer dann nach dem Umwenden den allerletzten Schlag thut, wird die „Gais“ genannt.

(Tettnang.)

Wenn alle eingeheimſten Früchte ausgedroſchen ſind, ſo wird wieder ein Schmaus gehalten, die Flegelhenke, indem man die Dreſchflegel bis zum nächſten Jahre aufhängt. Bei der Flegelhenke ſetzt man in Berkheim dem Mockel einen Teller voll „Spreuer“ vor.

163.

In Herbrechtingen gibt man genau Achtung, wer zuletzt mit Dreſchen fertig wird; jeder beeilt ſich aber, nicht der letzte zu werden. Wer es nun aber dennoch iſt, dem wird eine etwa anderthalb Schuh lange „Docke“ (Puppe), die als lumpiges Weib angezogen und mit einem Hute bedeckt iſt, unverſehens in die Scheuer geworfen

indem der Werfer ruft: „da hent ihr die Mockel!“ Die Dreſcher wißen das ſchon vorher und paſſen deshalb auf und ſuchen den, der die Docke hereinwirft, zu fangen. Bekommen ſie ihn, ſo behalten ſie ihn über Nacht und laßen ihn zur Strafe nicht zur Flegelhenke. Mit der Puppe wird alsdann allerlei Scherz getrieben und viel dabei gelacht.

(Herbrechtingen.)

In Schlath bei Göppingen wirft man die Mockel dem in die Scheuer, der zuerſt mit Dreſchen fertig wird. Man wickelt in Stroh einen Stein, der etwa den Kopf einer Docke bildet und wirft dieſe zwiſchen die Dreſcher. Erwiſcht man den Dreſcher, ſo wird er im Geſichte rußig gemacht.

(Schlath.)

164.

Wenn Flachs oder Hanf im Freien gebrochen wird und ein „Herr“ an den Arbeiterinnen vorüberkommt, ſo tritt ihm gewöhnlich Eine entgegen, hält ihm eine Handvoll Hanf ſchüttelnd und ausbreitend vor, indem ſie ſpricht:

1.

Den Weg bin i ganga,
Den Herra zu empfanga,
Empfanga ſoll er ſein,
Bis er langet in Geldbeutel nein.
Gibt er mir was heraus,
So laß i'n glei naus;
Und gibt er mir nix,
So wünſch i, daß 's Geld zum Beutel naus ſpritzt.

(Bühl.)

2.

Hier ſchüttli meini Aegla (Aegne),
Die Herra nem i g'fanga,
G'fanga müeßet ſie ſei,
Bis ſie langet in Sack nei.

Dent se mer ebbes spendira,
So laß i se passira;
Spendiret se aber nint,
So bleibet mer doch guot Fründ.

(Friedingen.)

XVIII.

Kirchweih.

165.

Die große Kirchweih, die faſt überall in die Herbſtzeit fällt, iſt im Allgemeinen das hauptſächlichſte Volksfeſt des ganzen Jahres. Auch der Arme verzehrt und vertrinkt da den letzten Kreuzer, um ſich einen vergnügten Tag zu machen. Früher war ſie mehr zugleich ein Familienfeſt, indem die entfernten Verwandten und Bekannten ſich an dieſen Tagen beſuchten, was jetzt weniger angeht, weil man die Kirchweih mehr und mehr auf Einen Sonntag zu verlegen geſucht hat. — In Wildberg müßen die Wirthe allen Gäſten umſonſt den Kuchen geben, den ſie des Abends verzehren. — Im Volksmunde wird die große Kirchweih ganz gewöhnlich die Saukirwe genannt. — Hie und da, z. B. in Wurmlingen, ſagt man, die Kirchweih ſei eigentlich ein heidniſches Feſt geweſen. (Sie trat an die Stelle der großen Opferfeſte.)

166.

Mehre Ortſchaften halten keine Kirchweih, und das Volk ſagt, ſie dürften keine halten, theils weil ſie an dieſem Feſte ſollen einen Bettelmann haben verhungern laßen, wie die Betzinger, theils weil ſie Schuld daran geweſen, daß zwei Bettler ſich todt geſchlagen, wie die Weilheimer bei Tübingen; vgl. Sagen Nro. 399. Von noch andern Orten, wie von Tübingen und Bietigheim erzählt man: es hätten

ſich einſt zwei Weiber, während ſie Kirchweihkuchen gebacken, mit den Kuchenſchüßeln todt geſchlagen, und deshalb ſei ihnen das Recht, eine Kirchweih zu halten, genommen worden.

Die Leute von Hepſisau werden Gukigauch (Gukuk) geſcholten, weil ſie ihre Kirchweih in alten Zeiten für einen Gukuk verkauft haben ſollen.

(Owen.)

167.

Das Kirchweih-Vergraben. — Wenn am Sonntag Kirchweih iſt, ſo tanzen die jungen Leute im Remsthale wie faſt überall von Montag früh bis Mittwoch Abend gegen vier Uhr. Dann nimmt jeder Burſch ſein Mädchen an die Seite, Einer nimmt eine Flaſche Wein, ein Viertel Butterkuchen und einige farbige Bänder und alte Lumpen, ein anderer trägt eine „Scharre" (Spaten) und ſo ziehen alle unter Geſang und Scherz, indem die geſchmückten Muſikanten luſtig dazu aufſpielen, zum Dorfe hinaus bis an einen beſtimmten Platz. Hier gräbt der Burſch mit der „Scharre" ein Loch, in welches der Wein verſchüttet wird; dann werden der Kuchen ſo wie die Lumpen und Bänder ebenfalls dazu gethan. Das nennt man: „die Kirwe (oder Kirbe) vergrabe." Kaum iſt dieß geſchehen, ſo bricht Alles in ein Jammern und Wehklagen aus, das auf dem ganzen Heimweg kein Ende nimmt, bis man wieder im Orte vor dem Wirthshauſe ſteht. Hier beginnen die Muſikanten, die bisher Trauermuſik geblaſen, wieder einen luſtigen Walzer zu geigen, und dann wird auf's Neue bis um Mitternacht fortgetanzt.

(Groß-Heppach.)

In Lahr (in Baden) wird am Ende der Kirchweih eine feſtzugemachte Flaſche Wein unter Trauer und Klage in die Erde gegraben, und zwar mitten im Orte auf einem Hofe.

(Lahr.)

168.

Nicht ſelten werden auf der Kirchweih Hähne und Hämmel ausgetanzt oder ausgekegelt. Sehr regelmäßig kommen in manchen Gegenden Huttänze dabei vor; ſo z. B. in Lautern und Ober-Böbingen bei Heubach. Der Gewinn des Hutes wird auf verſchiedene Weiſe ausgemacht. In den genannten Orten geſchieht es ſo: Man beſteckt einen Kreis mit ſo vielen Pfählen, als Spieler da ſind. Einer von den Pfählen enthält unten einen Zettel oder ſonſt ein beſonderes Zeichen. Hierauf wird ein Piſtol geladen und ein langes Stück Schwamm angezündet und daran gelegt. Dann gehen alle um den Kreis ſo lange herum, bis das Piſtol losgeht, worauf ſchnell ein jeder den erſten beſten Pfahl ergreift und aus der Erde zieht. An welchem ſich der Zettel befindet, der hat gewonnen. — — Sonſt macht man den Huttanz auch auf folgende Art: Man bekommt einen mit einem Bande geſchmückten Stock in die Hand und tanzt um einen abgeſteckten Kreis bis an ein Ziel, das man überſchreiten muß; ſo wie man aber darüber iſt, reicht man den Stock rückwärts dem Nachfolger. Zugleich iſt ein Piſtol geladen und ein brennender Schwamm liegt daran. Wer den Stock beim Losgehen des Schußes in der Hand hat, gewinnt den Hut.

(Heubach.)

169.

In Roſenberg (bei Ellwangen) iſt der Huttanz immer am erſten Sonntag nach der Kirchweih. Man tanzt auf einer Wieſe, indem jeder einen Stock, an dem ein Bändel geknüpft iſt, in die Hand bekommt und damit einmal herumtanzt. Dann entſcheidet ein Schuß über den Gewinn, wie Nr. 168. — Der gleiche Huttanz kommt an dieſem Sonntage in Sontheim, und ſonſt im Fiſcherthale auch wohl bei andern Gelegenheiten vor.

(Roſenberg.)

In Beuren bei Unterkochen iſt regelmäßig am Sonntag nach der Kirchweih Huttanz. Der Hut wird mit einer Schnur an einer hohen Stange hinaufgezogen, die Schnur ſodann unten angebunden und ein langes Stück Schwamm daran befeſtigt und angezündet. Hierauf tanzt man rings um den Hut bis an ein abgeſtecktes Ziel, wo der Tänzer den geſchmückten „Wedel“ (Zweig) ſeinem Nachfolger übergeben muß. Die Reihenfolge der Tänzer wird durchs Loos beſtimmt. Bei wem nun während des Tanzes die Schnur abbrennt und der Hut herunterfällt, der hat ihn gewonnen.

(Unterkochen.)

XIX.

Michaelstag (29. Sept.)

170.

Wenn der „Herbſt“, d. i. die Weinleſe gut werden ſoll, ſo muß der Michel den Butten tragen und nicht der Galle (d. i. der 16. Oktober).

171.

Zu Musdorf bei Roth am See befindet ſich eine Kirche zum heiligen Michael, in welcher alle Jahr nur einmal und zwar am Mittwoch der Marktwoche gepredigt wird. Dieſer „Michaelsmarkt“, wie er noch vor 150 Jahren hieß, fiel mit dem Michaelstage zuſammen und dauerte drei Tage. Seit der Einführung des neuen Kalenders fällt er in die Burkharduswoche und dauert da vom Dienſtag bis Samſtag. Er wird auf benachbarten Wieſen und Feldern gehalten und heißt daher jetzt die „Muswieſe“. Der Markt iſt bedeutend, noch bedeutender aber das eigentliche Volksfeſt, das von weit und breit aus der ganzen Umgegend beſucht wird.

Die Dienſtboten bedingen es ſich regelmäßig aus, die Muswieſe beſuchen zu dürfen, und alle Stände, alt und jung, freuen ſich ſchon Monate lang zum Voraus auf die Luſtbarkeiten dieſes Feſtes.

Am Mittwoch dieſer Marktwoche kommt bei den Metzgern eine eigenthümliche Sitte vor. Alle anweſenden Metzger dürfen nämlich an dem genannten Tage von Abends 7 Uhr an um ein großes Feuer tanzen, zu dem das königliche Kameralamt das Holz liefert. Die auf dem Markt anweſenden Muſikbanden, mit Ausnahme der im Zollhaus, müßen abwechſelnd, und zwar unentgeltlich, dazu aufſpielen. Außerdem werden die Tänzer unentgeltlich mit Wein verſehen. Der Sage nach iſt dieſe Auszeichnung den Metzgern auf folgende Art zu Theil geworden: Einſt wollten Räuber nächtlicher Weile den Markt zu Musdorf plündern; wurden aber durch die Metzger, die ihres Gewerbes wegen anweſend waren, mit Hülfe ihrer Hunde vertrieben.

(Vgl. Beſchr. des O.A. Gerabronn von Fromm, S. 202 f.)

172.

Acht Tage vor Michaelis, am 21. Sept., iſt in Wildberg alle zwei Jahre Schäferlauf, verbunden mit dem Schäfermarkt. Ebenſo in Heidenheim. Vgl. Gebr. Nr. 137.

XX.

Aller Seelentag (2. Nov.)

173.

An dieſem Tage bekränzen Frauen in katholiſchen Gemeinden die Gräber ihrer verſtorbenen Verwandten; der Pfarrer beſprengt die Gräber mit Weihwaßer und die Frauen ſtellen während des

Gottesdienstes ein brennendes Wachslicht darauf. Dieß Verbrennen des Wachses wird als eine Art von Opfer, das dem Todten zu Gute kommt, angesehen. Auch wenn Jemand stirbt, werden sogleich Wachsstöcke angezündet. Ebenso begleitet man mit brennenden Wachslichtern die Leiche zur Beerdigung.

Nach einer neuern Anordnung wird der Besuch der Gräber u. s. w. schon am Nachmittag vorher, am Allerheiligentage vorgenommen.

174.

Am Allerseelentag wird eine besondere Art Weißbrod gebacken, die sogenannten „Seelen". Sie haben eine länglichrunde Form und an den beiden äußersten Enden zwei kleine Zipfel. Bereits am 1. November, am Tag Allerheiligen, schenken die Taufpaten („Döten") ihren Patenkindern („Dötlen") eine solche „Seele".

XXI.

Martinstag (11. Nov.)

175.

Am Tage des heiligen Martin wird noch vielfach ein Gänsbraten, die sogenannte „Martinsgans" zubereitet. Nach Schwäbisch-Hall kommen auf diesen Tag oft mehr als 600 Gänse, die alle an demselben verspeist werden.

176.

Zu Martini band man sonst in Langnau (im O.A. Tettnang) im Freien eine Gans fest und jeder durfte dreimal mit verbundenen Augen danach schlagen. Wer sie traf, der bekam die „Martinsgans".

(Langnau.)

177.

Zu Herbrechtingen und Königsbronn wurde ſonſt am Martinsabend der Pelzmärte (Pelz-Martin) wie am Weihnachtsabend aufgeführt. Er gieng vermummt, geſchwärzt und mit einer Kuhſchelle behangen umher und theilte theils Schläge, theils Aepfel und Nüße aus, die er ins Zimmer warf. In Herbrechtingen wurde zugleich am Martinstage nach der „Märtisgans“ geſchlagen. Wer ſie traf, gewann ſie.

(Königsbronn, Herbrechtingen.)

178.

In Göppingen und andern Orten bekommen die Lehrer ein Geſchenk für die „Martinsgans“, die ihnen früher auf dieſen Tag geliefert werden mußte.

(Göppingen.)

179.

In Herrenberg dürfen die Schulkinder am Martinstage ein zweites Maienfeſt halten.

180.

Zu Martini iſt die Wanderzeit der Mägde.

181.

Zu Martini müßen die meiſten Zehnten eingeliefert und gewöhnlich auch die Hauptzinſen, Schulgeld u. dgl. bezahlt werden.

182.

Die faulſte Spinnerin ſoll zu Martini ſieben Rick geſponnen haben. (Ein Rick, Strang oder Schneller iſt ein Gebund gehaspeltes Garn und hat tauſend Fäden.)

XXII.

Andreastag (30. Nov.)

183.

Am Andreasabend verſammeln ſich die Mädchen und ſchließen einen Kreis, in deſſen Mitte ein Gänſerich mit verbundenen Augen geſtellt wird. Zu welchem Mädchen nun der Gänſerich ſich wendet, die wird im nächſten Jahre Braut.

(Kalw.)

184.

Am Andreastage bettelt ein Mädchen von einer Witwe einen Apfel (es muß aber unberufen geſchehen), ißt [illegible] die Hälfte um Mitternacht und legt die andere Hälfte u[illegible] dann träumt ſie unfehlbar von dem Zukünftigen.

(Kalw.)

185.

Wenn ein Mädchen in der Andreasnacht um 12 Uhr in den Brunnen ſieht, ſo ſchaut der künftige Ehemann daraus hervor; zugleich aber auch der Teufel.

(Friedingen.)

186.

In der Andreasnacht können die Mädchen den Stand ihres künftigen Mannes kennen lernen. Sie nehmen entweder ein Ei, thun das Gelbe heraus und ſchütten dann das Weiße unter Gebeten in ein Glas Waßer, wobei ſie aber ganz allein im Zimmer ſein müßen; — oder ſie ſchütten geſchmolzenes Blei auf dieſelbe Weiſe in ein Glas Waßer und ſchließen aus den Figuren, die das Ei oder Blei bildet, auf das Gewerbe des künftigen Geliebten. Da ſieht man in dem Waßer ganz deutlich Seile, Hobel, Hämmer,

Scheeren u. dgl., was dann einen Seiler, Schreiner, Schuster, Schneider bedeutet. Man schreibt die ganze Sache aber dem Teufel zu, und hält überhaupt den Andreasabend für einen verworfenen und unglücklichen.

(Friedingen.)

187.

Wenn eine ledige Person in der Andreasnacht zwischen 11 und 12 Uhr ein brennendes Licht auf den Tisch stellt, sich nackt auszieht und dann mit einem neuen Besen die Stube auskehrt, während sie der geöffneten Thür den Rücken zuwendet und beständig nach dem Tische blickt, so wird sie alsbald hinter dem Tische den künftigen Ehemann sitzen sehen. (Wurmlingen.) Auch am Christabend kann man dieß [illegible] versuchte es eine Magd ganz heimlich und sah [illegible]en Hausherrn hinter dem Tische sitzen und schämte sich [illegible] sie nackt war, schwieg aber und kehrte die Stube rückwärts [illegible] aus, indem sie dachte: es ist doch nichts; denn der Hausherr war bereits verheirathet. Nicht lange darauf starb aber die Hausfrau, und da hat der Mann richtig seine Magd geheirathet.

(Mittelstadt.)

188.

Ein Mädchen kann in der Andreasnacht den künftigen Bräutigam citiren. Sie muß allein in einer Kammer schlafen und mit dem Schlag zwölf folgende Worte beten:

Heilger Andreas, i bitt di,
Bettstoll, i tritt di,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und steht
Und wie er mit mir in die Kirche geht.

Dabei iſt noch zu beachten, daß man vor und nach dem Gebet dreimal klopfen und bei den Worten: „Bettſtoll, i tritt di,“ mit den Füßen gegen die Bettlade treten muß. Iſt der Geliebte auch hundert Meilen weit, ſo muß er dennoch erſcheinen.

(Tübingen.)

189.

Auch in der Thomasnacht (21. Dec.) kann ein Mädchen ihren zukünftigen Liebhaber hercitiren, wenn ſie um 12 Uhr betet:

Lieber Thomas, i bitt di,
Bettſtoll, i tritt di,
Laß mir erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen!
Kommt er mit einem Glas Waßer,
So will ich ihn laßen;
Kommt er mit einem Glas Wein,
So ſoll er mein Eigenthum ſein.

Dabei muß man vor und nach dem Gebet dreimal an die Bettſtolle klopfen. Ein Mädchen, welches dieß Gebet einſt in der Thomasnacht ſprach, fühlte plötzlich, wie eine eiskalte Hand ihr übers Geſicht fuhr, und erkrankte darauf. — Eine andere behielt von ihrem ſo erkannten Geliebten etwas zurück, das ſie verſchloß, worauf der Mann alsbald kam und um ſie anhielt. Einſt aber bekam er dieß ſein verlorenes Eigenthum bei ſeiner Frau wieder zu Geſicht, worauf er heftig zürnte und ſprach: „Du alſo biſt die Hexe, die in jener Nacht mich ſo entſetzlich quälte, daß ich den weiten Weg machen mußte!“ und trennte ſich von ihr für immer.

(Heubach.)

In der Thomasnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr gießt man auch [illegible]ie in der Andreasnacht.

(Wurmlingen.)

XXIII.

Weihnachten.

190.

Die drei Adventsdonnerstage vor Weihnachten heißen in der Gegend von Tübingen, Stuttgart und sonst „Knöpflinsnächte". Die Knaben werfen oder schießen dann Abends mit einem Rohr Erbsen, Gerste u. dgl. an die Fenster, worauf gewöhnlich mit Schelten oder auch mit Schlägen von den Hausbewohnern geantwortet wird. — In Schwäbisch-Hall wurden nach einem Rathsprotokoll im Jahre 1685 die „Knöpflisnächte" verboten.

191.

In der Umgegend von Weinsberg singen umziehende Knaben in den Knöpflinsnächten folgendes Lied:

Heint ist die heilig Knöpflinsnacht,
Korrandi, Korrandi! (?)
Wer mir Aepfel und Biren geit,
Dem dank i, dem dank i. —
's sitzt ein Engele hinter der Thür,
Schmeißt als Aepfel und Biren für;
Drei Biren uffam Stiel,
Reiche Bauri, gett üs viel!
Gett üs Aepfel und Biren raus,
Daß mer kommen innan anders Haus.

(Grantschen.)

192.

In Biringen, Schönthal und der ganzen Umgegend heißen die drei Donnerstagsnächte vor Weihnachten „die heiligen N[illegible]". Die umziehenden Knaben singen dann folgenden Spruch

Heut iſt die heilige Nacht,
Wo Jeſus Chriſtus geboren ward.
Schenk ei
Klare Wei!
I wünſch dir Glück ins Haus nei.
Das Haus iſt gefangen
Mit drei ſilbernen Stangen.
Es ſitzt ein Engel hinter der Thür,
Der wirft Aepfel und Bire für.
Gebt mir au Paldera (bald herab?)
Liebe Jungfrau Maria!

(Biringen.)

193.

In Ellwangen, Bühlerthann und ſonſt heißen die drei Knöpflinsnächte „Anklopfet"; in andern Orten, z. B. in Hohenſtaufen, heißen ſie auch „Einreiche", indem arme Kinder Gaben einſammeln. In Bühlerthann ſingen ſie dabei:

Anklopfet, Hämmerle,
's Brod liegt im Kämmerle,
Aepfel raus, Bire raus,
Oder i geh inn-anders Haus.

Die Roſen, die Roſen,
Die wachſen an eim Stengel;
Der Herr iſt ſchön, der Herr iſt ſchön,
Die Frau iſt wie ein Engel.

einem Schneiderhauſe ſingen ſie aber jedesmal:

Anklopfet, heilige Nacht,
Gais hat den Schneider jagt,
Gais hat ſi rum dreht,
Schneider hat ihrs Loch zunäht.

(Bühlerthann.)

194.

In Heubach, Gmünd und der ganzen Umgegend heißen die drei Donnerſtage vor Weihnachten „Anklopfete“. Da ziehen Knaben herum mit einer Rute in der Hand und gehen einzeln in die Häuſer, klopfen an und ſprechen, wenn ſie hereingerufen werden:

Klopf an, klopf an,
Wer mir ebbes gibt, iſt wohl dran;
Wer mir aber niks gibt,
Den ſchlag i recht an Kopf nan.

An denſelben Donnerſtagen ziehen auch ältere arme Leute herum und bitten um Mehl u. dgl., was die Polizei an dieſen Tagen nicht hindert. Die Armen ſprechen:

Guts Jahr, guts Jahr,
Daß 's Korn wohl g'rath,
Bis 's Jahr! (oder: uſs Jahr!)

Ein andrer Spruch lautet:

Holla holla Knöpflinsnacht!
Guts Jaur, guts Jaur, daß 's Korn wohl g'rath!
Kraut und Zwiebel
Iſt au nit übel;
B'hüt ins Gott vorm Todtengrübel!
(Schmid, Schwäb. Wtb., S. 317.)

195.

In Engen nennt man die drei Donnerſtagsnächte vor Weihnachten „Boſelnächte“. Man wirft mit Erbſen an die Fenſter ſeiner Bekannten, was eigentlich die baldige Ankunft Chriſti bedeuten ſoll. — In Friedingen a. d. D. nennt man dieß Werfen „mitlen“. Es heißt: „man hat mir g'mitlet,“ d. i. mit Erbſen die Fenſter beworfen.

196.

In Tübingen zieht in den drei Knöpflinsnächten der Sante Klaas oder der Pelzmärte um, wie ſonſt am Chriſtabend, erſchreckt durch ſeine Verkleidung die Kinder und theilt ihnen dann Aepfel, Nüße u. dgl. aus. — Ebenſo in Großheppach (im Remsthale), wo die drei Nächte auch Fahrnächte heißen. Der Pelzmärte hält da ſeinen Umzug, trägt eine alte Schelle und einen alten Kochhafen, in welchem er Nüße, Aepfelſchnitz, Zwetſchen u. dgl. zum Vertheilen mit ſich führt, vorher aber die Kinder ſchreckt.

197.

Die Sitte, in den Adventsdonnerſtagen, in den ſogenannten Knöpflinsnächten (Klöpflinsnächten) Erbſen Linſen oder Korn an die Fenſter zu werfen, ſoll folgenden Urſprung haben: In alten Zeiten wurde Schwaben einmal von einer furchtbaren Peſt heimgeſucht; alle Häuſer waren abgeſperrt; Einer fürchtete ſich vor dem Andern. Nur bei Nacht wagten es einige Leute, zuweilen auf die Straße zu gehen, und warfen dann eine Handvoll Erbſen oder Linſen an die Fenſter ihrer Bekannten. Lebte noch Jemand in dem Hauſe, ſo kam er ans Fenſter und bedankte ſich für die freundliche Nachfrage mit einem: „Vergelts Gott!“ Wo aber der nächtliche Gruß nicht erwiedert wurde, da wußte man, daß alles todt war. Noch jetzt wird dieſe Sitte an den genannten Donnerſtagen in manchen Orten, z. B. in Wurmlingen und in der Umgegend von Rotenburg, ganz ernſtlich begangen und das Werfen an die Fenſter mit einem: „Vergelts Gott!“ erwiedert.

(Wurmlingen.)

198.

Andre ſagen, die Knöpflinsnächte ſeien auf folgende Art entſtanden: Die erſten Chriſten mußten ſich heimlich verſammeln, wenn

ſie Gottesdienſt halten wollten, und dazu gaben ſie bei Nacht, indem ſie Erbſen an die Fenſter warfen, das verabredete Zeichen.

(Horb.)

199.

In den Nächten der drei Anklopfete, in den Knöpflinsnächten gießen die Mädchen in den Spinnſtuben warmes Blei in kaltes Waßer und erkennen aus den Formen, die es bildet, das Gewerbe des künftigen Ehemanns. (Heubach, Pfullingen.) — Welches Mädchen bald Braut werden wird, das erfährt man in dieſen Nächten auf folgende Weiſe: Die Mädchen bilden einen Kreis und ſtellen einen Gänſerich, dem die Augen verbunden ſind, in ihre Mitte. Diejenige, zu welcher der Gänſerich geht, bekommt bald einen Mann.

(Pfullingen.)

200.

Am Donnerſtag vor dem Chriſtfeſt wird in der Umgegend von Lorch eine junge ſchwarze Henne eingeſchläfert und auf den Boden gelegt, indes ſich junge Leute in einem Kreiſe um ſie herum verſammeln und ihr Erwachen erwarten. Verläßt ſie nun den Kreis, ſo wird angenommen, daß diejenigen, zwiſchen welchen ſie hindurchgeht, im Laufe des Jahres heirathen. Verunreinigt ſie aber die Stelle, an welcher ein Mädchen ſich befindet, ſo gilt dieß als ein Zeichen, daß daſſelbe demnächſt unehelich niederkommen werde.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 42.)

201.

Wenns ein gutes Weinjahr geben ſoll, ſo hört man in der Chriſtnacht um 12 Uhr ein Klopfen an den Butten der Kelter.

(Tübingen.)

202.

In der Weihnacht um 12 Uhr ſoll man die Obſtbäume recht ſchütteln, dann tragen ſie gut. (Derendingen, Kirchentellinsfurt,

Sickenhausen, Poltringen und sonst.) In manchen Orten hat man es sonst in der Neujahrsnacht gethan.

203.

Am Abend vor Weihnachten soll man den Platz unter dem „Obertenloch“ (Luke) ganz rein kehren und am andern Morgen nachsehen, welche Frucht in der Nacht herabgefallen ist; diese wird nämlich in dem folgenden Jahre ganz besonders gut gerathen.

(Friedingen.)

204.

Am Barbaratage (4. Dec.) holt man Zweige von allen möglichen Bäumen und stellt sie ins Waßer. Werden sie bis Weihnachten grün, so gibts ein gutes Jahr.

(Friedingen)

205.

Auf Weihnachten macht man den Kindern fast überall einen Christbaum mit Wachslichtern, Nüßen, Obst u. s. w. Man backt Lebkuchen, Pfeffernüße und besonders „Springerle“, ein Backwerk mit Bildern, namentlich Thieren, Vögeln, Menschen, Blumen u. dgl. Ferner backt man sogenanntes „Hutzelbrod“, in welches gedörrte Birnen („Hutzeln“), Rosinen, Honig u. s. w. kommen. Die Bescheerung findet in der Regel Abends Statt.

206.

In der heiligen Christnacht soll die Sonne ihren Lauf ändern und zwei Freudensprünge machen.

(Rotenburg a. N.)

207.

In der Weihnacht um 12 Uhr, der Geburtsstunde Christi, liegt alles Vieh auf den Knien und betet.

(Friedingen, Heuberg.)

208.

Das „Schreckeläuten". Am Nachmittag vor Weihnachten, um 3 Uhr, wird in Wurmlingen bei Rotenburg geläutet, um den Teufel und alle böſen Geiſter zu vertreiben. Dieß iſt das „Schreckeläuten", bei dem man dreimal abſetzt. Während des Läutens bindet man Stroh um die Bäume, daß ſie viel Obſt tragen. Zugleich wird das Vieh gefüttert, was einen beſondern Segen bringen ſoll. — Ebenſo bindet man in Korb bei Möckmühl, wenn am Abend vor Weihnachten geläutet wird, Stroh um die Obſtbäume. Es muß aber während des Läutens geſchehen, wenn es helfen ſoll. Daſſelbe thut man in Herbrechtingen.

In Katholiſch-Neuhauſen, in Bühl, Friedingen und andern Orten geſchah das „Schreckeläuten" ſonſt in der Chriſtnacht um 12 Uhr. Dann ſprang man eilig zum Bett heraus, fütterte das Vieh und gieng zur Kirche, weil Chriſtus um dieſe Stunde geboren worden. Jetzt geht man hier wie anderwärts des Morgens früh zur Kirche. Das Schreckeläuten findet dann in den meiſten katholiſchen Gemeinden vor dem dreimaligen Läuten in die Kirche Statt, Morgens zwiſchen 5 und 6 Uhr. Dann wird das Vieh gefüttert. — Zugleich ſagt man in Bühl: man ſolle den Eßig im Keller rütteln, dann gehe er das ganze Jahr nicht aus.

209.

Wenn man in der Chriſtnacht (wie in der Charfreitagsnacht) auf einen Kreuzweg geht, ſo kommt mit dem Schlag zwölf der Teufel und fragt, was man wolle. Man kann alsdann Geld, „Farenſamen" u. dgl. von ihm erhalten.

210.

In der Chriſtnacht ſollen Hexen und Geiſter eine ganz beſondre

Macht haben, aber nur bis zum Schreckeläuten oder bis man das erſte Zeichen zum Frühgottesdienſt gegeben.

(Rotenburg.)

211.

Wenn ein Weib ihr Werg (Hanf) oder Flachs vor Weihnachten nicht abſpinnt, ſo fault ihr der kleine Finger ab.

(Derendingen.)

212.

Am Tage vor Weihnachten reihen die Knaben in Betzingen Kuhſchellen, ſo viele ſie deren bekommen können, auf eine Schnur oder einen Riemen und hängen dieſen über die Bruſt. Dann ſpringen ſie von Morgens früh bis zum Abend lärmend und ſchellend im Dorfe herum. Sie führen zugleich einen Stecken in der Hand. Vor dem Hauſe des Pfarrers werden ſie mit Aepfeln beſchenkt. Abends geſellen ſich die zuletzt Konfirmirten zu ihnen und ziehen mit langen Stangen, aber ohne Schellen, ebenfalls im Orte herum. — Das Läuten mit den Kuhglocken ſoll geſchehen zum Andenken daran, daß Chriſtus in einem Stalle geboren und in einer Viehkrippe gelegen.

(Betzingen.)

Am Kalwer Markte vor Weihnachten behängen ſich die Knaben in Neubulach mit Kuhſchellen und laufen im Orte herum und lärmen. Einer trägt einen Sack und ſtellt den Klaas vor, indem er Nüße und Backwerk austheilt.

213.

In der Chriſtnacht um 12 Uhr wurde früher das Jeſuskind wohl eine Stunde lang auf dem Thurme der Hauptkirche zu Tübingen gewiegt. In einer kleinen, mit Lichtern umſtellten Wiege lag das Bild (die Puppe) und während des Schaukelns blies die Muſik den Choral:

„Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!“ Dann ſang das unten zuſehende Volk auch wohl ein weltliches Wiegenlied. Weil indes Unordnungen dabei vorkamen, ſo hat man die ganze Feier ſeit etwa 20 Jahren abgeſchafft.

(Tübingen.)

214.

Am Abend vor Weihnachten kommt der Pelzmärte (Pelzmichel, Graale, Butzegraale), der ſich hie und da ſchon an den drei Adventsdonnerſtagen gezeigt, erſt recht eigentlich. Er iſt verkleidet, oft mit Erbſenſtroh umflochten, hat ein ſchwarzes, rußiges Geſicht, trägt einen Korb auf dem Rücken und eine Kette und einen Stock in der Hand. In manchen Orten hat er eine Pelzmütze auf und trägt eine Schelle. Daneben zeigt ſich zuweilen ein weißgekleideter Engel, das Chriſtkind, das die Kinder prüft und beſchenkt, wie ſonſt der Pelzmärte. — Ein andrer Name für den Pelzmärte iſt Sante Klaas (Schante Klaas), Sankt Niklas, deſſen Feſt eigentlich auf den 6. December fällt und in den katholiſchen Gegenden von Oberſchwaben auch da gefeiert wird. Der Heilige geht an dieſem Abend verkleidet umher, beſchenkt die braven und züchtigt die unartigen Kinder.

Auch in andern Theilen von Schwaben, z. B. in Balingen geht der „Schante Klaas“ am Abend des 6. Decembers um, wirft Aepfel und Nüße durchs Fenſter und läßt die Kinder beten u. ſ. w. Man backt auf dieſen Tag menſchliche Figuren von Taig und nennt ſie „Hanſelmänner“. — In manchen Orten, z. B. in Marbach (O.A. Riedlingen) ritt ſonſt der heilige Niklas zu Pferde mit einer Schelle in der Hand herum. Die Eltern gaben ihm die unartigen Kinder hin, die er mit einer Rute züchtigte, dann aber mit Nüßen u. dgl. beſchenkte.

215.

Zu Weihnachten kann man die Hexen erkennen. Man gebraucht dazu aber einen ganz besondern Löffel. Man nimmt nämlich einen durchlöcherten Pfahl und schnitzt aus demselben einen Rührlöffel. An diesem Rührlöffel muß aber in den drei Knöpflinsnächten gearbeitet werden. Zugleich muß man an jedem dieser drei Abende mit diesem Löffel den Mehlbrei zu „Knöpflen" anrühren, darf den Löffel aber nachher nicht abspülen, so daß von allen drei Malen einiger Taig daran hängen bleibt. Mit einem solchen Löffel muß man am Christtag zu allerletzt (nach dem Kirchengesang) in die Kirche gehen, dann kann man während der Predigt alle anwesenden Hexen durch das Loch im Löffel erblicken. Sie kehren dem Geistlichen den Rücken zu und haben einen Melkkübel auf dem Kopf. Auch sonst sieht man noch allerlei an ihnen. Wer aber so die Hexen erkannt hat, muß, bevor der Pfarrer das Vaterunser ausgebetet und Amen gesagt hat, wieder in seiner Wohnung oder überhaupt unter Dach sein, und muß deshalb schon während des Läutens sich eiligst davon machen. Erreicht er während des Läutens keine Wohnung, so zerreißen ihn unterwegs die Hexen aus Rache oder thun ihm doch etwas an, wie denn im Jahre 1832 drei Leute aus Waldbach, die durch einen solchen Löffel gesehen hatten, schwer darauf erkrankten.

(Grantschen.)

216.

Am Stephanstage, am 26. December, werden in Backnang die Pferde ausgeritten und zwar so rasch als möglich. Dadurch kann man sie vor Hexen schützen.

217.

Zu Weihnachten ist die halbjährige Wanderzeit der Knechte in der Umgegend von Tübingen.

218.

Am 27. December, am Tage Johannis des Evangeliſten, wird in katholiſchen Gemeinden der Wein geweiht und theils in der Kirche, theils zu Haus getrunken. Jeder bringt ein beliebiges Maß Wein mit in die Kirche; der Pfarrer ſpricht etwa: „Trinkt aus dieſem Kelch wahre chriſtliche Bruderliebe!“ Den Reſt vertheilt man daheim unter alle Hausgenoßen. Dieſer „Johannisſegen“ ſchützt die Trinkenden vor allem Schaden, ebenſo wie Johannes beſchützt ward, als die Heiden ihm vergifteten Wein vorſetzten. Er machte bloß das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber, worauf eine Schlange aus dem Weine fuhr, den er alsdann ohne Schaden trank. (Horb, Rotenburg und ſonſt.) — In Friedingen a. d. D. hat man das Sprichwort:

„An Santi Hans Seaga
Iſt älles gleaga.“

219.

Der erſte Arbeitstag nach Weihnachten heißt der Pfeffertag. Da ziehen Knaben mit Ruten von „Weckholder“ oder Tannen in den Häuſern herum und bekommen Nüße, Aepfel, Brod u. ſ. w. Dieß Einſammeln heißt pfeffern. Einem guten Bekannten ſchlagen ſie mit der Wachholderrute auch wohl auf die Hand.

(Tübingen, Derendingen, Eßlingen und ſonſt.)

XXIV.

Neujahr.

220.

In der Umgegend von Tübingen und weiter herrſcht ganz allgemein die Sitte, Nachts um 12 Uhr das neue Jahr „anzuſchießen“.

221.

Stellt man sich in der Neujahrsnacht auf eine Kreuzstraße, so sieht man den Himmel offen und erfährt, was sich im kommenden Jahre zutragen wird.

(Kalw.)

222.

Wer auf Neujahr nicht abgesponnen hat, der behält das ganze Jahr Flachs oder Werg an der Kunkel, d. h. er spinnt nie alles ab.

(Bühl, Poltringen.)

223.

Wenn der Schäfer mit seiner Herde bis Neujahr „ausfahren“ kann, so bekommt er einen neuen Hut geschenkt.

(Derendingen.)

224.

Alte Frauen schlagen in der Neujahrsnacht im Dunkeln das Gesangbuch auf und lesen am andern Morgen, was sie aufgeschlagen haben. Ist es ein Todtenlied, so schließen sie daraus, daß sie in diesem Jahre sterben werden. (Großheppach.) Auch jüngere Leute, besonders Mädchen, befragen bei wichtigen Anlässen dieß Orakel theils in der Weihnacht, theils in der Neujahrsnacht. Sie schlagen dreimal im Dunkeln, während sie im Bett liegen, das Gesangbuch auf, machen jedesmal ein Eselsohr und lesen am andern Morgen, was auf der rechten Seite steht; denn nur diese gilt. Danach entscheiden sie sich nicht selten, z. B. bei Heirathsanträgen, wenn die Stimmung und Neigung schwankend ist.

(Heubach.)

225.

ädchen in der Neujahrsnacht mit dem Schlag zwölf
Blei durch einen Schlüßelkamm in kaltes Waßer

gießen, so können sie aus den Figuren, die es bildet, das Gewerbe ihres künftigen Bräutigams erkennen.

(Großheppach.)

226.

In der Neujahrsnacht schneidet man eine Zwiebel mitten durch, nimmt sie auseinander und stellt zwölf aus der Zwiebel gebildete Schüßelchen in eine Reihe hin. So wie das neue Jahr beginnt, thut man in jede ein wenig Salz. Daraus kann man schließen, wie das Wetter im folgenden Jahre sein wird, trocken oder naß. Schmilzt das Salz in der ersten Schüßel gar nicht, so wird der Januar sehr trocken sein; schmilzt es ganz, so wird er sehr naß. So geht es fort für alle 12 Monate, wobei es mancherlei Mittelstufen gibt. Die ganze Beobachtung wird in den Kalender eingetragen und man richtet sich danach.

(Derendingen und sonst.)

227.

Am Morgen des neuen Jahres ist das Neujahrwünschen, wenn es nicht schon in der Nacht geschehen ist, allgemein üblich. Dabei sucht Einer dem Andern zuvorzukommen und ihm das neue Jahr „abzugewinnen". Im vordern Schwarzwalde, in der Gegend von Liebenzell u. s. w. spricht der Eintretende: „Ich wünsche euch ein gutes neues Jahr, den gesunden Leib und den heiligen Geist, und alles, was ihr euch selber wünschen möget."

Im Scherz sagt man auch wohl:

I wünsch euch a guts Johr
Und den Leib volla Hoor,
Und 's Haus volla Kinder!
No hent ihr den ganza Winter.

228.

Im Unterlande ſchenkt man ſich zu Neujahr ganz große Bretzel, „Neujahrringe“. Wenn aber Jemand ein Mädchen ärgern will, ſo bringt er ihr in der Nacht einen hölzernen, mit Stroh umwundenen Reif und hängt dieſen in ihrer Nähe auf einen hohen Baum. Es gilt dieß für eine große Beleidigung. — Sonſt iſt es allgemeiner Brauch, daß die Bäcker zu Neujahr ihren Kunden einen gebackenen „Kranz“ ſchenken.

229.

Am Neujahrstag kann man die Hexen in der Kirche erkennen. Man muß ſich aber vorher ein kleines Stühlchen von zehnerlei Holz machen und dieß mitnehmen, dann ſieht man die Hexen alle mit Strohbüſcheln auf dem Kopfe und verkehrt daſitzen. Kommt ein ſolcher, der die Hexen erblickt hat, nicht vor dem Vaterunſer aus der Kirche, ſo bekommt er von unſichtbaren Händen Schläge und es kann ihm ſchlecht gehen.

(Großheppach.)

230.

Am Neujahrstag ißt man gelbe Rüben, dann geht einem das Geld nicht aus.

(Kalw.)

231.

Von Weihnachten bis Dreikönigstag ziehen in manchen Dörfern noch drei Knaben herum und ſtellen die heiligen drei Könige aus Morgenland vor, die dem Sterne nachgezogen. Sie tragen ein langes weißes Ueberhemd mit einem ledernen Gürtel um die Lenden, dazu eine ausgeſchnitzte Krone von farbigem Papier. Einer hat ſich als Mohrenkönig das Geſicht geſchwärzt und geht in der Mitte; ein Andrer trägt an einer Stange einen Stern, der wie ein Haspel

gedreht werden kann, und ſo ziehen ſie von Haus zu Haus, treiben den Stern herum, ſtellen ſich unters Fenſter und ſingen:

Wir kommen daher aus aller Gefahr,
Wir wünſchen euch allen ein glückhaft neus Jahr!
Ein glückhaft neus Jahr, eine fröhliche Zeit,
Gleich wie's uns Gott Vater vom Himmel rab geit.
Vom Himmel herab, die ewige Freud,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt.
Wir ziehen wohl über die Heide hinein,
Wir finden Maria, ein Kindelein klein;
Ein Kindelein klein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erden erſchaffen hat.
Der Himmel und Erden erſchaffen hat,
Drum wollet uns ſpenden eine Gab.
Wollt ihr uns eine Gab ſpenden, ſo gebt ſie uns bald,
Wir müßen heut noch durch den finſtern Wald;
Durch den finſtern Wald, durch den tiefen Schnee,
Wie thuts uns heilgen drei König ſo weh!

(Nachdem ſie eine Gabe empfangen haben, ſingen ſie noch:)

Man hat uns hier ein Almoſen geben,
Der liebe Gott woll es euch mit Freuden vergelten!

(Geſprochen:)

Vergelts Gott!

In Friedingen a. d. D. ſingen ſie folgendes Lied:

De hoiliga Dreikünnig mit ihrem Stearn,
Se ſuchet de Herra, ſe hättet ihn gearn;
Es laufet äll drei 's Bergli nauf,
Se ſeahnt de Steara wohl überm Haus,
Do gucket der Herodes zum Fenſterli raus,
Er ſait mit falſchem Bedacht:
„Worum iſt dear mittler Künnig ſo ſchwarz?“
„Ear iſt ſo ſchwarz, er iſt wohl bekannt,
Ear iſt dear Künnig außem Mohreland.“

Es gont älle drei ins Häuſeli nei,
Se findet d'Mareia und 's Kindelein nacket und blauß,
Se geants Mareia, ſein'r Muoter in d'Schauß.
Jietz, wenn ihr üs (uns) ebbes gea went, ſo geants üs bald,
Mer müeßet hüt no dur de finſtere Wald.
Und wemma gont, ſo gemma g'ſchwind,
Und wemma gont, ſo frierts üs an d'Füeß und d'Händ.

(Friedingen.)

232.

Der Dreikönigstag heißt in Bühlerthann „Oberſttag". Bei den Weingärtnern in Tübingen „der Oeberſt".

233.

Am Dreikönigstag wird Salz, Brod und Kreide geweiht. Mit der Kreide ſchreibt man dann über die Thür: K. M. B. nebſt der Jahrszahl und zeichnet unter jeden Buchſtaben ein Kreuz. Die Buchſtaben bedeuten die Namen der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Baltes, und das Ganze drückt aus, daß der Ein- und Ausgang geſegnet ſein möge. (Rotenburg.) Das geweihte Salz wird gewöhnlich mit Weihwaßer angefeuchtet; dann läßt man es hart werden und ſchabt dem kranken Vieh etwas davon ab, was eine beſonders gute Wirkung haben ſoll.

(Friedingen.)

XXV.

Die Zwölften.

234.

[illegible]lf Nächten von Weihnachten bis Dreikönigstag kam [illegible]s Muotesheer durch Pfullingen. Dieſe Zeit iſt [illegible]nt da nicht gern.

(Pfullingen.)

235.

In den zwölf Nächten darf nicht geſponnen werden. Es thun dieß bloß Hexen.

(Hall und ſonſt.)

236.

Was man in den zwölf letzten Nächten des Jahres träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächſten Jahres wahr werden.

(Kalw.)

237.

Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Dreikönigstag heißen die „zwölf Loostäge". Wie das Wetter an dieſen Tagen ſich verhält, ſo wird es in den zwölf folgenden Monaten ſein und zwar in der Art, daß immer ſechs Stunden die Witterung eines Viertelmonats anzeigen. Man muß am Weihnachtsabend mit dieſen Beobachtungen beginnen, macht zwölf Ringe auf ein Stück weißes Papier und theilt jeden Ring durch ein Kreuz in vier Theile. Sind nun die erſten ſechs Stunden hell, ſo bleibt das erſte Viertel des Kreiſes leer und weiß, und das bedeutet einen trockenen Viertelmonat. Iſt das Wetter aber trüb, dann wird das erſte Viertel des Rings überzeichnet und dunkel gemacht, was einen naßen Viertelmonat anzeigt. Ebenſo zeichnet man alle übrigen Kreiſe. Andre ſchreiben mit Worten hinein: „trüb, hell, naß oder kalt." Der 6. Januar, das Feſt der Dreikönige, iſt der dreizehnte Tag und der entſcheidet zuletzt noch, ob die Wetteranzeige der zwölf „Loostäge" richtig iſt und wirklich eintreffen wird. Iſt das Wetter an dieſem Tage trocken, ſo ſind die Loostäge gültig; gibts aber Schnee oder Regen, ſo ſind ſie verworfen und ungültig.

(Wurmlingen, Derendingen und ſonſt. Vgl. Loosbuch, d. i. Wahrſagebuch.)

XXVI.

Geburt und Taufe.

238.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung iſt, über eine Wagendeichſel oder über eine Egge mit aufſtehenden Zinken ſchreitet, ſo gebiert ſie ſchwer; geht ſie aber ſchnell wieder zurück, ſo ſchadet es nicht.

(Derendingen.)

239.

Wenn man Aepfel auf einen Weißdornſtamm pfropft und die ſo gewonnenen Aepfel einer Schwangern zu eßen gibt, ſo kann ſie nicht gebären.

(Derendingen.)

240.

Bei ungetauften Kindern muß alle Nacht ein beſonderes Licht brennen, ſonſt kann eine Hexe das Kind ſtehlen, oder mit einem krüppelhaften vertauſchen. Es gibt nicht leicht einen Zwerg oder Kretin, der nicht als ein „Wechſelkind“ angeſehen wird. Uebrigens gibt es auch Mittel, das rechte Kind wieder zu bekommen. — Zum Schutze gegen Hexen legt man auch ungetauften Kindern ein Gebetbuch unter das Kopfkiſſen.

241.

Vor der Taufe eines Kindes ſoll man nichts aus dem Hauſe leihen; denn „böſe Leute“ könnten dadurch Gewalt über das Kind bekommen und ihm etwas anthun.

242.

Ungetaufte Kinder läßt man Niemanden gern ſehen, außer den nächſten Verwandten.

243.

Ein Kind, das während der Taufe ſchreit, ſtirbt bald.

244.

Kinder, die ungetauft ſterben, kommen unters „Mutesheer", d. i. das wilde Heer.

245.

Der erſte Ausgang einer Wöchnerin muß ein Gang in die Kirche ſein.

246.

Wenn in Lorch eine Wöchnerin den erſten Kirchgang unternimmt, ſo wird alsbald hinter ihr die Hausthür geſchloßen und darf nicht eher geöffnet werden, als bis die Heimkehrende, die unterwegs mit Niemand reden ſoll, wieder anpocht.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

247.

Wenn man die Nachgeburt einer Wöchnerin unter einen Apfelbaum vergräbt, ſo bekommt ſie das nächſte Mal ein Mädchen; gräbt man ſie aber unter einen Birnbaum, ſo kriegt ſie einen Buben.

(Derendingen.)

248.

Eine Schwangere kann ſchon vor der Geburt das Geſchlecht ihres Kindes erfahren. Sie muß einen Tropfen Milch aus der Bruſt einer Säugenden nehmen und den in ihr Waßer fallen laßen; geht dann der Tropfen zu Grunde, ſo kriegt ſie einen Buben, ſchwimmt er oben, ſo gibts ein Mädchen.

(Derendingen.)

249.

Wenn eine Frau, die guter Hoffnung iſt, draußen ein Gelüſt nach irgend einer Frucht bekommt, ſo darf ſie dieſelbe aus jedem fremden Garten und von jedem Felde nur nehmen, ohne je dafür geſtraft zu werden. Nur muß ſie das Genommene auf der Stelle auch verzehren.

(Derendingen.)

250.

Von zwei Zwillingsſchweſtern ſoll immer eine unfruchtbar ſein.

251.

Wenn zwei Kinder mit einander getauft werden, ſo muß eins davon bald ſterben.

(Grantſchen.)

252.

Der Taufpate (Döte, weiblich Dote) ſchenkt ſeinem Patenkinde (Dötle) zu Weihnachten oder zum Geburtstage einen Löffel, damit es eher eßen lernt.

253.

Von einem Baume, der zum erſten Male trägt, ſoll eine Frau eßen, die zum erſten Male guter Hoffnung iſt, dann wird ſowohl die Frau als auch der Baum ſehr fruchtbar werden.

(Entringen.)

254.

Wenn eine Kindbetterin ſpinnt, ſo ſpinnt ſie ihrem Kinde einen Strick an den Hals, d. h. es wird gehenkt werden.

(Herbrechtingen.)

255.

Kommt man mit einem Kinde, das noch keinen Zahn hat, zum erſten Mal in ein fremdes Haus, ſo erhält das Kind ein Ei

geſchenkt und ſolls nachher eßen. Dann zahnt es leichter, wie man glaubt.

(Tübingen, Derendingen und ſonſt ſehr allgemein. Zu vergleichen iſt vielleicht das altſkandinaviſche Zahngeſchenk.)

256.

Wer bei einem Kinde den erſten Zahn entdeckt und es anzeigt, bekommt ein Geſchenk.

XXVII.

Hochzeitsgebräuche.

257.

Auf dem Welzheimer Walde kommt der Bräutigam ſamt dem Hochzeitsläder mit Degen und Blumenſtrauß; in den Thalorten dagegen die Braut mit einer Brautjungfer und hat ein weißes Sacktuch in der Hand. Der in der ganzen Gegend übliche Einladungsſpruch lautet ſo: „Was auſer Begehr iſch, wurd euch ſchau bekannt ſei. D'Hauhzig iſch nächſta Deiſtig im Steara; — kommat in d'Kirch; im Steara werdet ihr finda, was euer Begehr iſch; 's ſoll älles reacht werda und mer wellet d'Ehr au ſchau wieder wett macha.“ — In jedem Hauſe wird ihnen der Brodlaib dargeboten, von dem ſie eine Schnitte abnehmen. Von dem ſo geſammelten Brode bereiten ſie hernach eine Suppe, welche die Brautleute mit ihren nächſten Angehörigen verzehren. — Braut und Brautjungfer tragen überall hohe, kronenartig geſtellte Aufſätze auf den Köpfen und den Gäſten werden Rosmarinſträuße mit Bändern gereicht. — Im Zuge zur Kirche kommt erſt die Braut, welche auch zuerſt zum Altar tritt. Sobald das Brautpaar die Stühle verläßt, tritt ein Befreundetes ſogleich genau an die Stelle, welche der Fuß der zum

Altar Tretenden bedeckt hat. (Dieselbe Sitte findet sich auch sonst, z. B. in Onstmettingen auf der Alb.) Beide, die Braut zur Rechten, stellen sich am Altar so nahe aneinander, daß man zwischen ihnen nicht hindurchsehen kann. — Nach der Trauung folgt der Brauttanz. Findet in der Kirche zugleich eine Taufe Statt, was sehr gern gesehen wird, so ist die Braut unter allen Umständen verbunden, dem Säugling ein Geschenk in das Kissen zu legen. Im Wirthshause ißt das junge Ehepaar mit neuen Löffeln, die von da an ihr Eigenthum bleiben. — Am Abend spät wird der Braut unter Musik der Brautkranz abgenommen.

(Vgl. Moser, Beschr. des O.A. Welzheim, S. 38.)

258.

Im Oberamt Hall sind die Braut- und Bräutigamsführer nicht ledige Leute, sondern die beiderseitigen Eltern, Oheime, Taufpaten, Vormünder u. dgl. Am Tage vor der Hochzeit wird das Hausgeräth heimgeführt, wobei die Wiege immer oben auf zu liegen kommt. Hinter dem Wagen her wird an einem rothen Bande die bekränzte Brautkuh geführt. In einiger Entfernung davon, um rascher fahren zu können, kommt unter Pistolenschüßen das Brautpaar. — Am Hochzeitstage wird vor der Trauung eine Frühsuppe gegeßen. Dann gehts unter Musik und Pistolenschüßen in die Kirche [illegible] ebenso nach der Trauung ins Wirthshaus. — Eine Hauptsache [illegible]nn, daß der Brauttanz ohne Fehler und Störung ausge[illegible]rd; wenn einer dabei strauchelt oder etwas fallen läßt u. dgl., [illegible]s als üble Vorbedeutung. Gegen 5 Uhr Abends beginnt [illegible]liche Hochzeitsmahl. Während des Eßens trägt das [illegible]ne mit Kinderkleidern angethane Puppe, den Kinder[illegible]d, unter meist sehr unverblümten Gesängen mit [illegible]g herein, und ein Hochzeitsknecht hängt sie tätschelnd

und ſtreichelnd unter unauslöſchlichem Gelächter der Anweſenden an einem Haken der Zimmerdecke auf. — Nach der Hochzeit ziehen die Gäſte oft noch 4—5 Tage mit den Muſikanten im Orte herum und eßen und trinken bei den Verwandten des Ehepaars.

(Moſer, Beſchr. des O.A. Hall, S. 47.)

259.

In Stubersheim, Bräunisheim, Schalkſtetten und andern Orten auf der ſogenannten Ulmer Alb tragen die zwei Brautführer noch Säbel bei der Trauung. Ebenſo in Ellwangen, wenn Leute vom Lande ſich trauen laßen. In der Umgegend von Ellwangen iſt die Sitte noch ganz allgemein, z. B. in Roſenberg, Bühlerthann und ſonſt. Ferner zu Kirchheim im Ries. Sie führen die Braut mit blankem Säbel zum Altar, ſtehen bei ihr während der Trauung und geleiten ſie dann ins Wirthshaus.

(Aus Ellwangen.)

260.

In Eſſingen, Burgau und andern Orten in der Nähe von Heubach, beſonders auf dem Albuch, haben die Brautführer Säbel in der Hand. Sie führen die Braut in die Kirche, indem Einer mit gezogenem Säbel vor ihr hergeht und der Andre ihr folgt. So wird ſie auch zum Altar geleitet, worauf die Führer einen Schritt weit zurücktreten. In manchen Orten ſollen die Brautführer auch vor dem Altar die Braut in ihre Mitte nehmen, indem der Eine den Säbel in ſeiner Rechten, der Andre denſelben in ſeiner Linken hält, ſo daß die Braut von beiden äußeren Seiten geſchützt iſt. Nach der Trauung begleiten ſie die Braut aus der Kirche ins Wirthshaus, ſtoßen hier ihre Säbel in die Stubendecke und zwar da, wo die Brautleute ihren Platz einnehmen werden, ſo daß ſie die Säbel dann über ſich haben. In manchen Wirthshäuſern ſind dazu b-

ſondere Ringe angebracht, in welche man die Säbel ſtecken oder hängen kann. Welcher von den beiden Brautführern die Braut nun zuerſt faßen kann, der macht mit ihr den Ehrentanz, worauf ſie ihn mit einem Tuche beſchenkt. Dann übergibt er endlich die junge Frau dem Ehemann und ſagt ihm: „ich wünſch dir Glück!“

(Heubach.)

261.

In Unterkochen und den benachbarten Dörfern begleiten die Brautführer die Braut mit blankgezogenen Säbeln in die Kirche und wieder heraus ins Wirthshaus, „auf daß ſie nicht geſtohlen wird,“ wie ſie ſagen. (Unterkochen.) — Ebenſo tragen die Brautführer in Burgberg und Nerenſtetten Säbel, die mit einem langen Bande geſchmückt ſind. Desgleichen haben ſie in Heldenfingen Degen mit rothen und blauen Bändern.

262.

In vielen Orten des frühern Ulmer Gebiets, beſonders in Lonſee (im Lonthal gelegen) kommen noch eigenthümliche Gebräuche bei Hochzeiten vor. Die Braut trägt einen Kopfputz von hänfenen und rothſeidenen Zopfgeflechten mit goldenen Borten, dazu eine Krone. Die Brautführer haben Säbel, die mit fliegenden Bändern von blauer und rother Seide geſchmückt ſind. Die „gröbſten Freunde“, d. i. die nächſten, verſammeln ſich im Hauſe der Braut und holen dann den Pfarrer ab. Nach der Trauung wird erſt im Freien, dann in einer Scheune getanzt; darauf beginnt im Wirthshauſe unter Geſang der Ehrentanz des Brautpaars. Man bringt ihnen Waßer und empfängt dafür einen Schluck Bier. Das Abnehmen des Brautkranzes iſt Abends eine beſondere Feierlichkeit.

(Memminger, Beſchr. des O.A. Ulm, S. 34.)

263.

In der Umgegend von Tübingen werden zu einer großen Hochzeit in der Regel alle Dorfbewohner, Freunde wie Feinde, eingeladen. Es geht dann auch aus jeder Familie wenigſtens Ein Glied mit in die Kirche zur Trauung und nachher ins Wirthshaus. — Die Einladung im Orte ſelbſt beſorgt im Schwarzwalde und der Umgegend von Tübingen die Braut mit ihren beiden „Geſpielen", ſo wie der Bräutigam mit zwei „Geſellen". Die Auswärtigen, wenn deren viele ſind, bittet gewöhnlich ein Hochzeitsläder. In manchen Orten iſt für alle größeren Hochzeiten ein beſtimmter Mann angeſtellt, der allein das Recht hat, zu einer Hochzeit einzuladen. Braut und Bräutigam bitten dann nur die nächſten Verwandten. — Früher trug jeder Einläder einen großen Säbel mit klingenden Ringen an der breiten Scheide. Seit die Polizei dieß verboten, muß hie und da ein hölzerner Säbel (z. B. in Irrendorf) oder ein „Regenbach" die Stelle des eigentlichen Säbels vertreten. Im Schwarzwalde tragen die Hochzeitläder eine weißgeſchabte Haſelrute; nur der Handgriff iſt grün und mit einem rothen Bande geſchmückt. Der Einladungsſpruch iſt ſich überall ziemlich gleich. In der Umgegend von Tübingen heißt er etwa ſo: „Sie ſind höflich eingelade zu unſrer Hauhzig am nächſta Deinſtig im Hirſch, und wenn mers wieder erſtattige könnet, ſo wellet mers au thun;" oder: „mer wellets wieder wett mache, 's mag ſein wanns will." Dieſe Einladung wird an jeden, der ſich im Zimmer befindet, beſonders gerichtet und zwar immer mit denſelben Worten. Die Antwort iſt gewöhnlich: „'s iſt reacht, mer wellet komma ('s ſoll ebber komma); i wünſch Glück!" — Im Remsthale ſagt die Braut, die immer vorausgeht: „Gotta Tag, Herr N.N., was unſer Begeahr iſt, dees wurd ihne bekannt ſei; an dem und dem Morga iſt der Kirchgang um zehne; ſind ſe ſo guet und wohnet ſe au bei; opferet ſe er

halbe Kreuzer und uf z'Obed kommet se ins Wirthshaus!" — Nach der Einladung holt die Hausfrau ein Brod und reicht es nebst einem Meßer der Braut, die sich ein Stückchen abschneidet und mitnimmt. Früher trugen die Einläder Körbe und sammelten darin diese Brodschnipfel, von denen das junge Ehepaar noch jetzt die erste Morgensuppe mit einander ißt. In manchen Dörfern wird dieß Brod erst nach der Hochzeit eingesammelt und verzehrt.

Bei der Trauung trug die Braut früher eine hohe goldene Krone mit glänzenden Steinen („Schappe"). In manchen Gegenden, namentlich in katholischen, kommt es auch jetzt noch vor. Nur ein Mädchen, das sich vergangen hatte, durfte eine solche Krone nicht aufsetzen.

264.

Wenn die Braut aus dem Elternhause zur Trauung abgeholt wird, so singen im vorderen Schwarzwald die Burschen nach einer Volksmelodie:

Jetzt muß i aus meim Haus,
O Jesu, bleib bei mir!
Nimm meine Seel zu dir!

Bei dem Zuge in die Kirche, der zuweilen noch unter Musik und Pistolenschüßen stattfindet, wurden in manchen Orten, z. B. in Pfullingen, die jungen Mädchen von ihren Freunden auf offener Straße beschenkt und nahmen die Geschenke mit in die Kirche. Jetzt ist dieß verboten. Nach der Trauung gehts unter Musikbegleitung ins Wirthshaus. Hier hält der Schullehrer gewöhnlich noch eine [illegible] dann beginnt der Tanz. Die Braut tanzt mit einem [illegible] des Bräutigams den Ehrentanz und beschenkt ihn [illegible]stuche. — Seine Zeche bezahlt Jeder selbst. Am [illegible]t die Braut von allen Gästen ein Hochzeitsgeschenk, [illegible]rauf sie dem Geber ein Glas Wein und ein Stück

Brod reicht und dann pflichtmäßig weinen muß. (Niedernau.) In andern Orten erhalten die Schenkenden mehre Wecken, je nach der Größe des Geschenks.

265.

Wenn unter den Hochzeitsgästen Streit entsteht, so ist das für die Braut eine schlimme Vorbedeutung und kostet ihr oft bittre Thränen.

266.

Dienstag und Donnerstag (auch wohl Sonntag) sind günstige Tage um Hochzeit zu halten; der gewöhnlichste Tag ist aber der Dienstag, und die Einladung geschieht am Donnerstag vorher. Der Mittwoch aber ist kein Ehrentag. An diesem Tage mußten sich sonst gefallene Mädchen trauen laßen; doch konnte man es auch abkaufen und allmälich ist es ganz eingegangen.

267.

Wenn eine auswärtige Person nach Wolfschlugen heirathet, so wird seit alten Zeiten ein „Hahnenritt" gehalten. Es wird eine Henne mit einem Taffetband an einen Pfahl gebunden und dieser in die Erde gesteckt. Nach diesem Ziele reiten nun die ledigen Burschen und wer zuerst ankommt und vom Pferde springend die Henne erobert, der bekommt als Sieger ein Band, eine Maß Wein und einen Gulden von dem Brautpaar. — Der Sieg ist nicht ganz leicht, weil die Henne durch die heftigen Bewegungen der Flügel nicht selten die Pferde scheu macht.

(Beschr. des O.A. Nürtingen, S. 49.)

268.

Wenn der Braut bei der Hochzeit der Kranz gestohlen wird, so müßen die Brautführerinnen zwei Maß Wein zum Besten geben.

(Ellwangen.)

269.

Auf den Eßlinger Bergen ist die Abnahme der „Flitterkrone“ oder des „Kränzles“ ein sehr feierlicher Akt, indem die Verwandten und Angehörigen unter Gesang, Gebet und Segenswünschen es der Braut vom Haupte nehmen. — Anderswo, wie in der Umgegend von Heubach, singt man meist muntere Schelmenlieder dazu. Das Kränzle wird sorgfältig aufbewahrt; ebenso der Strauß des Mannes.

270.

Wenn der Bräutigam am Hochzeitstage ein Hemd trägt, das ihm die Braut geschenkt hat, so bleibt er ihr sein Leben lang treu.

271.

Wenn der Bräutigam vor der Brautnacht seiner Frau die Strümpfe auszieht, so bekommt sie niemals böse Füße.

272.

Wer beim Wechseln der Trauringe seine Hand oben behält, der führt künftig die Oberherrschaft im Hause; daher sieht man nicht selten ein angestrengtes Ringen des Ehepaars während der Trauung. In einigen Orten dreht der Pfarrer die Hände um, wenn die des Mannes unten ist.

273.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb wird jedem Gaste in der Kirche ein Rosmarinstengel mit Bändern gegeben, während der Bräutigam und seine Gesellen das Kränzchen schon am Hut und den Strauß an der Seite stecken haben.

(Beschr. des O.A. Nürtingen, S. 49.)

274.

[illegible]nem Hochzeitstage schickt man in Erkenbrechtsweiler und [illegible], in der Gegend von Göppingen, allen Kindbetterinnen [illegible]des Ortes Rindfleisch und Nudeln ins Haus.

275.

Wenn die Lichter bei einer Trauung ruhig brennen, so bedeutet das eine ruhige und friedliche Ehe; flackern und zittern sie aber, so gibts Unfrieden.

(Friedingen.)

276.

Verheirathet sich ein Mädchen, das bereits ein uneheliches Kind geboren hat, so streut man in der Nacht vor der Hochzeit Spreu von ihrem Hause bis zum Stalle des „Dorfhagen" (Zuchtstiers). So in der Umgegend von Herrenberg.

277.

Regen am Hochzeitstage bedeutet Unglück; wenns aber in ein frisches Grab regnet, so ist der Beerdigte selig. Daher sagt man:

Dem Glücklichen regnets ins Grab,
Dem Unglücklichen am Hochzeitstag.

(Grantschen.)

In andern Gegenden hält man umgekehrt Regen am Hochzeitstage für ein günstiges Zeichen.

(Derendingen, Schwarzwald.)

278.

Wenn sich in Rotenburg sonst ein „Muttergottesmädle" verheirathete, so herrschten eigenthümliche Gebräuche dabei. Zunächst gab es sechs solcher Mädchen, die eine ganz besondere Tracht hatten: farbige, wollene Kleider, „Kittel" genannt, nebst allerlei Schmuck; das Haar ward oben auf dem Kopfe zusammengebunden, zwei „Zöpfe" daraus geflochten und aus diesen ein „Nest" gemacht; auf dieß Nest wurde ein Kranz gesetzt, ähnlich wie bei einer Braut. Außerdem ward der Kopf mit rothen Bändern geschmückt u. s. w.

Diese sechs „Muttergottesmädle" hatten das Geschäft, an hohen Festtagen, bei Prozessionen, sowie an jedem ersten Sonntage im Monat, an dem „Monatsonntage", der früher (wie noch jetzt in Oberschwaben) ganz besonders gefeiert wurde, das geschmückte Bild der Muttergottes umherzutragen, und dabei mußten sie auf die angegebene Weise gekleidet sein. Vier dieser Mädchen trugen das Bild auf einer Art Bahre, die beiden andern giengen auf der Seite, rechts und links, mit einer brennenden Kerze. — Verheirathete sich eine von diesen Muttergottesmädlen, so wurde gleich ein andres, reines und unbescholtenes Mädchen als Nachfolgerin erwählt. — Diese sechs Mädchen kauften alsdann ein sechs Ellen langes rothes Band, und es stellten sich nach der Trauung viere von ihnen in die Thür des künftigen Hauses der Braut und hielten der Eintretenden das rothe Band entgegen. Eine von ihnen überreichte der Braut auf einem Teller eine Zitrone und einen Rosmarinstrauß, während eine Andere folgenden Spruch hersagte:

Wir wollen die Jungfer Hochzeitere fangen ein,
Weil sie noch tragt ein Kränzelein;
Wir wollen sie umfangen mit dem rothen Band,
Weil sie sich hat so gut gehalten im ledigen Stand.

Indem die Braut nun den Teller hinnahm, wickelten die vier Mädchen sie ganz in das rothe Band ein und wünschten ihr Glück in der Ehe. Seit etwa 30 Jahren hat man keine „Muttergottesmädele" mehr angestellt, und seitdem hat auch dieser Hochzeitsbrauch aufgehört.

(Mündlich aus Rotenburg a. N.)

279.

gten früher die Einladung zu einer Hochzeit
m mit einander. Der Bräutigam trug einen
tte ein weißes Tischtuch über den Arm herab-

ängen. Die Braut hielt die Anrede. Jetzt ladet die Braut mit hren Brautjungfern ein; der Bräutigam bittet die Auswärtigen. Im Tage vor der Hochzeit holt man die Hüte und Kappen der edigen Burschen und näht ihnen einen Rosmarinstrauß daran. Dieser Strauß war ehedem mit drei schmalen seidenen Bändchen on rother, blauer und grüner Farbe umwunden. Jetzt nimmt man gewöhnlich nur ein einziges Band dazu. Die bereits erheiratheten Gäste bekommen den Strauß am Morgen der Hochzeit sowie sie eintreten. Ebenso alle Fremden, die etwa im Wirthshause sich befinden. Abends, nachdem die Braut beschenkt worden, wird sie „niedergesungen", d. h. man singt ihr ein bestimmtes rnsthaftes Lied über die Entstehung und Bedeutung des Ehestandes nd dadurch wird sie nun von den Ledigen „ausgeschloßen".

(Bühl.)

280.

Wenn in Betzingen die Braut nach der Trauung aus der Kirche kommt, so springt sie davon und versteckt sich in dem ersten besten Hause. Sobald sie wieder gefunden ist, geht sie eine Weile mit, sucht dann aber, so oft es möglich ist, zu entwischen und sich zu verstecken.

281.

Im Hohenlohischen halten die Burschen während des Hochzeitsschmauses ein Huhn durchs Fenster und suchen es durch Zwicken dahin zu bringen, daß es kräht. Das soll der Braut Glück bringen.

(Billingsbach.)

282.

Wenn vor der Trauung eine Katze auf dem Altare sitzt, so gibt es eine unglückliche Ehe.

(Bretten.)

283.

Wenn den Brautleuten beim Gang zur Kirche ein Schwein begegnet, so bedeutet das Unglück in der Ehe.

(Odenheim in Baden.)

284.

Regnets bei einer Hochzeit der Braut auf den Kranz, so ist das ein glückliches Zeichen. (Odenheim.) Sie wird reich werden.

XXVIII.

Tod und Begräbnis.

285.

Ehe Jemand stirbt, erhalten die Angehörigen, auch wenn sie entfernt sind, ein Vorzeichen oder einen Vorboten des Todes. Sie hören z. B. ein dreimaliges Klopfen, ein dreimaliges Schellen am Haus, ohne daß Jemand zu sehen ist, hören dreimal ihren Namen rufen, oder sehen bei Nacht einen Lichtschein durchs Zimmer fahren. Andre Zeichen sind, wenn der Fußboden, Tische oder Schränke krachen („knällen"), wenn ein Glas von selbst zerspringt, ein Bild von der Wand fällt u. dgl. — Auf dem Heuberge nennt man dieß „Verzeigen". Man glaubt, daß ein Sterbender selbst ein Zeichen seinen Freunden und Verwandten gebe, oder daß er en „verzeige". Sie vernehmen meist ein dreimaliges Klopfen, sich von einer kalten Hand angefaßt u. dgl. — In Tübingen, n, Ellwangen und sonst hört man eine Sackuhr in der , wenn ein Angehöriges sterben wird. Das ist das hrle". Auch sagt man in der Gegend von Ellwangen:

„das Erdſchmidle“ klopft. — In Oberndorf und der Umgegend von Rottweil klopft das „Dangelmännle“, wenn ein Todesfall bevorſteht. Es iſt ein Geräuſch, wie wenn man leiſe eine Senſe dängelt (ſchärft), oder wie das Gehen einer Taſchenuhr.

(Mündlich.)

286.

Liegt Jemand im Sterben, ſo öffnet man ein Fenſter, damit nicht eine Scheibe zerſpringt, wenn die Seele hinausfliegt.

287.

Iſt Jemand geſtorben, ſo muß man alsbald alle Blumentöpfe von ihrer Stelle rücken, ſonſt verwelken die Blumen. Ebenſo muß man den Eſſig im Keller an einen andern Platz ſtellen. Noch Andre ſagen, man ſolle an alle Fäßer klopfen und ſie rütteln, ſonſt verderbe was darin ſei.

(Tübingen, Ehningen und ſonſt.)

288.

Wenn eine Leiche „lahm“ bleibt und nicht ſteif wird, ſo ſtirbt bald wieder Jemand in der Familie.

(Ehningen).

289.

Wenn man Peterling ſäet, ohne daß er aufgeht, ſo ſtirbt Jemand in dem Hauſe. Setzt ſich eine Elſter, die auch Nagelhetze oder Nagelhexe und Gagelhetze heißt, auf ein Haus, ſo muß binnen drei Tagen Jemand darin ſterben.

290.

Wenn ein Hund vor einem Hauſe heult, ſo gibt es bald eine Leiche oder Feuer darin.

291.

In der Umgegend, wo ein Menſch ſich ſelbſt entleibt hat, ſchlägt das Jahr hindurch das Wetter gern ein.

292.

Wer einen Geiſt erlöſt, der iſt in drei Tagen „ein Kind der Seligkeit.“

(Vom Heuberge)

293.

So lange (zu Lorch im Remsthale) ein Todter im Hauſe liegt, ſoll man nicht in der Erde arbeiten, auch nichts unternehmen, womit kreisförmige Bewegungen verbunden ſind, z. B. das Drehen des Rades beim Spinnen und Fahren. — Der männliche Theil der Leichenbegleitung in Lorch zieht mit bedeckten Häuptern zur Kirche und nimmt während des Gottesdienſtes die Kopfbedeckung nicht ab.

(Beſchr. des O.A. Welzheim, S. 43.)

294.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb beſteht der Brauch, daß jedem Leichenträger ein Rosmarinſtengel und 15 Kreuzer auf die Bahre gelegt werden, von welchen dieſer aber nur 3 Kreuzer nehmen darf, „damit der Todte ruhen könne.“ — Ebenſo müßen im Schwarzwalde die Leichenträger, die meiſtens Freunde des Verſtorbenen ſind, etwas von dem Trägerlohne, den man ihnen bietet, nehmen; denn ſonſt hat der Todte keine Ruhe.

(Mündlich.)

295.

Auf dem Welzheimer Walde, im O.A. Hall, Nürtingen und ſonſt ſehr allgemein werden nach Beerdigungen noch „Leichentränke“

oder „Leichenzechen“ gehalten, und dem Verſtorbenen wird um ſo größere Ehre erwieſen, je mehr man dabei ißt und trinkt.

296.

Bekommt ein Todter im Sarge das Leintuch (Leilach) in den Mund, ſo müßen die Angehörigen deſſelben ebenfalls bald ſterben.

297.

Wenn die Schaufel und Bickel eines Todtengräbers Nachts rumteln, als ob ſie hin- und hergeworfen würden, ſo iſt das eine ſichere Anzeige, daß ein naher Todesfall in dem Orte bevorſteht.

298.

Wenn am Samſtag ein Grab gemacht wird und den Sonntag über geöffnet bleibt, ſo ſteht es nie über vier Wochen an, bis in derſelben Gemeinde wieder Jemand ſtirbt.

299.

Ein Todter kommt noch an demſelben Tage, an welchem er geſtorben iſt, an den Ort ſeiner Beſtimmung, in die Hölle oder in den Himmel; denn unterwegs kann er nirgend übernachten, wie die Leute ſagen.

300.

Wenn während des Grabläutens die Glocke ſchlägt, ſo ſtirbt bald wieder Jemand.

301.

Singen kleine Kinder vor einem Hauſe, ſo gibt es bald einen Todesfall darin.

302.

In Tübingen iſt es Sitte — und zwar, dem Volksglauben nach — geſetzlich gebotene, einer verſtorbenen Wöchnerin Nadel,

Faden, Scheere, Fingerhut und ein Stück Leinwand mit ins Grab zu geben. Die Hebammen wie die Leichenfrauen halten streng darauf, weil sonst die Wöchnerin umgehen muß. (Tübingen. Ebenso wird in Reutlingen, wenn eine Wöchnerin mit ihrem Kind stirbt, eine Elle Tuch, ein Ellenmaß, Nadel, Faden und Fingerhut der Verstorbenen mit ins Grab gegeben. Unterbleibt das, so muß sie so lange geistweis umgehen, bis man ihr nachträglich diese Sachen ins Grab legt oder bis Jemand den Geist bannt, wie deß erst kürzlich ein katholischer Geistlicher ausgeführt haben soll, nachdem die protestantischen Geistlichen nichts über das Gespenst vermocht hatten.

(Schriftliche Mittheilung.)

XXIX.

Haus und Hof.

303.

Wenn man Abends Jemand besucht, so darf man nicht anklopfen; es würde sehr übel aufgenommen werden; auch ruft Niemand „herein"! weil man fürchtet, es möchten Hexen oder gar der Böse hereintreten.

(Tübingen und sonst auf dem Lande sehr allgemein, besonders im Unterlande.)

304.

nan am Samstag Abend spinnt, wird in der Nacht orben und weggenommen.

305.

In Heſſenthal bei Hall und in Kottſpiel bei Bühlerthann wird wegen einer Viehſeuche am Samſtag kein Dünger aufs Feld geführt.

(Bühlerthann.)

306.

Wenn ſich die Katze putzt, ſo kommen Gäſte; ebenſo wenn die Scheere auf den Boden fällt und darin ſtecken bleibt.

307.

Beim Hanfſäen muß Vollmond ſein; ebenſo beim Entwöhnen der Kälber, damit ſie keine ſo dicken Bäuche bekommen.

308.

Wenn man Zwiebeln ſteckt, ſo darf man kein Wort dabei reden, ſonſt wachſen lauter „Narren", d. h. die Zwiebeln ſchießen.

309.

Eh man ein Brod anſchneidet, kritzelt man mit der Spitze des Meßers drei Kreuze darauf.

310.

Wenn ein Haus abbrennt, aber der Kamin ſtehen bleibt, ſo brennt es bald wieder.

(Ehningen.)

311.

In der Umgegend von Tübingen, Heubach und ſonſt iſt es allgemeine Sitte, daß eine Magd, ſowie ſie zu einer neuen Herrſchaft kommt, zu allererſt einen Eimer voll Waßer holt. Verſchüttet ſie unterwegs davon, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie nicht lang in dieſem Dienſte bleiben wird.

312.

Wenn ein Knecht „wandert“ (was auf dem Lande bei Tübingen gewöhnlich nur zu Weihnachten und Johanni geschieht) und seine Kameraden ihn gern gehabt haben, so binden sie blaue und rothe Bänder an ihre Peitschen und beginnen, wenn er fortgeht, ein taktmäßiges Knallen, und begleiten ihn bis zu der neuen Herrschaft, von der sie dann bewirthet werden. Hat man einen Knecht aber nicht gern, so trommelt man auf einem Saukübel oder auf einer Ofenthür, wenn er abzieht. — Bei der Wanderung der Mägde tragen Freundinnen ihren Zeugkorb, der mit Bändern geschmückt ist, bis ins Haus der neuen Herrschaft. Läßt eine Magd gute Freunde zurück, so schießen diese gewöhnlich, wenn sie geht.

(Derendingen und sonst.)

313.

Um die Tageszeit zu bestimmen, mißt man auf dem Lande noch häufig seinen Schatten. Man merkt sich genau das Ende desselben oder läßt sichs durch einen Andern bezeichnen und zählt alsdann nach Schritten die Länge des Schattens; außerdem beachtet man die Richtung des Schattens und kann auf die Art ziemlich genau die Tagesstunde bestimmen.

314.

Bei Mondschein soll man nicht spinnen (noch überhaupt arbeiten) ohne ein Licht anzuzünden. Der Teufel kommt sonst und wirft leere Spindeln durchs Fenster. Vgl. Sagen, Nr. 285.

315.

Zahn, den man zuerst wechselt, soll man in ein Mausloch
n bekommt man einen neuen. — Andre sagen, man
rückwärts fortwerfen und dabei sprechen:

Maus, da haſt en alte Zahn,
Mach mir wieder en neuen 'nan!

Der Spruch lautet auch ſo:

Wolf, Wolf, da geb ich dir einen alten Zahn,
Gib du mir einen neuen dran.

(Bühl.)

316.

Vom Hunde ſagt man: er ſtehe des Tags neunmal auf, um ſeinen Herrn zu ſchützen, während die Katze ſich neunmal erhebe, um ihn zu betrügen und zu verrathen.

317.

Wenn man eine neue Wohnung bezieht (in Städten), ſo wird dem Einziehenden oft von ſeinen Bekannten in der neuen Wohnung ein kleiner Schmaus bereitet, die ſogenannte „Tiſchruckete".

318.

Wer ein Schwein ſchlachtet, ſchickt allen Freunden die „Metzelſuppe", d. i. ein paar friſche Würſte und ein Stück Fleiſch. In Friedingen a. d. D. wird die Metzelſuppe „Sende" genannt.

319.

Wenn die Leute bei einer Metzelſuppe am Tiſch ſitzen, ſingt draußen vor dem Fenſter eine ledige Perſon:

Ich ſinge um den Säuemagen,
Den großen hab ich ſchon am Kragen,
Den kleinen kann ich auch voll (vollends) tragen.

Wer „tapfer" ſpringen kann, holt den Sänger (oder die Sängerin) ein, worauf er unter dem Jubel der Gäſte an den Tiſch geſetzt wird

und nun zur Beluſtigung dient. Namentlich ſtreichelt die Köchin ihm mit rußigen Händen das Geſicht und macht ihn ſchwarz, bis er endlich unter ſchallendem Gelächter wieder losgelaßen wird.

(Schwarzwald.)

320.

In der Umgegend von Tübingen ſingen die Kinder bei einer Metzelſuppe folgendes Liedchen und bekommen dann etwas ab:

Jetzt ſing ich um den kleinen Magen,
Den großen kann ich auch vertragen.
Es haugt ein Bändele oben im Haus,
N.N. *, der ißt gern Würſt' daraus,
Frau N. die trägt einen blauen Rock,
Sie läuft drin rum wie 'n Ulmer Dock;
Allé, allé, a Löckle Kraut!
Allé, allé, a Würſtle raus!

(Mündlich aus Derendingen.)

Im Wieſenthal ſingen die Kinder verkleidet „zum Würſtle" und bekommen dann auch Sauerkraut und eine Wurſt. Sie ſingen:

Gute Obe, Nochber Bur,
Gent mer au von euer Su,
Lent mi nit lo warte,
I mueß no dur e Garte,
I mueß no dur e dicke Wald,
's iſch jetzt no nit gar ſo kalt.

Ein andres Lied lautet ſo:

Gute Obe,
Gott g'ſegn üch euere Gobe!

[illegible] der Name des Hausherrn genannt, ſowie im Folgenden

Gott g'ſegn üch euer Eße und Trinke!
's Süli wird üch nimme hinke.
's Süli het e Niere,
Len mi nit verfriere!
's Süli het e krumm Bei,
Gem=mer e Würſtle, ſo kumm i hei!
Gem=mer au e Leberwurſt,
Aber kei ſo kleini!
Lieber zwo für eini.
Stiget uſe bis an d'Firſt,
Hauet abe Speck un Würſt!
Lent 's Meßer inne go
Un ſaget: dr Metzger heig's tho!
Der N. der het e bravi Frau,
Wenn ſie will, ſo git ſie mir au.

321.

In der Gemeinde Zell unter Aichelberg, im ſogenannten „Zellerſtabe", herrſcht folgende Sitte: Wenn es bekannt wird, daß Eheleute ſich zanken und prügeln, ſo wird ihnen von den jungen Burſchen eine Art Katzenmuſik gebracht. Sie ziehen mit Peitſchen vors Haus und ſtellen eine Viertelſtunde lang ein lautes Knallen an. Während der Pauſen, die ſie dann und wann eintreten laßen, ſtöhnt und brüllt ein Burſch in einen irdenen Topf hinein und ſtellt die jammernde Frau vor, die Schläge bekommt.

(Vgl. Beſchr. des O.A. Kirchheim, S. 47.)

322.

Wenn die Thür des Taubenſchlags (der „Fäller") aus dem Brett einer Todtenbahre gemacht wird, ſo bleiben die Tauben in dem Schlage.

323.

Wenn man einen Hund, eine Katze oder ein andres Stück Vieh in ein neues Haus bringt, so soll der Hausherr ein wenig Brod zerkauen und das dem Vieh zu freßen geben, dann gewöhnt sichs leicht an und bekommt kein Heimweh.

324.

In Milch darf man das Brod nicht mit dem Meßer einschneiden, sondern muß es einbrocken, sonst bekommt die Milch keinen Rahm mehr.

325.

Alte Beſen soll man nicht im Ofen verbrennen, sonst können Hexen und böse Leute Einem etwas anthun. Auf dem Herde aber unter einem Keßel darf man sie dreist verbrennen.

326.

Schüttet man von dem Waßer, in welchem man sich gewaschen, dem Hunde etwas in sein Eßen, so wird er bißig und läßt keinen Dieb ein.

327.

Eine Frau soll das Brod nie unangeschnitten auf den Tisch bringen. Wer aber den Anschnitt des Brodes allein ißt, dem läuft beim Fahren das Vieh nicht, so daß er es beständig antreiben muß.

328.

Blutige Milch muß man auf einem Kreuzweg nach allen vier Seiten hinschütten, dann wird sie wieder gut.

329.

Wer das Korn vor der Ernte abschlägt, so wird es nachher um so [illegible] ßer ists, wenn es vor der Ernte aufschlägt.

(Derendingen.)

330.

Wenn die Milch vor der gewöhnlichen Zeit sauer wird, so sagt man in Graubünden: „der (oder die) hat den Kukuk.“

XXX.

Vermischter Aberglaube.

331.

Schwalben und Störche schützen das Haus vor Wetterschlag; Niemand darf deshalb ihre Nester stören.

332.

Man darf mit dem Finger auf keinen Stern deuten, weil man sonst einen Engel ersticht. Ebenso soll man auf ein Gewitter nicht mit Fingern weisen.

333.

Wenn man Hanf gesät hat, muß man auf dem Acker recht in die Höhe springen, dann wird der Hanf lang.

334.

Das erste Ei, welches ein Huhn legt, ist ein Unglücksei; man darf es nicht benutzen, sondern muß es über das Haus hinauswerfen.

(Derendingen.)

335.

Einen fallenden Stern soll man nicht „beraffeln“ (beschreien), auch nicht mit Fingern darauf deuten.

336.

Ein Selbstmörder muß „schweben" bis zu der Zeit, wo sein natürlicher Tod erfolgt sein würde.

337.

Irrlichter sind Geister von Menschen, die ein Unrecht begangen haben, z. B. Geld vergraben, Land abgepflügt u. dgl. und dafür umgehen oder „schweben" müßen, und zwar an dem Orte, wo sie sich vergangen.

338.

Garn, das ein Kind im Alter von noch nicht sechs Jahren gesponnen hat, verschafft dem, der es um den bloßen Leib bindet, ein Freiloos, wenn er Soldat werden soll. Noch wirksamer ist es, wenn er ein ganzes Hemd von solchem Garn anziehen kann. Dieß Mittel wird häufig angewandt.

339.

Wenn man bei Nacht nach einer Katze schlägt, so fährt sie einem ins Gesicht.

340.

Wenn man die Fußtapfen eines Menschen ausgräbt und vermittelst eines Sackes in den Rauch hängt, so bekommt er die Schwindsucht und stirbt. Gegen Hexen und Diebe wird dieß Mittel noch öfters versucht.

341.

Wenn ein Haas über den Weg läuft, gibts ein Unglück.

342.

Begegnung von Schweinen und alten Weibern bringt
utes.

343.

Wenn ein Meßer auf dem Rücken liegt, ſo daß die Schärfe nach Oben gekehrt iſt, ſo ſchneidet ſich der Herrgott darin; oder man ſagt auch: es thue den Augen Gottes weh.

344.

Es iſt ſündlich mit einem Meßer ins Brod zu ſtechen; wenn man es thut, fließt Blut heraus.

(Bühl.)

345.

Judenmatzen ſchützen vor Wetterſchlag.

(Grantſchen bei Weinsberg.)

346.

Einen Geiſt darf man weder anreden, noch ihm antworten, wenn er fragt, ſonſt kann es einem ſchlimm gehen.

347.

Wenn ein Mädchen ihr Kind umbringt und verſcharrt, zu dem ein katholiſcher Geiſtlicher Vater iſt, ſo blutet dieſem die Naſe, ſo oft er an den Platz kommt, wo das Kind vergraben iſt.

(Bühlerthann.)

348.

Seit der Pabſt nach allen vier Weltgegenden hin ſeinen Segen ertheilt hat, gibt es kein wildes Heer und überhaupt keine unſeligen Geiſter mehr auf Erden; ſie ſind jetzt alle erlöſt.

(Bühlerthann, Ellwangen.)

349.

Ein vors jüngſte Gericht Geladener ſtirbt bald nach dem Tode deſſen, der ihn geladen.

350.

Wer bei Nacht in den Spiegel guckt, ſieht den Teufel oder auch Hexen darin.

351.

Auf einem Platze, wo Morgens, wenn es gethaut hat, kein Thau liegt, da iſt Geld vergraben.

352.

Hexen können ſich noch leichter in Schweine, als in Katzen verwandeln.

353.

Wenn man auf Zauberkräuter tritt, verliert man die Beſinnung und verirrt ſich. (Möſſingen.) Sowie man aber die Schuhe wechſelt, und wär es auch nur für wenige Schritte, ſo findet man ſich gleich wieder zurecht.

(Derendingen.)

354.

Ein Feuer, das der Blitz anzündet, iſt nicht zu löſchen.

355.

Wer Geld vergräbt und darüber hinſtirbt, muß ſo lange umgehen oder „laufen“ („ſchweben“), bis das Geld gefunden wird.

356.

Im März ſonnen ſich die Schätze oder zeigen ſich als kleine Flammen. So z. B. auf einem beſtimmten Platze bei Bebenhauſen. Wer alsdann unbeſchrien etwas darauf werfen kann, der erhält den Schatz.

357.

Wenn ein Meßer auf dem Rücken liegt, ſo können die Kinder in der Wiege nicht ſchlafen.

358.

Näht man an ein Kleidungsſtück etwas an, z. B. einen Knopf, während man es am Leibe hat, ſo bekommt man Seitenſtechen.

359.

Wo der Regenbogen anfängt und wo er aufhört, da liegen Schätze in der Erde. Der Platz iſt aber ſchwer zu finden.

360.

Bevor man ſich in einem Fluße badet, ſoll man ſich mit dem Zeichen des Kreuzes verwahren, ſonſt kommt man nicht lebendig wieder aus dem Waßer.

(Bühl und ſonſt.)

361.

Wenn ein Nagel am Finger blüht, d. i. weiße Fleckchen bekommt, ſo hat man Glück. Andre ſagen, ſo viel weiße Flecken man habe, ſo viel Jahre lebe man noch.

(Balingen.)

362.

Klingt einem das rechte Ohr, ſo wird man gelobt, klingt das linke, ſo wird man irgendwo getadelt. Beißt man ſich alsdann auf die Zunge, ſo bekommt der Tadler eine Blatter davon auf ſeiner Zunge.

363.

Wenn man nüchtern dreimal nieſt, ſo bekommt man an dem Tage etwas geſchenkt.

364.

So oft einem Mädchen die Schürze von ſelbſt aufgeht, ſo oft gedenkt der Schatz an ſie.

365.

Ein Stern oder Roſe am Licht zeigt an, daß ein Brief kommt.

366.

Mädchen, die ein ausgelöſchtes Licht wieder anblaſen können, die ſind noch reine Jungfern.

367.

Wenn man fünf Brodkügelchen dreimal hintereinander ſo wirft, daß jedesmal ein Kreuz daraus entſteht (wobei man aber immer eine Kugel beliebig umlegen darf), ſo trifft das ein, was man ſich zuvor gedacht hat.

368.

Hat man etwas verloren oder verlegt, ſo ſage man dreimal:

„Teufel thu dein Käpple runter!
Oder ich verbrenn' dirs."

Dann zeigt ſich der verlorene Gegenſtand ſogleich. Man ſagt auch:

„Teufel thu dein Hand eweg,
Oder i druck di."

369.

Dreizehn iſt eine unglückliche Zahl. Sind in einer Geſellſchaft oder ſonſt wo dreizehn Menſchen zuſammen, ſo ſtirbt bald einer davon. Einſt ſaßen dreizehn Leute im Wirthshauſe an einem Tiſche und bemerkten die unglückliche Zahl. Ein kecker Burſch aber ſagte: „bleibt nur bei einander! ich will der Dreizehnte ſein!" In vier Wochen war er eine Leiche.

370.

Wer etwas verloren hat, das er gern wieder haben möchte, der darf nur einen andern Gegenſtand (rückwärts) fortwerfen; wo derſelbe niederfällt, da liegt der vermißte.

(Tübingen.)

371.

Bekommt ein Mädchen beim Waſchen eine naße Schürze, ſo kriegt ſie einen Säufer zum Mann.

372.

Wenn an den Beinkleidern des Mannes ein Knopf reißt („bricht", wie man ſagt), ſo gedenkt die Liebſte ſeiner.

373.

Jucken in der Naſe bedeutet, daß man etwas Neues (aber Unangenehmes) erfahren wird.

374.

Wer mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bette ſteigt, iſt den ganzen Tag hindurch übler Laune.

375.

Wenn man Salz verſchüttet, ſo gibts Streit im Hauſe. Der ſchlimmſte Hader entſteht aber, wenn man den Pfeffer verſchüttet.

376.

In weſſen Munde beim Abendmahl die Hoſtie nicht zergeht, der iſt ein großer Sünder; deshalb hütet man ſich wohl, zu kauen, um ſich nicht verdächtig zu machen.

(Schwarzwald.)

377.

Wo ein Weißdorn wächſt, da liegt ein Schatz begraben; es iſt aber ſchwer, ihn „unberaffelt" zu heben.

378.

Alle ſieben Jahr im Monat März (Einige ſagen am 2.) quillen die vergrabenen Schätze aus der Erde hervor. Wer dann unbeſchrien etwas darauf deckt, z. B. ein Tuch, der hat den Schatz.

Es darf aber kein Zeug ſein, das man am bloßen Leibe getragen, auch mit der nackten Hand darf man nicht danach greifen. Der Schutz wirkt ſich nur ganz kurze Zeit.

379.

Jeder Menſch hat am Himmel ſeinen Stern, ſeinen Lebensſtern.

380.

Wenn ein Stern ſchießt, ſo ſtirbt Jemand. Andre ſagen: ein Sternſchuß ſei ein verirrter Stern, der an ſeine Stelle zurückfahre.

381.

So viel mal die Wachtel vom Juli an ſchlägt: „ſechs Paar Weck, ſechs Paar Weck!“ ſo viel Gulden koſtet das Jahr der Scheffel Dinkel.

382.

Eine Näherin, die bei einem Hemde drei Nadeln abbricht, die wird bald Braut.

383.

Ein Mädchen, das eine „Butterballe“ zuerſt anſchneidet, heirathet entweder noch in demſelben Jahre, oder muß noch ſieben Jahr warten.

384.

Wenn ein Mädchen bei einem Eſſen zwiſchen zwei Schweſtern oder zwei Brüdern, oder auch an einer Ecke des Tiſches ſitzt, ſo wird es bald Braut.

385.

Wenn ich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, oder [illegible] das Kleid um, ſo muß daſſelbe einen Witwer heirathen. Man ſagt dann wohl: „es iſt ein Witwer hinter dir!“

386.

Wenn ein Mädchen einen Apfel in Einem Zuge abſchält und ieſe Schale rückwärts wirft, ſo kann es aus der Figur, die ſie ilden, den Anfangsbuchſtaben vom Namen des künftigen Mannes rfahren.

387.

Wenn die Sohlen der Schuhe oder Stiefel knarren, ſo ſind ſie noch nicht bezahlt.

388.

Ein Schweifſtern iſt ein Unglückszeichen; er bringt Hunger und Kriegins Land.

389.

Rothhaarige Leute ſind bös und von Gott gezeichnet.

390.

Ein Mädchen, das ſich an einer Braut reibt, verſpricht ſich bald.

391.

Wen Jemand den „Getzger" (Schluckauf, Schlucken) bekommt, ſo ſagt man, er habe geſtohlenes Brod gegeßen. Um ihn loszuwerden, muß er das Meßer in der Taſche umkehren, oder dreimal in Einem Athem ſchlucken.

392.

Kinder die am Sonntag geboren ſind, können Geiſter ſehen.

393.

Ein Fluß behält eine Leiche nicht länger als neun Tage; dann wirft er ſie aus.

394.

Wer im Spiele verliert, hat Glück in der Liebe.

395.

Wenn ein Kranker nieſt, ſo wird er wieder geſund.

396.

Nieſt Jemand nach einer Erzählung, ſo hat er die Wahrheit geſagt.

397.

Wer die Warzen eines Andern zählt, der bekommt ſie, und der Andere wird frei davon.

398.

Muß man mit einem fremden Löffel eßen, ſo ſoll man vor dreimal hineinhauchen (und ihn abputzen), dann bekommt man keinen böſen Mund davon.

399.

Wenn beim Eßen alle Schüßeln leer werden, ſo wirds am folgenden Tage gutes Wetter.

400.

Wenn ein Kind zwiſchen den Beinen Jemandes durchſchlüpft, ohne auf demſelben Wege wieder zurückzugehen, ſo wächſt es nicht mehr.

401.

Gibt man ein Kind zum Fenſter hinaus und nimmts durch ſelbe nicht wieder herein, ſo kann es nicht mehr wachſe

402.

Wenn ein Kranker an der Stirne ſchwitzt, ſoll man [illegible] Schweiß [illegible] ſchen und das Brod einem Hunde biet; frißt er es, [illegible] eder geſund; frißt er es nicht, ſo ſtirbt der Kranke.

403.

[illegible] es Brod ißt, bekommt weiße Zähn-

404.

Wird ein Kind, eh es ein Jahr alt iſt, beregnet, ſo kriegt es Sommerſproßen (Roßmucken, Rieſeme, Sommervögel).

405.

Die „Roßmucken" vergehen, wenn man ſie im Monat Mai mit Thau von Roggen wäſcht.

406.

Krätzige ſollen ſich mit Waßer waſchen, worin der Schmid glühendes Eiſen gelöſcht hat.

407.

Abgeſchnittene Haare muß man an einen Ort hinlegen, wo weder Sonne noch Mond ſcheint, alſo in die Erde, unter einen Stein u. dgl. Baut ein Vogel mit ſolchen Haaren, ſo bekommt man Kopfweh.

408.

Hat man etwas verlegt, ſo klopfe man dreimal auf die Ecke des Tiſches, ſo wird man es alsbald finden.

409.

Wenn ein Stück Vieh geſchlachtet wird, ſo darf Niemand Mitleid haben, ſonſt kann es nicht abſterben.

410.

Ein aus der Mühle geſtohlenes Sackband hilft gegen Verrenkung der Hand.

411.

Wirft man einen Schlüßelkreuzer oder ein Meßer, das drei Kreuze hat, auf einen Schatz, ſo kann er nicht mehr verſchwinden.

412.

Von kaltem Kaffee wird man ſchön.

413.

Wem die Zähne weit auseinander ſtehen, der wird reich; ebenſo wer dicke, ſtruppige Haare hat.

414.

Kinder, die Regenwaßer trinken, bekommen eine gute Stimme zum Singen.

415.

Wenn man einer lebendigen Maus den Kopf abbeißt und dieſen einem Kinde an den Hals hängt (jedoch ohne einen Knopf in den Faden oder in das Band zu machen), ſo zahnt das Kind leicht; auch iſt es überhaupt gut gegen Zahnweh.

416.

Wenn man drei Federn aus dem Schwanz eines Hahnen reißt und dieſelben einem Mädchen unvermerkt dreimal in die Hand drückt, ſo muß es den Mann lieben und kann nicht von ihm laßen.

417.

Von einer neu gekauften Taube muß man an einem Freitage drei Federn nehmen und dieſe in den Taubenſchlag feſt einſtecken, dann gewöhnt ſich die Taube gut an und fliegt nicht fort.

418.

Eine Beule ſoll man mit einem Geldſtücke eindrücken.

419.

Hat Jemand (beſonders ein Kind) ein neues Kleid zum erſtenmale an, ſo ſoll man ihm einen Kreuzer ſchenken, dann hat es Glück.

420.

Sind in einem Kleide noch Fäden, mit denen der Schneider das Unterfutter angeheftet, so hat man dem Ueberbringer kein Trinkgeld gegeben.

421.

Am dritten Tage des Neumonds soll man die Haare sich schneiden laßen, dann wachsen sie gut wieder.

422.

Gewächse, die ihre Frucht über der Erde tragen, soll man im zunehmenden Mond säen; solche dagegen, die sie unter der Erde haben, im abnehmenden Mond.

423.

Auf Betten, in denen Tauben- und Hühnerfedern sind, bekommt man keinen Schlaf.

424.

Wenn ein frisches Grab bald einbricht, so stirbt bald wieder Jemand aus der Verwandtschaft.

425.

Es ist Sünde, einen Rechen so zu legen, daß die Zinken in die Höhe stehen und nicht zur Erde gerichtet sind.

426.

Einen ausgezogenen Dorn oder Splitter muß man zerbeißen, dann schmerzt und eitert die Wunde nicht.

427.

Wenn ein Kind vor dem siebenten Jahre einen lebendigen Maulwurf so lange in der Hand hält, bis er abstirbt, so kann es mit

dieſer Hand den Wurm am Finger heilen. Es darf einen ſolchen Finger nur eine Zeitlang in die Hand nehmen.

428.

Wer in dem Zeichen der Fiſche geboren iſt, der trinkt viel.

429.

Mit dem 109. Pſalm kann man Jemand todt beten, wenn man nämlich ein ganzes Jahr lang dieſen Pſalm täglich zweimal, Morgens und Abends, betet oder lieſt. Es muß dieß aber beſtändig dieſelbe Perſon thun.

430.

Wer beim Verſchlucken des Brodes ein Drücken verſpürt, dem wird es nicht gegönnt.

431.

Träumt Jemand, daß ihm vorn ein Zahn ausgefallen ſei, ſo ſtirbt bald ein Anverwandtes.

432.

Den erſten Käufer (auf dem Markte und ſonſt) ſoll man nicht abweiſen, ſonſt wird man Schaden haben.

433.

Wenn ein Huhn wie ein Hahn kräht, ſo gibt es anderes Wetter, Sommer Regen oder Nebel, im Winter Schnee. Es thun dieß nur gewiße Hühner, die man dann „Wetterhühner“ nennt.

434.

Sticht ein Floh Jemanden an den Hals, ſo ändert ſich das

(Aus Derendingen.)

435.

Ein Mädchen ſoll nicht Nachts mit leerer Spindel heimgehen, ohne wenigſtens einen Faden angeſponnen zu haben, ſonſt kommt unterwegs ein nackter Mann zu ihm.

(Kalw.)

436.

Schneidet man einer ganz ſchwarzen Katze ein Loch ins Ohr und läßt drei Tropfen von ihrem Blute auf ein Stück Brod laufen und ißt das, ſo hilfts gegen das Fieber.

437.

Aus Häuſern, in denen der Tag des heiligen Ulrich gefeiert wird, ziehen die Ratten fort. Der Müller in Rechberghauſen hats probirt und probat befunden.

(Faurndau.)

438.

Hat man Rothſchwänzchen im Hauſe, ſo geben die Kühe rothe Milch.

(Bretten.)

439.

Sind Geiſter und Geſpenſter irgendwo und man wünſcht ſie zu ſehen, ſo trete man Jemanden auf den rechten Fuß und ſehe ihm über die linke Schulter, dann erkennt man die Geiſter. Man kann auch auf den linken Fuß treten und dann über die rechte Schulter des andern blicken; es muß nur kreuzweis geſchehen; dann iſts einerlei.

(Graubünden.)

440.

Damit das Geflügel den Weg wieder findet, hängt man eine Scheere ins Kamin und ſagt:

I dreh mei Scheerle dreimal rum,
Schlickle, Schlickle, Schlickle kumm!

(Kalw.)

441.

Wenn das Geflügel zum erstenmal aus dem Stall gelaßen wird, verbeißt man ihm Brod und läßt es über das Strumpfband hinauslaufen, dann findets den Weg gut wieder heim.

(Kalw.)

442.

Man wirft in den Eſſig die Namen von drei böſen Weibern, dann geräth er.

443.

Um ſich vor Krämpfen und Verrenkungen zu ſchützen, ſoll man Knieringe (Strumpfbänder) von der Haut eines Aals tragen.

(Kalw.)

444.

Um etwas Verlornes oder Verlegtes wieder zu erhalten, ſteckt man einen Kreuzer ans Fenſter, ſo daß der Kopf deſſelben hinausſieht. Oder man ſpricht:

Teufel thu dei Hand aweg,
Oder i ſchlag dir de Kopf aweg!

Denſelben Zweck erreicht man, wenn man zwei Hackmeßer gegen einander in einen Kreuzbalken zuſammenſchlägt und dabei ſpricht: „Bring mir meine Entle wieder, oder du ſollſt deiner Lebtag kei meh han! im Namen Gottes des Vaters“ u. ſ. w.

(Kalw, vgl. Nr. 368.)

445.

Wenn die Bienen ſchwärmen, muß man hinterrücks einen Laib Ihren, dann fliegen ſie nicht fort.

(Bühl und ſonſt.)

446.

Kommen böſe Leute (Hexen) in ein Zimmer, woſelbſt ein Meßer im Rücken liegt, ſo müßen ſie ſich zu erkennen geben und fangen ein entſetzliches Geſchrei an.

(Graubünden.)

447.

Elſtern ſind meiſt Hexen und Unglücksvögel. Einſt ſchoß Jemand nach einer Elſter; da fiel eine halbe weibliche Bruſt herab.

(Graubünden.)

448.

Nach Hexen muß man nur mit der linken Hand ſchlagen, dagegen können ſie ſich nicht wehren; wohl aber, wenn man ſie mit der rechten ſchlägt.

449.

Das Leſen der Aufſchriften an Leichenſteinen ſchwächt das Gedächtnis.

(Bretten.)

XXXI.

Krankheiten. Beſchwörungen.

450.

Gegen Blattern im Auge:

Unſers Herrgotts ſein Athem
Vertreibt dir dein' Blattern;
Unſers Herrgotts ſein Blut
Iſt für die Augen gut.

Dieß ſagt man dreimal, haucht in die kranken Augen und macht drei Kreuze dazu.

451.

Gegen das Verrenken:

Es gieng ein Hirſch auf ſeiner Heide,
Und lugt nach ſeiner Weide,
Stoßt ſein' Fuß an einen Stein,
Verrenkt ihm all ſeine Bein.
Im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

(Reutlingen.)

452.

Gegen Kopfſchmerzen:

Ich ſteh auf Holz
Und ſeh durch Holz,
Ich ſehe durch einen grünen Zweig,
Gott der Herr behüt mir meinen Hauptſcheit.
Im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

Dabei muß man ſich auf Holz, auf ein Brett ſtellen und durch einen Baum ſehen, wie es im Spruche heißt.

(Reutlingen.)

453.

Gegen dieſelben:

In die Krippe tret ich,
Das Hauptgeſchoß heb ich,
Niemand iſt, der mir helfen kann,
Als der Mann,
Der in der Krippe ſeine Ruhe fand.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

Während man den Spruch herſagt, hält man mit beiden Händen vorn und hinten den Kopf und ſetzt den rechten Fuß in eine Krippe im Stall.

(Reutlingen.)

454.

Zum Brandstillen:

Gott und Sankt Petrus giengen über Land,
Sie sahen einen Brand.
Brand, du sollst nicht hitzen!
Brand, du sollst nicht schwitzen!
Brand, du sollst nicht geschwären,
Bis die Mutter Gottes einen andern Sohn wird gebären!
Im Namen Gottes u. s. w.

Dabei muß die Wunde mit der flachen Hand bestrichen werden. — Vgl. dasselbe aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff, S. 517, Nr. 31.

455.

Gegen denselben:

Christus der Herr
Geht über das Land;
Er stöhrt, er wehrt
Für all dein' Brand,
It raus und it 'nein.
Im Namen Gottes u. s. w.

456.

Gegen denselben:

Weich aus Brand
Und geh nicht ein!
Er sei kalt oder warm,
So laß dein Brennen sein!
Behüte mir (dir) mein Blut,
Fleisch, Mark und Bein,
Sie seien groß oder klein,
Die sollen in Gottes Namen unverletzt und wohl bewahret sein!
Im Namen Gottes u. s. w.

457.

Iſt einem etwas ins Aug gekommen, ſo muß man übers Kreuz auf den Fuß ſehen; iſts alſo im linken Auge, ſo blickt man auf den rechten Fuß, und umgekehrt. — Auch hilft folgender Spruch:

Ebbes im Aug,
A Brickele Braud (Brod);
Wer thut mirs heraus?
Unſer Herrgott und ſeine liebe Frau.

458.

Wenn Jemand Warzen oder ſonſt ein Gewächs hat, ſo muß er in die Kirche gehen und Acht geben, ob nicht zwei mit einander ſprechen. Sieht er das, ſo muß er die Warze anfaßen und ſprechen:

Was ich ſehe, iſt eine Sünd,
Und was ich greife, das verſchwind'!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Derendingen.)

459.

Gegen Warzen:

Bei Warzen nimmt man eine rothe Schnecke, beſtreicht damit die Warze und ſteckt die Schnecke dann auf einen Weißdorn. So wie die Schnecke vergeht, vergeht auch die Warze.

460.

Gegen das Bellen und Beißen des Hundes. Man drückt beide Daumen in das Innere der Hand und ſpricht:

Hund, Hund, Hund,
Leg du deinen Mund
Auf die Erden!
Mich hat Gott erſchaffen
Und dich werden laßen.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Wurmlingen, Derendingen.)

461.

Gegen Zahnweh:

Ich ſeh den Mond mit zwei Spitzen;
Meine Zähne ſollen mich weder ſtechen noch ſchmerzen,
Bis ich den Mond ſeh mit drei Spitzen.

Dieß muß man, wenn der Neumond mit ſeiner zweiſpitzigen Sichel wieder erſcheint, gegen den Mond gerichtet dreimal ſprechen; beim dritten Male aber hinzufügen: im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

(Tübingen.)

462.

Gegen das kalte Fieber:

O du mein' liebe Alte,
Schüttelt dich das Kalte,
So komm Hans Nickel und brenne dich,
So ſchüttelt dich das Kalte nicht.

Dieſer Spruch muß aufgeſchrieben, drei Wochen lang am Leibe getragen und dann verbrannt werden.

(Friedingen.)

463.

Wenn Kinder im Walde Beeren ſuchen und die erſte finden, ſo ſprechen ſie, bevor ſie ſie aufeßen:

Walt Gott, die aiſcht (erſte)!
Daß me koi Oter beißt!
Daß me koi Schlang verreißt!
Daß me koi Wieſele aſeicht!

Dann wird die Beere verzehrt.

(Wieſenſteig.)

464.

Gegen den Haarwurm (Ausſchlag am Kinn):

Gott der Herr gieng zacker
In einen guten Acker.
Er thät drei Fürch,
Er fieng drei Würm;
Der erſte iſt der Streitwurm,
Der andere der Geitwurm,
Der dritte der Haarwurm.
Streitwurm, Geitwurm und Haarwurm
Fahren aus dieſem Fleiſchwurm!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Derendingen.)

Der Geitwurm im Bauch macht daß Kinder viel eßen.

465.

Daſſelbe:

Es gieng ein Mann zacker
Auf einen rothen Acker,
Da zog er drei Fürch,
Da fieng er drei Würm;
Der erſt, der war der Neidwurm,
Der zweit, der war der Giftwurm,
Der dritt, der war der Haarwurm.
Da gieng es dem Kindlein gut,
Und da war es gut.

Zu dieſen Worten müßen, wenn ſie helfen ſollen, noch drei Vaterunſer und drei Segen geſprochen werden.

(Pfullingen.)

466.

Gegen Kolik:

Ich ſeh zum Fenſter 'naus,
Ich ſeh ins Gottes Haus,
Ich ſeh einen Mann,
Der mir von meiner Kolik helfen kann.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Reutlingen.)

467.

Gegen das Auflaufen (das Verfangen des Viehs bei Ueberfütterung von frischem Heu, Klee u. s. w.):

Deutsch ist deutsch und bleibt deutsch!
Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

(Reutlingen.)

468.

Wenn ein Stück Vieh aufgeschwollen ist:

1) Was ich mit meinem rechten Arm umring',
Auf daß es nicht verspring'!
Im Namen Gottes u. s. w.

2) Abernpfiff und Wieselbluft,
Sind für 77 Geschwulsten gut.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Reutlingen.)

469.

Gegen Winterbeulen:

1) Bein,
Du sollst so wenig geschwellen und geschwären,
Als wie der Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

2) Hautfaser, Fleisch und Bein,
Du sollst so wenig schwellen,
Als der Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

Dabei muß man mit einem Kiesel dreimal um die Wunde herumfahren und jedesmal bei der Stelle aufhören, wo m[illegible]
fangen hat.

(Reu

470.

Um das Blut zu „ſtellen“ (ſtillen):

Blut, verlaß dein'n Gang,
Wie unſer Herrgott den Mann,
Der im Gericht ſitzt
Und ein falſch Urtheil ſpricht.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

471.

Daſſelbe:

Blut, ſtill dich!
So wahr als ſich der Himmel zuthat,
Daß man dem Taglöhner das Taglohn abnahm.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

472.

Daſſelbe:

N.N. * auf unſers Heilands Jeſu Chriſti ſein Grab,
Wachſen drei Roſen;
Die erſte iſt weiß,
Die zweite iſt roth,
Die dritte iſt Gott,
Der dir dein Blut
Stellen thut.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

(Reutlingen.)

473.

Daſſelbe:

Auf unſers Herrn Jeſu Grab,
Da wachſen drei Roſen.
Die erſte heißt Hoffnung,
Die andre Geduld,

* Hier muß der Vorname genannt werden.

Die dritte: Gotts Wille;
Blut, ich gebiete dir, steh stille!
Im Namen Gottes u. s. w.

Während des Sprechens wird die Wunde mit dem Daumen oder Ballen zugedeckt.

474.

Dasselbe:

Es wachsen drei Rosen
Auf unsers Herrgotts seinem Grab:
Die erste heißt Güte,
Die andere: Behüte,
Die dritte: Dein göttlicher Will',
Blut steh in dieser Wunde still,
Daß du nicht eiterst und nicht geschwärst
Und auch zu keinem Beinbruch werdst.
Im Namen Gottes u. s. w.

(Zu Nr. 472—474. vgl. aus Schleswig-Holstein bei Müllenhoff Nr. 11, S. 511.)

475.

Dasselbe:

Glückselig sind die Stunden,
Glückselig ist der Tag,
Da Christus Jesus geboren ward.

Der Spruch muß dreimal wiederholt werden. — Der Anfang lautet auch: Glückselige Wunde, glückselige Stunde u. s. w.

476.

Gegen Mundfäule:

Der heilige Hiob gieng über das Land,
Er nahm den Stab in seine Hand,
Warum bist du so traurig?
Weil mir mein Mund thut faulen.

So nimm das Waßer in den Mund
Und laß es laufen durch den Schlund!
Im Namen Gottes u. ſ. w.

Das muß dreimal an drei Tagen geſprochen und dabei jedesmal bei der vorletzten Zeile ein Schluck Waßer genommen werden.

(Tübingen.)

477.

Hühnerſegen:

Wenn eine Hausfrau eine Henne zum Brüten ſetzen will, ſo muß das des Sonntags geſchehen, während man in die Kirche läutet. Dann muß die Frau einen Strohhut aufſetzen, nimmt oft auch zwei, drei übereinander, damit die Hühner einen ſchönen Federbuſch bekommen. Man legt der Henne ſodann häufig gerade 13 Eier unter und dabei wünſcht die Frau ſich in einem Spruche, den ſie dabei herſagt, zwölf Hühner und einen Hahn. Eine Frau ſagte aus Verſehen einmal „zwölf Hähne und ein Huhn,“ und bekam auch richtig zwölf „Gockeler“. Der Spruch lautet ſo:

Da haußen kommt eine Hauhzig (Hochzeit) 'rei,
Lauter Weiber und nur Ein Mann;
Jetzt will i gau mein Hühnle ſetza:
Lauter Hühnlen und nur Einen Hahn!

(Derendingen, Tübingen.)

478.

Gegen Grimmen, Kolik und Darmgicht:

Das walt Gott, ich weiß nicht, was dir fehlt,
Und weiß nicht, was dir iſt;
So helfe dir der liebe Herr Jeſus Chriſt!
Hats dir gethan ein Mann,
So komme es denſelben an!
Hats dir gethan ein Weib,
So fahre es in ihren Leib!

Ich habs überſehen zwei böſe Augen,
So überſeh dich es drei gute!
Das erſte war Gott der Vater,
Das andre war Gott der Sohn,
Das dritte war Gott der heilige Geiſt,
Der helfe dir wieder zu deinem rechten Bein, Blut und Fleiſch.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

Dieß muß dreimal geſprochen werden. Dem Vieh fährt man dabei über den Rücken hinaus und ſchlägt es an den Bauch. Bei Menſchen fährt man mit der Hand auf dem Bauche herum.

(Reutlingen.)

479.

Gegen Grimmen:

N.N., haſt du Grimmen oder das Darmgicht,
So laß dir nicht ſo unehr ſein
Wie der Mann im Gericht,
Der ein unrecht Urtel ſpricht.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

480.

Gegen Kolik, Grimmen u. dgl.:

Jeruſalem, du jüdiſche Stadt,
Darin Jeſus Chriſtus gekreuzigt ward,
Daraus iſt gefloßen Waßer und Blut,
Das iſt für Grimmen, Kolik und Darmgicht gut.
Im Namen Gottes u. ſ. w.

481.

Gegen Grimmen (beim Vieh):

Ein alter Leibrock,
Ein alter Scheurenſchopf*,

* Ein kleines Nebendach an der Scheuer zum Schutz und dergleichen.

Ein Glas mit rothem Wein,
Ei Grimmen, laß dein Grimmen sein!

Diesen Spruch gebraucht man, wenn man durch die schwarze Kunst oder schwarze Magie dem Vieh die Grimmen vertreiben will, was immer schneller wirkt, als die weiße Magie. Allein es ist Sünde und ein Eingriff in die göttliche Allmacht. Bei diesem Spruche darf man ja nicht die drei Kreuze schlagen, die man bei andern erlaubten Segenssprüchen sonst immer über den wunden Theilen mit der Hand macht. Auch werden hierbei die drei höchsten Namen nicht genannt; denn es geschieht im Namen des Teufels.

(Wurmlingen.)

482.

Bei äußerlichen Wunden, Geschwüren u. s. w.:

Vor dein Fleisch, vor dein Blut,
Vor dein Mark, vor dein Bein,
Thut dirs so wenig, als diesem Stein.
Im Namen Gottes u. s. w.

Das Verfahren hiebei ist Folgendes: Man nimmt einen Stein von der Dachtraufe weg, streichelt damit, indem man den Spruch hersagt, dreimal über die kranke Stelle und legt dann den Stein genau wieder an dieselbe Stelle, wo er gelegen. Dieß muß man drei Tage nach einander wiederholen, und zwar Mittags zwischen 11 und 2 unbeschrien.

483.

Ei[illegible]f, den namentlich reisende Handwerksburschen [illegible]äuf[illegible]n. Der Brief beginnt mit folgender Einleitung: Er[illegible]ndern hatte Einen, welcher das Leben verschul[illegible]n der Graf wollte richten laßen, kein Schwert [illegible]Da verwunderte sich der Graf und sprach: [illegible]Zeige mir die Sache an, so will ich dir

das Leben ſchenken. Da zeigte er ihm den Brief, und er ſchrieb ihn ſammt allen ſeinen Knechten (ab). — Willſt du vor Rath gehen, ſo nehme dieſen Brief zu dir, an deine rechte Seite, ſo kann man dir nicht Urſach geben, nicht überwinden. So du deines Herrn oder Frau Gunſt nicht haſt, ſo nehme dieſen Brief zu dir, ſo bekommſt du ihre Gunſt bald wieder. Welche Frau in Kindesnöthen liegt, hänge ihn an den Hals, ſo gebährt ſie ohne Schaden. Welcher aus der Naſe blutet und es nicht ſtillen kann, ſo leg dieſen Brief auf ſein Haupt, er ſtillt das Blut gleich. Welcher dieſen Brief in das Dach ſtecket, da trägt der Donner und Blitz keinen Schaden.

Das Blut Jeſu Chriſti, welcher Gott und Menſch, behüte mich N.N. (hier muß der Vorname eingeſchrieben werden) vor allerlei Waffen und Wehren, Geſchotz (ſo!) und Geſchütz, lange und kurze Schwerter u. ſ. w.

Geſchütz müße verſchwinden,
Wie die Männer verſchwunden,
Die dem Herrn Chriſto die Hände gebunden
An das Kreuz.
Im Namen Gottes des Vaters u. ſ. w.

Jeſus gieng über das rothe Meer,
Er ſahe in das heilige Land,
Er ſagt': es müßen zerreißen alle Strick und Band,
Und müßen zerbrechen alle Wehr und Waffen,
Es müßen verblinden alle Augen,
Die da — — — —

Am Schluße des Briefs lautet derſelbe Spruch ſo:

Jeſus gieng über das rothe Meer,
Er ſahe in die heilige Lande;
Es müßen zerreißen alle Strick und Bande,
Es müßen verblendet werden die Augen meines Feindes! u. ſ. w.

484.

Einen Bruch zu verpflanzen:

Hat ein Jüngling einen Darmbruch, so muß man ihm ein Büschlein Haare auf dem Wirbel abschneiden und in einem reinen Tüchlein auf eine fremde Markung tragen, dort einen jungen Weidenbaum aufschlitzen und die Haare dahineinlegen. Wächst der Baum wieder zusammen, so heilt auch der Bruch.

(Derendingen)

485.

Zahnschmerzen abzuleiten:

Wenn man bei Zahnschmerzen das Häutchen eines Eies nimmt und um den kleinen Finger klebt und Leinwand darüber bindet, so zieht der Zahnschmerz in den Finger, wo er leichter zu ertragen ist. Es muß aber jedesmal der Finger derjenigen Seite genommen werden, auf welcher das Zahnweh stattfindet.

486.

Das Blut zu stillen:

Hat man sich geschnitten, so nimmt man einen Stein, bemerkt genau die Lage desselben, fährt dann dreimal nach der entgegengesetzten Seite des Schnittes über die Wunde, so daß etwas Blut ran hängen bleibt und legt den Stein wieder in seine frühere e, dann hört alsbald das Bluten auf.

487.

Bei Schnittwunden:

Ein Schnitt heilt ohne Schmerz, wenn man mit einem Eschenbadurch fährt und diesen dann vergräbt, wo weder Sonne h hinscheinen.

488.

Gegen Warzen und Ueberbeine:

Wird ein Todter auf dem Wege zum Kirchhof um eine Straßenecke getragen (oder auch ins Grab gesenkt), so tritt man vor die Hausthür, berührt mit der Hand die Warze oder das Ueberbein und sagt:

Wie der Todt' verweſt im Grab,
So geh mir meine Warze (mein Ueberbein) ab!

Alsbald muß die Warze abſterben und das Ueberbein vergehen.

(Bretten.)

459768

Zusätze.

Zu Seite 341, Zeile 4 von oben füge hinzu: „Die Deutung des Zunamens ingenitus als der Ungeborene, weil er nämlich der Mutter aus dem Leibe geschnitten wurde, scheint nicht die ursprüngliche gewesen zu sein.“

Zu den Kindersprüchen, die in den „Knöpflinsnächten“ oder „Anklopfet“ vor Weihnachten gesungen werden, sind noch folgende aus dem Hohenlohischen nachzutragen:

1. Klopfa, klopfa Hämmerle,
   's Brod liegt im Kämmerle,
   's Meßer liegt derneba,
   Sollst mir ebbes geba;
   Aepfel raus, Bira raus!
   Oder i schlag a Loch ins Haus.

2. Die Rose, die Rose,
   Die wachsen ufem Stock;
   Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
   Die Frau ist wie a Dock' (Puppe).

3. I wünsch em Herra en goldene Tisch,
   Auf jedes Eck drei backene Fisch,
   Und mitta drei nein
   A rothe Maas Wein,
   Na kann der Herr mit der Frau recht lustig sein.

4. Jetzt sing i um a Aepfele,
   Jetzt sing i um a Nuß;
   Der Pfarrer gibt der Pfarrere
   En rechta schöna Kuß.

5. Klopfa, klopfa König,
   Gebt mer net so wenig!
   Laßt mi net so lang do stehe,
   I muß heut no weiter gehe.

(Schriftliche Mittheilung.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

506/1 r A